

Eutiner Forschungen

Band 18



**EUTINER
LANDES-
BIBLIOTHEK**



**DAS SCHRIFTSTELLERISCHE
WERK VON
FRIEDRICH LEOPOLD
GRAF ZU STOLBERG (1750-1819)**

Herausgegeben von Sabine Gruber, Stefan Knödler
und Frank Baudach

Wachholtz



Frontispiz:

Friedrich Leopold zu Stolberg: Jamben. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1784, Titelpuffer

Umschlagillustration:

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Bd. 3. Hamburg: Perthes und Besser 1821, Titelpuffer

1. Auflage 2022

© 2022 Wachholtz Verlag – Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

DOI: 10.23797 / 9783529098024

ISSN: 2626-8876 (print) | ISSN: 2748-5579 (online)

ISBN 978-3-529-06542-2

Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag

Satz und Redaktion: Eutiner Landesbibliothek

Printed in Europe

Besuchen Sie uns im Internet:

www.wachholtz-verlag.de

www.lb-eutin.de

Inhalt

Einleitung	VII
<i>Carolin Steimer</i>	
»Empfangen ist süßer als gebären; Dichten süßer als Darstellen« – Stolbergs Essays im Kontext der Poetik des Sturm und Drang mit Ausblick auf <i>Timoleon</i>	1
<i>Lars Korten</i>	
Bürgerianer gegen Stolbergianer. Zum Hexameter-Streit der 1770er Jahre	21
<i>Hannah Berner</i>	
Von Marguerite de Navarre bis Johann Jakob Bodmer: Friedrich Leopold Stolbergs Ballade <i>Die Büssende</i> (1779) und ihre Kontexte	39
<i>Stefan Knödler</i>	
Zu Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs Hymne <i>Homer. An Bodmer</i> . Mit einer Edition des Briefwechsels zwischen Bodmer und Stolberg ...	71
<i>Frank Baudach</i>	
Stolberg als Satiriker – die <i>Jamben</i> (1784)	95
<i>Anett Lütteken</i>	
König Alfred und das »Herz von Europa«: Themen, Intentionen, Referenz- und Resonanzräume der historiographischen Schriften Stolbergs	113
<i>Sabine Gruber</i>	
Von Euterpe zu Klio – Stolbergs Werke nach der Konversion	139
<i>Enrica Fantino</i>	
<i>Plato christianus</i> . Stolberg als Übersetzer antiker Philosophie.....	155

INHALT

Bastian Böttcher

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg übersetzt Ossian 191

Axel E. Walter

Stolbergs Italienreise. Eigenes und Adaptiertes im Prozess
der Textproduktion über die Reise eines Reichsadligen. Am
Beispiel des Aufenthalts in Turin 217

Claudia Bamberg

Übersetzungs- und Konversionskritik: Friedrich Leopold Graf
zu Stolberg in der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels 243

Personen- und Werkregister 259

Einleitung

Der vorliegende Band versammelt, um zwei Beiträge ergänzt, die Vorträge der Tagung *Das schriftstellerische Werk von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819)*, die am 10. und 11. September 2021 in der Eutiner Landesbibliothek stattgefunden hat. Das Ziel dieser Tagung war es, einen konzentrierten, interdisziplinären und frischen Blick auf das vielgestaltige schriftstellerische Werk dieses Autors zu werfen, der zu Unrecht oft im Schatten berühmterer Zeitgenossen und Zeitgenossinnen stand und für die Forschung vor allem im Hinblick auf seine aufsehenerregende Konversion von Interesse war. Stolbergs Werk fällt in eine nicht nur politisch, sondern auch literarisch wechselhafte Zeit und entzieht sich einer klaren Rubrizierung, indem es einen weiten Bogen von der Aufklärung über die Empfindsamkeit, den Sturm und Drang, die Klassik (bzw. den Klassizismus) und die Romantik bis zur Restauration spannt. Die bisherige literatur- und kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Stolbergs Werk ist verdienstvoll, gemessen an seiner eminenten geistesgeschichtlichen Bedeutung aber nicht sehr umfangreich. Zu nennen sind neben den älteren Editionen und Beiträgen von Jürgen Behrens¹ in diesem Zusammenhang vor allem die eine wichtige Basis für weitere Forschung bietende Stolberg-Biographie von Dirk Hempel,² die Beiträge des Eutiner Symposiums vom September

1 Grundlegend vor allem: Friedrich Leopold zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5) sowie: Jürgen Behrens: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Porträt eines Standesherrn. In: Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark. Hg. von Christian Degn und Dieter Lohmeier. Neumünster 1980 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 14), S. 151-165.

2 Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller, Weimar u.a. 1997 (Kontext. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte der Neuzeit, 3).

1997³ sowie der Katalog der im Jahr 2010 von der Eutiner Landesbibliothek und dem Gleimhaus Halberstadt gezeigten Ausstellung *Standesherr wider den Zeitgeist*.⁴ Der vorliegende Band versucht dieses Defizit nach Kräften zu verringern. Er versammelt Studien zum Drama und zur Poetik Stolbergs (Steimer, Korten), zu seiner Lyrik (Berner, Knödler), seiner Verssatire (Baudach), seiner Geschichtsschreibung (Lütteken, Gruber), seinen Übersetzungen (Fantino, Böttcher), seinem Reisebericht (Walter) und zu seiner Korrespondenz (Bamberg).

In ihrem Beitrag »Empfangen ist süßer als gebären; Dichten süßer als Darstellen« – *Stolbergs Essays im Kontext der Poetik des Sturm und Drang mit Ausblick auf ›Timoleon‹* (S. 1-20) widmet sich Carolin Steimer Stolbergs Poetik ebenso wie seinem bisher von der Forschung wenig beachteten und als literarisch belanglos angesehenem dramatischen Werk. Sie untersucht zunächst die dem Dichter zugeschriebene Aufgabe und die seinen Werken zugewiesene Funktion, wie sie in Stolbergs von 1777 bis 1782 im *Deutschen Museum* publizierten poetologischen Essays deutlich werden. Am Beispiel seines Erstlingsdramas *Timoleon* überprüft sie im Anschluss, inwieweit ihm die Umsetzung seiner in der Zeit des literarischen Umbruchs von der Aufklärung zum Sturm und Drang entwickelten poetologischen Ideale in die dramatische Praxis gelungen ist. Dabei kommt sie unter anderem zu dem Ergebnis, dass Stolberg anders als die meisten Zeitgenossen ein aristokratisches Nationaltheater anstrebte und in seinem ersten Drama verwirklichte. – Lars Korten untersucht in seiner Studie *Bürgerianer gegen Stolbergianer. Zum Hexameter-Streit der 1770er Jahre* (S. 21-38) die Auseinandersetzung über die Frage, inwieweit eine jambische oder hexametrische Übersetzung dem homerischen Original näher sei, anhand ihrer beiden wichtigsten Protagonisten Stolberg und Gottfried August Bürger. Dabei stellt er Bürgers Bemühungen um eine dem Original angemessene Übersetzung der *Ilias* in den Mittelpunkt, an deren Beispiel sich die erstaunliche Flexibilität der Standpunkte in der Debatte zeigen lässt. Am Ende des Streites war Stolberg, der mit seiner

3 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7).

4 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). *Standesherr wider den Zeitgeist*. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek und des Gleimhauses Halberstadt. Eutin 2010 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, 7).

Ilias-Übersetzung maßgeblich zur Etablierung des Hexameters in der deutschen Literatur beigetragen hat, gegenüber seinen Antagonisten im Vorteil. – Hannah Berner befasst sich in ihrem Beitrag *Von Marguerite de Navarre bis Johann Jakob Bodmer: Friedrich Leopold Stolbergs Ballade »Die Büs-sende« (1779) und ihre Kontexte* (S. 39-70) mit Stolbergs vermeintlicher Bodmer-Adaption, die sich – wie sie zeigt – durch einen intertextuellen Verweis als Stolberg-Adaption Bodmers entlarvt. Dabei geht sie der Frage nach, welchen Aufschluss Bodmers Kritik an der nach dem Vorbild einer Novelle von Marguerite de Navarre entstandenen Ballade des Jüngeren gibt, und entwickelt aus Bodmers poetisch-poetologischer Polemik heraus eine neue Perspektive auf Stolbergs Text. – Stefan Knödler deutet in seinem Aufsatz *Zu Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs Hymne »Homer. An Bodmer«* (S. 71-94) Stolbergs Gedicht aus seinem Kontext heraus. In seine Untersuchung der Dreieckskonstellation Stolberg – Bodmer – Homer, die sich aus dem Titel und Stolbergs Verfasserschaft ergibt, bezieht er unter anderem den Briefwechsel Stolbergs und Bodmers und weitere Texte der beiden Autoren ein, in denen sich Spuren des Gedichts zeigen lassen. Die drei zwischen Bodmer und Stolberg gewechselten Briefe werden im Anhang ediert und kommentiert. – Frank Baudach befasst sich in seinem Beitrag über *Stolberg als Satiriker – Die »Jamben« (1784)* (S. 95-112) mit einem weniger bekannten und im Gegensatz zu seinem nur wenige Jahre zuvor formulierten Dichtungsprogramm stehenden Teil von Stolbergs Lyrik, in dem sich der Autor – zur Irritation der älteren Forschung – sowohl als scharfer Satiriker als auch konkret politisch und systemkritisch zeigt. Die vom Vorbild Horaz geprägten *Jamben* sind thematisch sehr vielfältig, unterscheiden sich in ihrer Schärfe voneinander und können, wie Baudach nachweist, als poetische, politische und philosophische Standortbestimmung des jungen Reichsgrafen und Dichters in einer biographischen Zwischenphase verstanden werden. – Ein anderes von der Forschung bisher vernachlässigtes Werk Stolbergs untersucht Anett Lütteken in ihrem Beitrag *König Alfred und das »Herz von Europa«: Themen, Intentionen, Referenz- und Resonanzräume der historiographischen Schriften Friedrich Leopold Stolbergs* (S. 113-138). Sie liest sein *Leben Alfreds des Großen* (1815) als Beispiel für Stolbergs grundsätzliche Hinwendung zur Geschichte und als Gegenentwurf zur historischen Erfahrung in der Zeit nach der Französischen Revolution. Die vermeintlich objektive Geschichte

diente ihm dabei als Argument für die Gültigkeit des vor allem katholischen Glaubens. Die Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft sollte nach Ansicht Stolbergs außerdem zum besseren Verständnis anthropologischer Konstanten verhelfen. Am Beispiel des seit dem 18. Jahrhundert nahezu in Mode gekommenen historischen Alfred des Großen exemplifiziert Stolberg das Scheitern der Aufklärung und lädt ein zur Besinnung auf eine Tradition, die als Orientierung für die Zukunft dienen soll. – In ihrem Aufsatz *Von Euterpe zu Klio – Stolbergs Werke nach der Konversion* (S. 139-154) rekonstruiert Sabine Gruber unter Einbeziehung poetologischer Texte Stolbergs die Folgen seiner bisher vor allem im Hinblick auf ihre Außenwirkungen untersuchten Konversion für sein Selbstverständnis als Schriftsteller und für sein Verständnis von Dichtung. Stolberg hält zwar an der Bedeutung unverfügbarer Inspiration für das Schreiben fest, besteht jetzt aber darauf, dass diese Inspiration an eine übergeordnete Wahrheit gebunden sein muss. – Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit zwei großen Übersetzungswerken Stolbergs, die im Schatten früherer oder bedeutenderer Konkurrenzunternehmen stehen: Enrica Fantino befasst sich in ihrem Beitrag »*Plato christianus*«. *Stolberg als Übersetzer antiker Philosophie* (S. 155-190) mit der Frage, inwieweit Stolberg Platon in seiner Übersetzung christlich umdeutet und sich damit von der klassizistischen Antike-Rezeption seiner Generation distanziert. Sie geht dabei von einem Überblick über Stolbergs Beschäftigung mit dem Werk Platons aus, diskutiert seine Antike-Rezeption, die Spezifika seiner Übersetzung und untersucht im Anschluss einige Übersetzungsbeispiele. Die anfängliche These eines von Stolberg konzipierten *Plato christianus* wird vor allem von den Paratexten der Übersetzung und weniger von dieser selbst bestätigt. – Der Aufsatz von Bastian Böttcher, *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg übersetzt Ossian* (S. 191-216), demonstriert nach einer Einführung über die Entstehung von Macphersons *Ossian* und die damit verbundene Kontroverse am Beispiel der *Darthula*-Episode – des ersten Stücks, das Stolberg übersetzt hat – inwieweit in der ossianischen Echtheitsdebatte der philologische Diskurs oft dem ästhetischen nachgestellt wurde. Die Abwägung zwischen Varianz und Invarianz von Ausgangstext und Übersetzung ergibt zahlreiche Abweichungen in Stolbergs Text, unter anderem von der Stilage seiner Vorlage. Stolberg als kongenialer Übersetzer versucht nicht

zuletzt in Ermangelung eines greifbaren gälischen Originals, im Translationsvorgang gewissermaßen sein eigenes ›Original‹ mitzuerschaffen. – In seinem Beitrag *Stolbergs Italienreise. Eigenes und Adaptiertes im Prozess der Textproduktion über die Reise eines Reichsadligen. Am Beispiel des Aufenthalts in Turin* (S. 217-242) wirft Axel E. Walter einen neuen Blick auf Stolbergs Bericht über seine *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* (1794), der bisher vor allem im Kontext seiner Konversion diskutiert wurde. Walter konzentriert sich dabei auf Stolbergs Verfahren der Textproduktion, das beispielhaft an seinem Turin-Aufenthalt, der ersten Station seiner Italienreise, analysiert wird. Besonders wichtig ist dabei das Hineinwirken anderer Texte in Stolbergs Beschreibung. Dabei fällt sowohl auf, wie sehr Stolbergs Blick durch sein Studium der antiken Quellen geprägt ist, als auch, wie stark sein Interesse an der höfischen Repräsentationskultur in Turin ist. – Den Band beschließt Claudia Bambergs Studie über *Übersetzungs- und Konversionskritik: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg in der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels* (S. 243-258). Bamberg untersucht anhand der zahlreichen Erwähnungen Stolbergs in Schlegels Korrespondenz (Briefe zwischen Stolberg und Schlegel sind nicht überliefert) die bisher von der Forschung kaum beachteten Verbindungen August Wilhelm Schlegels zu Stolberg. An den Äußerungen Schlegels über Stolberg lässt sich die Entwicklung seiner eigenen Haltung zu Religion und Konversion nachzeichnen. Mit Leben und Werk Stolbergs verbinden sich zwei Säulen in Schlegels Leben und Werk: die literarische Übersetzung und die Frage nach der ›richtigen‹ Religion, dem ›richtigen‹ Glauben.

Der vorliegende Band hat zum Ziel, einige bisher wenig oder gar nicht in den Blick genommene Texte und Textgruppen in Stolbergs Werk in den Blick der Forschung zu rücken, in der Hoffnung, dass die darin versammelten Beiträge zur weiteren Auseinandersetzung mit diesem so vielfältigen wie spannungsreichen Schriftsteller anregen mögen.

Tübingen und Eutin
im Oktober 2022

Sabine Gruber
Stefan Knödler
Frank Baudach

Carolin Steimer

»Empfangen ist süßer als gebären; Dichten süßer als Darstellen« – Stolbergs Essays im Kontext der Poetik des Sturm und Drang mit Ausblick auf *Timoleon*

Stolberg ist vor allem für seine Lyrik bekannt und findet in diesem gattungstheoretischen Diskurs als Protagonist des Sturm und Drang durchaus Anerkennung. Sein dramatisches Werk aber bleibt von der Forschung – bis auf wenige ablehnende Hinweise – gänzlich unbeachtet. In gegenseitigem Einvernehmen wird die gleichsam entschieden klassizistische Form seiner »Trauerspiele« als reaktionär und misslungen abgetan.¹ Eine nähere Betrachtung scheint daher auf den ersten Blick nicht nötig.

Dabei fällt Stolbergs Schaffen in eine Zeit des literarischen Umbruchs. Zur Zeit der Aufklärung, speziell im Sturm und Drang, erfährt die dramatische Gattung nicht zuletzt dank der intensiven Auseinandersetzung mit Shakespeare eine enorme Aufwertung. Stolberg hat einen Großteil der Protagonisten dieser Epoche persönlich gekannt oder stand mit ihnen im Austausch. Auch Shakespeare ist für ihn, das belegen Briefzeugnisse, vor allem in der Zeit von 1776 bis 1778 von großem Interesse.²

1 Vgl. Dirk Hempel: Anmerkung zu Katalog-Nr. 59. In: »Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!« – Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg 1210 – 1750 – 2001. Bearbeitet von Paul Kahl. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 17), S. 73. Vgl. auch Josefine Kitzbichler: Die Brüder Stolberg als Übersetzer griechischer Tragödien. In: Übersetzer als Entdecker: Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung. Hg. von Andreas F. Kelletat und Aleksey Tahinskiy. Berlin 2014, S. 209-228, hier S. 216.

2 Bereits 1778 hat Stolberg einen Großteil der Dramen Shakespeares gelesen (vgl. seinen Brief an Bruder Christian vom 22. Mai 1790 aus Berlin. In: Johannes Janssen: Friedrich Leopold zu Stolberg. Größtentheils aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß. Bd. 1: Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. 1750-1800. Freiburg

So ist es nicht überraschend, dass sich Stolberg mit seinen dichtungstheoretischen Schriften in den zeitgenössischen Diskurs um eine neue nationale Kunstform einreihet. Die Gattung Drama wird dabei nicht explizit genannt. Da Stolberg aber ausdrücklich jene Motive aufgreift, die bereits Herder, Goethe und Lenz für ihr Konzept eines deutschen Nationaltheaters verwendet haben, kann auch bei ihm die dramatische Gattung immer mitgedacht werden. Wie als Beleg verfolgt Stolberg im Anschluss an seine dichtungstheoretischen Schriften mit *Timoleon* (1784) und *Servius Tullius* (1786) eigene dramatische Ambitionen.

Insgesamt fünf Abhandlungen hat Stolberg von 1777 bis 1782 in der Monatsschrift *Deutsches Museum* publiziert. Vier von ihnen befassen sich direkt mit Dichtung und können als Poetik Stolbergs aufgefasst werden.³ *Über die Fülle des Herzens* von 1777, *Vom Dichten und Darstellen* von 1780, *Ueber die Ruhe nach dem Genuß* aus demselben Jahr und *Ueber die Begeisterung* von 1782 sollen im Folgenden untersucht und ins Verhältnis gesetzt werden zur Dichtungstheorie seiner Zeit. Welche Aufgabe hat der Dichter bei Stolberg und welche Funktion erfüllt dessen Werk? Schließlich stellt sich die Frage nach der dramatischen Praxis und Stolbergs historischen Tragödien: Gelingt ihm im *Timoleon*, seinem ersten Drama nach den poetischen Schriften, die praktische Umsetzung seiner dichtungstheoretischen Ideen?

- i. Br. 1877, S. 259). Erwähnung finden vor allem historische Dramen: *Hamlet* (Brief an Henriette Bernstorff, Göttingen, 15. November 1772. In: Friedrich Leopold zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966, S. 22), *Richard III.* (Brief an Katharina Stolberg, Eutin, 27. Juli 1776. Ebd., S. 75), *Cymbeline* und *Julius Caesar* (beide in einem Brief an Christian Stolberg, Eutin, 13. August 1776. Ebd., S. 77f.), *Othello* (Brief an Katharina Stolberg, Kopenhagen, 27. Januar 1778. In: Janssen: Stolberg, wie oben, Bd. 1, S. 91). Sein Shakespeare-Bild ist dualistisch, zum Ende des Jahrhunderts zunehmend ablehnend. Davor interessiert er sich weniger für die Form als für Shakespeares Menschendarstellung und phantastische Motive.
- 3 Vgl. Jürgen Behrens: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg. In: Deutsche Dichter. Bd. 4: Sturm und Drang und Klassik. Stuttgart 1989 (RUB 8614), S. 165-174, hier S. 169. Der an vierter Stelle publizierte Essay *Ueber die Sitte der Weihnachtsgeschenke* von 1781 fällt thematisch augenscheinlich aus der Sammlung heraus, legt den Fokus aber auf Stolbergs politische und religiöse Weltanschauung. Beides hängt unmittelbar mit seiner Dichtungstheorie zusammen: »Es gehört zum Charakter unsers Jahrzehends, das Herzliche aus der Religion verbannen und sie ihrer eigenthümlichen Einfalt und Lieblichkeit berauben zu wollen.« (Ueber die Sitte der Weihnachtsgeschenke. 1781. In: Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Bd. 10. Hamburg 1827, S. 393-396, hier S. 396.) Demnach ist seine Dichtungstheorie als Replik gegenteiliger religiöser und politischer (d.h. reformatorischer und anti-absolutistischer, bürgerlicher) Tendenzen zu sehen.

Als sich Stolberg an die Niederschrift seiner Essays macht, ist die Hoch-Zeit des Sturm und Drang schon vergangen. Sie setzt ein mit der Begegnung von Herder, Goethe und Lenz in Straßburg und kulminiert in deren Auseinandersetzung mit Shakespeare. Die im 18. Jahrhundert einsetzende Rezeption des Engländers vermag ein treffendes Bild der Epoche und ihres Zeitgeists zu vermitteln. Deshalb wird sie im Folgenden kurz skizziert und Stolbergs Schaffen so in einen ästhetischen wie weltanschaulichen Zusammenhang gesetzt.

Der Sturm und Drang zeichnet sich durch seinen die Aufklärung ergänzenden rationalen wie sensualistischen Kunstbegriff aus.⁴ Er ist Teil der aufgeklärten Epoche und bezeichnet doch deren Gegenpart. Gemeinsam ist den Stürmern und Drängern die Forderung nach einer authentischen Erfahrbarkeit von Dichtung, welche sich am besten durch das Drama erfüllen lässt. Dieses avancierte wegen seiner direkten Verbundenheit mit dem Publikum zur leitenden Gattung der Epoche. Da der Erlebnischarakter von Kunst aber nicht anhand einer dogmatischen Regelpoetik messbar ist, wird der Künstler selbst zur gesetzgebenden Instanz seiner Werke. Allerdings lässt er sich dabei durchaus von fremden Einflüssen anregen. So wird im 18. Jahrhundert Shakespeare aufgrund seiner freien Behandlung dramatischer Inhalte und Formen zum Vorbild des genialen Schaffens und löst damit das klassizistische, französische Muster ab, das die Dramaturgie der Aufklärung bis dato beherrscht hat.

Da Shakespeare in seinen Dramen außerdem großzügig Stellung zu politischen Ereignissen der Zeit nimmt, kommt seine Haltung auch ideologisch der schwierigen gesellschaftlichen Situation des deutschen Bürgertums im 18. Jahrhundert entgegen. Diesem gelingt es im Gegensatz zum restlichen Europa nicht, sich von der despotisch-feudalen Herrschaft der Aristokratie zu befreien. Damit wird der englische Dichter nicht nur zum Sinnbild einer anti-klassizistischen Dramenkonzeption sowie eines natürlichen Menschenbildes, sondern auch zum Verkünder einer egalisierenden Weltanschauung. Unterdessen erweist sich das

4 Zur folgenden Charakterisierung des Sturm und Drang und ihrer Protagonisten vgl. Carolin Steimer: »Der Mensch! die Welt! Alles«. Die Bedeutung Shakespeares für die Dramaturgie und das Drama des Sturm und Drang. Frankfurt/Main 2012 (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur, 72).

Drama erneut als besonders geeignet, da es eine sozial-appellative Funktion erfüllt.

Dementsprechend begeben sich Herder, Goethe und Lenz in ihren Shakespeare-Schriften auf die Suche nach einer Form für das neue deutsche Nationaltheater. Wie bei Stolberg vermischen sich dabei ästhetische und weltanschauliche Ansprüche. So gelingt Herder in seinem 1773 erschienenen *Shakespear*-Aufsatz – wie beiläufig – die Ausarbeitung seiner Geschichtsphilosophie. Goethe skizziert in seiner Rede *Zum Shakespears Tag* (1771) den existentiellen Konflikt des Menschen mit der Natur. Lenz hingegen geht es in seinen *Anmerkungen übers Theater* von 1774 um die Darstellung der sozialen Determiniertheit des Einzelnen. Anhand der Chronologie dieser Lesarten lässt sich ein zunehmend immanentes Weltbild nachvollziehen, welches Zeugnis von der Emanzipation des Menschen von göttlichen, naturhaften und sozialen Zwängen ablegt und damit Antworten auf die realen politischen Bedingungen der Zeit gibt.

Stolberg reiht sich ab 1777 in die Reihe dieser Schriften ein, nicht nur, indem er Shakespeare als Topos des genialen Dichters anführt – das tut er nur in seinem letzten Essay *Ueber die Begeisterung*,⁵ wenngleich in seinen Briefen ausführlicher und schon viel früher.⁶ Er übernimmt vor allem Motive, wie das des genialen Künstlers als Prometheus,⁷ und philosophische Referenzen. Erinnerungen an Spinozas Alleinheitslehre werden auch bei ihm durch die Groß- und Kleinschreibung von »Ein« und »Alles« entfacht.⁸ Platons Ideenlehre,⁹ Leibniz' Vorstellung einer »prästa-

5 Stolberg: *Ueber die Begeisterung*. 1782. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 10 (wie Anm. 3), S. 397-411, hier S. 402ff.

6 Die erste Erwähnung Shakespeares erfolgt in einem Brief an Henriette Bernstorff, Göttingen, 15. November 1772: »Ich habe drei Stücke in Shakespeare gelesen, unter anderen Hamlet. Hast du diesen vortrefflichen Dichter noch nie gelesen? Hamlet hat mich bezaubert. Welcher Reichtum großer Gedanken!« Stolberg: *Briefe* (wie Anm. 2), S. 22.

7 Vgl. Stolberg: *Über die Fülle des Herzens*. 1777. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 10 (wie Anm. 3), S. 355-374, hier S. 366.

8 »Vater [...] gieb diesem Menschen [...] die menschlichste Aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens!« (Ebd., S. 355f.).

9 »Die Darstellung macht den Dichter mit den Erscheinungen seines Geistes vertrauter.« (Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen*. 1780. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 10, wie Anm. 3, S. 375-381, hier S. 379.) Vgl. auch Stolberg: *Ueber die Ruhe nach dem Genuß*. 1780. Ebd., S. 382-392, hier S. 387. An anderer Stelle widerspricht er Platons Enthusiasmus-Begriff. Vgl. Stolberg: *Ueber die Begeisterung* (wie Anm. 5), S. 400.

bilierten Harmonie¹⁰ sowie dessen Stufenmodell der *Monadologie* (1714)¹¹ werden bei ihm ebenfalls zitiert. Auch der zeitgenössische Diskurs um die offene Dramenform und das deutsche Nationaltheater sind ihm gut bekannt.¹²

Dies lässt sich biographisch begründen: Mit zahlreichen Zeitgenossen, welche die Literatur im 18. Jahrhundert prägen, steht er in regem Austausch.¹³ Gemeinsam mit Goethe macht er sich von April 1775 bis Januar 1776 auf eine Reise durch die Schweiz. Hier trifft er Klinger, Lenz und Bodmer, aber auch Wieland und Nicolai. Herder wird er erst 1784 in Weimar treffen, das Interesse an seinen Schriften setzt aber viel früher ein, wie ein Brief von 1776 belegt.¹⁴ 1785 trifft Stolberg ebenfalls Herders Lehrer Hamann.¹⁵ Dieser gilt als Vorläufer des Sturm und Drang. Mit ihm teilt Stolberg die pietistische Gesinnung, vor allem die Idee der

10 Wiederholt ist von der »Großen Harmonie des Ganzen« (Stolberg: Über die Fülle des Herzens, wie Anm. 7, S. 358) die Rede bzw. von der »harmonischen Zusammenstim-mung des Ganzen« (ebd., S. 360).

11 Vgl. ebd., S. 359. Vgl. auch Stolberg: Ueber die Begeisterung (wie Anm. 5), S. 399f.

12 »Was die Natur so wenigen gab, über dessen Ausbildung ist sie eifersüchtig, und ver-traute sie der menschlichen Kunst nicht an; dieser *Française* überlässt sie Tausende; ihre Lieblingskinder erzieht sie selbst« (Ebd., S. 398). »Der größte Dichter unsrer, vielleicht jeder Zeit, Klopstock, dessen Herz sich so gern in süßen Empfindungen ergießt, der die sanften Entzückungen der Religion, der die feinsten Gefühle der Liebe, der das Hinsinken der Freude – (eine Empfindung, welche unsre für's rauhe Clima [vgl. Herders Klimatheorie] des Lebens eingerichtete Natur mehr angreift, als der Schmerz, und von keinem Dichter so wie von ihm ausgedrückt ward) [...]« (Ebd., S. 407f.) Vgl. auch Stol-berg: Vom Dichten und Darstellen (wie Anm. 9), S. 379.

13 Für September 1773 ist eine Begegnung mit Gerstenberg belegt (vgl. Eduard Jacobs: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Leipzig 1902, S. 9. Vgl. auch Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg [1750-1819]. Staatsmann und politischer Schriftsteller. Wei-mar 1997, S. 28). Herder wird er erst 1784 kennenlernen (vgl. Kahl, wie Anm. 1, S. 85), seine Ideen aber dürften Stolberg aufgrund des engen Austauschs der Zeitgenossen un-tereinander und seiner Anteilnahme an zeitgenössischen Diskursen bekannt gewesen sein. Als Verweis auf Herders Klimatheorie mutet Stolbergs Behauptung in *Ueber die Begeisterung* an, wo von »unsre[r] für's rauhe Klima des Lebens eingerichtete[n] Natur« die Rede ist (Stolberg: Ueber die Begeisterung, wie Anm. 5, S. 408). Auch Klinger und Lavater hat er auf seiner Schweizreise getroffen. Vgl. Behrens: Stolberg (wie Anm. 3), S. 69. Vgl. auch Siegfried Sudhof: Goethe und Stolberg. In: Festschrift für Detlev W. Schumann zum 70. Geburtstag. Hg. von Albert R. Schmitt. München 1970, S. 97-109, hier S. 99ff.

14 Amelie Wicke behauptet, Stolberg sei Herder und Boie bereits 1770 begegnet. Vgl. Ame-lie Wicke: Die Dichter des Göttinger Hains in ihrem Verhältnis zur englischen Literatur und Ästhetik. Kassel 1929, S. 60. Vgl. auch einen Brief vom 8. Juni 1776 an Klopstock, wo sich Stolberg nach Herder erkundigt. Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 73.

15 In einem Brief an Agnes Stolberg vom 8. Oktober 1785 aus Königsberg heißt es: »Ich ging den Morgen zu Hamann, Herder's, Lavater's, Göthe's und Claudius' Freund und Orakel [...]« Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 188.

Kondeszendenz, weshalb sich in beider Schriften nicht nur formal, sondern auch weltanschaulich einige Parallelen finden.¹⁶

Dank Hamann wird die fragmentarische Form der Gelegenheitschrift das Stilmittel des Sturm und Drang.¹⁷ Auch Stolberg knüpft in allen vier Essays durch seine bildhafte Sprache und den rhapsodisch-hymnischen Stil an diese Tradition an.¹⁸ Wie bei den Stürmern und Drängern erwächst auch bei ihm die Form seiner Schrift aus einem inneren Bedürfnis und ist im Sinne der ›inner form‹ bei Shaftesbury als notwendiger Ausdruck seiner Poetologie zu verstehen. Dabei inszeniert sich Stolberg selbst als »Starkempfindende[r]«,¹⁹ indem die Form der Sprache das dargestellte Gefühl wiedergibt. Haupt- und Nebensätze reihen sich aneinander. Sie belegen genauso wie Ausrufe, Wiederholungen und expressive Sprachbilder die Intensität des Gefühls im Augenblick der Niederschrift. Rhetorische Fragen und unvollständige Sätze sollen den Leser anregen, die Gedankengänge selbst zu Ende zu führen, und so von Stolbergs Gedanken überzeugen.²⁰

Das Gefühl steht nicht nur formal, sondern auch inhaltlich im Zentrum von Stolbergs Kunst- und Weltauffassung, die er in seinen Essays umfassend skizziert. Es ist dabei nicht zweckungebunden, sondern dient

16 Eine unmittelbare Rezeption Hamanns bei Stolberg ist nicht nachzuweisen. Doch Zitate wie dieses lassen einen Vergleich des Dichters mit Jesus als Herablassung Gottes zu den Menschen zu: »Weil er [der Dichter] aber nicht ganz Geist ist, so entsinkt er der Höhe, auf welche ihn seine Phantasie gebracht hatte; nun fühlt er, der eben noch in Göttergesellschaft war, sich verlassen, wenn er nicht die Erscheinungen mit sich hinabziehen kann; und das kann er nur, wenn er ihnen Feiergewande [d.h. eine klassizistische Form] reicht, wenn er darstellt. Nun sieht er sie minder strahlend, aber er wird auch weniger geblendet.« Stolberg: Vom Dichten und Darstellen (wie Anm. 9), S. 376.

17 Vgl. Steimer: Der Mensch! die Welt! Alles (wie Anm. 4), S. 63ff.

18 Leuschner macht aus Stolbergs theoretischen Schriften eine eigene Gattung, die der »hymnischen Essays«. Vgl. Ulrike Leuschner: Stolberg im »Göttinger Hain«. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 35-56, hier S. 56. Stolberg verweist am Ende seines letzten Essays *Ueber die Begeisterung* plakativ auf seine »nur flüchtige[n] Gedanken«. Stolberg: *Ueber die Begeisterung* (wie Anm. 5), S. 411.

19 Stolberg: *Über die Fülle des Herzens* (wie Anm. 7), S. 361.

20 Konjunktive in Paraphrasen erscheinen im Kontext seiner christlichen Weltauffassung als Gestus menschlicher Demut und legen doch bewusst Zeugnis ab von seinem dichterischen Vermögen. Bilder und Metaphern aus der Bibel und der antiken Mythologie (vor allem Homer) bilden den literarischen Referenzrahmen. Indem Stolberg zugleich der Natur für seine eigenen Gedichte dankt (vgl. ebd., S. 364), die er zum Teil auch zitiert (z.B. sein Gedicht *Genius*, in: Vom Dichten und Darstellen, wie Anm. 9, S. 375), reihen sich auch diese hier ein.

der Erkenntnis des Spirituellen. Das wiederum wird durch zahlreiche biblische Anspielungen und die Glorifizierung der Bibel unmittelbar mit dem christlichen Glauben in Verbindung gebracht. Das theozentrische Weltbild bildet damit die Basis von Stolbergs Poetologie und Dichtung erhält eine quasi religiöse Funktion. Wenn Stolberg also die rationalistischen Philosophien von Leibniz und Spinoza aufgreift, so dient das nur dem Zweck, die »kurzsichtigen Vernünftler«²¹ mit ihrer Tendenz zur Vereinfachung mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Während Herder, Goethe und Lenz den Pan(en)theismus zum Zwecke der Emanzipation nutzen, führt er bei Stolberg zurück zur Religion. »Alles befremdet euch; keine Idee hattet ihr jemals von der großen Harmonie des Ganzen, konntet sie nicht haben! Euch ist nichts wahr, alles Widerspruch; dem Weisen nichts Widerspruch, vieles wahr, einiges dunkel.«²² So heißt es im ersten Essay *Über die Fülle des Herzens*. Erkenntnis ist bei Stolberg demnach nicht Wissen, sondern »Ahnung[]«.²³

Dieses Welt- und Kunstverständnis legt Stolberg allen seinen poetologischen Schriften zugrunde, nimmt aber in jeder eine andere Perspektive ein und setzt damit unterschiedliche Schwerpunkte für seine Dichtung. In seinem Essay *Über die Fülle des Herzens* entwickelt er eine Wirkungsästhetik mit Fokus nicht – wie üblich – auf dem Rezipienten, sondern auf dem Künstler. Die wichtigste Eigenschaft des Menschen sei zugleich »die menschlichste Aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, [...] Fülle des Herzens«,²⁴ so beginnt Stolbergs gleichnamiger Essay. Dabei ist das Herz nicht einfach mit dem Gefühl gleichzusetzen, sondern steht nach Stolberg in der Tradition der römischen *virtus* und französischen *courage*.²⁵ Es wird also moralisch aufgeladen und zur Quelle wie zum Objekt der Mimesis. Entsprechend zählt Stolberg Glaube und Nächstenliebe zum »Inbegriff aller Pflichten«²⁶ des Menschen.

Während die Dichtkunst im Essay *Fülle des Herzens* nur kurz und am Ende Thema ist, widmet ihr Stolberg drei Jahre später eine ganze Abhandlung. In *Vom Dichten und Darstellen* tritt das Werk allerdings deutlich

21 Stolberg: *Über die Fülle des Herzens* (wie Anm. 7), S. 358.

22 Ebd., S. 358.

23 Ebd., S. 367 und 368.

24 Ebd., S. 356.

25 Ebd., S. 358.

26 Ebd., S. 372.

hinter dem Schöpfungsprozess zurück. »Ich nehme hier das Wort Dichten nicht in seinem ganzen Umfang, in welchem es Gedichte machen heißt und das Darstellen mit in sich faßt. Ich bezeichne nur mit dem Worte den Zustand des Dichters [...].«²⁷ Und weiter: »Empfangen ist süßer als Gebären; Dichten süßer als Darstellen.«²⁸

Dabei begründet Stolberg die Herabsetzung des Werks in der Tradition Platons mit der mangelnden Entsprechung von Idee und Sinnesobjekt: »Groß und hehr umschweben den Dichtenden strahlende Götterscheinungen; sobald er darstellt, strahlen sie nicht mehr [...], aber er wird auch weniger geblendet.«²⁹ Der Vorteil der Dichtung gegenüber den geistigen Erscheinungen liegt, nach Stolberg, in der besseren Erfassbarkeit. »Sobald er darstellt, tanzen die Erscheinungen vor ihm in heller Ordnung und tanzen nach seiner Leier.«³⁰ Der Dichter gibt dem Werk demnach eine Bedeutung,³¹ diese bleibt als Folge des Gefühls aber vage. Eines Werkes bedarf dieses Konzept eigentlich nicht: Unter Berufung auf Lessing meint Stolberg, der Künstler sei auch ohne Werk ein Künstler. Die Darstellung aber sei doch »Pfand seiner Größe«.³²

Ueber die Ruhe nach dem Genuß und über den Zustand des Dichters in dieser Ruhe erscheint im selben Jahr wie *Dichten und Darstellen*. Hier führt Stolberg seine Dichtungstheorie fort und legt den Schwerpunkt auf die Abgrenzung der Dichtung von der Anstrengung: »Für ihn [den Dichter] ist

27 Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen* (wie Anm. 9), S. 375.

28 Ebd., S. 375.

29 Ebd., S. 376. Schon Hamann hat in seinen *Sokratischen Denkwürdigkeiten* (1759) und in seiner *Aesthetica in nuce* (1762) die antike Ideenlehre für sich vereinnahmt und christlich umgedeutet. Auch er fasst das Dichten in der Tradition Platons als Übersetzen einer göttlichen in eine menschlich-bildhafte Sprache auf. Die Kondeszendenz, also Herablassung Jesu, und die zur Schau gestellte Unwissenheit dienen auch Stolberg als wiederkehrende Motive.

30 Ebd., S. 376f.

31 Der Dichter gibt dem Werk seine Bedeutung: »[...] er sieht in der schnellen Entzückung Dinge, Beschaffenheiten und Verhältnisse der Dinge, welche viele Jahre kalter Betrachtung ihm nie gezeigt hätten [...]«, wird Stolberg später in *Ueber die Ruhe nach dem Genuß* (wie Anm. 9, S. 388) ausführen. Vgl. auch Stolberg: *Ueber die Begeisterung* (wie Anm. 5), S. 410: »Ein Geschenk giebt die Natur jedem Begeisterten, aber nur ihm, und ihm nur auf Augenblicke. Ich meine den schnellen Blick, welcher dem Begeisterten richtige Verhältnisse zeigt, ehe er sie berechnen kann – die schöpferische Kraft, welche idealische Welten schafft und zerstört – Ahnungen von Ideen, von Wahrheiten, von Empfindungen, die außer dem Gesichtskreise des gewöhnlichen Zustandes der Menschen liegen.«

32 Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen* (wie Anm. 9), S. 378.

keine Arbeit; für ihn ist nur Freude.«³³ In dieser Schrift geht es Stolberg um die Betonung eines passiven, willkürlichen Schöpfungsprozesses im Sinne einer göttlichen Inspirationsästhetik. »Er [der Dichter] arbeitet nie, wenn er nicht will, weil er nur arbeiten kann, wenn er will, wenn man ja die Bewegungen seiner Seele, die so frei, so von ihm selber unabhängig sind, Arbeit nennen könnte.«³⁴

Stolberg führt den menschlichen Willen an dieser Stelle ad absurdum und leistet damit seinen Beitrag zum zeitgenössischen Diskurs um Freiheit und Notwendigkeit. Er definiert Freiheit nicht als Unabhängigkeit des Menschen von inneren oder äußeren Zwängen, sondern als Zustand der Selbstvergessenheit und Gewahrwerdung des Spirituellen. Diese Einsicht führt im Grunde zu einer Art Selbstverlust. Er feiert quasi die absolute Kreatürlichkeit als Emanzipation des Ich. Indem Stolberg zudem die dichterische »Empfängniß«³⁵ als »Erschütterungen«³⁶ bezeichnet, rückt er sie in die Nähe einer dramatischen Katharsis.³⁷ Das Drama als Handlung findet also im Kopf statt: »[...] es scheint, als ruhe die Natur; aber eben in diesen Augenblicken ist sie doch wirksam [...].«³⁸ Die Wirksamkeit wird zur neuen Tätigkeit. Hier findet sich nichts von politischer Agitationspoetik. Der Dichter sucht nicht, er wird gefunden. Er handelt nicht aktiv, sondern empfängt passiv.

Diese Umdeutung etablierter Sturm-und-Drang-Theoreme führt Stolberg auch in seiner dichtungstheoretischen Schrift *Ueber die Begeisterung* von 1782 fort. Hier legt er den Fokus auf die Weitergabe »einer Kraft, welche fast alle Menschen durch Wirkung der Ergriffenen auf Sie, erfahren haben; eine[] Kraft, welche so stark ist, daß durch diese Ergriffnen wieder einige ergriffen werden [...].«³⁹ Den französischen Klassizisten, dem Feindbild der Stürmer und Dränger, erkennt er diese Kraft aufgrund ihrer anerzogenen Regelpoetik ab. Vielmehr erinnert sein Künstlerbild

33 Stolberg: *Ueber die Ruhe nach dem Genuß* (wie Anm. 9), S. 389. Das klingt angesichts der zeitgenössischen Bestrebungen, den Dichter-Beruf als Lohn-und-Brot-Beruf einzuführen, wie Hohn.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 386.

36 Ebd., S. 384.

37 »Sie [die göttliche Wuth] läßt ein sanftes Sehnen nach ihr zurück, kein heftiges Verlangen.« Stolberg: *Ueber die Begeisterung* (wie Anm. 5), S. 406.

38 Stolberg: *Ueber die Ruhe nach dem Genuß* (wie Anm. 9), S. 386.

39 Stolberg: *Ueber die Begeisterung* (wie Anm. 5), S. 397.

an Lessings Idee des vom Genie entzündeten Genies. Stolbergs literarische Referenzen sind Homer, Ossian, Shakespeare und Klopstock,⁴⁰ den er konsequent als »größte[n] Dichter unsrer, vielleicht jeder Zeit«⁴¹ sieht. Mit diesen Autoren deckt Stolberg alle Gattungen ab: Epik, Lyrik und Dramatik. Die künstlerische Form hält er für wandelbar, den Inhalt aber nicht.⁴² Damit reiht sich Stolberg in die zeitgenössische Shakespeare-Rezeption ein, allerdings ohne den Engländer oder die Gattung sonderlich hervorzuheben.

Die Begeisterung beschreibt Stolberg nun näher als ein dualistisches Gefühl von Wut und Liebe. Unter Berufung auf die antike Temperamentenlehre zeichnet er den idealen Dichter als Choleriker in Analogie zur Natur.

So wie der anscheinende Streit der Elemente die Natur in ihrem Gleichgewichte erhält, und Leben in ihr hervorbringt, so erhalten Zorn und Liebe den Geist des Dichtenden in einer beständigen mit Leben schwangern Wallung.⁴³

Stolberg lobt hier eine kontrastive Darstellung, die im Gegensatz zu Goethes Idee der Polarität und Steigerung, die schon in der Rede vorkommt, am Ausgleich festhält.

Und wenn mir erlaubt wird, anzunehmen, daß jede Kraft, welche Menschen gegeben ward, ein Abglanz von einer Kraft Gottes ist, so werde ich sagen, daß diese Seherkraft des Begeisterten in einem Verhältnisse mit derjenigen Kraft Gottes steht, mit welcher er freie Handlungen der Geschaffnen voraus sieht, eine Kraft, welche von derjenigen Allwissenheit sehr verschieden ist, welche durch den allgemeinen Zusammenhang willenloser Dinge ihre nothwendigen Bestimmungen voraus weiß.⁴⁴

Damit betont Stolberg am Ende noch einmal den qualitativen Unterschied zwischen Gott und Mensch. Der Dichter wird von Stolberg zwar

40 Vgl. ebd., S. 402.

41 Ebd., S. 407f. Dieser spreche durch seine Ruhe besser das deutsche, wilde Gemüt an.

42 An anderer Stelle werden noch Dante und Milton als vorbildhafte Dichter angeführt (ebd., S. 404 und 407).

43 Ebd., S. 409.

44 Ebd., S. 410f. Vgl. hierzu auch Goethes Rede *Zum Shakespears Tag*, wo er Bezug nimmt auf den ähnlich klingenden »geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat) in dem das Eigentümliche unseres Ichs, die prätendierte Freiheit unsres Wollens mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt.« Johann Wolfgang Goethe: *Zum Shakespears Tag*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Abt. 1, Bd. 18: *Ästhetische Schriften*. 1771-1805. Hg. von Hendrik Birus. Frankfurt/Main 1998 (Bibliothek Deutscher Klassiker), S. 9-12, hier S. 11.

als »Halb[gott]«,⁴⁵ »Göttliche[r]«⁴⁶ oder »Seher«⁴⁷ bezeichnet, aber sein Handlungsradius ist durch seine Willenlosigkeit und die mangelnde Einsicht in die Kausalität von Welt begrenzt. Was ihm aber zugestanden wird, ist das Erkennen und die Darstellung freier Handlungen. Das Motiv der Freiheit wird von Stolberg oft zitiert, erscheint aber dank seiner religiösen Schöpfungs- und Inspirationsästhetik letztlich als Surrogat.

Stolberg zitiert in seinen poetologischen Essays zahlreiche Motive des Sturm und Drang und entfernt diese doch deutlich von ihrer bisherigen zeitgenössischen Bedeutung. Der rationalistische Pantheismus, ursprünglich zugunsten einer gesteigerten Immanenz herangezogen, folgt nun einer auf das christliche Heilsversprechen ausgerichteten Weltanschauung. Entsprechend ist Prometheus nicht länger aktiver Schöpfer, sondern tritt eher passiv als Erleuchteter in Erscheinung.⁴⁸ Im Ganzen gibt Stolberg dem Schöpfungs- bzw. Inspirationsprozess den Vorzug vor dem Werk. Allein, was als historische Perspektive bei Herder, als existentieller Konflikt bei Goethe oder als objektbezogener Standpunkt bei Lenz erscheint, findet sich in Stolbergs ahnendem Blick. Damit nimmt dieser das im Zuge des Sturm und Drang gewachsene Selbstbewusstsein des Autors zugunsten einer intuitiven, willenslosen Handlung zurück. Was bleibt ist dessen moralische Haltung.

Neben diesem religiös-konservativen Weltbild zeichnet sich bei Stolberg immer wieder auch ein klassisches Kunstverständnis ab, das nicht zuletzt durch die liturgische Ausrichtung des Dramas begründet wird. Dabei wird die Vorbildhaftigkeit der Antike auf politischer Ebene verknüpft nicht mit dem Wunsch nach einem bürgerlichen, sondern vielmehr nach einem aristokratischen Nationaltheater, für das die edle Farbe des Purpurs steht. Entsprechend heißt es in *Vom Dichten und Darstellen*: »Aus reichem, feinen, durchsichtigen Purpur sind die Gedichte der Griechen gewebt; und wohl uns! Deutschlands Sprache hat des reichen, feinen, durchsichtigen Purpurs auch.«⁴⁹ Da die schöne Form, nach Stolberg, leichter zu erfassen ist, resultiert sie hier nicht aus einer ästhetischen

45 Ebd., S. 403.

46 Ebd., S. 410.

47 Ebd., S. 410.

48 »Sie, die göttliche Religion, zeigt uns, daß wir durch Liebe zu den Menschen und Gott ihm ähnlich werden sollen.« Stolberg: Über die Fülle des Herzens (wie Anm. 7), S. 371f.

49 Stolberg: Vom Dichten und Darstellen (wie Anm. 9), S. 380.

oder weltanschaulichen Notwendigkeit, sondern sie dient lediglich der Kommensurabilität des Werks.

Während das Künstlerverständnis in den Essays durch äußerste Passivität gekennzeichnet ist, scheint das dichterische Selbstbewusstsein des Autors von Veröffentlichung zu Veröffentlichung zu wachsen. Verweist Stolberg anfangs noch durch motivische Anspielungen auf sein lyrisches Werk, gibt er später zunehmend ganze Passagen wieder.⁵⁰ Indem er zudem andere Dichter zum Teil zitiert (Vergil,⁵¹ Klopstock,⁵² Goethe,⁵³ Ovid⁵⁴ u.a., z.T. mit Fußnote), gibt er sich selbst den Anstrich eines vom Genie entzündeten Genies. Damit macht Stolberg deutlich, dass ihm neben der Grundlegung seiner eigenen Welt- und Kunstanschauung auch die Selbstinszenierung in einer literarischen Öffentlichkeit am Herzen liegt. Dem entspricht ebenfalls, dass er das bis dato gültige Selbst- und Kunstverständnis der Stürmer und Dränger zwar aufgreift, aber zu einer ganz und gar entgegengesetzten Poetik führt. Eine Dichtungstheorie, geschweige denn ein befriedigendes dichterisches Werk lassen seine Überlegungen strenggenommen gar nicht zu. Was heißt das für Stolbergs Dramen? Wird der Autor dort seinen eigenen poetologischen Ansprüchen gerecht?

Zwei Jahre nach Veröffentlichung von *Ueber die Begeisterung* entsteht *Timoleon. Ein Trauerspiel mit Chören*. Die Wahl der dramatischen Gattung ist nur folgerichtig, wenn man sich vor Augen führt, wie stark sich Stolberg in seinen Essays an Herder, Goethe und Lenz abarbeitet und damit bereits in der Theorie am nationalen Theater-Diskurs teilnimmt. Als antikisierendes Historiendrama entspricht *Timoleon* zwar nicht der offenen Form des Sturm und Drang, aber dafür der eigenen Forderung nach mythologischen Stoffen und einem »schöne[n] Gewande«.⁵⁵ In seinem Essay

50 Vgl. ebd., S. 375. Hier zitiert er aus seinem Gedicht *Genius*. Sein Gedicht *An die Natur* zitiert er vollständig. Vgl. Stolberg: *Ueber die Ruhe nach dem Genuß* (wie Anm. 9), S. 387. Zuvor sind wiederkehrende Motive das der Alpen oder des Rheins. Beide kommen häufig in seinen Gedichten vor. Vgl. Stolberg: *Über die Fülle des Herzens* (wie Anm. 7), S. 364.

51 Vgl. Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen* (wie Anm. 9), S. 380.

52 Stolberg: *Ueber die Ruhe nach dem Genuß* (wie Anm. 9), S. 391.

53 Vgl. ebd., S. 390. Hier zitiert Stolberg Goethes Gedicht *Alles geben die Götter*.

54 Stolberg: *Ueber die Begeisterung* (wie Anm. 5), S. 407.

55 Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen* (wie Anm. 9), S. 379. Beachte auch Stolbergs Übersetzungen von vier Dramen des Aischylos (entstanden etwa 1783).

Über die Fülle des Herzens hatte Stolberg Geschichte als Objekt der Darstellung empfohlen mit der Begründung: »Eben diesen Antheil des Herzens [gemeint ist die Empfindung] macht die Geschichte zur wohlthätigen Lehrerin der Menschheit, da sie ohne ihn nichts als Chronik wäre.«⁵⁶ Im Umgang mit der Antike rät Stolberg, ausdrücklich unter Berufung auf den historischen Timoleon, »die Thaten großer Männer auf die Wage der Gerechtigkeit«⁵⁷ zu legen.

Stolberg selbst stellt einen Bezug zu seinen dichtungstheoretischen Schriften her, indem er den Entstehungsprozess quasi als Schöpfung aus der Fülle seines Herzens inszeniert. Am 5. März 1785 schreibt er aus Kopenhagen an Voß: »Wenn ich meinen Timoleon übereilt habe so seyn die Musen meinem Thäseus gnädig! [...] Ich kann nun einmal nicht anders arbeiten. Ich arbeite – oder vielmehr es arbeitet in mir u: gewinnt Gestalt.«⁵⁸

Kurz zum Inhalt: Timophanes, König von Korinth, plant ein Fest. Sein Bruder, Timoleon, und dessen Vertraute sowie einige Bürger sind des Tyrannen Herrschaft leid. Sie beabsichtigen seinen Sturz. Eine Chance zum Sinneswandel soll Timophanes noch bekommen, in einem vertraulichen Gespräch während des Festes (I). Indessen offenbart sich ein innerfamiliärer Konflikt (II): Die Schwester Eucharis steht auf der Seite von Timoleon, der sich im Krieg bereits als tugendhafter Mensch und Staatsmann bewiesen hat. Die Mutter Damarista aber bevorzugt den älteren Sohn, Timophanes. Dieser lässt noch während des Festes eine Gruppe Aufständischer festnehmen, um sie in der Folge zu töten (III). Im vertraulichen Gespräch mit dem Bruder und dessen Freunden ist er sich keiner Schuld bewusst, will weiter gewaltsam gegen den Willen des Volkes agieren. Zuviel für Timoleon und seine Freunde: Als auch noch der Vater eines der Gefangenen vor den Augen der Männer Suizid begeht, töten die Freunde nach Timoleons Aufforderung den tyrannischen Bruder. Die Titelfigur plagt daraufhin Gewissensbisse. Von der Mutter wird er verflucht. Das Volk feiert Timoleon und seine Freunde hingegen als Helden.

56 Stolberg: Über die Fülle des Herzens (wie Anm. 7), S. 369.

57 Ebd., S. 370.

58 Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 173.

Als »Manuscript für Freunde« wird *Timoleon* 1784 in Kopenhagen gedruckt. Einer etwaigen Kritik kommt Stolberg mit der Klassifizierung des Textes als Handschrift⁵⁹ zuvor. Demselben zeittypischen Habitus des Understatements folgt auch der Hinweis auf einen privaten Rezipientenkreis. Damit hält sich Stolberg in seinen Briefen und im Titel des Dramas an die in seinen theoretischen Schriften proklamierte passive Schöpfungs- und Inspirationsästhetik. In einem Brief vom 5. März 1785 an Voß verrät er, dass Timoleons Charakter nicht sein Hauptinteresse gewesen sei, »sondern die Freiheit von Korinth«.⁶⁰ Sein »weise[r] Held[er]«⁶¹ erscheint auch keinesfalls als Tat-Mensch, da er im Gegensatz zu seinen Freunden Aischülos und Orthagoras, wie Stolberg selbst bemerkt, wenig spreche und handle.

Sich selbst aber inszeniert Stolberg durchaus in seinen Briefen als das Sturm-und-Drang-Genie, welches er in seinen poetologischen Schriften skizziert: intuitiv handelnd, mit der schöpferischen Kraft eines Prometheus. Assoziationen an Goethes *Götz* und seine Rede werden von Stolberg selbst erzeugt:

[...] Plane machen ist mir so unmöglich, als ein Buch über die Freiheit des Willens schreiben, ich meinte aber eine solche Handlung wie Timoleons, mit dem Feuer das ich habe, dargestellt, müste sich durchschlagen, wie ein alter Ritter sich durch geschildete Schaaren schlug.⁶²

Das Drama selbst behandelt einen Stoff aus der römischen Geschichtsschreibung streng nach historischer Vorlage.⁶³ Es umfasst drei Aufzüge und hält sich auch ansonsten an die aristotelische Regelpoetik: Die Ständeklausel und die drei Einheiten werden weitgehend eingehalten. Die Figuren reden im Blankvers,⁶⁴ unterbrochen von einer Liedeinlage im zweiten Akt und dem Klagegesang des Chors am Ende. Aber obwohl der Dreiakter eine gewisse Übereinstimmung mit dem aristotelischen Handlungsablauf erwarten lässt, werden Protasis, Epitasis und Katas-

59 Der Untertitel »Manuscript«, also Handschrift (Stolberg: *Timoleon*. Ein Trauerspiel mit Chören. *Manuscript für Freunde*. Copenhagen 1784, S. 1), taucht nur in der Erstausgabe auf. In der in diesem Aufsatz zitierten Ausgabe nicht. Vgl. Friedrich Leopold zu Stolberg: *Timoleon*. Ein Trauerspiel mit Chören. In: *Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*. Bd. 5. Hamburg 1821, S. 1-57, hier S. 1.

60 Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 174.

61 Ebd., S. 173.

62 Ebd., S. 174.

63 Stolberg entnimmt seine Informationen Plutarch und Cornelius Nepos.

64 Zum Ende hin weniger sauber umgesetzt.

trophe nur bedingt erfüllt. Der klassischen Exposition entsprechend treten im ersten Aufzug neben dem Chorführer Glaukos die Titelfigur und dessen Vertraute Aischülos und Orthagoras auf. Glaukos erläutert gleich zu Beginn im Sinne eines Prologs den zentralen Konflikt, das Motiv der verfeindeten Brüder, ein beliebtes Thema auch im Sturm und Drang, als solchen zwischen Pflicht und Neigung sowie Freiheit und Tyrannei.⁶⁵ Er berichtet von der nachlassenden Beliebtheit des Herrschers und spricht das Publikum bzw. Volk und die Bühnenfiguren direkt an.⁶⁶ Damit greift er in die Handlung ein, ein für das antike Drama gängiges Stilmittel. Der Chor erscheint auch im Folgenden mehr als Akteur denn als strukturierendes Element. Seine Gefangennahme wird zu einem der Auslöser für den Tyrannenmord.

Weitere klassische dramaturgische Elemente wie das »erregende Moment« oder die »hamartia« werden zitiert, tragen aber wenig zum Spannungsaufbau bei. Am Ende des ersten Aktes nimmt der Bericht des Freundes und Schwiegervaters Orthagoras die kommende Handlung im Traum der Tochter vorweg.⁶⁷ Die Geschichte aus zweiter Hand wirkt allerdings wenig emotional und bringt den dramatischen Konflikt nicht voran.⁶⁸ Timoleons Schicksal und das des Bruders erscheinen göttlich determiniert: Im Traum landet ein flammendes Geschoss des Zeus auf Timoleons Scheitel und führt zum Einsturz der Tyrannenburg.⁶⁹ Eumeniden verfolgen daraufhin den Titelhelden, die Rachegöttinnen werden aber von Zeus' Tochter vertrieben und Timoleon wird zum »Halbgott«⁷⁰ und »Befreier von Korinthos«⁷¹ ernannt. Was als erregendes Moment im Traum hätte herhalten können, eine neue Information, bleibt aus. Die Eumeniden kommen nicht mehr vor. Stattdessen werden die Schuldgefühle dem tyrannischen Bruder gegenüber ausgeführt.⁷²

Es gibt zahlreiche Verzögerungen der Handlung: Timoleon entscheidet sich für ein letztes Gespräch mit Timophanes. Erst wenn es nicht

65 Vgl. Stolberg: Timoleon (wie Anm. 59, 1821), S. 5.

66 Vgl. ebd., S. 7.

67 Vgl. ebd., S. 8ff.

68 Nur eine verpasste Gelegenheit, den Bruder auf dem Schlachtfeld sterben zu lassen, wirkt interessant (vgl. ebd., S. 8).

69 Vgl. ebd., S. 9.

70 Ebd., S. 9.

71 Ebd., S. 10.

72 Vgl. ebd., S. 10

gelingt, den Tyrannen zu »erschüttern«,⁷³ soll dieser sterben. Der Chorführer Glaukos beabsichtigt selbiges mit einem Lied bei Poseidons Feier. Seine Ankündigung, alle Chormitglieder seien bereit, den Märtyrertod zu sterben, wirkt aber nur bedingt spannungssteigernd.⁷⁴ Timophanes' Schicksal scheint besiegelt.

Der zweite Akt wiederholt die Geschehnisse des ersten, indem Psyche ihren Traum erneut erzählt. Dies tut die Braut emotionaler und effektvoller als ihr Vater, da sie den Traum in seiner Wirkung mit Timoleons Rückkehr aus der Schlacht vergleicht.⁷⁵ Dort, das erfährt der Rezipient schon im ersten Akt, hätte Timoleon seinen Bruder rechtschaffen töten, also verletzt zurücklassen können, entschied sich aber für dessen Rettung. Durch Psychas erneute Darstellung des Traums unter Bezugnahme auf diese Tat wird Timoleon nun umso deutlicher als Märtyrer und Freiheitskämpfer inszeniert. Die maximale moralische Fallhöhe scheint erreicht.

Als dann Mutter und Schwester von Timoleon und Timophanes hinzutreten, wird die Familienkonstellation offenbar und die innere Handlung, also das Schwanken des Helden, motiviert. Eucharis erkennt Timophanes wahres Gesicht. Die Mutter aber nimmt den Erstgeborenen in Schutz. Die Schwester will ihre Mutter widerlegen und skizziert daher die politische Konstellation: »Als Herrscher zeigt/ Er freigebohren sich, aus Trotz, im Pomp/ Der Tiranny? Und das an diesem Fest [der Feier des Poseidon] [...]«. ⁷⁶ Will heißen: Timophanes ist zwar König von Geburt, mit der prunkvollen Feier ignoriert er aber den aus Stolbergs Perspektive religiösen Aspekt des Festes und stellt sich über die Götter. Die politischen und christlichen Überzeugungen des Autors werden hier sichtbar: Das Geburtsrecht, die Herrschaft von Gottes Gnaden und das aristokratische Vorrecht, werden von Stolberg nicht angezweifelt, wohl aber kritisiert er die Apotheose, also das Erheben des Menschen über Gott.

73 Ebd., S. 11.

74 Vgl. ebd., S. 7.

75 Vgl. ebd., S. 14.

76 An dieser Stelle sei ausnahmsweise die Erstausgabe zitiert (Stolberg: Timoleon, wie Anm. 59, 1784, S. 19). In der späteren Ausgabe von 1821 heißt es, er zeige sich »freigebohren« (Stolberg: Timoleon, wie Anm. 58, 1821, S. 19). Diese Lesart ist zwar adjektivisch, verkennt aber u.U. die religiöse Bedeutung von Timophanes' Auftritt.

Im dritten Akt folgt der Höhepunkt, das Fest, und – wenig überraschend – die Katastrophe: der Tyrannenmord, gebilligt, aber nicht ausgeführt durch den Bruder. Der Fehler, welcher Timophanes zum Verhängnis wird, ist die Gefangennahme des Chors, mit dem perfiden Plan, ihn nachts heimlich zu töten.⁷⁷ Timoleons Gespräch mit dem Bruder bringt nicht den gewünschten Sinneswandel.⁷⁸ Um zur Tat zu schreiten, braucht es aber noch einen weiteren Impuls, den Selbstmord des Vaters eines Chormitglieds.⁷⁹ Timophanes kennt auch im Angesicht des Vaters von Kreon, so heißt das Chormitglied, keine Gnade. Es folgt Timoleons Aufforderung: »Das Blut des Greises schreiet laut genug! Thut was zu thun des Vaterland gebeut [gebietet], [...]«⁸⁰

Ein entschiedener Aufruf zur Tat klingt anders. Aischylos und Orthagoras erstechen den Tyrannen.⁸¹ Das Volk ist frei, der Held begegnet dem Ausgang aber mit gemischten Gefühlen: »Gerechte Götter! [...] zerrissen ist mein Herz! Es spricht mich frei und blutet – er ist todt!«⁸² Auf der »Wage der Gerechtigkeit«,⁸³ wie es im Essay *Über die Fülle des Herzens* heißt, schneidet der Held gut ab. Er hat, von außen betrachtet, keine wirkliche Schuld auf sich geladen. Diese Überzeugung beim Rezipienten zu festigen, dürfte auch der Grund für die zahlreichen retardierenden Elemente im Drama sein. Sie könnten aber auch als Ausdruck eines ahnenden Blickes beim Autor dienen. Da die Handlung von vornherein feststeht, sind unerwartete Wendungen nicht erwünscht. Dies liegt sowohl an der historischen Vorlage, als auch am heilsgeschichtlichen Weltbild des Autors. Die Ermordung des Tyrannen ist notwendig, wird aber gleichzeitig als Opfertod beschrieben, die Begnadigung des Timophanes im Jenseits in Aussicht gestellt.⁸⁴ Was macht in einer solchen Konstellation die Tragik des Helden aus?

Timoleons »Kopf-Handlung«, seine Aufforderung zum Mord, ist eben keine Tat aus der »Fülle des Herzens«. Bereuen will Timoleon seine Ent-

77 Vgl. ebd., S. 29.

78 Vgl. ebd., S. 32f.

79 Vgl. ebd., S. 35.

80 Ebd., S. 36.

81 Vgl. ebd.

82 Ebd., S. 37.

83 Stolberg: *Über die Fülle des Herzens* (wie Anm. 7), S. 370.

84 Vgl. Stolberg: Timoleon (wie Anm. 59, 1821), S. 40ff. Das Begräbnis wird erlaubt.

scheidung aber nicht, um der »edlen Thaten Glanz«⁸⁵ nicht zu trüben. Die Folge ist Heldentum um jeden Preis, ein Held ohne Gebrechen. Der Konflikt des Dramas besteht im Widerspruch zwischen der äußeren politischen Konstellation (der Tyrannenherrschaft) und dem inneren Drang (der Liebe zum Bruder). Dieser lässt sich letztlich nicht durch Stolbergs christliches Weltbild lösen, in dem Glaube und Nächstenliebe die zentralen Pflichten des Menschen ausmachen. Weil der Mensch einen anderen tötet, kann er nicht mehr politisch wirksam sein oder wenn, dann nur in beratender Funktion.⁸⁶ Während das politische Motiv in den theoretischen Schriften Stolbergs nur unterschwellig vorkommt, wird dessen Umsetzung vor dem Hintergrund seines christlichen Weltbildes im *Timoleon* problematisiert.

Am Ende des Dramas tritt nicht der Held die Nachfolge des tyrannischen Bruders an, sondern ein Dreigestirn von Ayschylos, Orthagoras und Timoleon,⁸⁷ wobei der Titelheld in dieser Konstellation beim Volk und bei den Freunden weiterhin ein herausragendes Ansehen genießt: »[...] die That/ Beschloß mit uns Timoleon, sein ist/ Der Geist der uns erhub, wir sind der Arm.«⁸⁸ Timoleons Entschluss zum Brudermord erscheint hier im Sinne einer geistigen Schöpfung als eigentliche Tat. Aber Stolbergs christliches Weltbild lässt einen mordenden Herrscher nicht zu, selbst wenn dieser die Tat nicht selbst ausgeführt hat. Timoleons Verdienst aber liegt in seiner Wirkung auf die Nachwelt, die im Sinne eines vom Genie entzündeten Genies in Glaukos' begeisterter Rede zum Abschluss nachvollzogen werden kann: »Denn ich fühle mich stark wie ein Gott!/ Und es entströmet mir hell wie Licht/ Der Zukunft Strom!«⁸⁹

Gemäß der in seinen Essays formulierten Poetik erscheint Timoleons Tat als unzulänglich, weil sie nicht aus der Fülle des Herzens resultiert. Diese Deutung wird aber aufgrund der Wahl des Stoffes in der Dramen-

85 Ebd., S. 46.

86 Der historische Timoleon zieht sich am Ende seines Lebens aus seinen politischen Ämtern zurück. Hier scheint er dies bereits nach seiner Beteiligung am Brudermord zu tun. »Für's Vaterland hab' ich genug gelebt [...].« (Ebd., S. 46) Schließlich ist am Ende vielfach von seinem Nachruhm die Rede (vgl. ebd., S. 53f. und 57).

87 Vgl. ebd., S. 53f.

88 Ebd., S. 42f.

89 Ebd., S. 54.

praxis positiviert. Ein Verstoß gegen die theoretisch formulierte Maxime emotionaler Handlungsführung führt zur idealen Regierungsform. Ein Widerspruch? Man könnte auch sagen: Indem sich Timoleon von seinen familiären bzw. emotionalen Bindungen löst und seine Vormachtstellung innerhalb der Gesellschaft aufgibt, findet er seine eigentliche Bestimmung. Diese Auslegung entspricht auch dem passiven, spirituellen Freiheitsbegriff der Essays. Allerdings fehlt dem Drama dadurch das Moment der Tragik: Ein wirklicher Fall des Helden bleibt aus und damit auch die Erschütterung des Rezipienten.

Die Struktur des Dramas wirkt auf den ersten Blick undurchdacht. Einzelne Elemente der griechischen Tragödie und Motive des Sturm- und Drang-Dramas kommen vor, werden aber nicht konsequent umgesetzt. Berichte wiederkehrender Ereignisse, wie des Traums, wirken redundant, auch weil sie zu keinem Spannungsaufbau führen und am Ende nicht wiederaufgenommen werden. Motive wie das Spiel im Spiel (Chorauftritt beim Fest), wiederkehrende Bilder (Adler) und weitere Möglichkeiten zur dramaturgischen Geschlossenheit werden nicht genutzt. Stolberg selbst führt in seinem Brief an Voß vom 5. März 1785 die eigene (religiöse) Begeisterungs- und Inspirationsästhetik als Grund an für die scheinbar undurchdachte Form sowie sein politisches Interesse.⁹⁰

Wenn man das Drama allerdings mit Stolbergs poetologischen Schriften vergleicht, tauchen zahlreiche, auch sprachliche Parallelen auf, die durchaus einen gewissen Formwillen erkennen lassen.⁹¹ Im Unterschied zu den bürgerlichen Ambitionen seiner Zeitgenossen setzt Stolberg im *Timoleon* seine Idee eines aristokratischen Nationaltheaters um. Anders als die Protagonisten des Sturm und Drang entstammt Stolberg nicht dem Bürgertum, sondern dem im Zuge der Gründung des Heiligen Römischen Reiches entmachteten Adel. Dessen Legitimation will er

90 Vgl. Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 173f. Aus der »Fülle des Herzens« sprechen seine Figuren allerdings nicht. Ihre Rhetorik erscheint vielmehr unnatürlich und als Ausdruck eines erhabenen Standes.

91 Das in den Essays entwickelte Menschen- und Künstlerbild lässt sich auf Timoleon übertragen. Zugleich zeugt die mangelnde Umsetzbarkeit politischer Ideale im Drama von einer gewissen Kritik am eigenen Weltbild bzw. der Unmöglichkeit, politisches und christliches Leben in Einklang zu bringen.

wiederherstellen, indem er den aristokratischen Freiheitskampf gegen eine absolutistische Monarchie darstellt.⁹²

Der religiöse Schwerpunkt der Essays verliert vor diesem Hintergrund an Bedeutung. Im *Timoleon* fehlen konkrete biblische Bezüge. Zwar scheint immer wieder Stolbergs heilsgeschichtliche Weltanschauung durch, allerdings wird diese nicht zur eigentlichen Botschaft des Dramas. Vielmehr sind im Drama politischer Wille und christliches Weltbild nicht überein zu bringen. Idee und Gegenstand weichen voneinander ab: »Empfangen ist süßer als gebären; Dichten süßer als Darstellen«.⁹³

92 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 13), S. 55f.; Matthias Löwe: Idealstaat und Anthropologie: Problemgeschichte der literarischen Utopie im späten 18. Jahrhundert. Berlin 2012 (Communicatio, 44), S. 228ff.

93 Stolberg: Über die Fülle des Herzens (wie Anm. 7), S. 375.

Lars Korten

Bürgerianer gegen Stolbergianer. Zum Hexameter-Streit der 1770er Jahre

Friedrich von Matthisson berichtet in seiner postum erschienenen Selbstbiographie aus seiner Studienzeit in Halle. Kaum 20-jährige Männer gründeten dort 1778 eine Gesellschaft, die sich zwei Mal in der Woche traf, um Homer und die griechischen Tragiker zu lesen.

Wen eben die Reihe der Jünglinge traf, als Uebersetzer und Ausleger aufzutreten, oder wie die Jünglinge sprachen, den Professor zu spielen, der mußte sich wohl vorbereitet haben und auf mancherley Fragen und Einwürfe gefaßt seyn. Bürger und Stolberg wurden, als Uebersetzer der *Ilias*, fleißig mit einander verglichen, und ähnlich dem großen Kampf zwischen den Gluckisten und Piccinisten, brach bey diesem Anlaß ein kleiner Kampf zwischen den Bürgerianern und Stolbergerianern aus, nach dessen schneller Endigung beyde Theile sich, wie gewöhnlich, den Sieg zuschrieben.¹

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Einblick in die Vorgeschichte dieses »kleinen Kampfes«. Das, was Ende der 1770er Jahre in Halle passiert, spiegelt durchaus, was die literarische Öffentlichkeit im deutschsprachigen Raum bewegte, nämlich die Frage, »ob die jambische oder die hexametrische Version im Deutschen dem Geist Homers näherkäme«.² Zu diesem Zweck sollen im Folgenden die Bemühungen Gottfried August Bürgers um eine adäquate Übersetzung der *Ilias* im Mittelpunkt stehen. An Bürgers Theoretisierungen der Übersetzungsfrage zeigt sich nämlich exemplarisch, wie flexibel die Standpunkte in dieser Debatte waren. Diese Flexibilität ist nicht nur dem Zuwachs an immer neuen individuellen Einsichten geschuldet, sondern auch der Umsetzung desjenigen, was

1 Friedrich von Matthisson: Literarischer Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. Ein Supplement zu allen Ausgaben seiner Schriften. 3 Bde. Berlin: Mylius 1832. Bd. 1, S. 267f.

2 Günter Häntzschel: Gottfried August Bürger. München 1984, S. 25.

lange Zeit als unmöglich galt: Eine Übersetzung der *Ilias* in Hexametern, deren Probe Friedrich Leopold Stolberg im März 1777 vorlegte.

Dem Beitrag geht es nun darum, einerseits die Geschichte der als »Bürgerianer vs. Stolbergianer« personell zugespitzten Debatte nachzuzeichnen,³ diese Debatte andererseits als beispielhaft für den Umgang mit metrischen Errungenschaften im 18. Jahrhundert zu verstehen. Metrische Innovationen im 18. Jahrhundert stehen einerseits unter dem Vorbehalt des technisch (mithin: prosodisch) Nicht-Realisierbaren, und sie sind andererseits abhängig von subjektiven Geschmacksurteilen. Diese können im Diskurs ihre individuelle Prägung verlieren und sich nachgerade zum Zeitgeschmack entwickeln.

1. Die Übersetzung der *Ilias* in Prosa (1769)

Im Jahr 1769 bemüht sich der einundzwanzigjährige Jura-Student Gottfried August Bürger um die Aufnahme in die Göttinger »Deutsche Gesellschaft«, eine bereits 1738 gegründete Sprachgesellschaft.⁴ Er bewirbt sich mit der Probeschrift *Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers*, die sehr geteilte Reaktionen hervorruft; manche loben das Genie und den Mut, andere finden »den jugendlichen Autor nicht allein unfein, sondern auch eingebildet und eitel.«⁵ Trotz der Einwände wird Bürger aufgenommen, die Kühnheit, sich selbstbewusst über eine wichtige philologische Frage zu äußern, wird also belohnt.

3 Ich folge damit insbesondere dem profunden Abriss von Günter Häntzschel: Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung. München 1977 (Zetemata, Bd. 68), S. 28-38. Vgl. ferner: Wolfgang von Wurzbach: Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1900, S. 159-170; Georg Finsler: Homer in der Neuzeit. Von Dante bis Goethe. Leipzig, Berlin 1912, S. 442-444; Günter Häntzschel: Der deutsche Homer vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In: Übersetzung. Translation. Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. Hg. von Harald Kittel u.a. 3 Bde. Berlin, Boston 2011 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 26). Bd. 3, S. 2423-2427. Nicht eingesehen werden konnte: Egon Dahinten: Studien zum Sprachstil der Iliasübersetzungen Bürgers, Stolbergs und Vossens unter Berücksichtigung der Übersetzungstheorien des 18. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1956.

4 Vgl. Dieter Cherubim und Ariane Walsdorf: Sprachkritik als Aufklärung. Die Deutsche Gesellschaft in Göttingen im 18. Jahrhundert. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Mit einem Beitrag von Helmut Henne. Göttingen 2005.

5 So die Zusammenfassung von August Kluckhohn: Beiträge zur deutschen Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus handschriftlichen Quellen. II. In: Archiv für Litteraturgeschichte 12 (1884), S. 61-84, hier S. 65.

Bürger fordert in seiner Probeschrift, dass jede deutsche Übersetzung des Homer »nach Altertum schmecken muß«, ⁶ konkret gilt es,

die Illusion beim Leser zu bewirken, in welcher er vergißt, daß er eine Übersetzung vor sich habe, und in den süßen Wahn eine Zeit lang hineingezaubert wird, daß Homer, der alte Homer in eben derselben Sprache gedichtet, in der die Übersetzung abgefaßt ist.⁷

Mittel zum Zweck seien Archaismen, sowohl bezogen auf Einzelwörter als auch auf die Syntax, ferner archaisierende Neologismen. »Archaisch meint dabei nicht eine Rückbesinnung und Imitation des Altgriechischen, sondern die Orientierung an »der ältern deutschen Sprache«, deren Wendungen Bürger zufolge »mehr original sind«. ⁸ Er schreibt: »Daher waren ihre Tugenden, eine schöne Präzision, Anstand, eine rührende natürliche Einfalt, starke Farben, und ein männlicher Charakter. Herrliche Eigenschaften, die Sprache einer Iliade abzugeben!«⁹

Ob nun eine solche Übersetzung in Prosa oder in Hexametern anzufertigen sei, entscheidet Bürger recht zögerlich. Zunächst äußert er, »eine Übersetzung in reinen fließenden Hexametern« sei der Prosa vorzuziehen, wendet dann aber ein, es gebe kein Genie, das zumindest momentan zu einer guten und adäquaten Hexameter-Übersetzung imstande wäre. Und selbst wenn eine Übersetzung der *Ilias* in deutschen Hexametern vorläge, dann hätte diese den Nachteil, dass »sie uns keinen Homer, in seiner wahren und unvermummten Gestalt« präsentieren könne. Es scheint also, als sei für Bürger ein deutscher Hexameter gerade nicht Ausdruck einer irgendwie archaisierenden Sprache, sondern schlicht ein zu modernes Phänomen, das den Übersetzer erkennen und Homer in den Hintergrund treten lasse.

Als nur vermeintlicher Vorzug des Hexameters gelte ferner dessen »Harmonie«. Im Gegenteil rufe ein derart langer Vers wie der Hexameter »eine langweilige Monotonie« hervor, die allenfalls ein Genie mit »einer erhitzten Einbildungskraft«¹⁰ verlebendigen könne, keineswegs aber ein

6 Gottfried August Bürger: Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers. In: ders.: Sämtliche Werke. Hg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München 1987, S. 595-609, hier S. 596.

7 Ebd., S. 597.

8 Ebd., S. 598.

9 Ebd., S. 598f.

10 Alle Zitate ebd., S. 600.

»gefesselte[r] Übersetzer«. ¹¹ Und selbst bei Versen, die »rein und fließend« sind, müsse man immer noch auf »Leidenschaft« verzichten, die in deutschen hexametrischen Versen schlichtweg nicht darstellbar bzw. nicht hervorruft sei. ¹² – Es bleibt ungewiss, ob Bürger dies nun grundsätzlich annimmt, oder ob er dem Genie zuspräche, hier über sich und die Sprache hinauswachsen zu können.

Es verwundert also kaum, dass Bürger eine Prosa-Übersetzung für die *Ilias* empfiehlt. Auch sie misst er am Maßstab des »Wohlklang[s]«, man müsse also

die Wörter, wie bei Versen bald hier bald dorthin werfen, sie auf mancherlei Arten zusammenfügen, nicht aber, wie bei jenen, einen leeren Schall und Akkord, sondern um die Bewegungen der Natur auch im Gange der Periode auszudrücken. ¹³

Mit diesen Worten findet der Vorwurf Ausdruck, dass sich »die Bewegungen der Natur« im Vers nicht oder nur unzureichend ausdrücken lassen; die für den Vers notwendige Ordnung der Silben und Wörter produziere »leeren Schall und Akkord«. Eine Ordnung in der Prosarede hingegen erlaube das Zusammenspiel von Leidenschaften und Sinnabschnitten, »Bewegungen der Natur [...] im Gange der Periode«.

Wesentliche Aspekte, die in Debatten der Zeit sonst für den Vers reklamiert werden, führt Bürger hier für die Prosarede an. Sprache versteht er als »Dolmetscherin der Seele«, die ihre leidenschaftlichen Bewegungen auch ohne jede Semantik übertragen müsse, allein das »Äußerlich[e]« müsse diese Erfahrungen vermitteln, »ohne durch den Verstand der Worte es erst zu erfahren«. ¹⁴ Eine gut strukturierte, sorgfältig in eine »schöne Unordnung« ¹⁵ gebrachte Prosarede ist demnach der Vers-Rede, für die der Hexameter hier *pars pro toto* angeführt zu werden scheint, überlegen.

11 Ebd., S. 600f.

12 Ebd., S. 601.

13 Ebd., S. 601f.

14 Alle Zitate ebd., S. 602.

15 Zur »schönen Unordnung« als Basispostulat in der Lyrikdiskussion des 18. Jahrhunderts vgl. Hans-Henrik Krummacher: Odentheorie und Geschichte der Lyrik im 18. Jahrhundert. In: ders.: Studien zur Theorie und Geschichte der Lyrik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin, Boston 2013, S. 77-123.

2. Plädoyer für den Jambus (1771)

Zwei Jahre später, 1771, werden in der *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften* anonyme *Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten* veröffentlicht.¹⁶ Diese Schrift Bürgers argumentiert in vielen Aspekten ähnlich, teils wortgleich zu der Probeschrift von 1769.¹⁷

An Neuigkeiten lässt sich die Diagnose zur zeitgenössischen Literatur hervorheben. Bürger schreibt optimistisch, »daß wir itzt auf einer Stufe stehen, auf der wir uns in vieler Absicht mit den Griechen messen können«.¹⁸ Genannt wird Klopstock, der (wie Shakespeare) »despotisch mit seiner Sprache umzugehen« gelehrt hat, was Bürger als Vorbild für alle Homer-Übersetzer empfiehlt, sodass sie sich die Sprache gefügig machen können.¹⁹ Hinsichtlich der Versifizierung nennt er neue Argumente gegen den Hexameter. Er gibt zu bedenken, dass ein deutscher Leser »an die Mensur eines Hexameters nicht gewöhnt« sei, er zwar Jamben, Daktylen und Trochäen skandieren könne, beim Lesen eines »gemischten Hexameter[s] [aber] nicht damit fortkommen« werde.²⁰ Eine Übersetzung Homers in Hexametern sei also Zeitverschwendung, gar schlimmer: Nach der Lektüre des Originals könne ein deutsches Äquivalent allenfalls Ekel hervorrufen.²¹

Zunächst ohne eingehende Begründung schlägt Bürger daraufhin vor, man solle sich einer anderen Versart bedienen, »die eben so genau in der deutschen Sprache liegt und unserm Ohre eben so natürlich ist, als der Hexameter den Griechen war«.²² Mit der Feststellung, dass Narren und Kinder nicht polymetrisch sprechen und Bauernrede und die ältesten Kirchenlieder kurze »Falltöne« und einen »einförmigen[en]«

16 Bürger kam damit der Bitte des Herausgebers Christian Adolph Klotz nach, »eine Probe der Ilias-Übertragung zu schicken, um damit dem noch unbekannten B. Ansehen in der gelehrte Welt zu geben und ihm gleichzeitig ein Stipendium zu verschaffen.« Bürger: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 6), S. 1291.

17 Briefe an Bürger belegen die positive Resonanz der Zeitgenossen, vgl. ebd.

18 Gottfried August Bürger: *Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten*. In: ders.: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 6), S. 610-642, hier S. 612.

19 Ebd., S. 615.

20 Ebd., S. 621.

21 Ebd., S. 622.

22 Ebd.

Rhythmus haben,²³ liegt die Lösung auf der Hand: Es muss ein regelmäßig alternierendes Versmaß sein, und Bürger nennt (ohne auf den Trochäus überhaupt nur einzugehen) den Jambus. Sein Vergleich zwischen einem »hüpfenden Ballet« und einem »majestätische[n] Menuet«, der helfen soll, das Verhältnis des deutschen Jambus zum griechischen Hexameter zu erklären, könnte den Versuch einer Versifikation zwar herabsetzen, aber so ist es hier nicht gemeint: »da ich den Homer in der Übersetzung gleichsam zum alten Deutschen gemacht wissen möchte, so muß er auch in einer Versart singen, die ihm als einem solchen natürlich ist«, und für diese Natürlichkeit nimmt Bürger den Jambus in Anspruch. Den »mächtigen hallenden Gang [...], der unserer Sprache eigen ist« repräsentiere dieser Versfuß,²⁴ und auch etwaigen Einwänden gegen die Monotonie jambischer Versmaße begegnet Bürger: »Für das nordische Ohr läßt sich der Jambus abwechselnd genug machen.« Man müsse nämlich »die Jamben sich so aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen lassen, daß die Deklamation das Ohr mit einer wohlgefallenden poetischen Periode fülle«, zumal sich der Dichter statt des Jambus auch des Daktylus bedienen dürfe, insbesondere am Versende.

Eine Prosaübersetzung, so konstatiert Bürger schließlich, sei nicht mehr zeitgemäß, obwohl er selbst einer der wenigen gewesen sei, die dies unlängst noch verlangt hatten. Zahlreiche Versuche von ihm seien gescheitert, es sei ihm nicht gelungen, die Prosa »nach den Gesetzen des Wohlklangs« einzurichten.²⁵ Hält man an dieser Form der Übersetzung fest, läuft man also Gefahr, »daß man seiner mühsamen Prosa nicht mehr Ehre als jeder Alltagsprose wiederfahren ließe«.²⁶ Prosa ist demnach nicht gleich Prosa, und die gemeine Rede scheint keinesfalls Poesie-tauglich, hingegen eine angemessen poetische Prosa-Rede unerreichbar, zumindest mit Blick auf das zu übersetzende Vorbild. Das bereits 1769 entworfene Modell der »Alternativlosigkeit« wird also modifiziert. Nun verbietet es sich angesichts des hohen poetischen Rangs der Vorlage, eine Übersetzung in Prosa anzufertigen. Inadäquat ist

23 Ebd., S. 621.

24 Alle Zitate ebd., S. 622.

25 Alle Zitate ebd., S. 623.

26 Ebd., S. 624.

allerdings immer noch eine Übersetzung in Hexametern, hingegen gilt das jambische Versmaß als natürliche Wahl für einen deutschen Homer.

3. Der Versuch: Die Übersetzung der *Ilias* in Jamben (1776)

Es vergehen fünf Jahre, bis Bürger weitere Proben seiner jambischen *Ilias*-Übersetzung vorlegt. In der Eröffnungsnummer des *Deutschen Museums* erscheint nicht nur Bürgers Übersetzung des Fünften Gesangs, sondern auch sein *Prolog ans deutsche Publikum*.²⁷ Er beklagt hier das Desinteresse für seine frühere Veröffentlichung und hofft nun auf bessere Aufnahme. Wiederum erhält Bürger zahlreiche Ermunterungen durch seine Briefkorrespondenten,²⁸ überdies erscheint im Februarheft von Wielands *Teutschem Merkur* Johann Wolfgang Goethes *Diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Übersetzung des Homers*,²⁹ die das Projekt einer *Ilias*-Übersetzung in Jamben nicht bloß freudig begrüßt, sondern zudem mit einer Spendentafel offenbart, dass die Weimarer Honoratioren, die herzogliche Familie, Grafen und Barone, Kammerherrn, schließlich auch Wieland und Goethe eine finanzielle Zuwendung geben werden, damit Bürger seine Übersetzung fortführen und abschließen kann.

Taktisch nicht ungeschickt erfolgt – nun im *Teutschen Merkur* – im gleichen Jahr eine weitere Publikation, nämlich *Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias*.³⁰ Die kleine Abhandlung skizziert folgende Ausgangssituation: Ein Freund Bürgers habe für dessen *Ilias* in Jamben gegen einen Ungenannten gestritten. Die Argumente dieses Ungenannten habe der Freund allerdings nicht mitgeteilt, und somit entwirft Bürger eine Verteidigung einerseits aus dem Ungefährlichen, andererseits aus seiner Erfahrung, die sich aus zahlreichen ähnlichen Streitgesprächen speise.³¹ Er imaginiert den Dialog der Kontrahenten.

27 Gottfried August Bürger: Prolog ans deutsche Publikum. In: ders.: Sämtliche Werke (wie Anm. 6), S. 643f.

28 Bürger: Werke (wie Anm. 6), S. 1295. Vgl. oben Anm. 17.

29 Abgedruckt auch ebd., S. 1293f.

30 Gottfried August Bürger: Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias. In: ders.: Sämtliche Werke (wie Anm. 6), S. 646-661. Der Beitrag lässt sich als Auftragsarbeit nach entsprechender Ermunterung durch Christoph Martin Wieland verstehen. Ebd., S. 1296.

31 »Jedoch da alle meine Widersacher, recht als ob sie's unter einander abgedet, fast immer einerlei Liedlein mir vorgeleiert haben, so bin ich, mit Erlaubnis Ihres Ungenannten,

Einer der fiktiven Einwände gegen Bürger lautet, dass das veränderte Versmaß eine schwächere Illusionswirkung bewirke und er sich mit diesem Versmaß zu weit vom Vorbild entfernt habe. Darüber hinaus stelle sich statt des »Homerischen Wohlklang[s]« nur Monotonie durch den »eintönigen teutschen Jambus« ein.³²

Dem wird entgegengehalten, dass die Prosodie des Griechischen viel mehr Quantitäten erlaube als das Deutsche (der Takt der deutschen Sprache sei meist nur mit ganzen und halben, gelegentlich mit Viertelschlägen gefüllt, während das Griechische einen »viel teilbarern Takt« aufweise mit überdies Achtel- und Sechzehntelschlägen). Während nun der griechische Hexameter diese Quantitäten ohne Probleme umsetzen könne, werde im Deutschen »dem Raum des Hexameters bald zu wenig bald zu viel, und eine überragende Füllung gegeben.« Diese Argumentation lässt sich so verstehen, dass die verschiedenen Prosodien des Deutschen und des Griechischen je eigene metrische Systeme ermöglichen und erzeugen. Die Anforderungen, die an den griechischen Hexameter gestellt werden, sind auf Basis der griechischen Prosodie ohne weiteres zu erfüllen. Anders verhält es sich, wenn ein griechischer Hexameter auf Basis der deutschen Prosodie »gefüllt« werden muss.

Beide Diskutanten einigen sich darauf, dass das Deutsche zwar Hexameter bilden könne, nicht aber den »leichten flüchtigen griechischen Hexameter«, denn dazu habe das Deutsche zu »starkleibig[e]« Wörter, die »hinten und vorn mit rasselnden Konsonanten verpanzert [seien], bei deren Niedertritt der Boden dröhnt.«³³ Während das Griechische einem Tanz ähnele, könne das Deutsche nur schreiten. Der Einwurf, auch im Deutschen gebe es gelungene Hexameter, wird abgetan, denn die *Ilias* gebe eine »Marschrouten« vor,³⁴ und die könne man nicht in Hexametern nachgestalten.

Im Streitgespräch wird ferner Bürgers Erfahrungswissen in die Waagschale geworfen. Bürgers Gewährsmann imaginiert, jener habe alle möglichen Formen – »Prose, Hexameter, ganz freie namenlose Versart,

beinahe keck genug zu glauben, daß auch Er in das nämliche Horn geblasen habe.« Ebd., S. 646.

32 Ebd., S. 647.

33 Alle Zitate ebd., S. 648.

34 Ebd., S. 649.

Alexandriner, griechischer und deutscher fünffüßiger Jambus usw.« – für seine Übersetzung erstens in Erwägung gezogen und zweitens auch ausprobiert. Gleich einer Theodizee-Argumentation wird somit klar, dass Bürgers Entscheidung für den Jambus ein Beleg dafür ist, dass sich der Jambus am besten für die *Ilias*-Übersetzung eignet:

Dies also vorausgesetzt, so hat er bei seinen Versuchen gefunden, – denn er hats finden müssen, – daß sein Jambus, vor allen andern Versarten, dergestalt mit der Uranlage unsrer Heldensprache übereinstimme, daß Homers Heldengesang in keine andre Versart natürlicher, leichter und ungewungener sich fügen lasse.³⁵

Deutsch-griechischer Heldengesang in deutscher Heldensprache muss demnach jambisch sein, und für die Unnatürlichkeit des Hexameters in deutscher Sprache ist schnell ein Beispiel zur Hand: »Skandiren Sie das erste beste prosaische Buch. Eher skandiren Sie hundert zehnfüßige Jamben oder Trochäen, als nur einen Hexameter heraus.«³⁶ Wäre Homer »ein alter Teutscher«, dann »hätt' er auch – und das red't mir keiner aus, – seine *Ilias* in Jamben gesungen.«³⁷

In letzter Gegenwehr wird vom Kontrahenten Bürgers das Monotonie-Argument vorgebracht: »Fast zwanzigtausend Verse hindurch gar keine Abwechselung! Ein beständiges Einerlei! Ein ewiges Klipp klapp! Klipp klapp!«³⁸ Die Entkräftung des Vorwurfs erfolgt durch den Hinweis auf die Mannigfaltigkeit des jambischen Metrums, die sich einstellt durch unterschiedliche Quantitäten (nicht nur Längen und Kürzen, sondern auch »kürzer[e] Kürzen« und »länger[e] Längen«), durch unterschiedliche »Zäsuren und Ruhpunkte«, männliche oder weibliche Periodenschlüsse. Zudem sei das deutsche Ohr an den Jambus gewöhnt, die deutsche Sprache sei jambisch strukturiert, und keiner habe sich da je über eine Monotonie beklagt.³⁹ Nicht zuletzt, so räumt der Vertreter Bürgers ein, bediene der Jambus auch den Geschmack des Publikums, welches die Nachahmung der griechischen Versmaße eher ablehne.⁴⁰

Damit schließt das imaginierte Gespräch, und Bürger selbst nutzt die Gelegenheit, noch einige Beispielveise aus seiner Übersetzung

35 Alle Zitate ebd., S. 650.

36 Ebd., S. 651.

37 Ebd., S. 652.

38 Ebd., S. 652f.

39 Alle Zitate ebd., S. 653.

40 Ebd., S. 654.

anzubringen. Diese Verse seien insofern erprobt, als sie »Leuten von feinem Ohr« vorlagen, die ihr Gewissen befragen sollten: »Könntet Ihr wohl einige Stunden, durch ein Paar tausend Verse hindurch, so fort tönen hören? Und sie haben mir auf ihr Gewissen geantwortet. Ja! sie könntens.«⁴¹

Zur weiteren Stützung des derart abgesicherten Vorgehens erläutert Bürger in der Folge, wie Harmonie und Abwechslung in das jambische Versmaß gebracht werden. Damit soll verständlich werden, warum etwaige Monotonie-Vorwürfe hier nicht greifen. Bürger führt eine Quantitätsskala ein, die drei Quantitätsstufen für lange Silben (lang, länger, am längsten), drei Quantitätsstufen für kurze Silben (kurz, kürzer, am kürzesten) und zwei »Zwittersilben« einführt (die eine mehr lang als kurz; die andere mehr kurz als lang). Eigentlich schwächt er damit das zuvor angebrachte Argument, die griechische Prosodie sei quantitativ mannigfaltiger (und damit nur diese in der Lage, einen wohlklingenden Hexameter hervorzubringen), aber dies scheint in Vergessenheit zu geraten angesichts der Möglichkeiten, mit dieser neu gewonnenen Mannigfaltigkeit die eigenen Jamben zu bereichern. Ganze acht Quantitätsgrade⁴² sind eine entschiedene Potenzierung gegenüber dem herkömmlichen jambischen »Klipp klapp«, und dennoch geht es Bürger weniger um das metrisch ausdifferenzierte Silbenwägen, sondern um die potenziell hörbare Vielfalt, die den Jamben eingeschrieben ist: »Nun einmal aufmerksam gelesen, gemessen, gewogen! Dann Buch zu! Untern Tisch mit dieser klassischen Kleinelei, der ich mich zum ersten und letztenmal in meinem Leben hiermit schuldig mache!«⁴³

Nach der Analyse seiner eigenen (mannigfaltig-gelungenen) Verse ist für Bürger klar, »daß eine teutsche Ilias in Hexametern das fatalste Geschleppe, die unangenehmste Ohrenfolter seyn würde.« Das Loblied der »Teutschheit« seiner Jamben lässt Bürger dann in eine Drohung um-

41 Alle Zitate ebd., S. 655.

42 Bürger verweist zwar auch auf »Zeitwaage«, »Uhr« und »Sekundenzeiger«, aber es ist wahrscheinlich, dass er – wie im 18. Jahrhundert üblich – das Silbengewicht nicht allein über die Quantität bestimmt, sondern auch über die Qualität, also vornehmlich den Akzent. Zur metrischen Theorie Bürgers vgl. Remigius Bunia: *Metrik und Kulturpolitik. Verstheorie bei Opitz, Klopstock und Bürger in der europäischen Tradition*. Berlin 2014.

43 Alle Zitate ebd., S. 656.

schlagen: »Komme mir doch nur mal Einer und versuch es an einer Homerischen Heldenrede mit Hexametern!«⁴⁴ Beinahe prophetisch schließt er, dass eine *Ilias*-Übersetzung in Hexametern, läge sie denn vor, durch Mehrheitsentscheid beurteilt werden solle. Dann sei die Zeit, »meinen ganzen jambischen Plunder ins Feuer [zu] werfen.« Vorerst aber sei jeder ermutigt, »der wider mein Unternehmen noch was auf Herzen und Gewissen haben möchte, bei Zeiten sich damit melde« – danach aber für immer schweige.⁴⁵

4. Das Selbstverständliche: Die Übersetzung der *Ilias* in Hexametern (1776)

In der Folge überschlagen sich die Ereignisse. Im Novemberheft von Heinrich Christian Boies *Deutschem Museum* erscheint *Der Iliade Homers zwanzigster Gesang. Verdeutschte durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*.⁴⁶ Vorangestellt ist diesem Auszug »Ein Wort an den Leser«, das schon im ersten Satz einem Fanfarenstoß gleichkommt: »Ich überseze die Iliade ganz; hier indeß der zwanzigste Gesang.«⁴⁷ *Medias in res* wird damit angekündigt, wofür Bürger nicht nur jahrelange Anläufe benötigt hat (und immer noch benötigt), sondern es wird zugleich ein Versprechen gegeben, von dem zunächst unklar ist, ob es möglicherweise schon erfüllt ist. Der Mut oder auch Hochmut, mit »Ich überseze die Iliade ganz« zu beginnen, macht deutlich, dass dieser Übersetzer nicht darauf angewiesen ist, die Gunst seines Publikums zu erbitten. Auch muss die vollständige Übersetzung nicht erst umständlich erklärt und argumentierend vorbereitet werden, denn sie wird zur Tatsache erklärt. Der mitgeteilte Zwanzigste Gesang ist folglich auch nicht Arbeitsprobe in dem Sinne, dass hier etwas zur weiteren Prüfung mitgeteilt würde, sondern so zu

44 Alle Zitate ebd., S. 658.

45 Alle Zitate ebd., S. 661.

46 Zu den biographischen Kontexten: Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar 1997 (Kontext, 3), S. 70-75. – Recht heikel war die Aufgabe für Boie, Bürger über das Erscheinen von Stolbergs Übersetzung unterrichten zu müssen; vgl. die Zeugnisse in Bürger: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 6), S. 1230f.

47 *Der Iliade Homers zwanzigster Gesang. Verdeutschte durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*. In: *Deutsches Museum* 1776, Bd. 2, S. 957-982, hier S. 957.

verstehen, dass ein Auszug aus einem größeren Text mitgeteilt wird, gleichsam als wäre er das Original.

Der kurze Vortext teilt schließlich nur mit, dass der Übersetzer durch Friedrich Gottlieb Klopstock Teile von dessen Prosa-Übersetzung der *Ilias* gehört und von ihm (nicht von Bürger!) »von den Schwierigkeiten einer Uebersetzung in Versen« erzählt bekommen habe.⁴⁸ Dies führt jedoch nicht zur Resignation Stolbergs, sondern er bezeugt: »die Vorstellung der Schwierigkeit entflammte mich«. In der Übersetzung des Zwanzigsten Gesangs bedient sich Stolberg nun einiger »Klopstockischen Wendungen und Ausdrücke«, dies sei »die beste« Stelle der Übersetzung. Der Text schließt mit dem Dank an den Freund Klopstock.⁴⁹

Es mag kaum verwundern, dass Bürger sich durch diesen Beitrag zu einer Reaktion veranlasst sieht. Sie erfolgt im *Deutschen Museum*, das nun Austragungsort der Auseinandersetzung bleiben wird, im Dezember 1776 durch ein in Jamben gefasstes Gedicht *An Friedrich Leopold. Grafen zu Stolberg*.⁵⁰ Hier heißt es, dass der apostrophierte »Fritz« »mit Wehr und Waffen, in mein Feld« schreitet, woraufhin das sich als streitkräftig darstellende Ich den »Fehdehandschuh« aufnimmt. Ein olympischer Kampf wird in Aussicht gestellt, und sowohl der eigene Sieg für möglich gehalten als auch eine Niederlage umspielt: »könnt' ich doch von keiner edlern Hand, / Als deiner sterben, edler, starker Held! / Auf, rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!«⁵¹

48 Ebd. – Der Brief Stolbergs an Klopstock vom 21. Mai 1776 legt nahe, dass Bürger ursprünglich hätte gewürdigt werden sollen: »Es freut mich mein allerliebster daß Sie mit meinem Homerischen Gesang zufrieden sind, u: zum voraus dank ich Ihnen herzlich für Ihre Anmerkungen. Mummsen [Jacob Mumssen] meint in der Note müste die Stelle von Bürger wegbleiben, da aber Bürger mein Freund ist, u: just auch nun Homer übersezt, so muß ich doch sein erwehnen. Ich hoffe zwar in der Uebersetzung ihn zu übertreffen, aber die seinige scheint mir doch Verdienst zu haben. Kann ich nicht sagen daß ich gern mit ihm wetteifre, u: verschweigen daß ich wegen der Palme nicht ängstlich bin?« Friedrich Gottlieb Klopstock: Briefe. 1776-1782. Hg. von Helmut Riege. Berlin 1982 (Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung Briefe. Bd. VII). Bd. 1: Text, S. 28.

49 Alle Zitate Stolberg (wie Anm. 47), S. 957.

50 Gottfried August Bürger: An Friedrich Leopold. Grafen zu Stolberg. In: ders.: Sämtliche Werke (wie Anm. 6), S. 305f.

51 Ebd.; die *Sämtlichen Werke* Bürgers greifen für die Textkonstitution auf den Druck der *Gedichte* von 1789 zurück. Der Erstdruck des Gedichts mit der Varianz: »könnt' ich doch von keiner edlern Hand, / Als deiner sterben, edler, starker Fritz!«

Man wird wohl nicht zu viel Gewicht auf diese Worte legen dürfen, Bürger und die Grafen Stolberg kannten und schätzten sich,⁵² und entsprechend freundschaftlich ist Stolbergs im März 1777 erscheinende *Antwort an Gottfried August Bürger* in einem Hexameter-Gedicht. Bereits im ersten Vers wird dort der Opponent mit »trauliche[m] Handschlag« begrüßt, die »melodische[n] Stürme« von Bürgers Gesang werden belobigt, und der Zorn des Sängers wird durch eine Begegnung mit Pallas Athene vollkommen besänftigt, die Leier wird neu gestimmt: »Daß sie nicht tönte, wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere, / Sondern wie Lispel des wankendes Schilfes, wie zärtliche Klagen«. Vollkommen salomonisch lautet der Ratschlag: »Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen / Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!«⁵³

5. Erfolg und Misserfolg: Der deutsche Homer

Damit hätte die Sache ein Ende finden können, aber Bürger selbst hatte nachgelegt. Im selben Heft, in dem Stolbergs *Antwort an Bürger* gedruckt wird, erscheint *Dido, ein episches Gedicht, aus Virgils Aeneis gezogen*.⁵⁴ Der Übersetzer wird nicht mitgeteilt, aber Eingeweihten, darunter auch Klopstock, wird schnell klar, dass der Beitrag auf Gottfried August Bürger zurückgeht.⁵⁵

Im Vortext zu dieser Übersetzung wird die Fiktion entworfen, dass ein Dritter durch die verschiedenen Positionen Stolbergs und Bürgers angeregt wurde, zu entscheiden, welcher von beiden Recht habe. Dieser Gewährsmann findet Bürgers Position sehr nachvollziehbar und wirkt insofern vermittelnd, »wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung [des

52 Seit November 1772, dem Beginn ihres Studiums und der Hainbund-Zeit in Göttingen, waren die Grafen Stolberg mit Bürger vertraut; die ersten (erhaltenen) Briefe datieren auf Dezember 1773.

53 Bürger nahm Stolbergs Gedicht in seine Gedichtsammlungen auf, hier also zitiert als: [Friedrich Leopold Graf zu Stolberg]: *Antwort an Gottfried August Bürger*. In: Bürger: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 6), S. 306f. Der Erstdruck des Gedichts mit der Varianz: »Laß uns beyde den Harfengesang des göttlichen Greisen / Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen beyde!«

54 Gottfried August Bürger: *Dido, ein episches Gedicht, aus Virgils Aeneis gezogen*. In: ders.: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 6), S. 662-677.

55 Ebd., S. 1301.

Hexameters] in Bürgers Abhandlung nicht fand.«⁵⁶ Er versucht sich also an der *Aeneis* und kompiliert die Episode um Dido – in Hexametern. Die Einleitung schließt mit einer Bitte an das Publikum um Beurteilung dieser Probe.

Die Flexibilität Bürgers im Umgang mit der eigenen Position wird ihm nicht gedankt. Stolbergs Übersetzung macht Furore und wird von einem Anonymus, wiederum im selben Heft, bestaunt: »Also hab' ich gesehen, was ich nie zu hoffen wagte, was ich für unmöglich hielt, einen deutschen Homer!«⁵⁷ Genau das war es, was Bürger hatte schaffen wollen, einen deutschen Homer, den er sich aufgrund dieser Deutschheit eben nur in Jamben denken konnte. Und es kommt noch ärger: Die nächste Nummer des *Deutschen Museums* eröffnet Klopstocks *Von der deutschen und griechischen Quantität*, eine prosodische Abhandlung, die eine indirekte Auseinandersetzung mit Bürgers *An einen Freund über seine teutsche Ilias* ist, wobei diese Auseinandersetzung wie eine sehr lästige Angelegenheit behandelt wird: Klopstock begründet an einer Stelle, »warum man der Mühe, solche Einwürfe zu beantworten, nicht völlig überhoben seyn kann.«⁵⁸

Ein Jahr später erscheint dann in zwei Bänden *Homers Ilias verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg* (Flensburg und Leipzig 1778), eine vollständige Übersetzung der *Ilias* in deutschen Hexametern. Erneut verzichtet Stolberg fast gänzlich auf programmatische Vortexte. Der Übersetzung vorangestellt sind nur die Widmungsrede *An meine Freundin Emilia von Schimmelmänn, geborne Gräfin von Ranzau* und das Gedicht *Homer*.⁵⁹

Wie schlecht es um Bürgers Idee, die *Ilias* in Jamben zu übersetzen, inzwischen bestellt war, macht die Doppelrezension aus der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* deutlich, die gleich zu Beginn mit Blick auf sowohl Stolbergs als auch die zeitgleich erscheinende Homer-Übersetzung

56 Ebd., S. 662.

57 [Anonym:] Ueber Stolbergs Uebersetzung des Homers. In: *Deutsches Museum* 1777, Bd. 1, S. 256f., hier S. 256.

58 Friedrich Gottlieb Klopstock: *Von der deutschen und griechischen Quantität*. In: ders.: *Kleine Prosaschriften*. Hg. von Horst Gronemeyer und Klaus Hurlebusch. Berlin 2019 (Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung Werke, Bd. IX). Bd. 1, S. 162-172, hier S. 167. Zur Kontroverse Klopstock/Bürger vgl. auch ebd., Bd. 2, S. 681f. und S. 723-733.

59 Vgl. den Beitrag von Stefan Knödler im vorliegenden Band S. 71-94.

Johann Jakob Bodmers feststellt: »beyde in Homers Versart, wie wir immer den Dichter übersetzt wünschten, nicht in fünffüßige Jamben, die unserm Ohr eine unausstehliche Monotonie sind«. ⁶⁰

6. Kampfbilanz

Man könnte annehmen, dass im Streit zwischen »Bürgerianern« und »Stolbergianern« letztere gewinnen, zumal Bürger sein ursprüngliches Vorhaben aufgibt und 1784 sogar eigene Versuche einer Hexameter-Übersetzung der *Ilias* vorlegt; zu einer vollständigen Übersetzung kommt es aber nicht mehr. ⁶¹ Stolberg wiederum liefert mit seiner *Ilias* einen wichtigen Beitrag zur Etablierung des Hexameters in der deutschen Dichtung. Es zeigt sich nämlich, dass das Erscheinen der ersten Gesänge von Friedrich Gottlieb Klopstocks *Der Messias* zur Mitte des 18. Jahrhunderts zwar bahnbrechende Innovationen für die deutsche Literatur bereithielt, die Etablierung des Hexameters damit aber keineswegs gesichert war. Es brauchte weitere Versuche in Hexametern, und eine Homer-Übersetzung war einer der bestmöglichen Prüfsteine, an dem man die Tauglichkeit des immer noch ungewohnten Versmaßes erfahren wollte – das gilt freilich nicht nur für die *Ilias*, sondern viel mehr noch für die *Odyssee*, deren erste Gesänge Johann Heinrich Voß 1777, zeitgleich zur Bürger-Stolberg-Kontroverse, vorlegte. ⁶²

Für Gottfried August Bürger darf man das Scheitern seiner Bemühungen fast tragisch nennen. Ein schlaglichtartiger Überblick kann zeigen, wie intensiv und zugleich wechselhaft Bürgers Bemühungen waren: Es beginnt 1769 mit der Forderung nach einem »(alt-)deutschen Homer«, und es zeigt sich schon hier, wie ambivalent Bürger einen deutschen Hexameter reflektiert. Zunächst äußert er, der deutsche Hexameter sei für eine Übersetzung ideal, aber nicht realisierbar; dann hält er ihn für das Deutsche für historisch inadäquat; dann schreibt er, der Hexameter

60 [Johann Bernhard Köhler:] [Rezension zu] Homers Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide. Homers *Ilias*, verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 37.1 (1779), S. 131-169, hier S. 131.

61 Mit Hinweisen auf die entsprechenden Lebenszeugnisse: Bürger: Sämtliche Werke (wie Anm. 6), S. 1298-1302.

62 Odysseus Erzählung von den Küklopen. Aus dem neunten Gesange der Odyssee Homers übersetzt von Johann Heinrich Voß. In: Deutsches Museum 1777, Bd. 1, S. 462-478.

sei als Versmaß viel zu lang und folglich zu monoton, um harmonisch wirken zu können; schließlich glaubt er nicht daran, dass der deutsche Hexameter Gefühle darstellen könne. Die Prosa-Übersetzung scheint ihm als bestes Äquivalent, das zugleich die Mängel eines etwaigen Hexameters kompensiere. In der ersten öffentlichen Äußerung von 1771 lobt Bürger die zeitgenössische deutsche Literatur, schreibt aber zugleich, dass der deutsche Hexameter noch zu ungewohnt sei und sogar Missfallen hervorrufe. Er lobt die Natürlichkeit jambischer Versmaße im Deutschen und stellt Überlegungen an, wie jambische Versmaße harmonisch-flexibel zu gestalten sind. Prosa scheint ihm als Übersetzungsverfahren nicht mehr zeitgemäß. 1776 legt Bürger weitere jambische Übersetzungs-Proben der *Ilias* vor. Erneut stellt er auch theoretische Reflexionen an, gibt insbesondere nähere Erläuterungen zur Flexibilität des jambischen Versmaßes. Er lehnt einen deutschen Hexameter weiterhin ab, wagt jedoch am Ende seiner Überlegungen einen Ausblick: zukünftige hexametrische Übersetzungen könnten das Publikum möglicherweise überzeugen.

Wenige Monate später veröffentlicht Stolberg erste Übersetzungs-Proben in Hexametern; er inszeniert sich als durch Klopstock inspiriertes Genie. Im folgenden Scharmützel zwischen den beiden Dichtern zeigen beide ihr Können: Bürger streitet gegen Stolberg in Jamben, Stolberg gegen Bürger in Hexametern. Wohl auch um zu zeigen, dass auch er auf diese »neue« Weise zu dichten vermag, legt Bürger (anonym) Übersetzungs-Proben zur *Aeneis* vor, diesmal in Hexametern. Doch Bürgers Stern ist im Sinken begriffen, Klopstock greift ihn in einer prosodischen Abhandlung über deutsche und griechische Quantitäten an, und 1778 erscheint schließlich Stolbergs zweibändige Übersetzung der *Ilias*. Bürger hätte nachlegen müssen, um die Kontroverse fortzuführen, doch das tat er nicht – übrigens auch zum Ärger seiner Geldgeber.⁶³

Bürgers Ringen um die *Ilias*-Übersetzung als Misserfolg zu bewerten, ist allerdings ungerecht. Vielmehr zeigen Bürgers Reflexionen, wie voraussetzungsreich ein solches Unterfangen in den 1770er Jahren noch immer war (und in den folgenden Jahrzehnten auch geblieben ist). Allzu viele Aspekte waren offensichtlich ungeklärt:

63 Bürger: Sämtliche Werke (wie Anm. 6), S. 1299.

1. Die Frage, ob eine *Ilias*-Übersetzung möglichst originalgetreu ›griechisch‹ anmuten solle, oder eine stärker ›deutsche‹ Prägung annehmen müsse;
2. die Abwägung zwischen Vers und Prosa für die *Ilias*-Übersetzung;
3. die Eignung der deutschen Sprache (bzw. Verssprache) für den Hexameter;
4. das etwaige deutsche Pendant für den griechischen Hexameter;
5. das Erzeugen von Natürlichkeit und Affekterregung im bzw. durch das Versmaß und
6. das analog zum griechischen Hexameter gedachte Gebot metrisch-rhythmischer Mannigfaltigkeit.

Es kann also angesichts der Offenheit des Diskurses kaum verwundern, dass debattiert wird – bis hin zum von Friedrich von Matthisson erinnerten ›kleinen Kampf‹ zwischen jungen Studenten, die entweder für Bürger oder für Stolberg Partei nehmen.⁶⁴ Und es ist bezeichnend, dass er diesen Kampf im Schatten des als ›Opernkrieg‹ in die Geschichte eingegangenen Streits der Zeitgenossen um die Reformbemühungen Christoph Willibald Glucks gegenüber dem eher traditionellen Opernstil Niccolò Piccinnis ansiedelt:

Bürger und Stolberg wurden, als Uebersetzer der *Ilias*, fleißig mit einander verglichen, und ähnlich dem großen Kampf zwischen den Gluckisten und Piccinisten, brach bey diesem Anlaß ein kleiner Kampf zwischen den Bürgerianern und Stolbergerianern aus, nach dessen schneller Endigung beyde Theile sich, wie gewöhnlich, den Sieg zuschrieben.⁶⁵

Der von Matthisson vorgenommene Vergleich lässt sich sowohl auf das Gegensatzpaar von Tradition (Piccini/Bürger) und Innovation (Gluck/

64 Auch die Literaturwissenschaft hat sich um eine vergleichende Bewertung der beiden Übersetzungen bemüht, vgl. Häntzschel: Johann Heinrich Voß (wie Anm. 3), S. 179–195. An anderer Stelle resümiert Häntzschel: »Heute ist zu bedauern, daß nur die empfindsame Variante der Homer-Adaptionen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vollendet wurde, Stolbergs spontan-enthusiastische, von Klopstockscher Begeisterung inspirierte, aller Theorie abgeneigte Übersetzung, ein Pendant seiner Hymnen und Oden, während ihr Gegenpol, Bürgers durch theoretische Programme begleitete und gerechtfertigte, archaisierend-effektheischende, dramatisch zugespitzte, im Stil seiner eigenen Balladen verfaßte, letztlich unepische Version Fragment blieb. Daß beide Übersetzer in ihrem so subjektiven Homer-Verständnis und in ihrer auf unterschiedliche Weise so subjektiven Arbeitsweise, sich nicht an der überragenden und eher zeitlosen Übersetzung Homers durch Voß messen konnten, sahen Stolberg und Bürger ein« (Häntzschel: Gottfried August Bürger, wie Anm. 2, S. 29).

65 Wie oben Anm. 1.

Stolberg) beziehen, als auch auf ganz fundamentale Geschmacksoppositionen. Man mag dem Jambus mit aller Berechtigung Monotonie vorwerfen, aber es ist selbstverständlich nicht weniger plausibel, ihn als populäres Versmaß für komplexe Verstexte zu standardisieren.⁶⁶ Ähnlich verhält es sich beim Hexameter, dessen Realisierung im deutschen Vers man als »fremd« und misstönend ablehnen, aber auch als kongeniale *imitatio* des griechischen Vorbilds begrüßen kann. Derartige Urteile können (pseudo-)rational begründet sein, auf mehr oder minder diffusen individuellen Sinnes-Eindrücken beruhen, oder sich nach dem Zeitgeschmack richten. Beispielhaft lässt sich dann anführen, dass die griechische Prosodie von der deutschen so verschieden ist, dass ein deutscher Hexameter nicht gelingen kann; dass jambische Versmaße wohlklingender sind als Hexameter; oder dass hexametrische Dichtung das Gebot der Stunde ist.

Was nun einerseits begründete oder unbegründete Einstellungssache ist, kann andererseits als Literaturpolitikum aufgefasst werden. Flexible Stellungnahmen, Publikationsgeschick, raffinierte Selbstvermarktung und die Unterstützung von Dritten können bei der Durchsetzung des eigenen Standpunkts helfen – wie es sich für Bürger zumindest bis 1776 nachweisen lässt. Und selbst nach Erscheinen von Stolbergs Übersetzung ist das Ende von Bürgers Bemühungen keineswegs besiegelt. Er wird etwa von Wieland, Goethe und Voß sehr ermutigt, an seinem Übersetzungsvorhaben in Jamben festzuhalten.⁶⁷ Bürgers Unglück ist, dass seine Debattenbeiträge *en passant* durch Stolbergs Übersetzung widerlegt werden. Nach dem wortreichen Insistieren auf der Unmöglichkeit eines deutschen Hexameters wird demjenigen, der diese vorlegt, die Rolle des Genies geradezu aufgedrängt. Die mangelnde theoretische Herleitung dieser deutschen Hexameter fällt dann nicht mehr ins Gewicht, sondern mag auch als Ausweis der (vermeintlich) überragenden Intuition des Übersetzers gelten. Die Publikationsstrategie Stolbergs ist damit nachgerade ein Spiegel seines Bekenntnisses: »die Vorstellung der Schwierigkeit entflammte mich«.⁶⁸ Wer derart begeistert übersetzen kann, dem muss um etwaige Schwierigkeiten nicht bange sein.

66 Dafür spricht nicht nur der allgegenwärtige Gebrauch des Alexandriners im Barock-Zeitalter, sondern auch der Siegeszug des Blankverses seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

67 Vgl. die Zeugnisse in Bürger: Werke (wie Anm. 6), S. 1298f.

68 Wie oben Anm. 49.

Hannah Berner

Von Marguerite de Navarre bis Johann Jakob Bodmer: Friedrich Leopold Stolbergs Ballade *Die Büssende* (1779) und ihre Kontexte

1780 veröffentlicht Johann Jakob Bodmer (1698-1783) seine *Altenglischen Balladen*. 1781 erscheint Band 2: *Altenglische und altschwäbische Balladen*. Darin findet sich eine Ballade mit dem Titel *Die Büsserin*¹ gefolgt von *Anmerkungen des Herausgebers*² zu dieser Ballade, welche im Komparativ deren Qualitäten erläutern. Dieser Komparativ bleibt jedoch insofern enigmatisch, als der zweite Vergleichswert nicht explizit genannt wird:

Die Erzählung wird lebhafter und die Personen sind dargestellt, da einer eingeführt wird, der ein Zeuge der Geschichte ist, und von Grad zu Grad die Auftritte fühlte, und sein Gefühl auf den Hörer fortpflanzte. Die Empfindsamkeit des Fremden und dann des Hörers wird mehr erhöht, da die Strafe und das Elend der Fräulein vorgestellt wird, ehe man die Verschuldung erzählt.³

Abgesehen von der Inszenierung mündlicher Tradierung – genannt wird ein Balladenhörer, kein Leser – lobt Bodmer die Vorzüge der Ballade ex negativo, indem er im Konjunktiv beschreibt, welche dramaturgischen, poetischen und narrativen Fehler sie vermieden hat. Exemplarisch seien hier drei Kritikpunkte Bodmers vorgestellt, die im Laufe der vorliegenden Analyse aufgegriffen und eingehend untersucht werden:

[...] wie ungeschickt hätte man sie in diesem verzweifelten Zustand sagen lassen, er sollte sie doch töden, sie wollte das Eisen küssen, welches sie zu ihrem Trauten bringen würde [...].⁴

1 [Johann Jakob Bodmer:] *Die Büsserin*. In: *Altenglische Balladen*. [Hg. von dems.] Teil 2: *Altenglische und altschwäbische Balladen*. In Eschilbachs Versart. Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter, und Gedichten. Zürich 1781, S. 140-146.

2 *Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin*. Ebd., S. 146-149.

3 Ebd., S. 146.

4 Ebd., S. 147.

Es wäre ungereimt gewesen zu sagen, daß ihr größtes Leid sey, den Ehemann bey sich zu haben, und den Trauten entfernt zu wollen [...].⁵

Wie mager und kalt würde die bloße Erzählung seyn, daß der Ritter sich zu der leisen Klage nicht habe gewöhnen können!⁶

Bodmers Anmerkungen geraten so zunehmend zur polemischen Kritik eines – wie spätestens durch das Schlusszitat deutlich wird – konkreten Vergleichstextes:

Hingegen mit welcher Unzufriedenheit des Hörers würde das süsse Gefühl von Wehmuth und Wonne verderben, wenn man die Erzählung mit der kalten und eben so grausamen Apostrophe endigte:

Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn!⁷

Hier zitiert Bodmer die letzten beiden Verse aus dem im Anhang abgedruckten Text *Die Büssende. Ballade* von Friedrich Leopold Stolberg, die vermutlich 1777 entstand⁸ und 1779 erstmals erschien. Sie endet mit den Versen:

Unsre Frauen zu belehren
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saub're Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn. (V. 249-256)⁹

Bodmer behandelt die Verse aus Stolbergs Ballade *Die Büssende* mit demselben philologischen Minimalismus wie die Ballade *Die Büsserinn*, die er vollständig abdruckt: Bodmer nennt in beiden Fällen weder eine Quelle noch ein Entstehungsdatum. Die Germanistik des 19. Jahrhunderts, welche Bodmers intertextuelle Bezugnahme auf Stolberg erkannte, deutete dies dahingehend, dass Bodmer die in seinem Band abgedruckte Ballade *Die Büsserinn* dadurch »als das Original zu Stolbergs Ballade«¹⁰ inszeniere.

5 Ebd., S. 148.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 149.

8 Vgl. M[aximilian] W. Göttinger: Deutsche Dichter. Zweiter Theil. Leipzig 1857, S. 189.

9 Friedrich Leopold Stolberg: *Die Büssende. Ballade*. In: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hg. von Heinrich Christian Boie. Leipzig: Weygand 1779, S. 192-206. Im Folgenden unter der Sigle SB mit Versangabe in Klammern direkt im Text zitiert. Die Ballade ist im Anhang zu diesem Beitrag unten S. 63-69 abgedruckt.

10 Göttinger: Deutsche Dichter (wie Anm. 8), S. 190.

Zwar kannte und schätzte Bodmer die englische Literatur; er hatte John Miltons *Paradise Lost* übersetzt; auch war sein Wohn- und Arbeitsort Zürich eines der anglophilen Zentren des deutschsprachigen Raumes im 18. Jahrhundert;¹¹ und im Kontext der allgemeinen Anglophilie des 18. Jahrhunderts wäre eine englische Provenienz der Ballade *Die Büsserinn* nicht auszuschließen (zumal Bodmers Balladenband beispielsweise auch Übertragungen aus Thomas Percys *Reliques of Ancient English Poetry* enthält). Überdies ließe sich Bodmers Ballade im Kontext seiner Mittelalterbegeisterung lesen.¹² Die mittelalterliche Literatur war nicht nur Gegenstand seiner Editionsarbeiten, sondern inspirierte ihn durchaus auch zu eigenen poetischen Versuchen.¹³ Bislang konnte der Ballade jedoch kein englischer oder deutschsprachiger mittelalterlicher Hypotext zugeordnet werden. So fragt Friedrich Wilhelm Barthold Mitte des 19. Jahrhunderts rhetorisch:

[S]ollen wir an der Ehrlichkeit des Schweizers, der ein Original nicht nennt, das auch sonst unseres Wissens nirgends aufgefunden ist, zweifeln, den verdienstvollen Herausgeber der Manesse'schen einer Mystification, ja eines literarischen Betrugs zeihen? Die Anklage ist hart, aber gerechtfertigt durch Umstände, Ton der Dichtung, vor allem durch die Anmerkungen am Schlusse derselben.¹⁴

Diese These, dass Bodmer die Ballade nicht gefunden sondern erfunden habe, hält sich bis in unsere Zeit. Sie hat jedoch in Bezug auf die ihr inhärente Wertung eine Transformation erfahren: Während Barthold seine Behauptung selbst noch als »Anklage« bezeichnet und mit den Bezeichnungen der »Mystification« und des »literarischen Betrugs« deutlich eine negative Wertung zum Ausdruck bringt, konstatiert Maxi-

11 Zürich war im 18. Jahrhundert ein wichtiger Knotenpunkt für den britisch-deutschen Literaturtransfer. Vgl. Lore Knapp und Eike Kronshage: Einleitung. In: Britisch-deutscher Literaturtransfer 1756-1832. Hg. von dens. Berlin 2016, S. 1-20, hier S. 11.

12 Vgl. »Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!« Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg 1210 – 1750 – 2001. Bearb. von Paul Kahl. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen 2001, S. 10: »Stolbergs Mittelalterkenntnisse blieben indes aufklärerisch-einseitig. An der Nachahmung des Minnesangs durch Bürger, Hölty, Miller und Voß in seinem Umfeld, angestoßen durch Bodmers Veröffentlichungen, hatte Stolberg keinen eigenständigen Anteil. Er schuf die Gattung Ritterballade, z.B. die Romanze *In der Väter Hallen ruhte* (GW 1, 56-59) oder *Die Büßende* (162-172) [...]«

13 Vgl. Anett Lütteken: Die Entdeckung des Mittelalters. In: Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Ausstellung der Zentralbibliothek Zürich. 12. September - 11. November 2006. Hg. von ders. u.a. Zürich 2006, S. 19-21, hier S. 21.

14 Friedrich Wilhelm Barthold: Ueber die Ballade Leopold Friedrich's zu Stolberg *Die Büßende*. In: Blätter für literarische Unterhaltung 1/27 (1856), S. 491-497, hier S. 494.

milian W. Götzinger etwa zeitgleich schon wertfrei und deskriptiv, es sehe »Bodmern ganz ähnlich, daß er diese altenglische Ballade erfunden hat«.¹⁵

Diese Vermutung wird zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann bereits als Faktum formuliert. So geht der Literaturhistoriker Heinrich Lohre in Bezug auf die Ballade *Die Büsserinn* ganz dezidiert nicht mehr von einer Übertragung, sondern von einer Neuschöpfung Bodmers aus, wenn er über Bodmers *Altenglische Balladen* schreibt: »Am Schlusse des 2. Bändchens stehen überdies ein paar eigene Gedichte Bodmers. Das wichtigste *Die Büsserin* (S. 140) ist als Gegenstück zu F. Stolbergs gleichnamigem Gedichte geschaffen [...]«. ¹⁶

Frage und These

An dieser Stelle ist festzuhalten: Auf Grundlage des bisherigen Forschungsstands ist anzunehmen, dass Bodmer die Ballade *Die Büsserinn* selbst gedichtet hat – zu einem Zeitpunkt vor 1781, als sie in seinen *Altenglischen und altschwäbischen Balladen* – wohl zum ersten Mal – publiziert wurde. Über eine frühere Publikation der Ballade ist bisher nichts bekannt. Auch sind bisher keine Hinweise darauf aufgetaucht, dass Stolberg und Bodmer vor der jeweiligen Publikation Kenntnis von der Ballade des anderen erlangt hätten.

Sowohl Bodmers expliziter Seitenhieb auf Stolberg durch die zitierten Schlussverse aus Stolbergs Ballade als auch die Erscheinungschronologie der beiden Balladen sprechen dafür, dass Bodmers Ballade nicht das Vorbild für Stolbergs Balladentext war, sondern umgekehrt der alte Bodmer sich am Hypotext des jungen Stolberg abarbeitete. Das führt auf die Frage, welchen Aufschluss Bodmers Kritik über Stolbergs Ballade gibt.

Die These, die dieser Untersuchung zugrundeliegt, lautet: In seinen Anmerkungen kritisiert Bodmer einige Textstellen aus Stolbergs *Die Büssende*. Diese Textstellen lassen sich allerdings auf Marguerite de Navarres

15 Götzinger: *Deutsche Dichter* (wie Anm. 8), S. 193.

16 Heinrich Lohre: *Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland*. Berlin, Leipzig 1902 (Palaestra, XXII), S. 38.

*Heptaméron des nouvelles*¹⁷ aus dem 16. Jahrhundert zurückführen. Insofern zielen manche Kritikpunkte Bodmers im Grunde auf den französischen Hypotext. Andere Textstellen, die Bodmer kritisiert, arbeitete Stolberg im Vergleich zum *Heptaméron* deutlich um. Diese poetischen Umgestaltungen fügen sich in der Gesamtschau zu einer neuen Perspektive auf die Ballade Stolbergs und ihre Protagonistin.

Um diese These zu überprüfen, sind folgende Schritte vorgesehen: Zunächst werden, als Grundlage für die Analyse von Stolbergs Balladentext, die (literatur-)historischen Umstände und Voraussetzungen für eine Gegenüberstellung von Stolbergs Ballade und Bodmers Anmerkungen skizziert. Anschließend werden Bodmers Anmerkungen und – davon ausgehend – die von Bodmer kritisierten Passagen aus Stolbergs Ballade untersucht. Drittens wird in einem intertextuellen Vergleich einzelner Passagen aus Stolbergs Ballade mit den entsprechenden Textstellen aus dem *Heptaméron* zu zeigen sein, dass eine Leistung der Ballade Stolbergs darin liegt, der Büßenden Gehör zu verschaffen und dadurch ihren Handlungsspielraum zu erweitern.

Hinsichtlich der Vorgehensweise ist zu erwähnen, dass bislang nicht geklärt ist, auf welchem Wege Stolberg den Stoff rezipierte, das heißt zu welcher Ausgabe der Erzählsammlung Marguerite de Navarres (1492-1549) Stolberg Zugang hatte und ob er die Erzählungen auf Französisch oder nur in einer deutschen Übersetzung kannte. Möglich wäre beides. Stolberg hatte als Kind einen französischen Hauslehrer¹⁸ und las später Rousseau und Montesquieu (vermutlich im Original).¹⁹ Er beherrschte die französische Sprache in den 1770er Jahren ausreichend, um sie sogar aktiv zu verwenden, wie Briefe auf Französisch aus dem Jahr 1777 belegen – beispielsweise an Friedrich Levin Graf Holmer.²⁰ Es lässt sich als

17 Marguerite de Navarre: *L'Heptaméron des nouvelles*. Texte établi par Antoine Le Roux de Lincy et Anatole de Montaiglon. Bd. 1-4. Paris 1880, hier Bd. 2, S. 303-311.

18 Vgl. Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller, Weimar 1997 (Kontext, 3), S. 26, sowie Kornelia Küchmeister: Stolbergs Herkunft und Jugend. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach u.a. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 19-34, hier S. 26.

19 Vgl. Friedrich Leopold Stolberg an Christian Stolberg, Kopenhagen, 21.10.1777. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 95f., hier S. 96.

20 Vgl. exemplarisch ebd., S. 92, 93, 98.

Ausdruck einer grundlegenden Frankophilie deuten,²¹ dass Stolberg in seine deutschsprachigen Briefe (neben englischen) etliche französische Wörter einstreute.²² Vor diesem Hintergrund erfolgt der intertextuelle Vergleich der Passagen aus Stolbergs Ballade mit dem *Heptaméron* auf der Basis einer Ausgabe in der Originalsprache. Bodmers Balladentext hingegen ist nicht Gegenstand der folgenden Analyse.

Indem in der vorliegenden Analyse Bodmers Kritikpunkte an Stolbergs Balladentext nachvollzogen werden, soll ein Beitrag zur interpretatorischen Auseinandersetzung mit Stolbergs literarischem Werk geleistet werden. Ziel dieses Beitrags ist es, der Vielgestaltigkeit seines schriftstellerischen Werks Rechnung zu tragen, Bezugshorizonte zu beleuchten und Forschungsfährten aufzuzeigen.

1775: Stolbergs Besuch bei Bodmer in Zürich

Selbst für das durch Freundschaftskult, Dichterbünde und Literaturstreitigkeiten geprägte 18. Jahrhundert war Bodmers intellektueller Magnetismus außergewöhnlich: »Der charismatische Pädagoge und Mentor Bodmer zog junge Intellektuelle von nah und fern geradezu magisch an [...].«²³ Dies galt offenbar auch für Goethe und die Brüder Stolberg, die ihn erstmals auf ihrer gemeinsamen Schweiz-Reise 1775 in Zürich besuchten.²⁴

Obschon Johann Wolfgang von Goethes Autobiographie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ent-

21 Das gilt zumindest für die späten 1770er Jahre. Nach der Französischen Revolution wird dann eine »Wendung gegen französische Vorherrschaft, auf kulturellem und jetzt auf politischem Gebiet« erkennbar. Vgl. »Wohne immer in meinem Herzen« (wie Anm. 12), S. 46.

22 Vgl. Friedrich Leopold Stolberg an Luise Stolberg, Kopenhagen, 16.12.1777. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 19), S. 98: »Die Sontags soupers sind noch nicht in train. [...] Ich bin nicht cloudy, oft munter, aber auch gewaltig zerstreut [...]. Puletschen ist guter humeur, u: verliebt in Luisgen die die declarirte Favoritin ist.«

23 Anett Lütteken: Bodmers Lektüren. In: Bodmer und Breitingen im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Ausstellung der Zentralbibliothek Zürich. 12. September - 11. November 2006. Hg. von Anett Lütteken u. a. Zürich 2006, S. 6.

24 Vgl. dazu auch Uwe Hentschel: Zürcher Aufklärung im Spiegel der deutschen Reiseliteratur. In: Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitingen im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Hg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer. Göttingen 2009 (Das Achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 16), S. 598-619, hier S. 610-612.

stand, ist sie, bei aller gebotenen Vorsicht,²⁵ eine der wichtigen Quellen für diese Reise in die Schweiz. Über das Eintreffen der Stolberg-Brüder in Frankfurt im Frühling 1775 und den Beginn ihrer gemeinsamen Reise schrieb Goethe:

Um diese Zeit meldeten sich die Grafen Stollberg an, die, auf einer Schweitzerreise begriffen bei uns einsprechen wollten. Ich war durch das frühste Auftauchen meines Talents im Göttinger Musenalmanach mit ihnen und sämtlichen jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein gar freundliches Verhältnis geraten.²⁶

Goethes Formulierung ihres gemeinsamen Ziels, Bodmer in Zürich »zu besuchen und jugendlich zu verehren«²⁷ macht deutlich, dass der Besuch der jungen Männer beim fast 80-jährigen Bodmer keine Begegnung auf Augenhöhe darstellte. Die Annäherung an Bodmers Wohnort gleicht in Goethes Beschreibung einer Besteigung des Olymp:

Er [= Bodmer] wohnte in einer Höhe über der am rechten Ufer [...] gelegenen größeren oder alten Stadt; diese durchkreuzten wir und erstiegen zuletzt auf immer steileren Pfaden die Höhe hinter den Wällen [...]. Hier nun stand Bodmers Haus, der Aufenthalt seines ganzen Lebens, in der freisten, heitersten Umgebung, die wir bei der Schönheit und Klarheit des Tages, schon vor dem Eintritt höchst vergnüglich zu überschauen hatten.²⁸

Offenbar gewannen Goethe und Stolberg einen ähnlichen Eindruck von Bodmer. Goethe beschrieb Bodmer als »muntere[n] Greis von mittlerer Statur«.²⁹ Stolberg erzählte von derselben Begegnung³⁰ in folgenden

25 Behrens kritisiert mit besonderem Fokus auf Stolberg zu Recht die allzu große Goethe-Gläubigkeit der deutschen Germanistik, welche »die nachträgliche Einschätzung Goethes seiner Zeitgenossen allzu willig übernommen« habe. Vgl. Jürgen Behrens: Prolegomena zu einer künftigen Biographie des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Stolberg. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997 (wie Anm. 18), S. 299-302, hier S. 301.

26 Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Bd. I/14: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Frankfurter Ausgabe. Hg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt/Main 1986, S. 670.

27 Ebd., S. 796.

28 Ebd.

29 Ebd.

30 Der Besuch bei Bodmer bildete nur den Ausgangspunkt ihrer Schweizreise: »Die Entzückung junger Männer über das Außerordentliche was ihm so viele Jahre her täglich geworden war, schien ihm zu behagen; er ward, wenn man so sagen darf ironisch teilnehmend, und wir schieden als die besten Freunde, wenn schon in unsern Geistern die Sehnsucht nach jenen blauen Gebirgshöhen die Überhand gewonnen hatte« (ebd., S. 797).

knappen Worten:³¹ »Heute Nachmittag haben wir den alten Bodmer besucht, einen braven frohen Greis voll Lebens und Geistes.«³²

Die Stolberg-Brüder blieben noch bis Juli 1775 in Zürich³³ und noch im selben Jahr schrieb Stolberg seine Hymne *Homer. An Bodmer*.³⁴ Hierin kommt bereits zum Ausdruck, dass Homer einen gemeinsamen poetischen Bezugspunkt zwischen Stolberg und Bodmer darstellte. So schrieb Bodmer an Heinrich Schinz: »Die Stollbergen sind gute Menschen. Sie brachten mir die stärksten Grüsse von Klopstok, den sie vor kurzer Zeit in Hamburg gesprochen. Der jüngere will ein Bewunderer Homers seyn, ein Homerist; ich sagte, dass wir demnach von einer Sekte wären [...]«³⁵ Doch Bodmers briefliche Äußerungen über die Stolberg-Brüder sind durchaus ambivalent. An Schinz schrieb er nur wenige Tage später:

[D]ie Herrn von Stollberg [...] sind Klopstoks Geschworne. Unser Chorherr hat ihnen von ihm Wahrheiten gesagt, und von seiner Messiade, die sie nicht verdauen können. Wodans Haine mit Menschenblut beschmiert sind ihnen bekannter als die Paläste auf dem Olympus und die Musen in dem Blumenthal Valclusa.³⁶

Der Duktus, mit dem Bodmer hier germanische Natur mit antiker Kultur kontrastiert und die unzivilisierten, brutalen Einflüsse des Nordens den inspirierenden, sanften, milden Aspekten des Südens gegenüberstellt (Valclusa, Vaucluse verweist auf Petrarca und die Mittelmeerregion), ist auch aus einem weiteren Brief an Schinz herauszulesen, in dem Bodmer über die Brüder Stolberg schreibt:

Ich habe einen langen Besuch von den Stollbergen und von Haugwitz gehabt. Es sind gute Menschen, in Homers und Ossians Simplicität verliebt, und mehr damit bekant, als man von den Universitätsmännern und modernen Statistikern erwartet. Die Stollbergen lesen Homer in s. Sprache fertig [...]. Klopstok ist ihr Held, doch hab ich ihnen nicht verhelt, dass Heinrich IV., die schwäbischen Fridriche, die Ottonen grössere und bessere Männer sind, als Wodan und Braga.

31 Seinen Briefen nach zu schließen war Stolberg von Lavater beeindruckter als von Bodmer.

32 Stolberg an Henriette Bernstorff, Zürich, 11.[-13.] Juni 1775. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 19), S. 47-49, hier S. 48.

33 Vgl. Goethe: Dichtung und Wahrheit, Stellenkommentar (wie Anm. 26), S. 1285.

34 Vgl. Bodmer an Schinz, 6. November 1775. In: Johannes Crueger: Bodmer über Goethe. 1773-82. (Aus dem ungedruckten Nachlass Bodmers in der Zürcher Stadtbibliothek). In: Goethe-Jahrbuch 5 (1884), S. 176-216, hier S. 198: »Der jüngere [der Grafen Stolberg] hat mir eine Ode in die Hand gegeben von seiner Arbeit, betitelt: Homer, an Vater Nestor Bodmer. Nach allen Anzeigen hab ich izt ihre Neigung vollkommen.« Zu Stolbergs Homer-Hymne vgl. Stefan Knödlers Beitrag im vorliegenden Band, S. 71-94.

35 Bodmer an Schinz, 15. Juni 1775. In: Crueger: Bodmer über Goethe (wie Anm. 34), S. 192f.

36 Bodmer an Schinz, 19. Juni 1775. Ebd., S. 194.

Sie glaubten es, und redeten mit vieler Liebe von den Minnesingern. Sie lasen in meiner Uebersetzung Homers und fanden ihre Wünsche darinn.³⁷

Auch wenn das Zusammentreffen von Stolberg und Bodmer in Zürich (zumindest aus Bodmers Sicht) wohl ein harmonisches Ende nahm,³⁸ zeichnet sich in diesem Zusammenhang doch ab, dass ihr Verhältnis (zumindest aus Bodmers Perspektive) klar hierarchisch geprägt war. Der doppelte Gegensatz Lehrer vs. Schüler und Antike vs. germanische Tradition wird von Bodmer mehrfach betont:

Die Grafen [Stolberg] haben bey Hess im Zeltwege meine Odyssee gesehn, und mir viel gutes davon gesagt. [...] Ich habe sie sehr vermahnet, dass sie sich mehr mit den Ottonen und Heinrichen und Friedrichen des deutschen Reiches zu schaffen machen als mit den Wodans und Bragas. Ihre Hochachtung Homerens ist über alle unsere Erwartung gegründet; ich hoffe, dass unsere Br[eitinger] und St[einbüchel] ihnen Unrecht thun, welche wenig daran glauben. [...] Stollbergs Ode Homer ist ein sehr poetisches Lob des blinden Poeten.³⁹

1777-1781: Stolbergs und Bodmers Publikationen in dichter Abfolge

Bodmer nahm die Werke anderer – auch jüngerer – Dichter »voller Interesse und bis in seine späteste Lebensphase hinein zur Kenntnis«. ⁴⁰ Das bedeutete indes nicht: mit kritiklosem Wohlwollen. Zwar »teilte Stolberg Bodmers lebhaftige Begeisterung für Homer«, ⁴¹ doch gerade daraus entstand wohl (zumindest vonseiten Bodmers) eine Rivalität zwischen dem alten Philologen und dem jungen Poeten, die sich schon bei ihrem ersten Zusammentreffen 1775 abzeichnete. Über Stolbergs *Homer*-Ode urteilte Bodmer am 29.11.1775:

Stolberg hat Homers Ton nicht getroffen; er könnte doch sagen, der epische Ton hätte in der Ode nicht Plaz gehabt. Aber der pindarische hat Plaz gehabt, und auch diesen hat er verfehlt. Seine Züge sind mehrerer Poeten als Homers und zu

37 Bodmer an Schinz, 3. Juli 1775. Ebd., S. 195.

38 Vgl. Bodmer an Schinz, 23. Juli 1775. Ebd., S. 196: »[...] zufrieden sind die Stollbergen von mir geschieden. Der jüngere hat mir beym Abschiednehmen den Freiheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert, Manuscript für Freunde, in die Hand geboten, und hinzugesetzt, er hätte auf den Titel gedruckt, an Vater Bodmer, wenn er meine Erlaubniss gehabt hätte.«

39 Bodmer an Schinz, 6. November 1775. Ebd., S. 198f.

40 Lütteken: Bodmers Lektüren (wie Anm. 23), S. 6.

41 Katja Fries: *Poetische Palimpseste. Parodie und Satire in den literaturkritischen Dichtungen von Johann Jakob Bodmer*. Berlin 2019 (Frühe Neuzeit, 224), S. 426.

modern. Homer müsste ein Naturalist gewesen seyn, wenn er sein Genie, wie in der Ode geschieht, so laut der Natur gedankt hätte.⁴²

Zwar verbanden Stolberg neben der Begeisterung für die Antike zwei weitere seiner »lebenslang gepflegte[n] Interessen« mit Bodmer: »das am Mittelalter und das an der englischen Litteratur«.⁴³ Dennoch ist die heutige Sicht auf die doppelte Rivalität zwischen Stolberg und Bodmer, begründet durch ihre doppelte Alterität (Lebensalter und poetische Grundsätze), immer noch geprägt durch die Perspektive des 19. Jahrhunderts, wie sie sich in folgendem Zitat von 1859 äußert:

Der achtzigjährige Bodmer, der rüstige Vorkämpfer der schweizerischen Poetik gegen die sächsisch-Gottsched'sche, hatte seinen Groll gegen die norddeutschen Dichter und Aesthetiker nicht vergessen, zumal da ein jüngeres Geschlecht schon vor dem Hainbunde ihn, seine Anhänger und Bildungsgenossen bei weitem überflügelte. Die wilden, excentrischen Brüder vom Harz mochten 1775 beim Besuche des Patriarchen in Zürich mit Goethe durch ihr heidnisches, anstößiges Betragen nicht so günstigen Eindruck auf den alten Professor hinterlassen haben [...].⁴⁴

Womöglich hatte dieser von Friedrich Wilhelm Barthold beschriebene »nicht so günstige[] Eindruck« Stolbergs auf Bodmer auch Einfluss auf Bodmers Kritik an Stolbergs Ballade *Die Büssende*:

Stolberg's Ballade, 1777 verfaßt in einer andern Sprache, in anderm Geschmack, in anderer Versart, als der schweizerische Bewunderer der Ritterpoesie gesetzlich gemacht zu haben glaubte, gewährte dem alten Herrn ein Aergerniß. Obendrein hatte Friedrich Leopold 1778, in demselben Jahre, in welchem der Schweizer seine Uebersetzung der Ilias ans Licht gab, dasselbe Wagstück in Hexametern veröffentlicht.⁴⁵

Soll heißen: Stolberg und Bodmer kamen sich zwischen 1778 und 1781 zunehmend poetisch in die Quere. Stolberg schrieb seine Ballade wohl 1777, zwei Jahre nach der Schweizreise. Sie erschien wiederum zwei Jahre später, 1779. Dazwischen veröffentlichte er 1778 seine Übersetzung der *Ilias*, die ein Jahr später zum Gegenstand von Bodmers Kritik wurde.⁴⁶ Dieser gab just im selben Jahr eine zweibändige Übersetzung der *Ilias* und *Odyssee* heraus:

42 Bodmer an Schinz, 29. November 1775. In: Crueger: Bodmer über Goethe (wie Anm. 34), S. 199.

43 Lohre: Von Percy zum Wunderhorn (wie Anm. 16), S. 38.

44 Barthold: Ueber die Ballade (wie Anm. 14), S. 494.

45 Ebd.

46 *Der gerechte Momus*, 1780 anonym erschienen, enthält Bodmers Polemik gegen Voß' und Stolbergs Homer-Übersetzungen. Vgl. Fries: Poetische Palimpseste (wie Anm. 41), S. 11f.

Es ist die erste vollständige Homer-Übersetzung in Hexametern, und sie fand zunächst auch etwa bei Wieland, Herder und Goethe durchaus Anerkennung. Im Vergleich zu der zwar genialischen, aber von Willkürlichkeiten nicht freien hexametrischen Übertragung der Ilias durch Christian Graf zu Stolberg [sic!] war sie an der Ausgangssprache orientiert [...].⁴⁷

In der 1780 anonym erschienenen Polemik *Der gerechte Momus* nimmt Bodmer »in Hexametern und Blankversen an der vermeintlich poetischen Regellosigkeit der jüngeren Dichtergeneration Anstoß«.⁴⁸ Im selben Jahr publizierte Bodmer, ebenfalls anonym, die bereits erwähnten *Altenglischen Balladen* und 1781 schließlich erschien der zweite Band dieser anonymen Balladensammlung, welcher die Ballade *Die Büsserinn* nebst den bereits erwähnten wenig wohlwollenden Anmerkungen enthielt.

Bodmer war nicht nur Dichter, Übersetzer und Herausgeber – seine Arbeitsfelder waren auch Poetik und Literaturkritik. In diesem Kontext ist es zu sehen, dass er in seiner poetisch-poetologischen Kritik an Stolbergs Ballade einerseits als Dichter und andererseits als Literaturtheoretiker und -kritiker auftritt. Bodmer begnügt sich nicht damit, einen aus seiner Sicht überlegenen poetischen Gegenentwurf zu präsentieren. »[A]bschätzige Seitenblicke auf die zeitgenössische Kunstdichtung werfend«⁴⁹ zählt er in seinen Anmerkungen schonungslos die angeblichen Unzulänglichkeiten der Ballade Stolbergs auf. Diese Form der literaturtheoretischen Qualitätskontrolle ist auch vor dem Hintergrund der aufklärerischen Konfrontationskultur zu sehen, wie sie sich in Auseinandersetzungen über ästhetische Fragen wie der Querelle des Anciens et des Modernes oder etwa dem Zürcher Literaturstreit manifestierte, an dem Bodmer selbst maßgeblich beteiligt gewesen war.

sowie: Barbara Mahlmann-Bauer: Bodmers Noachide, ein unbiblisches Epos? In: Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. (wie Anm. 24), S. 231-295, hier S. 240.

47 Vgl. Volker Riedel: Johann Jacob Bodmers Stellung in der Geschichte der deutschen Antikerezeption. In: *Gymnasium* 113 (2006), S. 47-63, hier S. 61. Bei der Verwechslung mit dem Namen des Bruders Christian muss es sich um einen Irrtum Riedels handeln.

48 Katja Fries: *Poetische Palimpseste* (wie Anm. 41), S. 422.

49 Lohre: *Von Percy zum Wunderhorn* (wie Anm. 16), S. 39f.

Stolbergs Quelle?

Die Textstellen, die Bodmer in seinen Anmerkungen als poetische Unzulänglichkeiten der Ballade Stolbergs kritisiert, weisen über Stolbergs Ballade *Die Büssende* hinaus. Schon im 19. Jahrhundert wurden mögliche Quellen für Stolbergs Ballade erörtert.⁵⁰ Konkret wird »L’Heptameron des Nouvelles de très illustre et très excellente Princesse Marguerite de Valois, Royné de Navarre. Paris 1560« als das »unmittelbare Vorbild Stollbergs« genannt.⁵¹ In der Synopsis wird eine Erzählung angekündigt, die davon handelt, »Comment un Ambassadeur de Charles VIII, touché de la pénitence d’une Damoiselle d’Allemagne, forcée par son mari de boire dans le crâne de son amant, réconcilia les deux époux«.⁵² Die inhaltlichen Ähnlichkeiten der Ballade Stolbergs mit dem französischen Text zeigen sich bereits an diesem Zitat. Zudem wurden einzelne Parallelen zwischen dem »Heptameron der Königin von Navarra (Paris 1560. Journée 4. Nouv. 2)«⁵³ und Stolbergs Ballade bereits im 19. Jahrhundert nachgezeichnet.⁵⁴ Die Ähnlichkeiten betreffen zunächst Ort (1), Zeit (2) und Rahmung (3) der Balladenhandlung von Stolbergs *Die Büssende*. Daran anknüpfend werden die inhaltlichen Entsprechungen in diesem Beitrag umfassender und eingehender beleuchtet.

1. Die Reise des fremden Ritters »In das heil’ge deutsche Land« (SB, V. 16), der »Von Navarra’s Fürst gesandt« (SB, V. 15) an der Burg eintrifft, »Wo ein deutscher Ritter hauste« (SB, V. 20) entspricht in ihren Ortsangaben der Erzählung im *Heptaméron*: »Le Roy Charles, huictiesme de ce nom, envoya en Allemaigne ung Gentil homme [...]«⁵⁵

2. Ähnlich deutlich ist der intertextuelle Bezug zwischen dem Einsetzen der Balladenhandlung »Einst da Strom und Nachtwind brauste, / Und

50 »Den Balladen Stolbergs liegt so wenig als denen von Bürger und Schiller eine rein erfundene Fabel zu Grunde; ein schon vorhandener Stoff wird neu geformt.« Vgl. Theodor Menge: *Der Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen*. Bd. 1. Gotha 1862, S. 83.

51 Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stollberg und Schiller. Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von Fr[iedrich] Wilh[elm] Val[entin] Schmidt. Berlin 1827, S. 134.

52 de Navarre: *Heptaméron* 4/2 (wie Anm. 17), S. 303.

53 Wilhelm Keiper: *Friedrich Leopold Stolbergs Jugendpoesie*. Bern 1972 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1893), S. 57.

54 Vgl. ebd., S. 57f.

55 de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), T. 2, S. 303.

sein Roß ermüdet war, / Ward er eine Burg gewahr« (SB, V. 17-19) und der Zeitangabe im *Heptaméron*: »[...] ung soir bien tard arriva en ung Chateau d'un Gentil homme où il demanda logis [...]«. ⁵⁶

3. Die für die deutschsprachige Ballade der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts untypische narrative Rahmung lässt sich auf den kommunikativen Aufbau des *Heptaméron* in der Tradition von Boccaccios *Decamerone* zurückführen. Die kommunikative Gestaltung der ersten Balladenstrophe als Apostrophe korrespondiert mit den proleptischen, einordnenden und wertenden Kommentaren, welche die Erzählungen des *Heptaméron* umrahmen. So kündigt Oisille, eine Figur aus dem *Heptaméron*, die Erzählung als eine Geschichte über das Unglück an, sterben zu wollen, aber nicht zu können. Die härtere Strafe als der Tod selbst sei es, unter solchen Umständen leben zu müssen, die schlimm genug seien, sich den Tod zu wünschen, aber nicht schlimm genug, um ihn herbeizuführen:

Le malheur doncques de l'homme, c'est desirer la mort & ne la pouvoir avoir, par quoy la plus grande punicion que l'on puisse donner à ung malfaiteur n'est pas la mort, mais c'est de donner ung tourment continuel si grand que il la face desirer & si petit qu'il ne la puisse avancer [...]. ⁵⁷

Darin ist das Thema, das Stolberg in seiner Ballade aufgreift, auf den Punkt gebracht. Im 19. Jahrhundert deutete man die erste Strophe, die sich explizit an eine weibliche Zielgruppe richtet, als »Nutzanwendung« ⁵⁸ der Ballade:

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kan vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf. (SB, V. 1-8)

Schon im ersten Wort der ersten Strophe offenbart sich die Inszenierung mündlicher Tradierung, welche auch Bodmer aufgreift: Suggestiert wird eine hörende, keine lesende Rezeption der Ballade bzw. ihre Weitergabe durch Stimme statt durch Schrift. Diese scheinbar mündliche Überlieferung grenzt sich zwar scheinbar von der Schriftlichkeit ab, ist jedoch

56 Ebd.

57 Ebd., S. 301.

58 Keiper: Stolbergs Jugendpoesie (wie Anm. 53), S. 54.

eine Illusion, da diese Abgrenzung eben schriftlich erfolgt. Zugleich deutet der Imperativ »Hört« auf den Gesang der Büsserin als Ausdruck musikalischer Mündlichkeit voraus. Doch dazu später mehr.

Durch die Fokussierung auf »Schrecken« als Wirkungsziel deklariert das Lyrische Ich scheinbar die poetisch-erzieherische Intention des Textes. Die Wortwahl lässt aufhorchen: Schließlich war »Schrecken« in den 1770er Jahren bereits eine anachronistische poetische Wirkungskategorie; hatte doch Gotthold Ephraim Lessings *Hamburgische Dramaturgie* schon zehn Jahre früher in einer Neuinterpretation des aristotelischen Konzepts von *éleos* und *phóbos* Mitleid als zentrale dramentheoretische Wirkungsabsicht postuliert. Indes fällt Stolbergs Ballade nicht, wie auf den ersten Blick zu vermuten, hinter Lessings Wirkungslehre zurück. Durch den Verzicht auf Mitleid als Rezeptionskategorie ermöglicht Stolbergs Ballade die Emanzipation der Büsserin. Sie hat das Mitleid der Rezipienten nicht nötig: Sie überlebt den Racheakt ihres Ehemannes nicht nur, sie wird am Schluss der Ballade – analog zum *Heptaméron*⁵⁹ – sogar rehabilitiert.

Im *Heptaméron* folgt die direkte Anrede der weiblichen Rezipienten erst am Schluss der Ballade. Um Verständnis für die Büsserin werbend spinnt die Autorin Marguerite de Navarre die Logik der Buße fort: »Mes Dames, si toutes celles à qui pareil cas est advenu beuvoyent en telz vaisseaulx, j'auroys grand paour que beaucoup de coupes dorées seroyent convertyes en testes de mortz [...].«⁶⁰ – Wenn jede untreue Frau aus einem Schädel trinken sollte, so bedürfte es vieler Totenkopfbecher.

Analog zur kommunikativen Struktur in der Erzählung des *Heptaméron* kehrt Stolbergs Ballade in der letzten Strophe aus dem Binnen-erzähluniversum in die rahmende Erzählsituation zurück. Dieser narrative Wechsel erfolgt zugleich inhaltlich brachial und sprachlich artig:

Unsre Frauen zu belehren
Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;

59 Als Erfolg der Büsserin wird der Schluss der Ballade im *Heptaméron* interpretiert, das schildert, »en quelle patience & humilité une Damoyelle d'Alemagne recevoit l'étrange pénitence que son mary luy faisoit faire pour son incontinence, gangna ce point sur luy qu'oubliant le passé eut pitié de sa femme, la repreind avec soy & en eut depuis de fort beaus enfans« (de Navarre: *Heptaméron*, wie Anm. 17, S. 303).

60 Ebd., S. 309.

Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehrten.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn. (SB, V. 249-256)

In dieser Strophe, die man als »Schlußstein«⁶¹ der Ballade sehen kann, tritt das Lyrische Ich erneut in Erscheinung. Es beendet die Ballade mit zwei paargereimten Abschlussversen, die Bodmer als »kalte[] und [...] grausame[] Apostrophe«⁶² bezeichnet, welche den Rezipienten »das süsse Gefühl von Wehmuth und Wonne verderbe[]«. ⁶³ Die Diminutive »Reimlein«, »Herrchen« und »Weiblein«, die Stolberg verwendet, deuten in ihrer grotesk wirkenden Kombination mit dem Schauer-Stoff und der Schreckens-Intention der Ballade darauf hin, dass hier Vorsicht geboten ist und sich eine Lesart zwischen den Zeilen empfiehlt. Eine ironische Brechung lässt sich zumindest nicht ausschließen.

Und in der Tat: Anders als im *Heptaméron*, der Schuld und Sünde vornehmlich den Frauen anlastet, wird in Stolbergs Ballade zumindest eine Mitschuld der »Herrchen« in Betracht gezogen. Dies führt konsequent die Rhetorik des Balladentitels fort (Stolberg richtet den Fokus nicht auf den Aspekt der Sünde sondern der Buße) und steht im Kontrast zur traditionellen Moralthologie jener Zeit, welche »aus der Tat Evas eine Grundsuld des weiblichen Geschlechts gegenüber der Schöpfung abgeleitet«⁶⁴ hatte. Ein »Grundverdacht gegen die besondere weibliche Sinnlichkeit«⁶⁵ hatte sich als männliche Strategie etabliert, »die Sündenfurcht vor der eigenen Geschlechtlichkeit in eine angebliche weibliche Begehrlichkeit und Verführungskunst zu projizieren«.⁶⁶

Der intertextuelle Vergleich mit der Erzählung aus dem – von einer Frau verfassten – *Heptaméron* macht deutlich: Argumentationsmuster, welche die Frau als »Gefahr für das Seelenheil des Mannes«⁶⁷ darstellen,

61 Keiper: Stolbergs Jugendpoesie (wie Anm. 54), S. 54.

62 Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 149.

63 Ebd.

64 Rudolf Schlögl: Sünderin, Heilige oder Hausfrau? Katholische Kirche und weibliche Frömmigkeit um 1800. In: Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. von Irmtraud Götz von Olenhusen. Paderborn 1995, S. 13-50, hier S. 27.

65 Ebd.

66 Ebd., S. 27f.

67 Ebd., S. 28.

relativiert Stolbergs Ballade.⁶⁸ So zeigt Stolbergs Balladenschluss: Den Liebhaber hat die Liebschaft das Leben gekostet. Die Büßerin hingegen überlebt nicht nur, sie triumphiert schlussendlich, indem sie zu ihren ursprünglichen Privilegien zurückkehrt und am Ende der Ballade einen stabileren Status hat als je zuvor.

Bodmers Kritik und Stolbergs Leistung

Der intertextuelle Vergleich der Ballade Stolbergs mit dem französischen Hypotext zeigt, dass Stolberg ihn an den Stellen, die Bodmer tadelt, teils sehr getreu übernommen, teils sehr intensiv umgestaltet hat. So kritisiert Bodmer zunächst Stolbergs Erzählchronologie ex negativo als zu wenig intensiv in ihrer affektiven Wirkung.⁶⁹ Die kausale Erzählchronologie von Schuld und darauffolgender Strafe ist indes keine Erfindung Stolbergs. Schon im *Heptaméron* erzählt der Ehemann erst vom Ehebruch seiner Gattin, um dem fremden Ritter anschließend zu erläutern und zu zeigen, warum bzw. wofür er sie büßen lässt.⁷⁰ Die Schilderung des In-Flagranti-Ertappens der Ehefrau mit ihrem Liebhaber durch ihren Gemahl, von Bodmer als »überflüssig«⁷¹ erachtet,⁷² hat Stolberg im Vergleich zum *Heptaméron* bereits eindrücklich gekürzt und gestrafft:

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermutet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen

68 Das ist insofern erstaunlich, als man bisher in Bezug auf Stolberg grundsätzlich davon ausging, dass sich »[w]esentliche Elemente des Zeitgeistes [...] mit den im Familien- und Freundeskreise erworbenen Prämissen des Pietismus und seinen Grundsätzen der Moralphilosophie dem Tugendrigorismus [...] und den religiösen Theoremen und Glaubensproblemen des Sünden- und Erlösungsbewußtseins« decken. Vgl. Küchmeister: Stolbergs Herkunft und Jugend (wie Anm. 18), S. 28.

69 Vgl. Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 146: »Die Empfindsamkeit des Fremden und dann des Hörers wird mehr erhöht, da die Strafe und das Elend der Fräulein vorgestellt wird, ehe man die Verschuldung erzählt.« In Bodmers Ballade steigt der fremde Ritter mit dem Gemahl der Büßerin in ihren Kerker hinab und sieht ihr Elend, bevor er die Vorgeschichte erfährt. Vgl. Bodmer: Die Büsserinn (wie Anm. 1), V. 137-140.

70 de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), S. 305-307.

71 Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 147.

72 Der Ehebruch wird bei Bodmer sowohl von der Büßerin als auch von ihrem Ehemann nur in sehr knappen Andeutungen referiert. Vgl. Bodmer: Die Büsserinn (wie Anm. 1), V. 147f. und V. 65-68.

Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich! (SB, V. 113-120)

Stolberg fasst in dieser Strophe mehrere im *Heptaméron* angedeutete Teilhandlungen⁷³ zu einem Haupthandlungsstrang zusammen und kommt mit nur je zwei bis drei Versen für Exposition (Rückkehr des Gemahls), Klimax (Ertappen) und Katastrophe (Mord) aus. Wie im *Heptaméron* lässt der betrogene Ehemann aus Rache das Gerippe des toten Liebhabers in der Zelle der Büssenden als Mahnmal aufstellen. Bei Stolberg erläutert er dem Fremden die dahinterstehende Überlegung wie folgt:

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun mögt' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal. — (SB, V. 185-192)

Bodmer bemängelt: »Es wäre ungereimt gewesen zu sagen, daß ihr größtes Leid sey, den Ehemann bey sich zu haben, und den Trauten entfernt zu wollen; sie hat diesen nicht in seinem Gerippe, und der Gedanke ist nichts weniger als einer Büsserin«. ⁷⁴ Diese Argumentation platziert Stolberg im Vergleich zum *Heptaméron* zwar deutlich später in der Handlung, doch er erläutert damit nur ein tragisch-grausames Paradox, das sich bereits im *Heptaméron* findet: »Et ainsy elle veoyt à disner & à soupper les deux choses qui plus luy doibvent desplaire, l'ennemy vivant & l'amy mort, & tout par son péché [...].« ⁷⁵

73 Vgl. de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), S. 305f.: »Mais en ung voiage que je feys, où mon honneur me contraingnit d'aller, elle oublia tant son honneur, sa conscience & l'amour qu'elle avoyt en moy, qu'elle fut amoureuse d'un jeune Gentil homme que j'avoys nourry céans, dont à mon retour je me cuyday apercevoir. Si est ce que l'amour que je luy portois estoit si grand que je ne me povoys desfier d'elle, jusques à la fin que l'expérience me creva les œilz & veiz ce que je craingnoys plus que la mort, pour quoy l'amour que je lui portois fut convertye en fureur & désespoir, en telle sorte que je la guettay de si près que ung jour, faingnant aller dehors, me cachay en la chambre où maintenant elle demeure, où bien tost après mon partement elle se retira & y feyt venir ce jeune Gentil homme, lequel je veiz entrer avec la privaulté qui n'appartenoyt que à moy avoir à elle. Mais, quant je veiz qu'il vouloyt monter sur le lict auprès d'elle, je sailly dehors & le prins entre ses bras, où je le tuay [...].«

74 Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 148.

75 de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), S. 306.

Bodmer kritisiert auch, dass die Büsserin in Stolbergs Ballade »dem Ritter zu Fusse gefallen wäre, und ihm geflehet hätte«. ⁷⁶ Seiner Meinung nach wären »ihr[] Verlust aller Hofnung und ihre Selbst-Verdammnis« ⁷⁷ im Selbstgespräch unvermittelter zum Ausdruck gekommen. Bei Stolberg erzählt ihr Gemahl dem fremden Ritter:

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: »Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen mögt' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergiessen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt! (SB, V. 121-128)

Ihr Flehen um Erbarmen, das Bodmer kritisiert, erinnert in der Adressierung ihres Gemahls an das liturgische »Kyrie eleison!« – eine Erfindung Stolbergs, die keine Entsprechung im *Heptaméron* hat. (In der französischen Erzählung richtet die Büsserin nur einmal kurz das Wort an den fremden Ritter, ⁷⁸ was Stolberg aufgreift und zugespitzt wiedergibt. ⁷⁹) Folgt man Bodmers Wertung seiner eigenen Ballade, die er an anderer Stelle sogar dafür lobt, dass die Worte der Büsserin für den Fremden und damit für die Rezipienten zu »hören« ⁸⁰ sind, so setzt Stolberg genau das um: Er verschafft der Büßenden Gehör. Ihr Sprechakt liegt zwar außerhalb der Balladenhandlung in der Vergangenheit und wird nur durch ihren Gemahl kolportiert. Dennoch stellt ihre Äußerung einen sprachlichen Ermächtigungsakt dar, der sie – zunächst vorläufig und am Ende der Ballade schließlich vollständig – aus der Opferrolle befreit.

Zwar kritisiert Bodmer es als »ungeschickt«, sie »in diesem verzweifelten Zustand sagen [zu] lassen, er sollte sie doch töden, sie wollte das Eisen küssen, welches sie zu ihrem Trauten bringen würde. Dieses würde

76 Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 146. Diese Szene der Bitte um Vergebung nach Entdeckung der Tat kommt in Bodmers Ballade nicht vor. Jedoch wirft sich die Büsserin bei Bodmer auch »stumm in den Staub«, als die beiden Männer ihre Zelle betreten. Vgl. Bodmer: Die Büsserin (wie Anm. 1), V. 60.

77 Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 146f.

78 Vgl. de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), S. 307f.: »Monsieur, je confesse ma faulte estre si grande que tous les maulx que le Seigneur de céans, lequel je ne suis digne de nommer mon mary, me sçauroit faire, ne me sont riens au pris du regret que j'ay de l'avoir offensé.«

79 Vgl. SB, V. 198-200: »[...] Ritter, nicht zu fassen / Ist mit Worten mein Vergehn! / Deiner Magd ist recht geschehn!«

80 Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 148.

nur das Mitleiden geschwächt und das Herz von ihr abgewandt haben«. ⁸¹
Doch Stolberg zeigt in seiner Ballade mehrfach: Seine Büsserin hat das Mitleid der Rezipienten nicht nötig. Sie ergreift nicht nur das Wort – ihr wirkungsvollstes Werkzeug der Selbstermächtigung ist die Musik. Lautenspiel und Bußgesang sucht man in der französischen Erzählung vergeblich. Sie sind Stolbergs Leistung. Er führt sie zur Selbstverteidigung seiner Protagonistin ein:

Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
From und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann! (SB, V. 97-104)

Die Laute der Büßenden erwähnt ihr Gemahl bereits, als er dem fremden Ritter von den glücklichen Anfängen ihrer Liebe erzählt. In der entsprechenden Passage im *Heptaméron* findet sich kein Hinweis auf eine Verankerung des Musizierens in der ersten Phase der unbeschwerten Liebe. ⁸²
Im Verhältnis der Protagonistin mit ihrem Liebhaber hingegen spielt die Musik weder im *Heptaméron* noch bei Stolberg eine Rolle. Bemerkenswert ist außerdem, dass Stolbergs Ballade schildert, wie ihr Ehemann ihr aus Rache für den Betrug alles nimmt (Haare, Schmuck...) – bis auf ihre Laute. So verwandelt sich ihr Musikinstrument in ein Bußinstrument:

Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang. (SB, V. 158-160)

Welche nicht zu unterschätzende Wirkung ihr trauriges Musizieren hat, zeigt sich zunächst in der Erinnerung des fremden Ritters, die ihn nach der Begegnung in der Zelle der Büßenden nicht loslässt:

81 Ebd., S. 147. In Bodmers Ballade akzeptiert die Büsserin ihre Strafe, bittet jedoch nicht um den Tod: »[...] gerecht / Ist mein Leiden, [...] / Gerecht mein Richter, und Pein mein Recht.« Bodmer: Die Büsserin (wie Anm. 1), V. 42-44.

82 Vgl. de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), S. 305: »Ceste Dame que vous avez veu est ma femme, laquelle j'ay plus aymée que jamais homme pourroyt aymer femme, tant que pour l'espouser je oubliai toute craincte, en sorte que je l'amenay icy dedans maulgré ses parens. Elle aussy me monstroyt tant de signes d'amour que j'eusse hazardé dix mille vies pour la mettre céans à son ayse & à la myenne, où nous avons vescu ung temps à tel repos & contentement que je me tenoys le plus heureux Gentil homme de la Chrestienté.«

Ach! er sah ihr Bildniß immer,
 Wie sie bei der Lampe Schimmer
 Spielte, sang und weinte. Nimmer
 [...]. (SB, V. 212-214)

Wie im *Heptaméron* liegt bei Stolberg zwischen der Abreise des fremden Ritters und der Erlösung der Büßenden eine nicht genau bestimmte Zeitspanne. Kommt die französische Erzählung an dieser Stelle gänzlich ohne konkrete Zeitangaben aus, so fasst Stolberg knapp zusammen: »Jahre währten ihre Leiden« (SB, V. 225) und beschreibt diese Zeit des Leidens und traurigen Musizierens im iterativen Zeitraffer: »Ihre helle Thräne sank / Täglich in den bittern Trank« (SB, V. 226f.). Und: »Sang den frommen Bußgesang / Täglich bei der Laute Klang« (SB, V. 231f.).

Im *Heptaméron* lässt sich der Ehemann durch die Argumente des fremden Ritters – aufrichtige Reue zu honorieren und Nachkommen zu zeugen, um die eigene Unsterblichkeit zu sichern⁸³ – davon überzeugen, der Büßenden zu vergeben. In Stolbergs Ballade hingegen löst diesen Sinneswandel der wirkungsästhetische Effekt der Rührung aus – erzeugt von der musizierenden Büßenden selbst:

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
 Und ihr demutvoller Schmerz
 Des gestrengen Mannes Herz.
 Wer vermag sich zu den Tönen
 Leiser Klage zu gewöhnen? (SB, V. 233-237)

Stolberg verlegt mit der Rührung die zentrale Wirkungskategorie der Empfindsamkeit auf die intradiegetische Ebene: Dieser Affekt-Effekt hat nicht die Rezipienten im Visier, sondern zielt auf den Gemahl der Büßenden ab – mit Erfolg. Der Schluss der Ballade beantwortet die von Bodmer scharf kritisierte rhetorische Frage:⁸⁴ Der musikalischen Klage kann sich niemand entziehen, der Ehemann

Nahm sie in sein Bett von neuen,
 Thät sich weidlich mit ihr freuen;

83 Vgl. de Navarre: *Heptaméron* (wie Anm. 17), S. 308: »[...] il me semble, veu la grande repentance de vostre pauvre femme, que vous luy debvez user de miséricorde, & aussy vous estes jeune & n'avez nulz enfans, & seroyt grand dommaige de perdre une si belle Maison que la vostre & que ceulx qui ne vous ayment peut-estre point en fussent héritiers.«

84 Vgl. Bodmer: Anmerkungen des Herausgebers zu der Büsserin (wie Anm. 2), S. 148: »Wie mager und kalt würde die bloße Erzählung seyn, daß der Ritter sich zu der leisen Klage nicht habe gewöhnen können!«

Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart. (SB, V. 245-248)

Wenngleich dieser Schluss der Ballade ähnlich brutal-patriarchal wirkt, wie die Buße, welche ihr Gemahl der Büßenden auferlegt hatte, so unterlegt der Aspekt der Musik den Balladentext doch mit einer subversiven Gegenstimme, in welcher die literarische Tradition der Manipulation von Männern durch den musikalischen Einfluss von Frauen anklingt,⁸⁵ welche später Brentano, Heine, Mörike und andere Dichter – nicht nur – der Romantik fortsetzen.⁸⁶ Durch die Rückbindung an diese Tradition erweitert Stolbergs Ballade den Handlungsspielraum der Büßenden und ermöglicht ihr, aus ihrer Opferrolle auszubrechen. Darin liegt die Leistung Stolbergs, welche die Schwächen der Ballade zwar nicht aufwiegt,⁸⁷ aber umgekehrt dadurch auch nicht relativiert werden sollte.

In Verkennung dieser sowohl dramaturgisch wirkungsvollen als auch ästhetisch-moralisch bemerkenswerten Strategie wurde Stolbergs Ballade im 19. Jahrhundert dafür kritisiert, die Motivation für den Auftritt des fremden Ritters fehle, da er nichts zur Rettung der Büßenden beitrage: »So verliert die Einführung des Gastes ihre dichterische Berechtigung«.⁸⁸ Die vorliegende vergleichende Analyse hat gezeigt: Die Protagonistin der Ballade Stolbergs wird zwar nicht durch den fremden Ritter zu Pferde errettet. Das liegt jedoch daran, dass sie es nicht nötig hat. Mithilfe der Musik gelingt es ihr, sich selbst zu retten, indem sie in ihrem Ehemann die Erinnerung an die guten Zeiten ihrer Liebe wachhält und ihn schließlich dazu bewegt, an diese Zeiten anzuknüpfen. Sie ist kein Opfer. Sie übernimmt Verantwortung: für ihre außereheliche »Liebe« (SB, V. 107) und damit für die Sünde, die sie begangen hat und für ihre Schuld. Sie hat aktiv dafür gebüßt und trägt schließlich aktiv zu ihrer eigenen Erlösung bei.

85 Vgl. exemplarisch die Sirenen-Episode aus Homers *Odyssee*.

86 Vgl. Hannah Berner: Inszenierte Volkstümlichkeit in Balladen von 1800 bis 1850. Heidelberg 2020 (Beiträge zur Literaturtheorie und Wissenspoetik, 18), S. 147-149.

87 Man kann beispielsweise mit Götzinger zu Recht den nicht gerade kompakten Erzählstil der Ballade kritisieren und fragen: »Was soll die Aufzählung aller Weine (Str. 7), welche die Ritter trinken, in der Ballade?« Vgl. Götzinger: Deutsche Dichter (wie Anm. 8), S. 194.

88 Keiper: Stolbergs Jugendpoesie (wie Anm. 53), S. 57.

Fazit und Ausblick

Die vorliegende Analyse von Stolbergs Ballade *Die Büssende* hat gezeigt, dass Bodmers Kritik an ihr als poetisch-poetologische Polemik zu lesen ist. Mit seiner Ballade *Die Büssende* stellt er ein aus seiner Sicht positives poetisches Gegenbeispiel zu Stolbergs Ballade auf. Die Ergebnisse dieser Untersuchung könnten als Ausgangspunkt einer noch durchzuführenden vergleichenden Analyse dieser beiden Balladen dienen. Seine poetische Kritik an Stolbergs Ballade bekräftigt Bodmer durch seine poetologische Polemik in den Anmerkungen.

Bodmers Kritikpunkte geben, wie dieser Beitrag gezeigt hat, Aufschluss über Stolbergs Ballade und ihre Bezüge zu Marguerite de Navarres *Heptaméron* als zentralem Bezugshorizont und wahrscheinlichem Hypotext. Vorläufig muss offenbleiben, wie genau Stolberg das *Heptaméron* rezipierte: Zu welcher Ausgabe Stolberg Zugang hatte und ob er die Erzählungen auf Französisch oder nur in einer deutschen Übersetzung kannte, ließ sich bislang nicht klären.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Stolbergs *Büßende* das Mitleid der Rezipienten nicht nötig hat. Denn abgerechnet wird zum Schluss: Im Gegensatz zu ihrem Liebhaber, den die Liebschaft das Leben gekostet hat, überlebt sie den Racheakt ihres Ehemannes nicht nur, sie wird am Schluss der Ballade sogar rehabilitiert. Ihr Triumph besteht darin, dass sie am Schluss der Ballade Privilegien und Prestige zurückerlangt und sogar eine stabilere Position erreicht als zuvor.

Im intertextuellen Vergleich konnte daher gezeigt werden, dass eine Leistung der Ballade Stolbergs nicht nur darin liegt, der *Büßenden* poetisch Gehör zu verschaffen. In der Ballade kommt die Protagonistin nicht nur selbst zu Wort – ihre musikalische Selbstverteidigung gerät zur poetisch-musikalischen Selbstermächtigung. Lautenspiel und Bußgesang ermöglichen der *Büßenden* Emanzipation und Ausbruch aus der Opferrolle. Aus dieser Perspektive betrachtet erzählt die Ballade die Geschichte von der selbstbestimmten Liebe der Protagonistin, von der Verantwortung, die sie dafür übernimmt, von ihrer Selbstermächtigung durch Buße und Musik und daraus resultierend von ihrer Selbsterlösung.

Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses liest sich Stolbergs Ballade zudem als poetologische Stellungnahme zur Wirkmacht der Poesie. Der Gesang der Büßerin steht für eine Dichtung, die Mündlichkeit und Musikalität verbindet⁸⁹ – ein Dichtungsideal, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders der Gattung Ballade zu neuer Popularität verhilft.



Aus den Ergebnissen der vorliegenden Analyse ergibt sich noch kein vollständiges Bild. Es handelt sich vielmehr um erste Teile eines Mosaiks, die sich zusammenfügen. Weitere lohnende Teilaspekte, welche hier nicht vertieft werden konnten, sollen im Folgenden kurz angerissen werden:

Um Stolbergs Ballade in sein frühes schriftstellerisches Schaffen einzuordnen, wäre zunächst zu untersuchen, inwiefern seine Balladen aus jener Zeit eine Manifestation der Poetik des Sturm und Drang darstellen.⁹⁰ Auch wäre es aus einer literaturgeschichtlichen Perspektive lohnend, die Ballade auf Spuren der poetischen Einflüsse durch den Göttinger Hain zu überprüfen, den Stolberg 1773 verlassen hatte.⁹¹ Mit dem Wissen, dass Stolbergs Jugendpoesie Ende des 19. Jahrhunderts ein großer Stellenwert beigemessen wurde,⁹² wäre in einem weiterführenden Schritt zu überprüfen, inwieweit sich Stolbergs *Die Büssende* im Freiheitsdiskurs der 1770er Jahre verorten ließe.

Zu klären bliebe außerdem, ob die Ballade, verstanden als »literarische Absolutismuskritik«⁹³ im Horizont der Freiheitsgedichte Stolbergs, die Erlösung der Protagonistin am Ende der Ballade als Sinnbild für den Triumph der Freiheit über Absolutismus, Despotismus und Tyrannei gestaltet. Von weitergehendem Interesse wäre es, die zentrale Bedeutung, die dem Herz des Ehemannes in der Ballade zukommt, zu beleuchten.

89 Vgl. Berner: Inszenierte Volkstümlichkeit (wie Anm. 86), S. 127-143.

90 Zu Stolbergs Poetik im Kontext des Sturm und Drang vgl. Carolin Steimers Beitrag im vorliegenden Band, S. 1-20.

91 Vgl. Ulrike Leuschner: Stolberg im Göttinger Hain. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997 (wie Anm. 18), S. 35-56, hier S. 35.

92 Laut Wilhelm Keiper liegt insbesondere darin Stolbergs Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte. Vgl. Keiper: Stolbergs Jugendpoesie (wie Anm. 53), S. 1.

93 Küchmeister: Stolbergs Herkunft und Jugend (wie Anm. 18), S. 33.

Vor dem Hintergrund des frühen Prosatextes *Über die Fülle des Herzens* (1777) entfalten sich außerdem Deutungsperspektiven auf das Herz als Symbol für die Liebe, aber auch als Metapher für Vergebung und für die Dichtung selbst.

Der Fokus einer intermedial angelegten Untersuchung wäre auf Schädel und Schmucklosigkeit als ikonographische Motive und barocke Vanitas-Symbole in der bildenden Kunst zu richten. Der potenzielle Einfluss solcher ambivalenten bildlichen Darstellungen Maria Magdalenas als Sünderin und Büßerin auf Stolbergs Ballade ist wohl nicht zu unterschätzen. In Georges de La Tours Gemälde *La Madeleine à la veilleuse*⁹⁴ (1640/42) fungiert der Schädel beispielsweise als zentralperspektivischer Fluchtpunkt des Bildaufbaus (er liegt ausgerechnet im Schoß der nachdenklichen, schmucklosen Büßerin), während der Schädel später in Luca Giordanos Bild *La Magdalena penitente*⁹⁵ (1665) und Corrado Giaquintos Gemälde *Santa Maria Maddalena penitente*⁹⁶ (1741) weit weniger prominent im Bildaufbau und in immer größerer Distanz zur Protagonistin platziert wird.

Daran anknüpfend böte die Ballade schließlich auch einen Ausgangspunkt, von dem aus einerseits das Zusammenspiel katholischer und evangelischer Theologie in der Ballade und andererseits die Wechselwirkungen zwischen Poesie und Religion in Stolbergs Werk zu untersuchen wäre, um einen Bogen zu spannen vom literarischen Werk Stolbergs in den 1770er-Jahren zu seiner Konversion Ende des 18. Jahrhunderts und seinen späten Werken aus dem frühen 19. Jahrhundert.⁹⁷

94 <https://collections.louvre.fr/en/ark:/53355/cl010066780> (Zugriff 2.11.2022).

95 <https://www.museodelprado.es/coleccion/obra-de-arte/la-magdalena-penitente/f19e84d6-dc58-4f37-b959-a16bcffccfc> (Zugriff 2.11.2022).

96 <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/438850> (Zugriff 2.11.2022).

97 Vgl. Frank Baudach: Einleitung. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997 (wie Anm. 18), S. 9-18, hier S. 9: »Konnte dieser Schritt im Horizont traditionell katholischen, altkonservativen und auch spätromantischen Denkens als konsequente Rückkehr zum wahren Christentum akzeptiert und begrüßt werden, so war und ist er für eher in aufklärerischer und protestantischer Tradition Stehende bis heute ein höchst problematischer und schwer nachzuvollziehender Vorgang.« Zu Stolbergs Konversion und ihrer Auswirkung auf seine späten Texte vgl. Sabine Grubers Beitrag im vorliegenden Band, S. 139-154.

Anhang

F. L. Stolberg: Die Büssende. Ballade⁹⁸

- Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
 Die ihr in der Blüthe seid,
 Eine Mähr' aus alter Zeit,
 Die ich selbst nicht ohne Grauen
 5 Euren Ohren kan vertrauen;
 Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
 Wie ein Ritter sonder Glimpf
 Rächte seines Bettes Schimpf.
- In den alten Biederzeiten,
 10 Da noch Keuschheit Sitte war,
 Und ein Weib nicht um ein Haar
 Durft' aus ihrem Wege gleiten,
 Kam ein Rittersmann von weiten,
 Der zum Kaiser solte reiten,
 15 Von Navarra's Fürst gesandt
 In das heil'ge deutsche Land.
- Einst da Strom und Nachtwind brauste,
 Und sein Roß ermüdet war,
 Ward er eine Burg gewahr,
 20 Wo ein deutscher Ritter hauste,
 Dessen Hof der Sturm durchsauste,
 Und der Ulmen Haupt zerzauste;
 Freudig leitet' er sein Roß
 An das hochgethürmte Schloß.
- 25 Laut klopft er ans Thor; es klappen
 Ihm die Zähn', er war erstarrt;
 Denn des Winters Frost war hart.
 Bald erschienen edle Knappen,
 Forschten nach des Fremdlings Wappen,
 30 Hielten seinen treuen Rappen,
 Führten dann bei Fackelschein
 Ihn in den Palast hinein.
- Herzlich, nach der Deutschen Weise,
 Ging auf ihn der Deutsche zu:
 35 »Kom, geneuß bei mir der Ruh
 Nach der schweren Winterreise,
 Und erquicke dich mit Speise!
 Sieh, es glänzt von Reif und Eise
 Dir das Haupthaar und der Bart;
 40 Auch ist deine Hand erstarrt.« —

98 Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hg. von Heinrich Christian Boie. Weygand, Leipzig 1779, S. 192-206 (vgl. Anm. 9).

- Bei der krummen Hörner Schalle
 Führt' er den erfrornen Mann,
 Einen Windelsteig hinan,
 In die kerzenvolle Halle.
- 45 Seine Väter standen alle,
 Aus gegossenem Metalle,
 Schön gewapnet, ohne Zahl
 In dem ungeheuren Saal.
- Hier heißt er das Mahl bereiten,
 50 Und schon sitzen sie am Tisch.
 Unsre Helden trinken frisch,
 Aus Pokalen und aus breiten
 Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
 Rheinwein und Tokayer gleiten
- 55 In die Kehlen glatt hinein,
 Welscher und Burgunder Wein.
- Aber mitten in der Freude
 Öffnet eine Thüre sich;
 Stum und langsam feierlich,
- 60 Komt ein Weib in schwarzem Kleide,
 Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
 Abgehärmt von bitterm Leide,
 Mit geschornem Haupte, schön
 Wie der blasse Mond zu sehn.
- 65 Grauen überfiel und Beben
 Den Navarrer; er ward blaß;
 Ihm entsank ein Doppelglaß,
 Und er zweifelte, ob Leben
 Wär' im Weibe, ob sie schweben,
- 70 Senken, oder sich erheben
 Würde, ein Gespenst der Nacht,
 Das in grausen Stunden wacht.
- Aber näher kam sie ihnen,
 Setzte nun sich an den Tisch,
- 75 Aß zween Bissen Brod und Fisch,
 Und sie schellte; da erschienen,
 Mit des Mitleids trüben Mienen,
 Knappen, ihrer Frau zu dienen;
 Einem winkt sie; er versteht
- 80 Ihren Jammerblick, und geht.
- Und schon hält er in der Linken
 Einen Schädel, spült ihn rein,
 Giesset Wasser dann hinein,
 Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
- 85 Ach! sie läßt die Augen sinken,
 Sieht den nassen Schädel blinken,
 Starret vor sich, trinkt ihn aus,
 Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

- »Ich beschwöre dich, zu sagen,«
 90 Hub der fremde Ritter an:
 »Was hat dir dies Weib gethan?
 Wie kanst du mit diesen Plagen
 So sie martern? wie ertragen
 Ihrer Thränen stumme Klagen?
 95 Sie ist schön, wie Engel sind,
 Und geduldig, wie ein Kind.« —
- »Fremdling, sie ist schön! Ich baute
 Auf die Schönheit all mein Glück;
 Labte mich an ihrem Blick,
 100 Wann sie bei der sanften Laute
 From und liebend auf mich schaute!
 Ach! mein ganzes Herz vertraute
 Sonder Zweifeln ich ihr an,
 War ein hochbeglückter Mann!
- 105 Ihre schönen Augen logen!
 Wer ergründet Weibessinn?
 Ihre Liebe war dahin,
 Einem Buben zugeflogen,
 Den ich in der Burg erzogen!
 110 Lange hat sie mich betrogen;
 Meines Herzens Lieb und Treu
 Blieb sich immer gleich und neu!
- Als ich einst von frohen Siegen
 Unvermutet kam zurück,
 115 Ach! da sah mein erster Blick,
 Der sie fand nach langen Kriegen,
 Sie in meinem Bette liegen
 Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
 Thät er wie ein Lindwurm sich,
 120 Doch ihn traf der Todesstich!
- Aber sie fiel mir zu Füßen,
 Flehend: »Herr, erbarme dich
 Meiner, und erwürge mich!
 Laß mich mein Verbrechen büßen!
 125 Sieh, das Eisen mögt' ich küssen,
 Das da soll mein Blut vergiessen,
 Und mich bald in jener Welt
 Meinem Trauten zugesellt!« —
- In dem Augenblick gedachte
 130 Ich in meinem Zorne doch
 Ihrer armen Seelen noch,
 Und das Bild der Hölle brachte
 Schrecken in mein Herz; doch wachte
 Meine Rache noch, und fachte
 135 Meines Zornes Glut; ich sprach:
 »Büssen sollst du meine Schmach!

- Aber nicht mit deinem Leben! –
 Denn was hätt' ich deß Gewinn,
 So du führst zum Teufel hin?
 140 Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
 Magst du nach dem Heile streben,
 Ob dir wolle Gott vergeben;
 Aber Jammer, Angst und Noth
 Geb ich dir bis an den Tod!«
- 145 Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
 Nahm ihr Gold und Edelstein,
 Hüllte sie in Trauer ein,
 Ungerührt von ihren Zähnen.
 Welche Schmerzen sie verzehren,
 150 Magst du von ihr selber hören.
 Fasse dich, und folge mir
 Hier durch diese Seitenthür!« –
- Und er führt' ihn eine lange,
 Steile, dunkle Trepp' hinab.
 155 »Ach! du führst mich in ein Grab!« –
 Rief der Ritter, und ward bange.
 »Graut dir schon vor diesem Gange?
 Aber horch dem leisen Klange
 Einer Laute! Bei dem Klang
 160 Singt sie ihren Bußgesang.« –
- »Halt! nun sind wir an der Schwelle!« –
 Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
 Rasselnd sprang die Feder los,
 Und sie sahn sie in der Zelle.
 165 Von den Augen stürzt die helle,
 Gottgeweihte Thränenquelle,
 Fließet, aus zerknirschem Sinn,
 Auf das ofne Psalmbuch hin.
- »Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!«
 170 Ruft der Gast, und geht hinein.
 Stracks führt' ihn an einen Schrein
 Der gestrenge Deutsche Ritter.
 Wie getroffen vom Gewitter
 Sieht er, hinter einem Gitter,
 175 O, wer hätte das geglaubt?
 Ein Gerippe sonder Haupt.
- Als der Fremdling sich ermannte,
 Sprach der Deutsche: »Sieh den Mann,
 Der dies Weib hier liebgewann,
 180 Erst für sie im stillen brannte,
 Dann sein Feuer ihr bekannte;
 Den sie ihren Trauten nannte,
 Der mit seiner Frevelthat
 Mir mein Bett beschimpfet hat!



Illustration zu *Die Büssende* aus der Erstausgabe der *Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg* (1779), Kupfer III. zu S. 202.

- 185 Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
190 Sonst, nun mögt' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal.« —

- Ehe sie das Weib verlassen,
 Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
 195 Und Erlassung ihrer Schuld.
 Sie antwortete gelassen
 Mit gesenktem Blick, und blassen
 Lippen: »Ritter, nicht zu fassen
 Ist mit Worten mein Vergehn!
 200 Deiner Magd ist recht geschehn!« —
- Freundlich wünschte sie den Rittern
 Gute Nacht! Sie gehen fort
 Aus dem jammervollen Ort.
 Bilder ihrer Angst erschüttern
 205 Den Navarrer; sie verbittern
 Ihm den dunkeln Weg; es zittern
 Seine Kniee; banger Schweiß
 Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.
- Endlich kömt er in sein Zimmer.
 210 Bang' und kummervoll durchwacht
 Er die lange Winternacht.
 Ach! er sah ihr Bildniß immer,
 Wie sie bei der Lampe Schimmer
 Spielte, sang und weinte. Nimmer
 215 Ward wol je ein Weib gesehn,
 Das so elend war und schön.
- Bei der goldnen Morgenröthe
 Thät er seine Rüstung an,
 Gieng hinein zum deutschen Mann,
 220 Nahm ihn bei der Hand und flehte,
 Daß er, eh der Gram sie tödte,
 Aus dem Jammer sie errette;
 Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
 Und verließ das alte Schloß.
- 225 Jahre währten ihre Leiden;
 Ihre helle Thräne sank
 Täglich in den bittern Trank,
 Abgestorben allen Freuden,
 Thät sie jedes Labsal meiden,
 230 Thät an ihrem Gram sich weiden,
 Sang den frommen Bußgesang
 Täglich bei der Laute Klang.
- Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
 Und ihr demutvoller Schmerz
 235 Des gestrengen Mannes Herz.
 Wer vermag sich zu den Tönen
 Leiser Klage zu gewöhnen?
 Rührender bewegen Thränen
 Einer stummen Dulderin
 240 Jeden felsenharten Sinn.

STOLBERGS BALLADE *DIE BÜSSENDE*

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
245 Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren
250 Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saub're Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
255 Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Stefan Knödler

Zu Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs Hymne *Homer. An Bodmer*.

Mit einer Edition des Briefwechsels zwischen Bodmer und Stolberg

Nachfolgend soll der Versuch gemacht werden, ein einziges Gedicht Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs aus seinem Kontext heraus zu verstehen, die Hymne *Homer. An Bodmer*¹ (vgl. Anhang I). Die Interpretation

1 Die Hymne erschien zu Stolbergs Lebzeiten ganze vier Mal im Druck:

1. Zuerst in der von Christoph Martin Wieland herausgegebenen Zeitschrift *Der Teutsche Merkur* im Januar 1776, S. 4f. (vgl. Anhang I), gemeinsam mit Stolbergs Gedicht *Die Mädchen. An einen Freund* und *An die Unbekannte* von seinem Bruder Christian. Wie es zu diesem Abdruck kam, überliefert ein Brief Stolbergs an seine Schwester Henriette Bernstorff vom 6. Dezember 1775 aus Dessau, der von einem Essen mit dem Bruder, Goethe und Wieland in Weimar berichtet, bei dem sie Wieland »haben [...] versprechen müssen, zuweilen Gedichte in den Merkur zu geben« (Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Henriette Bernstorff. 6. Dezember 1775. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966, S. 66). Das ist offenbar sofort geschehen. Tatsächlich sollten diese drei jedoch die einzigen im *Teutschen Merkur* veröffentlichten Gedichte der beiden Brüder bleiben.

2. Der zweite Druck erfolgte in Stolbergs Übersetzung von Homers *Ilias*: Homers *Ilias* verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Flensburg und Leipzig 1778). Im Eingang dieses Buches befindet sich eine vierseitige Widmung »An meine Freundin Emilia von Schimmelmann, geborne Gräfin von Ranzau«, der das *Homer*-Gedicht folgt, hier nun ohne die Adressierung »An Bodmer«, vermutlich deshalb, weil Stolberg seine *Homer*-Übersetzung bereits jemandem anderen gewidmet hat.

3. Kurz darauf, 1779, erschien das Gedicht in der von Heinrich Christian Boie herausgegebenen Sammlung der *Gedichte* der Brüder Stolberg (Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg. Hg. von Heinrich Christian Boie. Leipzig 1779, S. 140-142), nun wieder mit der – allerdings um ein Wort – erweiterten Adressierung im Titel *Homer. An Vater Bodmer*, dazu einem dem Gedichttext vorangestellten Motto aus der *Ilias*, vgl. unten S. 74f.

4. Der vierte und letzte Abdruck erfolgte 1820 im ersten Band der *Gesammelten Werke*, nach der Fassung des Abdrucks in Boies Ausgabe (*Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. 20. Bde. Hamburg 1820-1825, Bd. 1, S. 120-122).

Im zweiten Band des Jahrgangs 1782 des *Deutschen Museums*, S. 305-307, erschien das Gedicht in einer englischen Übersetzung von I. Six mit dem Titel *Homer, translated from*

geht von der Dreieckskonstellation aus, die sich aus Stolbergs Verfasserschaft und den beiden Namen des Titels ergibt. Auch hat das Gedicht in dem schmalen, bisher unveröffentlichten Briefwechsel zwischen Stolberg und Bodmer (vgl. Anhang II) sowie in einigen weiteren poetischen Texten der beiden Spuren hinterlassen, denen es nachzugehen gilt.

1. Homer, Bodmer, Nestor

Das Gedicht trägt die Überschrift *Homer*, der damit zunächst als Gegenstand des Folgenden genannt zu sein scheint. Tatsächlich ist Homer aber auch der Adressat des Gedichts, denn er wird im ersten Vers mit »Heil dir Homer!« direkt angerufen. Die vollständige Überschrift des Gedichts² – *Homer. An Bodmer* – scheint dagegen eine Anrede oder eine Adressierung an Bodmer zu versprechen. Tatsächlich lebt Stolbergs Hymne davon, dass die Identifikation Bodmers mit Homer möglich, aber nicht zwingend ist. Die Widmung an Bodmer fügt dem ganz Homer und seiner Poesie gewidmeten Gedicht eine textexterne Ebene hinzu und zieht sie in das Gedicht hinein. Das funktioniert auch deshalb gut, weil es kein explizites Ich gibt – man identifiziert diese Instanz unwillkürlich mit Stolberg selbst, der sich ja auf derselben textexternen Ebene befindet wie Bodmer (und dessen Name sich, zumindest beim Erstdruck, wie eine Unterschrift direkt unter dem Gedicht befindet). In dem Titel, den das Gedicht in den späteren und endgültigen Fassungen trägt, wird dieses Verhältnis noch deutlicher gemacht. Hier heißt der zweite Teil der Überschrift »An Vater Bodmer«, was ja nicht nur einen Altersunterschied voraussetzt, sondern, da ja der Widmende, Stolberg, nicht tatsächlich der Sohn Bodmers ist, auch ein freiwilliges, respektvolles Sich-dem-Älteren-Unterordnen.

Das doppelte Verhältnis von Stolberg zu Bodmer *und* Homer ist biographisch leicht zu erklären. Am 14. Mai 1775³ waren die Brüder Stol-

- the German of Fr. Leop. Count Stolberg. May 8 th 1782.* – auch hier ist im Titel der Bezug auf Bodmer also getilgt.
- 2 Sie wird auch in den Inhaltsverzeichnissen der beiden Gedichtsammlungen mit der Adressierung angegeben, auch Stolberg gibt sie meistens mit an, wenn er von seiner Hymne spricht. Es ist dabei ganz unerheblich, ob man »An Bodmer« als Teil der Überschrift, als Untertitel oder als Widmung versteht: Der privilegierte Ort bedingt, dass man sie mitliest.
 - 3 Dieses und die folgenden Daten aus: Bernhard Gajek/Franz Götting: Goethes Leben und Werk in Daten und Bildern. Frankfurt am Main 1966, S. 25.

berg mit Goethe und Christian August Heinrich Kurt Graf zu Haugwitz zusammen in die Schweiz aufgebrochen, wo sie am 9. Juni in Zürich ankamen. Von dort schrieb Stolberg am 13. Juni 1775 an seine Schwester Henriette: »Heute Nachmittag haben wir den alten Bodmer besucht, einen braven frohen Greis voll Lebens und Geistes.«⁴ – Dies ist indes der einzige knappe Hinweis auf den Besuch bei Bodmer in einem Brief, der vor allem eine ausführliche Schilderung eines Besuches bei Lavater am Vortag enthält, welcher auf Stolberg einen weitaus stärkeren Eindruck gemacht zu haben scheint als Bodmer.⁵ Dieser vermerkt den Besuch Stolbergs in seinem Tagebuch⁶ und berichtet zwei Tage später seinem Freund Schinz davon: »Hr. Lavater hat Göthen und die Grafen von Stolberg zu mir gebracht. [...] Die Grafen haben ein Landhaus in der Enge gemiethet.«⁷ Die Enge ist heute ein Stadtteil von Zürich, am Fuß des Uetliberges, zwischen den unterhalb zusammenfließenden Flüssen Limmat und Sihl gelegen. In Stolbergs eben zitiertem Brief an die Schwester findet sich auch der Bericht über eine Homer-Lektüre an der Sihl am Morgen desselben Tages:

An seinem Bergufer hab' ich mir in der Höhe eine Höhle ausgefunden, wo ich gegen mir über einen hohen mit Tannen bedeckten Berg habe, vor mir den breiten, schlängelnden Fluß; ich sitze unter Schatten von Eichen-, Nuß-, Dorn-, Eschen- und Wildapfelbaum-Gebüsch. Ein Moorstück ist mein Sitz, und eine Tanne, deren Stamm sich unten krumm biegt, mein Fußschemel. Da will ich

- 4 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Henriette Bernstorff, 11.-13. Juni 1775. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 1), S. 48. Eine Schilderung dieses Besuchs bei Bodmer findet sich übrigens auch im achtzehnten Buch von Goethes *Dichtung und Wahrheit*, vgl. Johann Wolfgang Goethe: Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit*. Hg. von Peter Sprengel. München 1985 (Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Bd. 16), S. 775f.
- 5 Vgl. Stolbergs Gedicht *An Lavater*. In: Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 20. Bde. Hamburg 1820-1825, Bd. 1, S. 107.
- 6 Vgl. Jakob Baechthold: Bodmer's Tagebuch (1752 bis 1782). In: Turicensia. Beiträge zur zürcherischen Geschichte durch zürcherische Mitglieder der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz bei Anlass der Feier der fünfzigjährigen Thätigkeit der Gesellschaft [...]. Zürich 1891, S. 190-216, hier S. 204. Vgl. auch Bodmers Brief an Johann Georg Sulzer vom 2. August 1775. In: Johann Georg Sulzer: Johann Georg Sulzer – Johann Jakob Bodmer. Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Hg. von Elisabeth Décultot und Jana Kittelmann unter Mitarbeit von Baptiste Baumann. Bd. 1 (Gesammelte Schriften, Bd. 10/1), S. 970.
- 7 Bodmer an Schinz, 15. Juni 1775. In: Johannes Crueger: Bodmer über Goethe. 1773-82. (Aus dem ungedruckten Nachlass Bodmers auf der Zürcher Stadtbibliothek). In: Goethe-Jahrbuch 5 (1884), S. 176-216, hier S. 192.

oft, müde vom Gehen und Stehen, sitzen, die Gegend bewundern und im Homer lesen. Denn nur die Bibel, Homer und Ossian gehen mit auf's Land.⁸

In diesem kleinen *Werther*-Pastiche fallen mehrere Aspekte zusammen, die für das Folgende wichtig sind: Die Evokation einer Schweizer Landschaft mit Bergen, Wald und Fluss, der Lektürekanon mit Homer, Ossian⁹ und der Bibel sowie der Besuch bei Bodmer, von dem in dem Brief direkt im Anschluss die Rede ist. Stolbergs Homer-Hymne nimmt diese drei Elemente ebenfalls auf – Landschaftserlebnis, Lektüre und die Begegnung mit Bodmer.

Nach der Abreise Goethes Richtung Weimar am 6. Juli unternahmen die Brüder Stolberg eine Rundreise durch die Schweizer Alpen, von der sie Anfang November wieder nach Zürich zurückkehrten.¹⁰ Von dort schrieb Stolberg am 7. November an seine Schwester Katharina: »Gestern besuchten wir den alten lieben Bodmer. Ich gab ihm meine Ode Homer an Nestor Bodmer.«¹¹ Stolbergs Gedicht entstand demnach zwischen den beiden Besuchen bei Bodmer im Juni und November 1775.

Bodmer war zu diesem Zeitpunkt 77 Jahre alt, hatte also längst ein »homerisches« Alter erreicht; Stolberg spricht entsprechend gern vom »alten« Bodmer,¹² ebenso wie er Homer »alt« nennt.¹³ Indem Stolberg den verehrten Dichter mit »Nestor Bodmer« anredet, stellt er ihn einem weiteren großen Alten zur Seite, dem weisen Ratgeber Agamemnons in der *Ilias*. Diesen Bezug macht er beim zweiten Abdruck seiner Hymne in der Gedichtsammlung der *Gedichte der Brüder Stolberg* durch ein neu eingefügtes Motto noch deutlicher. Es stammt aus der *Ilias*, XXIII, V. 618:

8 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Henriette Bernstorff, 11.-[13.] Juni 1775. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 1), S. 48.

9 Vgl. zu Stolberg und Ossian: Wolf Gerhard Schmidt: »Homer des Nordens« und »Mutter der Romantik«. James Macphersons Ossian und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur. Bd. 2: Die Haupt- und Spätphase der deutschen Rezeption. Bibliographie internationaler Quellentexte und Forschungsliteratur, Berlin/New York 2003, S. 621-641.

10 Vgl. Jürgen Behrens: Einleitung. In: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Grafen Stolberg. Neumünster 1964, S. 23.

11 Johannes Janssen: Friedrich Leopold Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. Bd. 1: 1750-1800. Freiburg 1877, S. 58.

12 Vgl. Stolberg: Briefe (wie Anm. 1), S. 48: »den alten Bodmer besucht«; S. 208: »daß er so alt wie Bodmer wird«.

13 Vgl. ebd. S. 208: »der alte Halbgott«, »Nur einen Alten [...], das ist Homer«; vgl. auch Stolbergs Gedicht *Bei Homers Bild*: »Du guter, alter, blinder Mann« (Stolberg: Gesammelte Werke, wie Anm. 5, Bd. 1, S. 151-153, hier S. 151).

»Τῇ νῦν, καὶ σοὶ τοῦτο, γέρον, κειμήλιον ἔστω.«¹⁴ In Stolbergs eigener Übersetzung heißt die ganze Stelle später:

»Nimm die Schale, Greis, du müssest sie immer verwahren
Zum Andenken Patroklos'; ihn wirst du unter den Griechen
Nicht mehr sehen! Nimm dieses Kleinod, ohne zu kämpfen.
Denn du wirst mit Fäusten nicht fechten, wirst nicht ringen,«
Weder schießen mit Pfeilen noch mit flüchtigen Füßen
Laufen; denn es drückt dich schon die Bürde des Alters.¹⁵

Stolbergs Motto-Vers wird von Achill auf der Totenfeier für den gefallenen Patroklos zu Nestor gesprochen. Dessen Rede begleitet die Übergabe einer Schale, eben dem besagten »Kleinod«. Die Übertragung dieser Konstellation auf Stolbergs Hymne ist offensichtlich: Nestor ist Bodmer, die Schale ist die Hymne selbst und Stolberg ist Achill.

Bodmer hatte sich den Namen eines deutschen Homers erworben mit seinen in den 1750er Jahren veröffentlichten Bibel-Epen.¹⁶ Bereits 1751 schrieb Wieland in einem Brief an ihn: »Sie sind unser Homer«.¹⁷ Seither hatte sich die Bezeichnung etabliert. Wie um sie erst recht zu erfüllen, begann Bodmer an einer Homer-Übersetzung zu arbeiten, von der er einzelne Fragmente aus der *Odyssee* 1760 separat erscheinen ließ,¹⁸ sich dann aber anderen Dingen zuwandte. Sein Tagebuch verzeichnet für das Jahr 1775, in das Stolbergs Besuch fällt, jedoch die Fortsetzung der Arbeit an der *Odyssee*, für das darauffolgende die Vollendung von beiden homerischen Epen. *Homers Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide* erschienen nach einer langen Verlegersuche im Frühjahr 1778 in zwei Bänden.

14 Der griechische Text folgt der Tusculum-Ausgabe von Hans Rupé, 16. Aufl. Berlin 2013, S. 802. Rupé übersetzt die Stelle wie folgt: »Greis, da nimm und bewahre das Kleinod hier zum Gedächtnis« (ebd., S. 803). Vgl. Stolbergs Brief an Bodmer im Anhang, S. 89f.

15 Homer: *Ilias*. Deutsch von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Vorwort von Eckart Peterich. München/Zürich 1960, S. 488 (XXIII, V. 609-614).

16 So schrieb er etwa *Der Noah In Zwölf Gesängen* (erstmalig vollständig 1752), *Jacob und Joseph – Ein Gedicht in drei Gesängen* (1751), *Dina und Sicheu. In zweien Gesängen* (1753), *Die Colombona. Ein Gedicht in fünf Gesängen* (1753) und andere Epen vornehmlich biblischen Inhalts. Eine ausführliche Bibliographie findet sich in: Wolfgang Bender: J. J. Bodmer und J. J. Breitinger. Stuttgart 1973, S. 64-66.

17 Christoph Martin Wieland an Johann Jakob Bodmer, 20. Dezember 1751. In: Wielands Briefwechsel. Bd. 1: Briefe der Bildungsjahre (1. Juni 1750 - 2. Juni 1760). Hg. von Hans Werner Seiffert. Berlin 1963, S. 27.

18 Vgl. Annegret Pfalzgraf: Eine Deutsche Ilias? Homer und das »Nibelungenlied« bei Johann Jakob Bodmer. Zu den Anfängen der nationalen Nibelungenrezeption im 18. Jahrhundert. Marburg 2003, S. 54.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Stolbergs sich mit Bodmer über Homer unterhalten haben. Bodmer schreibt an Schinz am 3. Juli 1775: »Sie lasen in meiner Uebersetzung Homers und fanden ihre Wünsche darinn.«¹⁹ Welche Bedeutung Homer für den alten Bodmer hatte, macht auch Johann Heinrich Füsslis berühmtes Gemälde *Der Künstler im Gespräch mit Bodmer* (1778-1781) deutlich, auf dem eine Homer-Büste in seinem Zimmer übermächtig über die beiden hereinragt.

Bodmer schrieb am 3. Juli 1775 an Schinz, dass »[d]ie Stolbergen [...] Homer in s[einer] Sprache fertig« lesen würden.²⁰ Der Besuch bei Bodmer hat Stolberg nun offenbar zu mehr angeregt als nur zur Lektüre im Original, und er hat den Plan gefasst, Homer ebenfalls ins Deutsche zu übersetzen, was er am 28. März 1776 Johann Heinrich Voß (der wiederum seine eigene Übersetzung kurz darauf beginnen sollte) mitteilte.²¹ Diese Übertragung erschien, nachdem einige Proben davon noch im November 1776 in dem von Boie herausgegebenen *Deutschen Museum* erschienen waren,²² 1778 in Flensburg – im selben Jahr also wie Bodmers Übersetzungen.

2. Wasser

Stolbergs *Homer. An Bodmer* beginnt mit einer Lektüreszene, bei der es auf eigentümliche Weise zu einer doppelten körperlichen Verbindung des Lesenden mit Homers Text kommt: durch den »Dank«, der sowohl im Rhythmus der Verse auf der Lippe des laut Lesenden bebt als auch zunächst in dessen Auge schimmert, dann sich mit dem als »heiliger Strom« dargestellten Gesang Homers träufelnd sich vereinigt (vgl. V. 2-6). Die Wasser- und Fluss-Metaphorik prägt das ganze Gedicht. In den fol-

19 Bodmer an Schinz, 3. Juli 1775. In: Crueger: Bodmer über Goethe (wie Anm. 7), S. 195. Vgl. Bodmer an Schinz, 6. November 1775. Ebd., S. 198: »Die Grafen haben bey Hess im Zeltwege meine Odyssee gesehn, und mir viel gutes davon gesagt.«

20 Ebd., S. 195.

21 Vgl. Stolberg an Voß, 28. März 1776. In: Briefe Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg und der Seinigen an Johann Heinrich Voß. Nach den Originalen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek mit Einleitung, Beilagen und Anmerkungen. Hrsg. von Otto Hellinghaus. Münster 1891, S. 42; vgl. Stolberg an Johann Kaspar Lavater, 10. Mai 1776. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 1), S. 71.

22 Die Ilias Homers zwanzigster Gesang. Verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. In: Deutsches Museum (1776.2), S 957-982.

genden, kaskadenhaft immer länger werdenden Strophen wird nun – als intradiegetische Erzählung – die Dichterinspiration Homers durch die Mutter Natur, die im Lektürevorgang ihren Nachvollzug findet, beschrieben und zwar in der zweiten Person Singular, also als Anrede an Homer. Dabei wird geschildert, wie die Natur schon kurz nach dessen Geburt, »da deine Mutter im Thale dich gebahr [...] und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau« (V. 20 u. 22), sich des Knaben annimmt und das Baby Homer bereits »schon mit Dichtergefühl« (V. 24) nach der abendlichen Sonne greift. In der vierten und letzten Strophe dann wird eine Art Initiation geschildert. Der Knabe Homer wird von der »Mutter Natur« gesäugt und dadurch zum Dichter geweiht. Mehrmals wird dabei das Göttliche der Natur unterstrichen (»voll Gottheit« V. 10, »heilige Natur« V. 19) und der Übergang göttlicher Eigenschaften von der Natur durch die »Mutter«-Milch auf Homer hervorgehoben. Die echte, körperliche Mutter indes »ließ« den Dichter »fallen« (V. 22) und so übernimmt die Natur nun die Rolle einer Ersatzmutter oder Amme, aus deren Milch der junge Dichter Homer »der Empfindung / Flammenden Blick!« (V. 37f.) bekommt. Ihn »bildete« (V. 33) die Natur »Wie sie bildete die Rose / Und den Thau« (V. 34f.). Homer ist also selber Natur und schildert die Natur deshalb so vollkommen, seine Dichtung ist deshalb so voller »Wahrheit und Schönheit« (V. 16), weil er in der Lage ist, beide Perspektiven einzunehmen, die des betrachtenden Menschen und die der betrachteten Natur: Er hat »Thränen jeglichen Gefühls« (V. 40), eine Gabe, die die Natur nur »ihren Schößlingen« (V. 39) verleiht.

Die inhaltlichen Verweise auf Rousseau²³ und auf Passagen in Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*²⁴ sind offensichtlich, formal und sprachlich sind auch Pindar, Ossian und Klopstock sowie die Sprache des Pietismus als Einflüsse zu nennen. Bei der Lektüre von Stolbergs Gedichten finden sich immer wieder die gleichen Bilder in ähnlichen Zusammenhängen. Besonders auffällig bei der Lektüre seiner Gedichte ist das häufige Vorkommen von bewegtem Wasser in allen Formen. Auch der vorliegende Text ist von der ersten Strophe an voll davon: »weinender Dank« (V. 2),

23 Vgl. dazu Ralph-Rainer Wuthenow: Rousseau im »Sturm und Drang«. Kronberg 1978.

24 Zum Einfluss von Goethes *Werther* auf Stolberg und zu der in *Werther*-Tracht angetretenen Schweizer Reise vgl. Janssen: Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche (wie Anm. 11), S. 31-48, und Max Kommerell: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Berlin 1928, S. 140-149.

»Schimmert im Auge« (V. 4), »Träufelt wie Thau« (V. 5), »deines Gesanges heiligen Strom« (V. 6), »strömenden Fluth« (V. 9), »Wälzet ihre Wogen« (V. 14), »Welle« (V. 17), der Fluß Simois, der sich in den Skamander »ergeust« (V. 21), »der Blumen Thau« (V. 22), »Thränen jeglichen Gefühls« (V. 40), »Quellen in des Mondes Schein« (V. 47), »der Katarakte Sturz« (V. 48).

Zu den Wassermetaphern im weitesten Sinne gehört auch die säugende Brust, die im Zusammenhang mit Homer bei Stolberg auch an anderen Stellen vorkommt, etwa in einem Brief an Johann Heinrich Voß: »Ich will eine Weile bloß genießen, u: mich an Homers Brüste legen wie ein Kind an die Brüste der Amme.«²⁵ Oder, weitaus aufschlussreicher, in Stolbergs Aufsatz *Über die Fülle des Herzens* von 1777:

Aus deiner Fülle mögt' ich nun schöpfen, o du, die ich als Mutter ehre, die ich liebe als Braut; Natur! Natur! an deren Brüsten ich allein ungestörte reine Wollust athmen kann! Schon als schwaches Knäblein hast du in deinen Armen mich gewiegt, hast mich finden lassen seligen Genuß im Schatten der Wälder, am Gemurmel der Bäche, in Feldern und Auen, hast mich trunken entgegengeführt dem steigenden, himmelröthenden Morgen, und mir sanftere mit dem Abendthau herabgesandt, wenn nun sank die Sonne und im Osten heraufstieg der Mond, begleitet vom Abendstern.²⁶

Die Passage ist mit dem In-Eins-Denken von mütterlicher und geliebter Brust zweifellos psychologisch interessant;²⁷ für unseren Zusammenhang ist festzustellen, dass die Konstellation hier fast dieselbe ist wie in der *Homer-Hymne*: Landschaft, fließendes Wasser, Tau, Sterne und ein »schwaches Knäblein«, das früh schon von der Natur »in [...] Armen gewiegt« wurde und, zwar nicht, wie im Gedicht, der sinkenden Sonne, sondern, eigentlich einleuchtender, der »steigenden«, »entgegengeführt« wird. Stolberg nimmt hier die Position ein, die er in seinem Gedicht *Homer* einnehmen lässt. Auch er ist ein Naturkind.

25 Stolberg an Johann Heinrich Voß, 31. Oktober 1774. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 1), S. 37. Vgl. Stolberg an Philipp Christoph Kayser, 20. Oktober 1775. Ebd., S. 58: »Ich lese wieder den Homer. Das beste nach der Natur ist Homer. Wie ein Kind die Brust der Mutter zuweilen verläßt u: mit der Klapperbüchse spielt, u: die Klapperbüchse ihm Alles u: in allem ist, so ist mir Vater Homer, wenn ich Mutter Natur nicht unmittelbar genieße an ihren warmen Brüsten hangend.«

26 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Ueber die Fülle des Herzens. In: Gesammelte Werke (wie Anm. 5), Bd. 10, S. 355-374, hier S. 364.

27 Stolbergs Mutter starb am 20. Dezember 1773, war also schon tot, als dieses Gedicht und die zitierten Stellen entstanden.

Das Homerische indes bleibt in Stolbergs Homer-Gedicht seltsam blass, beides entsteht am ehesten aus der Landschaft, die evoziert wird. Von »Ida's geweihtem Gipfel« (V. 7), von den Flüssen Simois und Skamander (V. 21), vom »Thrazischen Schneegebürg« (V. 25) und von den »Wallungen des Hellesponts« (V. 26) ist die Rede, alles Orte in der *Ilias*. Außer diesen Namen aber spielen die Einzelheiten von Homers Epen keine Rolle. Sie verschwinden in einer Natur, deren zentrales Element das Wasser ist, das hier nicht nur als Mittel zur Inspiration dient, sondern auch für die Dichtung selbst steht. Zum einen im Bild des Gesanges (vgl. V. 9), also des Epos, als Strom. Man kann sich ein Werk mit den Ausmaßen der *Ilias* gut als mächtig fließenden Fluss vorstellen, und auch die Wellen, in denen sich »Wahrheit und Schönheit« spiegeln (V. 16), als die Hebungen und Senkungen seiner Verse. Zum anderen machen Wasserbilder wie die »Thränen jeglichen Gefühls« in Stolbergs Gedicht die emotionale Spannweite von Homers Epen zwischen dem Schönen und dem Erhabenen deutlich: So ist der Strom »Sanft nun« und »Donnernd und stark nun« (V. 47f.), die Träne sowohl die »stürzende, welche glühende Wangen nezt« als auch »die sanftere, die von zitternder Wimper / Rinnt aufs erbleichte Gesicht« (V. 42f.).

Diese Wasser-Metaphorik findet sich bereits in Stolbergs erstem veröffentlichten Gedicht *Die Ruhe* von 1772²⁸ und sie verliert sich aus seinem lyrischen Werk, in dem Wasser in allen erdenklichen Formen eine Rolle spielt, nie.²⁹ Schon die Titel seiner Gedichte machen es deutlich: *An die Weende bei Göttingen*, *Der Felsenstrom*, *Hellebek, eine seeländische Gegend*, *Die Meere*, *Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes* (das Wasser ist hier übrigens der Eutiner See), *Kain am Ufer des Meeres*, *Daphne am Bach*, *Die Thränen der Liebe*, *An das Meer*; dazu kommt noch die Idylle *Der Bach* und das 1785 entstandene »kleine Schauspiel mit Chören« *Der Säugling* von 1787,³⁰ das erneut Homers Dichterweihe zum Gegenstand hat.³¹ Die Dopplung von leiblicher Mutter und der Natur als der eigentlichen Mutter des

28 Stolberg: *Die Ruhe*. In: *Gesammelte Werke* (wie Anm. 5), Bd. 1, S. 2-4, hier S. 4.

29 Zur Herkunft dieses Metaphern-Komplexes aus der Sprache des Pietismus vgl. das Kapitel »Wassermetaphorik« in August Langen: *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*. 2. Aufl. Tübingen 1968, S. 319-333.

30 Stolberg: *Gesammelte Werke* (wie Anm. 5), Bd. 4, S. 253-288.

31 Vgl. Stolberg an Johann Arnold Ebert, 21. Juni 1785. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *256 Briefe*. Hg. von Dirk Hempel. Eutin 2014 (*Eutiner Forschungen*, 12), S. 152: »Der Säugling ist Homer den die Musen u: Grazien in Chören weihen.«

Dichters, die Homer erst zum Dichter macht, wird hier noch einmal, nun dramatisch gestaltet.³²

Stolbergs poetische Gewässer haben ihre Vorbilder zunächst in seiner seeländischen Heimat, mit dem Meer als der erhabenen,³³ mit Bächen und Flüssen als deren angenehme Erscheinungsformen. Der Vorrat seiner Wassermetaphern vervollständigte sich allerdings erst auf der Schweizer Reise: Quelle und Meer, Bach und See, »Felsenstrom« und Fluss bilden nun die gesamte emotionale Spannbreite ab, verkörpern nun die Kräfte der Natur und der Poesie gleichermaßen. Übrigens erfuhr Stolberg das Wasser in der Schweiz auch körperlich. Am 19. Juni 1775 berichtete Bodmer an Schinz: »Prof. Breitinger hat die Herrn von Stollberg sollen schwimmen lernen, sie habens aber nicht gelernt.«³⁴

3. Homer, Bodmer, Stolberg

Es gibt eine kleine, aber aufschlussreiche Wirkungsgeschichte dieses Gedichts zunächst im Briefwechsel zwischen Bodmer und Stolberg, dann in den späteren Dichtungen vor allem Bodmers, in der die Differenzen zwischen dem alten Bodmer und seinem jungen Bewunderer sichtbar werden. Die Grundlagen dazu werden bereits bei dem Besuch der Stolbergs bei Bodmer gelegt: Zwar schreibt Bodmer an Schinz: »Die Stollbergen sind gute Menschen,«³⁵ auch erkennt er Gemeinsamkeiten: »Der jüngere will ein Bewunderer Homers seyn, ein Homerist; ich sagte, dass wir demnach von einer Sekte wären; wir wollten eine homerische Kirche

32 Zu Stolbergs »Inspirationspoetik« vgl. Hans-Georg Kemper: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Bd 6/III: Sturm und Drang: Göttinger Hain und Grenzgänger. Tübingen 2002, S. 203-207; zum »Bildfeld Wasser« dabei vgl. Cornelia Blasberg: Werkstatt am »Strom« oder: Das Dädalus-Syndrom. Produktionsphantasien im Göttinger Hain. In: Kunst – Zeugung – Geburt. Theorien und Metaphern ästhetischer Produktion in der Neuzeit. Hg. von Christian Begemann und David E. Wellbery. Freiburg 2002, S. 151-175, hier S. 166-170 (das Zitat S. 166).

33 Vgl. Gerhard Hoppe: Das Meer in der deutschen Dichtung von Friedrich L. Graf zu Stolberg bis Heinrich Heine. Marburg 1929.

34 Bodmer an Schinz, 19. Juni 1775. In: Crueger: Bodmer über Goethe (wie Anm. 7), S. 194. Vgl. zu Stolbergs Nacktbädereien und seinem »patriarchalischen Leben« auch Uwe Hentschel: Die Zürcher Aufklärung im Spiegel der deutschen Reiseliteratur. In: Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Hg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer. Göttingen 2009, S. 598-618, hier S. 610f.

35 Bodmer an Schinz, 15. Juni 1775. In: Crueger: Bodmer über Goethe (wie Anm. 7), S. 192.

anbauen, wie Lav. eine gottselige, ich durfte nicht sagen fanatische.«³⁶ Aber die Tatsache, dass sie »klopstokische Bardisten« seien, den »Braga für ihren Apoll« verehrten und bei ihren »festlichen Zusammenkünften [...] diesem Apollobraga ein Wielandisches Gedichte« verbrannten, bringt ihn gegen sie auf.³⁷ Er macht sie darauf aufmerksam, dass »Heinrich IV., die schwäbischen Fridriche, die Ottonen grössere und bessere Männer sind, als Wodan und Braga.«³⁸ Der Barden- wie der Ossian-Kult des Göttinger Hains und der Stürmer und Dränger waren ihm suspekt, wie übrigens auch Goethes *Werther*.

Nachdem Stolberg bereits am 23. Juli, zu seinem Abschied vor der Alpenwanderung, Bodmer den Druck seines *Freiheitsgesangs aus dem zwanzigsten Jahrhundert* geschenkt hatte,³⁹ bekam dieser bei der endgültigen Abreise von Zürich am 6. November 1775 nun die Homer-Hymne überreicht. Bodmer berichtete es Schinz:

Der jüngere hat mir eine Ode in die Hand gegeben, von seiner Arbeit, betitelt: Homer, an Vater Nestor Bodmer. Nach allen Anzeigen hab ich izt ihre Neigung vollkommen. Ich habe sie sehr vermahnet, dass sie sich mehr mit den Ottonen und Heinrichen und Friedrichen des deutschen Reiches zu schaffen machen als mit den Wodans und Bragas. Ihre Hochachtung Homerens ist über alle unsere Erwartung gegründet[.] [...] Stollbergs Ode Homer ist ein sehr poetisches Lob des blinden Poeten.⁴⁰

Stolberg hatte, so Bodmer, bereits vorgehabt, den *Freiheitsgesang* »an Vater Bodmer« zu widmen,⁴¹ das neue Gedicht, dass diese Zueignung nun enthält, passt dazu besser. Gefallen hat es Bodmer nicht, wie er wenige Tage später an Schinz, der es offenbar ebenfalls gelesen hatte und für missraten hielt, schreibt:

Es ist, wie Sie sagen, mein Werthester; Stolberg hat Homers Ton nicht getroffen; er könnte doch sagen, der epische Ton hätte in der Ode nicht Platz gehabt. Aber der pindarische hat Platz gehabt, und auch diesen hat er verfehlt. Seine Züge sind mehrerer Poeten als Homers und zu modern. Homer müsste ein Naturalist

36 Ebd., S. 193.

37 Ebd.

38 Bodmer an Schinz, 3. Juli 1775. Ebd., S. 195. Vgl. auch Bodmer an Schinz, 19. Juni 1775: »Wodans Haine mit Menschenblut beschmiert sind ihnen bekannter als die Paläste auf dem Olympus und die Musen in dem Blumenthal Valclusa.« (ebd., S. 193).

39 Vgl. Bodmer an Schinz, 23. Juli 1775. Ebd., S. 196.

40 Bodmer an Schinz, 6. November 1775. Ebd., S. 198f.

41 Bodmer an Schinz, 23. Juli 1775. Ebd., S. 196.

gewesen seyn, wenn er sein Genie, wie in der Ode geschieht, so laut der Natur gedankt hätte.⁴²

Am 2. Juli 1779 – also »eine Olympias« nach seinem Besuch in Zürich – kündigt Stolberg Bodmer an, er werde ihm auch in der bald erscheinenden Sammlung seiner Gedichte die »Ode an Homer« widmen und teilt ihm Titel, Untertitel und Motto mit. Er erzählt Bodmer, dass er bei seinen Begegnungen mit Johann Georg Zimmermann und seinem Bruder ein häufiger Gesprächsgegenstand sei und wünscht sich – bevor Gott Bodmer dorthin abrufe, »wo Moses u: Orpheus u: Homer ihres jüngern Freundes Herzen« – noch Bodmers »Segen« und »ein Wort der Liebe«. Segen und Liebeswort versagt Bodmer ihm in seiner Antwort nicht, aber sein langes Schreiben, in dem er dies tut, kann eine grundsätzliche Verstimmung nicht mehr verbergen:

Ein Wort der Liebe wollen Sie auch. Mein liebster Graf, sollte Sie der nicht lieben, der Milius, Klozen, Weisen nicht haßet, ungeachtet diese weder in meinem Geschmack noch in meinen Neigungen dachten. Also liebe ich Gerstenberg und Leßing und mehr andere, derer Gunst ich nicht genieße, weil sie durch meine Begriffe die ich von dem ernsthaften und sittlichen Amt der Poeten habe, einige ihrer Werke herabgewürdigt sehn. Sie, mein Herr Graf sind edler und halten sich durch den Homer, den ich nach meinem Geschmack verfertigt habe, eben so wenig beleidiget, als mir in den Sinn kommt Ihnen übel zunehmen, daß Sie eine teutsche Ilias geschrieben haben, da die meine schon da war. Welche Despotie, wenn der Greis dieses dem Jüngling, der Graf dem Amtmann, der Amtmann dem Rector verübeln wollten! Verwerfen Sie, verlachen Sie meine Ilias, öffentlich, ohne das schimpflichere Stillschweigen, denken Sie von der Ihren, daß sie aus des Mäoniden Kopf wie Minerva aus Ionis Haupt hervor gesprungen sey, in voller Rüstung; aber lieben Sie mich.⁴³

Der leicht patzige Ton Bodmers und das verletzende Nebeneinanderstellen Stolbergs mit ausgemachten Bodmer-Gegnern erklärt sich aus dem Schluss des Zitats: Bodmer nimmt Stolberg seine *Ilias*-Übertragung übel, die er als Angriff auf seine eigene und damit als Kränkung auffasst. So schreibt er Stolberg: »Sie halten es, denke ich, für Lob, daß Sie sich an Homers Rok anhängen; ich möchte mir das Lob, daß ich mich an seinen Geist angeschmiegt hätte.«⁴⁴ Obwohl Bodmer in zahlreichen Äußerungen sein unverändertes Wohlwollen Stolberg gegenüber zum Ausdruck bringt, ist das Verhältnis der beiden von nun an vergiftet.

42 Bodmer an Schinz, 29. November 1779. Ebd., S. 199.

43 Vgl. Anhang II, S. 91.

44 Vgl. Anhang II, S. 92.

Dahinter steht ein größeres und grundsätzliches Problem, nämlich das, dass Bodmer von den jüngeren Dichtern nicht mehr für voll genommen wurde; sein Werk drohte noch zu seinen Lebzeiten in Vergessenheit zu geraten. Das Spätwerk Bodmers ist von seinem Kampf um die eigene literaturhistorische Bedeutung geprägt. Die Bewahrung seines gefährdeten Nachruhms ist auch das Thema seines Hexametergedichts *Bodmer nicht verkannt!*⁴⁵ von 1782, in dem er die Sympathiebezeugungen berühmter Dichter und Künstler an ihn selbst poetisch referiert. Stolberg ist darin eine vergleichsweise lange Passage gewidmet, in die Stellen aus seiner *Homer-Hymne* fast wörtlich einmontiert sind.

Stolberg kam in dem ewigen Eis der Alpen zu wandeln,
Grüßte den Vater Bodmer am sanftern Hange der Hügel;
Redete viel von Nestor-Homer mit bebender Lippe;
Schimmer im Auge traf wie Thau von des Weinenden Danke,
In die Gesänge Homers. »Von Idas Gipfel«, so sprach er,
„Goß den heiligen Strom die Mutter Natur, und die Fluten
Voller Gottheit, mit Sonnen besät, wie der Gürtel der Nacht ist,
Wälzten tönend mit himmlischen Harmonien die Wogen;
Und die Natur erfreut, rief ihre goldlokgigten Töchter,
Wahrheit und Schönheit, die beiden beugten sich über dem Strome,
Und erkannten erstaunt ihr Bild in jeglicher Welle.« (V. 267-277)

Später heißt es, auf die mit Stolbergs Motto aufgerufene Stelle in der *Ilias* anspielend:

Noch verschliesset den Alten der Jahre Frost nicht die Laufbahn,
Wie er sie Nestor verwehrte; die doppelt geschlagene Trinkschal
Schenkt ihm Achill der Pelide, die Nestor weder mit Riemen,
Noch mit Ringen gewann; er warf die Lanze nicht, spornte
In der Palästra die Füße nicht mehr, von den Jahren bezwungen.
(V. 305-309)

Stolberg konnte Bodmers »kritisches Gedicht« zunächst nicht kennen, es blieb zu Bodmers Lebzeiten unveröffentlicht. Er trug die Auseinandersetzung mit Bodmer indes selbst in die Öffentlichkeit. Am Ende seiner späteren *Elegie auf Vater Bodmer* greift er wiederum eine Passage aus

45 Postumer Erstdruck in: Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Hg. von Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart 1794, S. 311-338. Hier zitiert nach J. J. Bodmer: Vier kritische Gedichte. Hg. von Jakob Baechtold. Heilbronn 1883 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudruck, 12), S. 97-110. Schon wenig zuvor hat Bodmer in dem (anonym veröffentlichten) kritischen Gedicht *Der gerechte Momus* (Frankfurt und Leipzig [d.i. Zürich] 1780) die deutschen Aneignungen Homers Revue passieren lassen; vgl. dazu auch Katja Fries: Poetische Palimpseste. Parodien in den literaturkritischen Dichtungen Johann Jacob Bodmers. Berlin 2019, S. 426f.

Bodmers Brief auf und malt sich eine jenseitige Versöhnung unter der Schirmherrschaft von Homer und Ossian aus:

Aber es schmerzet mich eins: daß du mit bebender Rechte
Gegen den, der dich liebt, zuckend den Bogen ergrieffst.
Zwar, du trafest mich nicht, vom irrenden Alter getäuschet,
Doch du spanntest, und das that in der Seele mir weh.
Fürder zürnest du nicht, und ich werde wieder dich sehen,
Wo uns Vater Homer, ob du auch zürnest, versöhnt.
Wo die heiligen Sänger von allen Zeiten und Zungen
Sich versammeln, und wo ewiger Lorbeer sie kränzt,
Dort wird Bodmer mit mir dem Celten Ossian lauschen,
Und den Barden verzeihn, daß sie nicht Phöbos beseelt.⁴⁶

Die Elegie erschien allerdings erst nach Bodmers Tod, im *Musenalmanach für 1784* von Voß und Goeckingk. In der Folge zog Stolberg sich vom Literaturbetrieb immer weiter zurück. In seinen aus dem Nachlass veröffentlichten *Bemerkungen zur deutschen Literatur*, die wohl in der Zeit zwischen 1800 und 1806 entstanden sind, also nach seiner Konversion, beurteilt er die wichtigsten deutschen Dichter nach ihrem moralischen Gehalt. Er hat sie für private Zwecke geschrieben, seine wahre Meinung musste er darin also nicht verschweigen. Über den einst als neuen Homer gefeierten Bodmer heißt es darin knapp: »Bodmer hatte zu seiner Zeit großes Verdienst durch seine Kritik, von seinen vielen in Schweizerischer Sprache geschriebenen und schleppenden Schriften kann ich keine empfehlen.«⁴⁷

46 Erstdruck in: *Musen Almanach für 1784*. Hg. von Johann Heinrich Voss und Leopold Friedrich Günther von Goeckingk. Hamburg, S. 1-6; Stolberg: *Gesammelte Werke* (wie Anm. 5). Bd. 1, S. 343-345.

47 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Bemerkungen zu einigen zeitgenössischen Schriftstellern*. Mitgeteilt und erläutert von Jürgen Behrens. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch im Auftrage der Görres-Gesellschaft* N. F. 9 (1968), S. 141-157, hier S. 148.

Anhang I

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Homer. An Bodmer*

Homer.
An Bodmer.

- Heil dir Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
5 Träufelt wie Thau
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!
Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Fluth,
10 Die, voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
15 Rief ihre goldgelockte Töchter,
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!
Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
20 Da deine Mutter im Thale dich gebahr,
Wo Simois in den Skamander sich ergeust,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau, [5]
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
25 Die vom Thrazischen Schneegebürg
Ueber purpurne Wallungen des Hellesponte
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
30 Vor ihrem Glanze röthlicht, in die Luft empor!
Da lächelte die Natur,
Weihte dich und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete den Himmel,
Wie sie bildete die Rose
35 Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Empfindung
Flammenden Blick!
Gab was nur ihren Schößlingen sie giebt,
40 Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen nezt,

STEFAN KNÖDLER

Und die sanftre, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
45 Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!
F. L. Gr. z. Stollberg.

(Der Teutsche Merkur, Jänner 1776, S. 4f.)

Anhang II

Der Briefwechsel zwischen Johann Jakob Bodmer und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg⁴⁸

1.

Johann Jakob Bodmer an Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Juni 1776

Bayerische Staatsbibliothek München, Autogr. Bodmer, Johann Jakob

A Monsieur Monsieur Frédéric Leopold, Comte de Stolberg etc. Weimar.⁴⁹

Hochgebohrener Herr Graf.

Ich habe mit vieler Mühe einige von diesen Schauspielen⁵⁰ aus der dunkeln Gruft gerettet, in welcher die Journalisten sie zu Moder und Staub verurteilt hatten. Sie haben durch nichts gesündigt als daß sie bey dem Volke jedes Gefühl der Menschheit schärfen, einen Eindruck von seiner Würde erweken, ihm Muth zu Unternehmungen einflößen wollen. Erstrecken Sie, mein theuerster Hr. Graf Ihre Gutherzigkeit gegen die Menschen bis zu diesen Papieren, [2] in welchen man den Menschen gern über die Triebe der Thiere erheben möchte.

48 Die vorliegende kleine kommentierte Edition der erhaltenen drei zwischen Bodmer und Stolberg gewechselten Briefe gibt deren Text diplomatisch wieder; lediglich die nicht immer eindeutig zu unterscheidenden Groß- und Kleinschreibungen der Substantive im ersten Brief wurden nach heutigen Gebräuchen normalisiert. Für die Hilfe bei Transkription, Edition und Kommentar danke ich Anett Lütteken (Zürich), Jana Kittelmann und Baptiste Baumann (Halle) sowie Quintus Immisch, Lara Kuhn und Lisa Maier (Tübingen). Herzlicher Dank geht auch an die Zentralbibliothek Zürich und an die Bayerische Staatsbibliothek München für die freundlich gewährte Erlaubnis, die Briefe hier erstmals abzdrukken.

49 Adressseite. Stolberg war nach seiner Rückkehr aus der Schweiz nach Weimar gegangen, wo ihm Herzog Karl August eine Kammerherrenstelle angeboten hatte. Stolberg hat die Stelle nie angetreten. Stattdessen nahm er wenig später eine Stelle als Gesandter des Fürstbischofs von Lübeck und Herzogs von Oldenburg, Friedrich August von Holstein-Gottorp, in Kopenhagen an (vgl. Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar 1997, S. 87-91). Über diese Angelegenheit war es zum Bruch zwischen Goethe und Klopstock gekommen, da jener Stolberg, wie sein Herzog, gerne in seiner Nähe haben wollte, dieser aber, der im Hof von Weimar einen Sündenpfuhl sah, Stolberg abriet, die Stelle anzunehmen. Gerüchtweise hatte offenbar auch Bodmer von der Sache gehört, weshalb er den Brief an Stolberg nach Weimar adressierte.

50 Wohl [Johann Jakob Bodmer:] Schweizerische Schauspiele. Wilhelm Tell; oder: der gefährliche Schuß. Gellers Tod; oder: das erlegte Raubthier. Der alte Heinrich von Melchthal; oder: die ausgetretenen Augen. o. O. 1775.

Diese Dramen verlangen nicht auf die Schaubühne gebracht zu werden; unsere Zeiten leiden nicht nur gemeinschaftlich und darum desto stärker menschliche Rechte und Kräfte zu empfinden genug wenn Ihre Hochgeboren ihnen wie Landesverwiesenen einen Winkel in Ihrer Bibliothek bey Gordon, Rousseau, Mirabeau fils, und andern Banditen⁵¹ gönnen, bis in dem Zwanzigsten Jahrhundert das Licht sie erträgt; wenn die spätgebährende Zeit [3] die Freiheit wird wiedergebohren haben.

Fahren sie fort, mein theuerster Herr, diesem edelsten Pfand der Menschheit zur Geburt hülffliche Hand zu bieten.

Wollen Sie die Güte haben eines der drey Exemplarien Hrn. Doctor Göthe,⁵² und ein anderes dero Hrn. Bruder zu übergeben.

Ich umarme Sie.

Ew. Hochgeboren

Ergebenster gehorsamster

Diener

Bodmer

Zürch, ~~im~~

Junius 1776.

51 Vermutlich meint Bodmer den Republikaner und politischen Reformer Thomas Gordon (1691-1750), gemeinsam mit John Trenchard (1662-1723) unter dem Pseudonym »Cato« Verfasser der *Essays on Liberty, Civil and Religious* (1720-1723); genannt werden außerdem: Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), Philosoph und Schriftsteller, sowie Honoré-Gabriel de Riquetti de Mirabeau (1749-1791) – Sohn von Victor Riquetti de Mirabeau, 1715-1789 –, der kurz zuvor (1775) sein Werk *Essai sur le despotisme* veröffentlicht hatte. Bodmer stellt sich mit diesen »Banditen« als verbotene, verfolgte und missverstandene Geister ironisch in eine Reihe; diese Inszenierung als republikanischer, freier und klandestiner Dichter findet sich bei Bodmer im Bezug auf seine »waterländischen« Schauspiele öfters.

52 Das Buch ist in Goethes Bibliothek nicht nachweisbar. – Goethe war 6. August 1771 in Straßburg zum Lizentiat der Rechte promoviert wurde, ein Titel, der dem Doktor juris entsprach.

2.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Johann Jakob Bodmer, 2. Juli 1799

Zentralbibliothek Zürich, Ms Bodmer 5.14

Meinberg in der Grafschaft Lippe⁵³

d: 2ten July 1779

Es ist in diesen Tagen eine Olympias⁵⁴ geworden, edler Vater Bodmer, daß ich Sie sah. Das war eine Zeit in welcher ich der Freuden viele hatte.

Hinter Gottes Alpen giengen mir die Sonnen zu schnell unter, u: mit ihnen so mancher Genuß! Aber das Abendroth süßer Erinnerung soll mich laben bis die Sonne meines Lebens untergeht, u: so Gott will auch noch jenseit jener Nacht! Denn was der Erhaltung werthes könnte von mir übrig bleiben wenn die Erinnerung der reinsten u: süssesten Freuden meines Lebens im Tode erlöschen sollte?

Ich besuche Sie im Geiste, edler Greiß, mit Ehrfurcht trete ich in das kleine [2] Sokratische Zimmer wo Tisch u: Stul mich an die Einfalt besserer Zeiten erinnern, u: wo der Anblick des DichterPatriarchen mir sagt daß auch in den Hefen unsrer Zeit noch ein Vierundachtzigjähriger Greiß lebt, der in früher Jugend schon ein Weiser, u: StaatsMann war, u: im hohen Grauen Alter noch mit feuriger Jugendliebe u: Jugendkraft die Musen umarmet die ihn lieben wie er sie liebt!

In der Samlung von meines Bruders u: meinen Gedichten,⁵⁵ welche bald erscheinen werden, wiedme ich, wie ich früh that, Ihnen meine Ode an Homer. [3] Die Ueberschrift lautet:

Homer.

An Vater Bodmer

Τῇ νῦν, καὶ σοὶ τοῦτο, γέρον, κειμήλιον ἔστω⁵⁶

53 Stolberg hielt sich mit seiner Schwägerin Luise und seiner Schwester Katharina sowie anderen Familienmitgliedern und Freunden im Sommer des Jahres in Bad Meinberg, dann in Bad Pyrmont zur Badekur auf. Vgl. Johann Heinrich Hennes: Aus Friedrich Leopold von Stolberg's Jugendjahren. Nach Briefen aus der Familie und anderen handschriftlichen Nachrichten. Frankfurt am Main 1876, S. 97f.; Stolberg: Briefe (wie Anm. 1), S. 112f.

54 D.h. vier Jahre, der Zeitraum zwischen zwei Olympischen Spielen.

55 Vgl. Anm. 1.3.

56 Zur Widmung vgl. oben S.74f.

Ich habe vor einigen Tagen in Hannover eine frohe Stunde bey Zimmermann⁵⁷ gehabt. Die Geliebten Abwesenden umschwebten uns groß u: hell, u: Vater Bodmer ward uns so gegenwärtig daß sich unsre Herzen sein recht innig freuten.

Zwischen meinem Bruder u: mir sind Sie oft der Gegenstand unsres Gesprächs wenn die schönsten Stunden unsres Lebens [4] vor uns übergehen.

Lieber, edler Vater! Gott wolle Sie noch lang erhalten, Ihrem Vaterlande, den Musen u: Ihren Freunden! wollen Sie verjüngen wie ein Adler daß Sie auffahren mit neuer Kraft! Aber er kann Sie zu sich rufen, wo Moses u: Orpheus u: Homer ihres jüngern Freundes Herzen, u: ich hätte gern vorher ihren Segen, u: ein Wort der Liebe. Wenn Sie mir das zuschicken so erfreuen Sie mein Herz, so giessen Sie Oel zur Flamme meines Geistes. Adressiren Sie es nur

nach Hamburg an den Doctor Mumssen.⁵⁸

F. L. Graf zu Stolberg.

57 Johann Georg Zimmermann (1728-1795), Arzt, Philosoph und Schriftsteller; Hofrat und Leibarzt am Hofe des englischen Königs George II. in Hannover. Vgl. Stolberg berichtet seinem Bruder Christian am 25. Juni 1779 aus Pyrmont von einem »tête à tête von einer Stunde« mit Zimmerman am Vortag. Als Gesprächsgegenstände nennt er nur Klopstock und Goethe, nicht aber Bodmer (vgl. Stolberg: Briefe, wie Anm. 1, S. 111).

58 Jacob Mumssen (1737-1819), Arzt und Schriftsteller. Stolberg hat ihn auf seiner Reise von Pyrmont nach Eutin im Spätsommer in Hamburg besucht.

3.

Johann Jakob Bodmer an Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,
14. August 1779

Abschrift von unbekannter Hand mit Ergänzungen Bodmers.
Zentralbibliothek Zürich, Ms Bodmer 5.14

Copie.

Zürich den 14 Aug:
1779.

Sie verlangen den Segen des Greisen, der ein und achtzig Erndten gesehen hat; diesen haben Sie schon seit der Olympias gehabt, in der ich Sie zuerst von Angesicht gesehen habe. Ein Wort der Liebe wollen Sie auch. Mein liebster Graf, sollte Sie der nicht lieben, der Milius, Klozen, Weisen⁵⁹ nicht haßet, ungeachtet diese weder in meinem Geschmack noch in meinen Neigungen dachten. Also liebe ich Gerstenberg und Leßing⁶⁰ und mehr andere, derer Gunst ich nicht genieße, weil sie durch meine Begriffe die ich von dem ernsthaften und sittlichen Amt der Poeten habe, einige ihrer Werke herabgewürdigt sehn. Sie, mein Herr Graf sind edler und halten sich durch den Homer, den ich nach meinem Geschmack verfertiget habe, eben so wenig beleidiget, als mir in den Sinn kommt Ihnen übel zunehmen, daß Sie eine teutsche Ilias geschrieben haben, da die

59 Christlob Mylius (1722-1754), Naturforscher und Schriftsteller; Christian Adolph Klotz (1738-1771); Philologe; Christian Felix Weiße (1726-1804), Schriftsteller und Pädagoge.

60 Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1736-1823) und Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781). Gerstenberg hatte Bodmers *Drey neue Trauerspiele* kritisiert in: *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 7 (1762), St. 2, S. 318-333, vgl. Briefwechsel Sulzer/Bodmer (wie Anm. 6), S. 529 bzw. 1371; Bodmers literarische Streitereien mit Lessing begannen bereits 1760 mit der anonym veröffentlichten polemischen Schrift: *Lessingische unäsoptische Fabeln*. Enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Leßings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760, die sich richtete gegen: Gotthold Ephraim Lessing: *Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts*. Berlin 1759. Lessing reagierte darauf in: *Briefe die neueste Litteratur betreffend* 7 (1760), S. 179-188. Vgl. dazu Dirk Niefanger: *Nicht nur Dokumente der Lessing-Rezeption. Bodmers literaturkritische Metadramen Polytimet und Odoardo Gallotti*. In: Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung (wie Anm. 34), S. 410-428; Katja Fries: *Bodmers Lessingparodien als Literaturkritik*. In: Ebd. S. 429-458; Dies.: *Bodmers Lessingkritik als Literaturparodie*. In: *Zürcher Taschenbuch* 128 (2007), S. 512-525; Gisbert Ter Nedden: *Lessings Meta-Fabeln und Bodmers »Lessingische unäsoptische Fabeln« oder Das Ende der Fabel als Lese-Literatur*. In: *Europäische Fabeln des 18. Jahrhunderts zwischen Pragmatik und Autonomisierung. Traditionen, Formen, Perspektiven*. Hg. von Dirk Rose. Bucha bei Jena 2010, S. 159-205.

meine schon da war. Welche Despotie, wenn der Greis dieses dem Jüngling, der Graf dem Amtmann, der [2] Amtmann dem Rector⁶¹ verübeln wollten! Verwerfen Sie, verlachen Sie meine Ilias, öffentlich,⁶² ohne das schimpflichere Stillschweigen, denken Sie von der Ihren, daß sie aus des Mäoniden Kopf wie Minerva aus Ionis Haupt hervor gesprungen sey,⁶³ in voller Rüstung; aber lieben Sie mich. Spannen Sie auch Ulißes Bogen und spannen Sie ihn, die Saite ungeschmiert, nicht wie der junge Rector Voß ihn von dem Männerbeherrschenden Sauhirt hat schmieren lassen; von dem Sauhirt, der liebte, in dem Bette nicht fern von seinen Schweinen zu schlafen.⁶⁴ Sie halten es, denke ich, für Lob, daß Sie sich an Homers Rok anhängen; ich möchte mir das Lob, daß ich mich an seinen Geist angeschmiegt hätte.

Ich hoffe daß Sie es für kein Mingere in Patrios cineres⁶⁵ halten, daß ich keine Ehrforcht für Nossa und Braga⁶⁶ hege; ich finde mehr Vaterland⁺

+ mehr frisch Blut⁶⁷

61 Konkurrenten Bodmers auf dem Gebiet der Homer-Übersetzung: Der Greis ist Bodmer selbst, der Jüngling bzw. der Graf ist Stolberg, der Amtmann ist Gottfried August Bürger (1747-1794), der sich bereits seit den späten 1760er Jahren Gedanken über eine *Ilias*-Übersetzung in Jamben machte, die er schließlich in der von Klotz herausgegebenen *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften* 6 (1771), St. 21, S. 1-41, als *Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten* veröffentlichte, weitere Proben und Rechtfertigungen folgten, Gesang 1-4 der *Ilias*, nun in Hexametern übersetzt, erschienen 1784 in: *Journal von und für Deutschland* 1 (1784), S. 48-63, 159-175, 361-370, 592-602; der »Rector« schließlich ist Johann Heinrich Voß, seit 1778 Rektor der Lateinschule im niedersächsischen Otterndorf.

62 Das hat Stolberg wohl nicht getan.

63 „Mäonide« ist ein Beiname Homers nach seiner Heimat Mäonien (Lydien); Minerva ist der römische Name der Athene, der Göttin des Geistes und der Kunst wie auch des Kampfes. Ihr Vater ist Zeus, ihre Mutter ist Metis. Zeus war prophezeit worden, dass ihm eine Tochter ebenbürtig, ein Sohn überlegen sei, worauf der die schwangere Metis verschlang. Aus seinem Kopf wurde daraufhin – bereits in voller Rüstung – Minerva geboren (während in der Überlieferung von dem Sohn keine weitere Rede mehr ist).

64 Anspielung auf den Kampf um Penelope unter den Freiern im XXI. Gesang von Homers *Odyssee*; keiner kann die Sehnen spannen, um sie durch 12 Axtlöcher zu schießen, auch nicht als sie den Bogen mit Öl schmieren. Eumaios ist Sauhirt und Odysseus Freund, dem dieser sich als ersten offenbart. Eumaios bringt Odysseus auch den – glatten – Bogen, mit dem ihm das Kunststück gelingt. Vgl. zur Metapher der Bogenprobe für die Arbeit des Übersetzers in Bodmers Polemik gegen Voß und andere auch Katja Fries: *Poetische Palimpseste* (wie Anm. 44), S. 429-433.

65 lat.: die Asche seines Vaters bepissen, vgl. Horaz: *Ars poetica*, V. 471.

66 Gottheiten der nordischen Mythologie: Nossa, Tochter von Freya und Odur, galt als die schönste der Göttinnen, Bragur (auch Braga, Bragi): Gott der Dichtkunst.

67 Von Bodmers Hand am Ende von S. 2 ergänzt.

in Heinrich IV. Friedrich dem Rotbärtigem, Konradin und Friedrich⁶⁸ den Fürsten der deutschen Jugend. Wenn Sie doch glauben daß mein Unglaube an die Voluspa⁶⁹ Verzeihung [3] nöthig habe, so haben Sie Verzeihung für mich übrig.

Ich habe noch andre Denkmale der Aufrichtigkeit, wie wenn es Fehler wären, auf meinem Pulte liegend, und vergewissere mich daß Sie mir eher von Orpheus und Homer werden verziehen als von Leisewiz, und Rammeler;⁷⁰ und einem noch größeren Manne. Einer von meinen Freunden hat meine politischen Schauspiele in einem Pamphlet in Rauch aufgehen lassen,⁷¹ und ich habe ihm gedanket. Die Schale, die Sie mir gewiedmet haben, Herr Graf, nehme ich an und hebe sie auf, als das Denkmal der Liebe, die Sie zu dem Greisen tragen. Sie beehren mich wie Achilles Nestorn:

– – Ich konnte sie weder mit Cesten gewinnen
Noch mit ringen, die lanze nicht werfen, die Füß in der Laufbahn
Nicht anspornen.⁷²

Vorige Wintermonate habe ich jedoch mit Apollone das goldene Vließ in Kolchis geholet, ich habe die Stiere von ehernen Füßen, die Flammen

68 Bodmer nennt große deutsche Kaiser des Heiligen Römischen Reiches: den Salier Heinrich IV. (1050-1106) sowie die Staufer Friedrich I. Barbarossa (1122-1190), Friedrich II. (1194-1250) sowie den letzten der Staufer, Konradin (1252-1268), über den Bodmer anonym ein *Kleinepos* »mit einem historischen Vorberichte« veröffentlicht hatte: Conradin von Schwaben. Karlsruhe 1771.

69 Die *Völuspá* (dt. »Prophezeiung der Seherin«) ist der erste Teil der unter dem Namen »Ältere Edda« bekannten altnordischen Texte, überliefert in dem aus dem 13. Jh. stammenden sog. Codex Regius in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen; die Editio princeps eines großen Teils der Texte daraus erschien 1665, die »Völuspá« in einer separaten Ausgabe wenig später: *Philosophia antiquissima Norvego-Danica dicta Völuspa alias Edda Saemundi. Ex Bibliotheca Petri. Joh. Resenii* [d.i. Peder Hansen Resen]. Haffniae [d.i. Kopenhagen] 1673. Johann Gottfried Herder hatte in seiner Sammlung von Volksliedern einen Teil davon übersetzt (vgl. J. G. Herder: *Stimmen der Völker in Liedern. Volkslieder*. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 2001, S. 296-305 (»Voluspa. Oder die Nordische Sybille [...]«)).

70 Mit dem sagenhaften Sänger Orpheus und Homer stellt Bodmer zwei Ursprungsfiguren der Poesie gegen die von ihm gering geschätzten Dichter Karl Friedrich Ramler (1725-1798) und Johann Anton Leisewitz (1752-1806).

71 Gemeint ist: Johann Jakob Bodmer: *Politische Schauspiele*. 3 Bde. Zürich bzw. Lindau 1768/69. Weder das »Pamphlet« noch der »Freund« Bodmers konnten eindeutig identifiziert werden. Zu den Rezensenten der *Politischen Schauspiele* gehören Christian Adolph Klotz, Heinrich Wilhelm von Gerstenberg und Johann Joachim Eschenburg. Vgl. Jesko Reiling: *Die Genese der idealen Gesellschaft. Studien zum literarischen Werk von Johann Jakob Bodmer (1698-1783)*. Berlin 2010, S. 238-240.

72 Bodmer zitiert aus seiner eigenen Übersetzung: *Homers Werke*. Aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide. Bd. 1: *Ilias*. Zürich 1778, S. 382f. »Cesten«: meist mit Lederriemen befestigte metallene Platten für die Arme zum Kampf ohne Waffen.

spien, ins Joch gespannt, die Rüben Felder gepflüget, und die Saat bewaffneter Männer, die von den DrachenZähnen hervorwuchsen, nieder[4] geleet. Wenn ich im Elysium Apollone bey Homer antreffe, so will ich ihm sagen daß er nach zweytausend Jahren in die Bekanntschaft der Hyperboreer⁷³ gekommen ist. Jezt streke ich in der Entfernung von der Limmat zur Weser die Hände nach Ihnen, und dem Grafen, Ihrem Herr Bruder, und dem theuren Herrn von Haugwitz,⁷⁴ aber ich fasse nicht viel mehrers als Achilles faßete, da Patroklos Phantome im Schlaf vor ihm stand.⁷⁵ Sagen Sie sich selbst die zärtlichsten Dinge, die ich Ihnen sagen könnte, und fürchten nicht daß ich sie nicht bekräftige.

Ihr ergebenster Diener.

P.S. Ich sannte im Frühling 1777. dem Buchhändler Reich⁷⁶ ein Paket an Sie⁷⁷ zu besorgen, er schrieb mir daß er denselben nach Weimar gesannt, ihm aber niemand sagen könne, wo Sie seyn. Ich denke der Pak. liegt seitdem unter Reichs Makulatur.⁷⁸

an Friedr: Leopold Graf von Stolberg.⁷⁹

73 Bodmer spielt an auf seine anonym erschienene Übersetzung von: Die Argonauten des Apollonius. Zürich 1779; auch in der Vorrede dazu nennt er den Dichter Apollone. Die Hyperboräer waren in der griechischen Antike ein sagenhaftes Volk des Nordens.

74 Christian August Heinrich Graf von Haugwitz (1752-1832), 1775 Begleiter der Brüder Stolberg und Goethes auf der Schweizer Reise; später in preußischen Diensten.

75 Vgl. Homer: Ilias, XXIII, V. 59-108.

76 Philipp Erasmus Reich (1717-1787), Leipziger Buchhändler und Verleger. Die Sendung konnte nicht nachgewiesen werden.

77 »ein Paket an Sie« von Bodmers Hand am Rand ergänzt.

78 Hier: Altpapier.

79 Von Bodmers Hand.

Frank Baudach

Stolberg als Satiriker – Die *Jamben* (1784)

Von Stolbergs Dichtungen wurde und wird bis heute vor allem die Natur- und Erlebnislyrik der Jugendjahre bis zur Französischen Revolution rezipiert, also jene Gedichte, die nicht nur besonders zeitlos gültig erscheinen, sondern auch zur Inspirationspoetik des jungen Stolberg, zum Bild des bloß empfangenden Dichters passen, der nicht versucht, die »Leiter der Weisheit« bewusst emporzusteigen, sondern an ihrem Fuß »schlummert«, sodass »zu ihm Söhne des Himmels herab« steigen, wie Stolberg es noch 1784 im Gedicht *Die Leiter* programmatisch formulierte.¹

Dass Stolberg zur gleichen Zeit aber mit den *Jamben* auch als scharfer Satiriker hervorgetreten war, steht in schroffem Gegensatz zu diesem Dichtungsprogramm. Uns begegnet hier ein ganz anderer Stolberg, nicht der Empfangende, nicht der Gebärende, sondern der Angreifer, der aktiv und aggressiv die »scharfe Geißel«² seiner Jambenverse gegen allerlei Gegner schwingt und dabei auch vor persönlichen Invektiven nicht zurückschreckt.

1 Die Leiter (1784). Erstdruck in: Musen Almanach für 1785. Hg. von Johann Heinrich Voß und Leopold Friedrich Günther von Goeckingk. Hamburg: Bohn [1784], S. 191. – Als charakteristisch für die (im einzelnen freilich noch genauer zu untersuchende) Rezeption der Stolbergschen Lyrik kann Jürgen Israels verdienstvolles Auswahlbändchen von 1992 stehen, das vor allem Stolbergs Naturlyrik in den Mittelpunkt rückt: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Ausgewählt von Jürgen Israel. Berlin 1992 (Poet's Corner, 12). Auch in die bislang immer noch umfassendste und verlässlichste Auswahlausgabe von Stolbergs Gedichten hat August Sauer aus den *Jamben* nur die beiden eher erkenntnistheoretischen und allenfalls indirekt satirischen Texte *Die Quelle* und *Die Leuchte* aufgenommen: Der Göttinger Dichterbund. Hg. von August Sauer. T. 3: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Matthias Claudius. Stuttgart [1895] (Deutsche National-Litteratur, 50.2), S. 1-191, hier S. 145-150.

2 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Jamben. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1784, S. 5 (I. Die Warnung, V. 33). Ich zitiere im Folgenden nach dieser Ausgabe.

In der älteren Forschung dominiert dort, wo auf die *Jamben* eingegangen wird, die Irritation über den ungewöhnlich kritischen Gehalt dieser Texte. Der liberale Georg Gottfried Gervinus etwa, der Stolberg ansonsten angesichts dessen späterer christlicher Wendung gründlich ablehnt (und hierin ganz der Tendenz der *Xenien* Goethes und Schillers³ folgt), zeigt sich positiv überrascht von der Schärfe und »kräftigen Gesinnung« der *Jamben*:

Allerdings sind sie das Wohlthuendste, was wir von Stolberg besitzen; sie führen die Satire aus der elenden und schwächlichen Gestalt, die sie bei Rabener empfangen hatte, ungefähr so zu dem naiven Standpunkte zurück, wie Voß die Idylle aus Geßner's Ton rettete. Auch ist die Gesinnung hier noch kräftig, und »Archilochos' Geißel« fährt auf die faulen Bauchpaffen, auf schwülstige Dichter und auf die Nachahmer der Franzosen, die von unempfundenen Empfindungen singen, auf Hofschranzen, auf die ganze weichliche Zeit, der die Thaten der Alten ein Märchen sind. Die Satire *Der Rath* ist noch ein Hauptstück zur Bezeichnung des freien Geistes dieser Zeiten, und wirklich entstand im Anfang unter den Dichtern, Gelehrten und dem Hofpöbel, wie Boie sagt, besonders über dieses Stück ein gewaltiger Lärm. Uebrigens hat der Satiriker nur selten ein reiches Detail zur Hand, es fehlt ihm an Fülle und Helle; großartiger Pomp wechselt mit kriechender Prosa und selbst mit unedlen Stellen [hier zitiert Gervinus in eine Fußnote die *Jamben-Xenie* Goethes und Schillers]; der Ton ist auch hier zu überanstrengt, und der Dichter fühlt es selbst, daß er zuweilen über das Ziel schießt [...]⁴

Der katholische Stolberg-Verehrer Johannes Janssen dagegen sucht die auch ihn irritierende satirische Schärfe der *Jamben* umgekehrt vom christlichen Standpunkt aus zu rechtfertigen. Die *Jamben* sind für ihn

satirische Lehrgedichte, in welchen er mit seltenem Freimuth und feinsten Ironie die Thorheiten und Verkehrtheiten, die Leidenschaften und gefährlichen Neigungen der menschlichen Natur geißelte, und zwar in steter Beziehung auf seine eigene Zeit. Sie sind ein unvergängliches Denkmal seines »edeln, mitten aus den verschlungenen Dornen des Spottes in den lieblichsten Blüten hervorbrechenden Dichterherzens«, insbesondere ein Denkmal seines »brennenden Eifers« für die göttlichen Lehren des Christenthums, und seiner unverilgbaren Sehnsucht nach Wahrheit, die ihn sechzehn Jahre später wie mit Naturnothwendigkeit in den Schoß der katholischen Kirche führte.⁵

3 Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe. Bd. 4.1. München 1988, S. 708f. (Distichen Nr. 287-294). Auf Stolbergs *Jamben* bezieht sich bekanntlich die *Xenie* »Jamben / Jambe nennt man das Tier mit einem kurzen und langen / Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk« (Ebd., Nr. 292).

4 Georg Gottfried Gervinus: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Th. 5. 2. Aufl. Leipzig 1844, S. 30.

5 Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche. In einem Bande. Freiburg im Breisgau 1882, S. 37.

Damit ist – so weit ich sehe – der Rahmen umschrieben, in dem sich die wenigen, in der Regel knappen und allenfalls mit Zitatbeispielen angereicherten Erwähnungen der *Jamben* in den Literaturgeschichten⁶ und der Stolberg-Forschung⁷ bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bewegen. Eine eingehendere und überzeugende Einordnung des Werkes in die satirische Tradition und die weltanschauliche Entwicklung Stolbergs bleibt angesichts der irritierenden Sonderstellung der *Jamben* vorerst aus. Erst die Dissertationen von Gert Theile⁸ und vor allem Dirk Hempel⁹ aus den 1990er Jahren gehen dann gründlicher auf das Werk ein – auf sie wird im Folgenden noch einzugehen sein.

- 6 Da Stolberg in den Literaturgeschichten des 19. Jahrhunderts generell nur sehr knapp behandelt wird, verwundert es nicht, dass die *Jamben* dort meist gar keine Erwähnung finden. Gervinus ist hier die große Ausnahme. Immerhin bemerkt bereits Friedrich Bouterwek 1819, dass Stolberg »im Jahre 1784, in ernstesten Satyren unter dem Titel *Jamben* sich von einer neuen Seite gezeigt hatte« (Friedrich Bouterwek: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Göttingen 1819, S. 404). Wie Gervinus spricht ihnen auch Joseph Hillebrand vor dem Hintergrund des Goethe-/Schillerschen Poesieideals höheren poetischen Wert ab: »Die *Jamben* sollen mit Archilochischer Schärfe die Sünden treffen, welche in Kirche und Literatur, am Hofe und in der Schule durch Faulheit und Weichlichkeit begangen wurden. Sie haben mehr Kraft als Poesie, sind oft mehr Pasquill als freie Satyre. Die Goethe-Schiller'schen *Xenien* haben sie, wie Anderes der Stolberg'schen Muse, ziemlich scharf getroffen.« (Joseph Hillebrand: Die Deutsche Nationalliteratur im XVIII. und XIX. Jahrhundert. 3. Aufl. Bd. 1. Gotha 1875, S. 389f.) Ähnlich kritisiert Heinrich Kurz, die *Jamben* seien »Satyren, mit edler, für politische und geistige Freiheit begeisterter Gesinnung, aber sich nicht zur poetischen Anschauung der Verhältnisse erhebend, weil der Dichter zu leidenschaftlich bewegt ist« (Heinrich Kurz: Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur. 5. Aufl. Leipzig 1878, S. 367). Julius Schwering konstatiert 1925, es sei »bei den deutschen Literaturhistorikern üblich geworden, den politischen Dichter Stolberg mit einem überlegenen Lächeln abzutun. Wenn von ihm die Rede ist, so zitiert man einige von Tyrannenhaß und Tyrannenblut triefende Verse aus seinem Jugendpoem [*Die Zukunft*].« Demgegenüber stellt Schwering die *Jamben* als fundierten Beleg der »im besten Sinne demokratischen Gesinnungen« Stolbergs in dieser Zeit heraus (Julius Schwering: Zur Geschichte der politischen Dichtung Deutschlands im 18. Jahrhundert. In: Ders.: Literarische Streifzüge und Lebensbilder. Münster 1930, S. 1-21, hier S. 12 u. 14).
- 7 Erwähnt seien hier nur Theodor Menge (Graf Friedrich Leopold zu Stolberg und seine Zeitgenossen. Gotha 1862, Bd. 1, S. 122-127), der im wesentlichen Gervinus ausschreibt, ohne dessen Wertungen zu übernehmen, und Carl Huth (Zur Dichtung Friedrich Leopold Stolbergs. Untersuchungen an dem utopischen Mischwerk »Die Insel«. Diss. Greifswald 1933, S. 9 u. 45), der die *Jamben* als Kontrastfolie zur aus seiner Sicht milderen Sozialkritik der *Insel* gebraucht und sie – hierin ebenfalls Gervinus folgend – wegen »oft unedler und übertrieben derber Form« (ebd., S. 45) der Satiren kritisiert.
- 8 Gert Theile: Aufschwung und Refugium. Studien zu Dichtung und geistiger Welt Friedrich Leopold Stolbergs. Stuttgart 1994 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 286), u.a. S. 13-17.
- 9 Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar 1997 (Kontext, 3), S. 110-117.

Entstehung und biografischer Hintergrund

Diese Sammlung der *Jamben* ist in den Jahren 1782/83 überwiegend in Eutin entstanden. Die ersten zwölf dieser Verssatiren veröffentlichte Stolberg zunächst 1783 in monatlicher Folge in Heinrich Christian Boies *Deutschem Museum*,¹⁰ 1784 erschienen sie dann, um fünf weitere »Jamben« erweitert, in Buchform bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig.

Zunächst zum biografischen Hintergrund. Nach dem Jurastudium in Halle und Göttingen (1770-1773), einer ersten Zwischenphase in Kopenhagen (1773-75) und der Schweizreise (1775/76) hatte Stolberg 1776 eine erste berufliche Tätigkeit als Eutinischer Gesandter in Kopenhagen angetreten. Eine Tätigkeit, die er aus finanziellen Gründen und eher widerwillig ausübte, sah er doch seine eigentliche Berufung nicht als Jurist und Staatsdiener, sondern als Dichter.¹¹ Nachdem Andreas Peter Bernstorff, der dänische Außenminister und Schwager Stolbergs, sein Amt 1780 niederlegte, endete diese diplomatische Tätigkeit, Stolberg zog nach Eutin, wo zunächst er als Oberschenk des Hofes versorgt war. Hier lernte er das Hoffräulein Agnes von Witzleben kennen, das er am 11. Juni 1782 im Eutiner Schloss heiratete. Auch sie war nicht vermögend, und so führten finanzielle Gründe wie auch Stolbergs Abneigung gegen das Hofleben 1783 zur Übernahme der Stelle als Landvogt im oldenbur-

- 10 Deutsches Museum 1783, Bd. 1 (St. 1-6 Januar-Junius):
- S. 1-3 *Warnung* (in der Buchausgabe 1784 unter dem Titel *Die Warnung. An Voß*)
 - S. 109-111 *Gegen den Persifflage* (später *Ueber den Persifflage*)
 - S. 193-195 *Die Dichterlinge* (später *Der Widerruf*)
 - S. 336-339 *Die Quelle*
 - S. 397-400 *Die Gözen*
 - S. 485-487 *An Friedrich Heinrich Jacobi* (später *Das Kleinod. An F. H. Jacobi*)
- Deutsches Museum 1783, Bd. 2 (St. 7-12 Julius-Dezember):
- S. 1-4 *Die Schätzung*
 - S. 155f. *Der Wehrwolf*
 - S. 251-256 *Die Schaafpelze* (später *Die Schafpelze*)
 - S. 289-294 *An Lichtwehr* (später *Der Frohn. An Lichtwehr*)
 - S. 385-388 *Der Prüfstein*
 - S. 481-486 *Der Rath. An Tobias Mumsen*

- 11 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), S. 99f.; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Standesherr wider den Zeitgeist. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek und des Gleimhauses Halberstadt. Hg. von Frank Baudach, Ute Pott und Dirk Hempel. Eutin 2010 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, 7), S. 74f.

gischen Neuenburg, die er aber nach einem ausführlichen Urlaub erst 1785 antrat.¹²

Die *Jamben* sind also ein Produkt der »Zwischenzeit«¹³ zwischen Kopenhagen und Neuenburg, einer Zeit zwischen zwei ungeliebten Tätigkeiten als Staats- und Fürstendiener, die im Widerspruch zur eigenen Neigung, zur selbstgewählten Identität als Dichter standen.¹⁴ Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die Verbindung zu Johann Heinrich Voß, dem Dichterfreund aus der Hainbundzeit, dem Stolberg gerade erst die Stelle des Rektors der Eutiner Lateinschule verschafft hatte. Beide verband der Geist der Hainbundzeit, das gemeinsame Programm einer eigenständigen deutschen Nationalliteratur, die einerseits den Normen der Vernunft und Aufklärung verpflichtet war, andererseits (in Abgrenzung zum französischen Klassizismus) eine eigenständige Synthese von antiker, primär griechischer und deutscher Dichtungstradition anstrebte. Die Jugendfreunde Voß und Stolberg sahen sich 1782/83 in diesem Sinne als Verbündete.¹⁵ Zwischen Mitte Oktober 1782 und Ende Mai 1783

12 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), S. 108f.

13 Ebd., S. 110ff.

14 Gert Theile deutet die *Jamben* in seiner psychologisch orientierten Analyse von Stolbergs Entwicklung als Zwischenstufe auf seinem Weg von »sozial-patriotischem Engagement«, für das das Versepos *Die Zukunft* (1779-82) steht, hin zum Rückzug in das »Refugium der religiösen Innerlichkeit«: »Die Anteilnahme an »weltgeschichtlichen« und nationalen Problemen, welche in den Versen der *Zukunft* noch deutlicher ablesbar ist [...] wird schon in den *Jamben* (1783/84) und endgültig im *Numa*-Fragment zugunsten der Suche nach Integrationsmöglichkeiten der eigenen Existenz im sozialen Gefüge aufgegeben« (Theile: Aufschwung und Refugium, wie Anm. 8, S. 13). Dem ist zwar entgegenzuhalten, dass die satirische Schärfe der *Jamben* wie auch die Utopiereflexionen in *Die Insel* (entstanden 1787) und im *Numa* (entstanden 1788) eine weiterhin starke Ausrichtung von Stolbergs Denken auf soziale Aspekte belegen. Gleichwohl ist Theile zuzustimmen, dass die *Jamben* ganz offensichtlich eine Abwendung von den jugendlichen Exaltiertheiten des Stürmers und Drängers und eine nüchternere Reflexion seines Verhältnisses zur eigenen Umwelt markieren: »Neben der Erfahrung der »inneren Haltlosigkeit, die durch das exzessive Ausleben des Sturm und Drang schmerzlich ins Bewußtsein trat« und an welcher »der Enthusiasmus [...] zerbrochen ist: [Theile zitiert hier Hermann Timm], muß man die Praxis in der diplomatischen Welt, Stolbergs veränderte Familienverhältnisse, denen Agnes von Witzlebens Frömmigkeit eine sehr sanfte Note zu geben wußte, die Erschütterungen durch den Tod von Emilia Schimmelmann und Henriette Stolberg sowie den Sturz des Ministeriums Bernstorff in Betracht ziehen, um der allmählichen Verlagerung der Stolbergschen Intentionen umfassend gerecht zu werden. So bedeutet »Selbstverläugnung« [Der Prüfstein] Reaktion auf uneingelösten titanischen Anspruch, Besinnung auf anscheinend konstante Werte: inneren Halt (»Seele«) und uneigennütziges Wirken (»edle Thaten«)« (ebd., S. 17).

15 Vgl. Ludwig Stockinger: Friedrich Leopold Stolbergs Konversion als »Zeitzeugnis«. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im

waren sie beide in Eutin¹⁶ und hatten intensiven Kontakt. Ernestine Voß erinnerte sich später folgendermaßen an diese Zeit:

Stolberg selbst besuchte uns regelmäßig jeden Abend in der Dämmerung. In diesem Winter [1782/83] schrieb er die Jamben, die auch Voß gewaltige Freude machten. Bei eigenen Arbeiten, die er noch feucht von der Dinte mittheilte, war er nach Bundessitte sehr empfänglich für Tadel, und konnte nach des Freundes Rath ohne Empfindlichkeit streichen und hinzufügen. Eben so fügsam war Voß, wo ihn Stolberg überzeugte, daß sein Tadel ungerecht sei.¹⁷

Horaz und Archilochos

So erklärt es sich auch, dass Stolbergs erste Jambe, *Die Warnung*, »An Voß« gerichtet ist und Stolberg hier den Freund direkt anspricht (V. 1-3):

Wie kommt's, o Voß, daß jeder seichte Narr
In Deutschland deutsche Dichter richten will,
Und richten darf?¹⁸

Dies ist unverkennbar den Anfangsversen der ersten Satire des Horaz »Qui fit, Maecenas«,¹⁹ der Anrede an den Freund Maecenas, nachgebildet. So

September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 199-246, hier S. 202-204.

16 Februar - Juli 1782 und Mitte Oktober 1782 - Ende Mai 1783 war Stolberg in Eutin, es war die einzige kurze, aber intensive Zeit des persönlichen Verkehrs der beiden nach der gemeinsamen Hainbundszeit in Göttingen (Dez. 1772 - Sept. 1773) und vor den von zunehmender Entfremdung gekennzeichneten Neunziger Jahren, als Stolberg das Amt des Eutiner Kammerpräsidenten innehatte (Ende Februar 1793 - Sommer 1800).

17 Ernestine Voß: Otterndorf und Eutin. In: Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen hg. von Abraham Voß. Bd. III, Abt. 1. Halberstadt: Carl Brüggemann 1832, S. 21.

18 Vgl. zur Zusammenarbeit mit Voß außerdem den Brief Stolbergs an seinen Bruder Christian und dessen Frau Luise vom 8.12.1782, in dem er die *Jamben* als gemeinsames Projekt mit Voß anspricht und seinen Bruder auffordert, sich als Dritter im Bunde an dem Projekt zu beteiligen: »Voß und ich machen uns anheischig jeden Monat eine Satire ins Museum zu rücken. Wollte der Herr Amtman [= Christian Stolberg] auch dann u: wann Narren auf dem Esel reiten lassen so würde er Antheil an unserm Verdienst, u: unsern herzlichsten Dank für seine Amtshülfe haben. Er würde eine derbe Geißel schwingen!« Zit. nach Hempel 2012 (wie Anm. 4), S. 131. – In seinem Brief an Voß aus Tremsbüttel vom 22.3.1784 sagt Stolberg dem Freund »Dank für den schönen Pfeil welchen Sie dem heiligen Bauchpaffen in den ehrwürdigen Wanst geschossen haben.« Gemeint sind die ganz offensichtlich von Voß stammenden, »auf den bekannten Hamburger Hauptpastor Goeze sich beziehenden V. 126-145 der 9. Jambe (»Die Schaafpelze«), welche im ersten Druck (Deutsch. Mus. 1783 II, S. 255) fehlen [...]« (Briefe Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg und der Seinigen an Johann Heinrich Voß. Hg. von Otto Hellinghaus. Münster 1891, S. 104 u. S. 403, Anm. zu S. 104).

19 Horaz, Sat. I, 1, 1

steht am Anfang der Jamben ein quasi programmatischer doppelter Hinweis auf das Dichterbündnis mit Voß und auf das antike Vorbild Horaz.

Der Horazbezug geht freilich noch weiter. Stolberg knüpft nämlich in mehrfacher Hinsicht an die Epoden des Horaz an, die dieser ja »iambi« nannte. Zum einen rein äußerlich: Den 17 horazischen Epoden entsprechen genau 17 Jamben Stolbergs, und Stolberg verwendet das Versmaß des Blankverses (also reimloser fünfhebiger Jamben), das zwar die komplexe Struktur der horazischen Zweizeiler nicht wiedergibt, aber den Jambus als entscheidendes metrisches Element in den Mittelpunkt rückt.

Dieses jambische Metrum nun bildet zum anderen den Anknüpfungspunkt zur Tradition der schmähenden Satire, für die schon bei Horaz der Grieche Archilochos stand. Als Motto stellt Stolberg seiner ersten Jambe *Die Warnung* ein Zitat aus Horaz' 6. Epode voran:

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua
Qualis Lycambae spretus infido gener
(Nimm Dich in acht! Wie des Lykambes schnöde verschmähter
Schwiegersohn [=Archilochos] erhebe ich, der Erzfeind aller Bösen,
das Horn zum Kampf).²⁰

Wie Horaz spielt auch Stolberg auf die bekannte Geschichte des Archilochos an, der den Lykambes und dessen Tochter, die ihm erst versprochene, dann mit einem anderen verheiratete schöne Neobule, durch seine Spottverse in den Selbstmord getrieben haben soll. Auf Archilochos, den Ahnherrn der machtvoll strafenden Satire, beruft sich auch Stolberg explizit in der *Warnung* (V. 32-61):

Der Dichter prangt nicht mit der Leier nur,
Auf eine scharfe Geißel trotzt er auch,
Und schwinget sie mit angeborener Kraft.
Noch will ich warnen, will die Geißel nur
Dem Auge zeigen: Narren, tretet her,
Und schaut! – Mit dieser Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos; er flocht sie selbst
Aus lang und kurzer Silben Wechselschlag,
Schwang hoch den Arm und rasch, daß Griechenland

²⁰ Horaz, Epod. 6, 11-13. Die deutsche Übersetzung in Anlehnung an die Übersetzung von Wilhelm Schöne in: Horaz: Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch. München 1982 (Sammlung Tusculum), S. 239.

Von Kretas Eichen bis zum Hellespont,
 Von Rhodus bis Illyrien erscholl.
 Und dennoch höhnte sein Lykambes, sein
 Die schöne Neobule, gab die Hand,
 Die ihm gehörte einem andern hin,

 Und lachte seiner Lieb' und seines Grams.
 Ihm floß die Gall' ins Blut, er geisselte,
 Da troff ihm bittre Spott und kalter Hohn
 Von seiner Geissel, und Lykambes lief,
 Mit Blässe der Verzweiflung wie Orest
 Vom Schlangenhaar der Furien geschreckt,
 Im Kreis' umher. Die schöne Tochter lief
 Wie Io vor der Brems' und dem Fantom
 Des Argos, ihre Loken flogen wild,
 Ihr Auge, Liebewallend sonst, entquoll
 Den gelben Augenliedern; endlich hieng
 Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
 An einem Feigenbaum; der Vater wählt
 An einer schwanken Pappel gleichen Tod,
 Er starrt und schwankt am Aste hin und her,
 Im eignen Garten scheuer Spazen Schreck.

Hier wird also die Macht der Dichtung beschworen, wie Stolberg sie sich als Jamben-Geißel schwingender Dichter – im übertragenen Sinne – auch wünscht. Dieser Machtwunsch bezieht sich hier wie auch in der achten Jambe *Der Wehrwolf*²¹ zunächst auf den Bereich der literarischen Öffentlichkeit – als aggressive Kampfansage an unwissende und bösertige Kritiker. Der Wehrwolf ist unmittelbar der 6. Ekloge des Horaz nachgebildet, der Kampfansage an einen bissigen Hund, der bei Stolberg zum bösertigen, aber feigen Werwolf wird.

Ernst A. Schmidt, der in seiner Untersuchung der modernen Jambik André Chéniers und Rudolf Borchardts auch Stolbergs *Jamben* ein Kapitel widmet,²² hat dieses bewusste Anknüpfen Stolbergs an die Tradition der aggressiven, schmähenden Satire, für die Archilochos und Horaz' Epoden stehen, als rein äußerlich abgetan. Für ihn gehören Stolbergs *Jamben* nicht zur Gattung der Jambik, sondern zu der der »scherzende[n] Satire in horazischer Tradition«, weil ihnen der »existenzielle Ernst«²³ der Jambik fehle, »dem es ums Ganze geht«, wobei »dieses Ganze po-

21 Jamben 1784 (wie Anm. 3), S. 38f.

22 Ernst A. Schmidt: Notwehrdichtung. Moderne Jambik von Chénier bis Borchardt (mit einer Skizze zur antiken Jambik). München 1990, S. 60-69.

23 Ebd., S. 68.

litisch ist«. Stolbergs Buch sei allgemeine »Laster- und Torheitensatire wie Tugendparänese«,²⁴ enthalte überwiegend allgemeine Typensatiren ohne konkrete Bezüge zu einzelnen Personen oder politischen Ereignissen.²⁵

Dem ist entgegenzuhalten, dass Stolberg sich in den *Jamben* zwar auch auf die Satiren des Horaz bezieht – so im Horazbezug der Anrede *An Voß* in der ersten Jambe *Die Warnung*, auch knüpft die 14. Jambe *Der zweite Rath* sehr deutlich an Horaz' Schwätzersatire I, 9 an.²⁶ Doch ist der Rückgriff auf die Epoden und die durch sie hergestellte Verbindung zur Archilochos-Tradition weit stärker ausgeprägt. Stolberg will aggressiv sein. Am 16. Januar 1783 schreibt er an Ernst Schimmelmann:

Ich bin gesonnen monatlich ein wenig Gift u: Galle in das Deutsche Museum, oder vielmehr durchs Museum, in unser liebes Vaterland hinein zu speyen.²⁷

Und auch der von Schmidt vermisste politische und persönliche Bezug der *Jamben* lässt sich unschwer nachweisen: Louis Bobé hat schon 1904 die persönlichen Bezüge der letzten, der 17. Jambe *Das Ungeziefer* belegt: Hinter den dort karikierten und verspotteten Hofschranzen verbergen sich reale Personen, insbesondere Gegner Bernstorffs und Vertreter der »dänischen« Partei am Kopenhagener Hof: Ove Høegh-Guldberg, Christian Ludwig von Stemmann, Adam Gottlob von Moltke, Joachim Otto Schack-Rathlau und Conrad Graf Holck – ihre Porträts scheinen zumindest für informierte Zeitgenossen leicht identifizierbar gewesen zu sein.²⁸

24 Ebd., S. 62.

25 Die von Stolberg kritisierte »Gegenwart wird an keiner Stelle durch Beziehung auf Ereignisse oder konkrete Situationen spezifiziert; Stolbergs Jambenbuch ist nicht Gelegenheitsdichtung« (ebd., S. 63).

26 Vgl. Schmidt: Notwehrdichtung (wie Anm. 22), S. 61f.

27 Stolberg, Friedrich Leopold zu: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 149.

28 Louis Bobé: En tysk Satire over danske Stats- og Hofmænd 1784. In: Historisk Tidsskrift. Reihe 7, Bd. 5 (1904/05), S. 388-396, hier S. 390-395. Bobé zufolge ist V. 14-16 mit dem Staatsmann im Schafspelz, »der aus dem Schulstaub sich ans Steuer schwang« (V. 15) Guldberg gemeint. V. 50-74 zielen auf den Staatsminister Christian Ludwig Stemmann (1730-1813), der von Anna Sybilla Schubart (1753-1828, ab 1778 verh. Reventlow) abgewiesen worden war und sich mit der Hofdame Isabelle Eleonore Dorothea von Schmettau (1750-1818) trösten musste, die 1777 seine Frau wurde. Die folgenden Verse 75-94 umreißen die Höflingsbiografie Adam Gottlob Moltkes (1710-1792), V. 95-109 beziehen sich auf Staatsminister Joachim Otto von Schack-Rathlau (1728-1800), mit »Seladon« V. 110-122 schließlich ist Friedrich Wilhelm Conrad Graf Holck (1745-1800) gemeint. – Aus Stolbergs Brief an Christian und Luise Stolberg, Kopenhagen 26.3.1785, geht hervor,

Zeit- und Systemkritik

Die *Jamben* machten denn auch in Kopenhagen einigen Aufruhr und scheinen Bernstorff wegen seiner Verwandtschaft zu Stolberg auch Schwierigkeiten bereitet zu haben.²⁹ Stolberg war hier also durchaus konkret politisch. Seine Kritik an kriecherischen Hofschranzen und Fürstendienern ist dabei in eine allgemeine Fürstenkritik eingebettet, die in der 12. Jambe *Der Rath* ausgeführt ist. In ihr wendet Stolberg sich gleichermaßen gegen materialistische Philosophen, korrupte Pfaffen und Juristen, deren einschläferndes, die Macht der Herrschenden stützendes Handeln den Fürsten ironisch anempfohlen wird:

Ihr selber spottet der Religion,
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft,
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren euch,
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns!
Von euch gemästet räuchern sie euch gern,
Und leiten eure Macht vom Himmel her. (V. 129-134)

[...]

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst, und knete das Gesetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend euch der Philosoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht;
Er wäge Recht der Menschheit und des Throns,
In SchaaLEN, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen steh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euren Wink. Wenn auch kein Wolf
Der Heerde dräut, denn unter uns gesagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das ist die wahre Weisheit, dieses ist
Der Kern der Politik! ein süßer Kern!
Euch aufbewahrt! indessen nagt das Volk
Die Zähne sich an harten SchaaLEN stumpf. (V. 146-162)

dass sich durch *Das Ungeziefer* am Kopenhagener Hof nicht nur die Gemeinten, sondern auch noch weitere Höflinge karikiert fühlten: »Das Geschöpf mit den Nüstern [Schack-Rathlau] hat sich am Sein u. Scheinen erkannt. Aber auch Schack [= Hofmarschall Engel Carl Ernst Schack, 1750-1811], an den ich nicht gedacht habe, glaubt sich getroffen, u. soll wüthen. Desto höflicher ist er gegen mich.« (Stolberg: Briefe, wie Anm. 27, S. 177, vgl. ebd., S. 520, Nr. 188, Anm. 9.)

29 Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), S. 115.

Die Kritik an den Pfaffen wird in der 9. Jambe *Die Schaafpelze* ausführlich ausgebreitet, den Fürstendienern sind die Jamben 14, 15 und 17 (*Der zweite Rath*, *Der Unterschied* und *Das Ungeziefer*) gewidmet. Mit aktuellem Bezug zur politischen Diskussion in Dänemark prangert Stolberg in *Der Unterschied* gleichermaßen die Sklaverei auf den westindischen Inseln wie auch das Problem der Leibeigenschaft an:

[...] wo der Schwarzen Volk
In schattenlosen Inseln, unterm Stral
Der heissen Sonne von der Heimath fern,
Mit Blut des weissen Treibers Geißel färbt,
[...] – Gerechter Gott!
Es martern Christen ein gestolnes Volk! –
Weg mit dem Schurken welcher Menschenkauf
Nicht Diebstahl nennt! – Die Käufer schützt der Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheur,
Das wie Saturnus seine Kinder frißt,
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine wem vom Frost der kalten Welt
Die Thräne nicht erstarrt! Und sieht sein Blick
Nicht übers Weltmeer, o so schau er hin
Wo der Leibeigne unter schwerem Joch
Sich krümmt, und höre wenn der freche Stolz
Behauptet, angeboren sei das Joch
Dem Menschen, gleich als obs im Mutterleib
Ihm angewachsen wäre!³⁰

Stolberg hat diese systemkritische Stoßrichtung seiner Satiren in einem Brief an Friedrich Münter am 11.9.1783 so zusammengefasst:

Wenn meine Satiren Geißel hin u: her schmerzend trifft so ist's mir eben recht. Gott weiß daß meine Absicht rein u: gut ist, es giebt Gelegenheiten wo man die Feder in Galle tauchen muß. Ich weiß wohl daß Professoren, Pfaffen u: Fürsten mir gram werden müssen, aber manche weise Priester u: (: was eben so sehr rara avis ist, :) mancher weise Professor wird mich lieben. Den Fürsten kann ich nicht helfen, weil ihr ganzer Stand einmal unerlaubt ist.³¹

Wie wir wissen, ist diese Systemkritik bei Stolberg letztlich nicht demokratisch, sondern aristokratisch motiviert: Als den Fürsten des Reichs de iure gleichgestellter Reichsgraf fühlt Stolberg sich mehr als berechtigt, den Machtanspruch absolutistischer Herrscher zu kritisieren. Und bei allem Verständnis für das einfache Volk, bei allem Engagement gegen

30 Der Unterschied, V. 37-58. Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), S. 116f.

31 Stolberg: Briefe (wie Anm. 27), S. 158.

Leibeigenschaft und Sklaverei hält er stets fest am Ideal des »edlen«, über der Masse des unwissenden Volks stehenden Individuums.³²

Dichterbild und Wahrheit

Vor diesem Hintergrund müssen wir auch das Dichterbild der Jamben betrachten. Die erste Jambe *Die Warnung. An Voß* stellt den Dichter als »Adler« bewusst dualistisch dar. Auf der einen Seite steht der »Sonnenadler«, der sich im poetischen Flug über das niedere »Hofgevögel« erhebt und zur Sonne der Wahrheit auffliegt. Die »hochgelahrten Schwätzer« der Literaturkritiker vermögen nicht, so heißt es in Vers 6ff.,

[...] des Dichters Flug
zu hemmen, muthig schwingt der Adler sich
Der Sonne zu, er läßt im hohlen Ast
Den tagscheuen Kauz und Uhu schrein,
Sieht auf den giftgeschwollnen welschen Hahn,
Und buntes Hofgevögel nicht herab.

Dies ist das Bild, das Zeichner und Stecher des Titelkupfers der Buchausgabe von 1784 versucht haben umzusetzen und das damit quasi programmatisch über dem Gesamtwerk der *Jamben* steht.³³ Dem Adlerbild an die Seite gestellt ist das der Biene, die (V. 13ff.):

Von Blume fliegt zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blüthezweigen, bald im Thal
Den Morgenthau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blütenstaub,
In Honig wandelt der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug' erhellt, sein Herz erfreut.

Dem gegenüber steht auf der anderen Seite das Bild des wehrhaften aggressiven Adlers beziehungsweise der stachelbewehrten Biene (V. 20ff.):

32 Zur altkonservativ-aristokratischen Grundhaltung Stolbergs nach wie vor grundlegend: Jürgen Behrens: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Porträt eines Standesherrn. In: Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark. Hg. von Christian Degn und Dieter Lohmeier. Neumünster 1980, S. 151-165; Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), hier vor allem S. 45-51 u. ff.

33 Vgl. das Frontispiz des vorliegenden Bandes. Der Stich wurde von Christian Gottlieb Geyser (1742-1803) nach einer Vorlage von Jacob Wilhelm Mechau (1745-1808) gefertigt. Neu gestochen wurde das Kupfer für das Titelblatt des dritten Bandes der *Gesammelten Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg* (Hamburg 1821), auf dem u.a. der fliegende Adler deutlich filigraner dargestellt ist (vgl. die Umschlagillustration des vorliegenden Bandes).

Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Strahlendurst,
Er gab ihm auch die scharfbewehrte Klau',
Und in dem krummen Schnabel schnellen Mord,
Wenn er herab von seiner Höhe stürzt,
Dann steigend triefet von des Hasen Blut.
Auch trifft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott, [...]

Stolberg ist bewusst, dass beide Dichtungskonzepte – der adlergleiche Lyriker und der geißelschwingende Satiriker – miteinander in Widerspruch stehen. Der satirische Furor, die Freude an der Vernichtung der Gegner steht in Konflikt mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe, droht seine Seele »in Menschenhaß, der Übel ärgstes«³⁴ zu treiben. Andererseits droht sie den poetischen Flug des Dichters zu hemmen und ihn in die Irre zu führen. »Laß ab von solcher Jagd«, so läßt Stolberg das Dichter-Ich in der Ungeziefer-Jambe von einem »Freund« mahnen,

Laß ab von solcher Jagd, auf dass dir nicht
Apollon zürne, dir die Leier nicht
Hinfort versage, weil du sein Geschoß
Entweihtest, welches wohl den Püthon traf,
Doch keine Schlange die im Staube kreucht.
Den Hasen laß dem Junker, mag der Hirt
Mit seinem treuen Fix den Wolf bestehn,
Geh du auf Tiger und auf Löwen zu!
So sprach mein Freund, und mir gefiel sein Rath. (V. 18-26)

Der Einwurf zielt also darauf, dass der Dichter-Adler – wenn er denn satirisch straft – sich nicht mit niederen Gegenständen beschäftigen, sondern »auf Tiger und auf Löwen«, zugehen, d.h. die Fürsten kritisieren solle. Das satirische Ich verteidigt sich daraufhin, das habe er ja bereits getan:

Auch hab' ich nicht der hohen Jagd geschont,
Wie männiglich bewusst, und werde nie
Der Löwen schonen, ob die Fabel gleich
Der Wälder Herrschaft ihnen zugesteht.
Was kümmert mich die Fabel? (V. 27-31)

Die Metapher der »hohen Jagd« und die selbstbewusste Zurückweisung fürstlicher Herrschaftsansprüche ins Reich der »Fabel« verweist auf die vehemente, wenn auch allgemeine Fürstenkritik der 12. Jambe *Der Rath*, die die erste Fassung der *Jamben* in der Dezembernummer 1783 des *Deutschen Museums* als Schlussstück und Höhepunkt beschlossen hatte. Die

34 So in der 15. Jambe *Der Unterschied*, V. 127.

auf 17 Jamben erweiterte Buchfassung von 1784 dagegen leitet schon in der 14. Jambe *Der zweite Rath* über zur Kritik an Fürstendienern, die nun im neuen Schlusstück *Das Ungeziefer* in den Mittelpunkt rückt. In den folgenden Versen wendet das satirische Ich sich gegen den Rat des »Freundes« und ohne nähere Begründung »mit geschliffnem Mikroskop« dem »Ungeziefer« zu, »das im gelben Fell / Des Löwen weidet« (V. 37-39). Gemeint sind die Hofschranzen, gegen die sich die folgenden ausführlichen, konkrete Personen karikierenden und der Lächerlichkeit preisgebenden Invektiven wenden.³⁵ Zur wirklich radikalen, konkrete Herrscher angreifenden Fürstenkritik lässt Stolberg es also doch nicht kommen – man darf davon ausgehen, dass seine Stellung als Schwager Bernstorffs und hochrangiger Eutiner Diplomat zumindest einen persönlichen Angriff gegen einen konkreten Landesfürsten undenkbar machte.

So folgen denn auch längst nicht alle *Jamben* dem Muster der aggressiven, archilochischen Satire, wie dies ja übrigens auch in den Horazischen Eklogen der Fall ist (man denke zum Beispiel nur an das »Beatus ille« der 2. Ekloge, das Lob des Landlebens). Im Gegenteil sind sogar die Mehrzahl der *Jamben* Stolbergs keineswegs aggressiv, sondern mehr oder minder gemäßigt in ihrer Kritik an menschlicher Torheit und der Formulierung ihres Gegenbildes, des tugendhaften Menschen. Das Spektrum reicht von der scharf aggressiven Kampfansage (*Der Wehrwolf*) über mehr oder weniger konkrete Invektiven und Karikaturen (*Das Ungeziefer*, *Die Schaafpelze*, *Der Rath*, *Der zweite Rath*), eher allgemein gehaltener Tugend- und Herrschaftskritik (*Der Frohn*, *Der Widerruf*, *Das Kleinod*, *Die Weigerung*, *Der Unterschied*) bis zu den mehr reflektierend, argumentierend

35 Ähnliche individuell-persönliche Geißelhiebe scheinen sich übrigens auch hinter den Typensatiren anderer Jamben zu verbergen. Zumindest teilweise scheint Stolberg auch hier auf reale Personen anzuspielden. So ist der in der 11. Jambe *Der Frohn* karikierte korrupte »Herr Lobesan, der Präsident« (V. 49f.) sehr wahrscheinlich eine Anspielung auf den Eutiner Regierungs- und Kammerpräsidenten Karl Friedrich von Lowtzow (1741-1789), der dem Kauf des Stolbergshauses für Voß im Wege stand. In diesem Zusammenhang nannte ihn Stolberg im Brief an Voß vom 27.5.1783 »Lobesan« (Hellinghaus 1891, wie Anm. 12, S. 84 u. S. 392). In der 9. Jambe *Die Schaafpelze* sollen sich die Verse 74-93 auf den Lübecker Superintendenten Johann Adolf Schinmeier (1733-1796) beziehen (Hellinghaus 1891, S. 394), während die (wohl von Voß stammenden) Verse 126-145 der gleichen Jambe eindeutig auf den Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze (1717-1786) zielen, den »Gözen seines Pöbels, der die Stadt / Mit bitterm Hefen seines Galienkelchs / Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, trinkt« (V. 132-134; vgl. Hellinghaus 1891, S. 403, Anm. zu S. 104).

gehaltenen Jamben, die um das Thema der »Wahrheit« kreisen (*Über den Persifflage, Die Quelle, Die Gözen, Der Prüfstein, Die Leuchte*).

Auf diese letzte Gruppe ist noch genauer einzugehen, da sie uns zum eigentlichen Kern dessen führt, was Stolberg in den *Jamben* umtreibt. Der Dichter, der als Satiriker kritisiert und mit »der Jamben Geißel« dreinschlägt, ist gezwungen, die Wahrheit der moralischen Position zu rechtfertigen, von der aus er kritisiert. Dies, die Abgrenzung von wahrer und falscher Erkenntnis, ist das Thema dieser Texte, in denen das Verhältnis von Vernunft und Herz, von rationaler und emotionaler Erkenntnis gegeneinander abgewogen und austariert wird: Die 4. Jambe *Die Quelle* nähert sich dem Thema, indem sie den göttlichen Ursprung der Wahrheitserkenntnis betont, die sich in der Einsamkeit der Natur, nicht im »Lehrsaal« der »Pedanten« der Universitäten erschließt. Die 16. Jambe *Die Leuchte* dann bringt den Weisen, der »mit treuem Herzen« die Wahrheit erforscht, gegen die rationalistischen »Afterweisen« und »Freigeister« in Stellung.

Der Freigeist, weil er nicht des Mondes Stral
Mit seinem hohlen Brennglas fassen kann,
Erkennt seinen Sonnenursprung nicht,
Sucht gleich dem Uhu siebenfält'ge Nacht,
Im düstern Graun der öden Felsenkluft,
Und schreckt mit Menschenfeindlichem Geschrei. (V. 46-51)

[...]

Der Philosoph, ein trüglicher Sophist,
Baut und zerstört sein luftiges System,
Dem Knaben gleich der Sand am Ufer häuft.
Der Dichter spielet dann mit falschem Witz,
Denn an dem Stral der Wahrheit nur allein,
Entlodert jede Fackel des Genies. (V. 62-67)

In letzter Konsequenz wird der Freigeist zum menschenfeindlichen »Spötter«, der alle wahre »Empfindung« in sich selbst auslöscht und sie nun mit dem Mittel der »Persifflage« bei seinen Mitmenschen zu zerstören sucht.³⁶ Klar ist die Stoßrichtung gegen die radikale Aufklärung, die sich von den traditionellen religiösen und moralischen Normen entfernt und den emotionalen Kern der rechten Wahrheitserkenntnis vergisst. Es ist jedoch interessant zu sehen, wie Stolberg die positive Gegenposition, die Wahrheit des »Herzens« in immer neuen Anläufen zu umschreiben

36 Ueber den Persifflage, V. 12-23.

und einzufangen sucht. Denn diese Wahrheit ist, eben weil sie nicht auf reproduzierbaren rationalen Schlüssen beruht, immer auch fragil und unsicher. So ist die Suche nach dem »Prüfstein« der Wahrheit, die Unterscheidung von wahrer »Empfindung« und bloßer »Empfindelei«³⁷ immer auch auf die Vernunft angewiesen:

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett erhält

so heißt es in 11. Jambe *Der Prüfstein* (V. 66-69), in der die »Selbstverläugnung« (V. 83) als rationales Unterscheidungsmerkmal der wahren Empfindung, als »Prüfstein der des Herzens Gold / Bewähret« (V. 82f.) bezeichnet wird.

Insofern wären Stolbergs *Jamben* auch noch genauer vor dem Hintergrund der philosophischen Diskussionen der Zeit auszuwerten, insbesondere auch in Bezug auf Stolbergs Beziehung zu Friedrich Heinrich Jacobi, mit dem ihn die quasi transzendente Bedeutung der »Empfindung« für den Erkenntnisprozess verbindet. Jacobi ist die 6. Jambe *Das Kleinod* gewidmet, in der der kalten Rationalität der Moderne das »Gefühl des Schönen und des Guten in der Brust« (V. 29), der äußeren Ehre das stoische Ideal des »stillen Selbstgefühls« (V. 38) und der Todesverachtung (V. 24) entgegen gehalten wird.

Fazit

Man kann Stolbergs *Jamben* in ihrer thematischen Vielfalt also als Zeugnis einer biografisch wichtigen Zwischenphase zwischen Kopenhagen und Neuenburg, den ersten beiden ungeliebten Amtstätigkeiten Stolbergs verstehen, als Versuch einer umfassenden poetischen, politischen und philosophischen Standortbestimmung eines selbstbewussten jungen Reichsgrafen und Dichters. Stolberg versucht hier, sich seiner Identität als Dichter und Fürstendiener zu vergewissern, seine Position im Verhältnis zur Antike und zur zeitgenössischen Philosophie und Literatur zu definieren. Dieser Versuch hat einerseits etwas Tastendes, geschieht

37 Der Prüfstein, V. 77-81.

andererseits vor der Folie des Vorbilds Horaz und in der Berufung auf ihn aber auch sehr kraftvoll und selbstbewusst.

Biografisch gesehen geht die Auseinandersetzung mit der Antike nach den *Jamben* dann unmittelbar weiter und führt zu den dramatischen Versuchen des *Theseus* (1784), *Timoleon* (1784/85) und *Servius Tullius* (1786), in denen das Thema der Volkssouveränität, Tyrannei und Freiheit in griechischem Gewand weiter behandelt wird.³⁸ Das Problem der besten Einrichtung des Gemeinwesens verfolgt Stolberg dann systematischer und stärker gegenwartsbezogen in dem utopischen Dialogroman *Die Insel* (1788)³⁹ und dem Fragment gebliebenen politischen Ideenroman *Numa* (1788-1793).⁴⁰ Dass Stolbergs Auseinandersetzung mit den politischen Ideen der Aufklärung nach der Französischen Revolution in eine ganz andere Richtung weitergeht – sie kulminiert bekanntlich 1800 in der Konversion zum Katholizismus – und in den *Vaterländischen Gedichten* von 1815 in eine nationalistische Position mündet, das steht auf einem anderen Blatt.⁴¹

38 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), S. 117-123.

39 Vgl. Ebd., S. 143-148 und Frank Baudach: Stolbergs utopischer Roman *Die Insel* (1788). In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 155-174.

40 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 9), S. 149-156.

41 Nicht unerwähnt bleiben darf dabei, dass auch in den *Jamben* gelegentlich antifranzösische Ressentiments aufscheinen (etwa *Die Weigerung* V. 62, *Der Unterschied* V. 75, *Das Ungeziefer* V. 68f.) die nach der Französischen Revolution und der Niederlage Napoleons 1815 in der gemeinsam mit dem Bruder Christian herausgegebenen Sammlung der *Vaterländischen Gedichte* nationalistisch aufgeladen kulminieren. Übrigens tritt Stolberg in dem in diese Sammlung mit aufgenommenen, aus der Zeit der Französischen Revolution stammenden Gedicht *Die Westhunen* (1793) nochmals vehement als strafender Satiriker der Archilochos-Tradition auf: *Vaterländische Gedichte* von Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg 1815, S. 5-8.

Anett Lütteken

**König Alfred und das »Herz von Europa«:
Themen, Intentionen, Referenz- und Resonanzräume
der historiographischen Schriften
Friedrich Leopold Stolbergs**

Unbehagen an der Zeit und Wege damit umzugehen

Wer das politische Geschehen in der Zeit um und nach 1800 eingehender betrachtete, kam wohl kaum umhin, sich zu positionieren und dazu zu verhalten. Je nach Naturell und Weltanschauung überwog dabei Fortschrittseuphorie oder eine gewisse (womöglich spezifisch abendländische) Form der Wehmut: Einschneidende historische Prozesse beobachten zu müssen, ohne sich dagegen stemmen oder diese tatsächlich beeinflussen oder gar aufhalten zu können, erschreckte und verstörte nicht wenige der Zeitgenossen. Die eng damit verknüpfte Einsicht, einer Generation anzugehören, die das Ende des Alten Reichs, des so viele Jahrhunderte gemeinsamer europäischer Geschichte überwölbenden »Heiligen Römischen Reiches«, zu gewärtigen und damit an einer gewaltigen historischen Zäsur teil hatte, sorgte ebenfalls für massive Irritation. Wenig erstaunlich also, dass auch Friedrich Leopold Stolberg von dieser ebenso zeittypischen wie -spezifischen Befindlichkeit geprägt war, als er sein eigenes Studium der Geschichte intensivierte, um historische Vorgänge besser verstehen und hieraus für die eigene Gegenwart und die Zukunft der Nation Schlüsse ziehen zu können.

Die Ambivalenz der Eindrücke und Ereignisse im Gefolge der Französischen Revolution forderte Stolberg (und nicht nur ihn) dabei sichtlich heraus: Anfänglich verstand er, wie so viele andere, die »herrliche Morgenröthe« der Freiheit, die »grosse Sache der Menschheit« und das in

Bewegung geratene soziale und politische Gefüge als positives und im besten Sinne fortschrittliches Geschehen.¹ Bereits im Spätsommer des Jahres 1789 aber konstatierte er mit wachsender Skepsis, dass das rabiate Zerstören von jahrhundertlang gewachsenen Strukturen notwendig mehr Probleme schaffen als beseitigen würde:

Es ist so unendlich schwer, eine freie Constitution zu gründen, da Alles so unendlich componirt in den Staaten ist. Der edle Geist der Freiheit hat nicht *einen* gordischen Knoten zu zerhauen, sondern viele tausend aufzulösen und mit Klugheit aufzulösen, damit das Gewebe nicht ganz zerreiße.²

Von der Reife der politischen Einsichten Stolbergs zeugen hier zu allererst die Hinweise auf die historisch gewachsene Komplexität staatlicher Gefüge und die »Klugheit«, derer es bedarf, um solche Gefüge systematisch umzubauen. Stolbergs Votum für die dabei sinnvollerweise waltende Bedachtsamkeit ist zugleich ein Fingerzeig auf seine wohl mitzudenkende Präferenz für einen signifikant weniger schrillen evolutionären gesellschaftlichen Wandel, wie er in den letzten Jahren des Ancien Régime an vielen Orten bereits auf den Weg gebracht worden war.

Und auch wenn Stolberg noch Anfang 1790 notierte: »Interessanter als seit Jahrhunderten sie wahr, ist die politische Welt«,³ so überwogen doch sehr bald schon heftigste Zweifel:

Ich *war* so enthusiastirt für Franckreichs Revolution als man es seyn kann. Aber ich gestehe Ihnen, liebster Freund, daß ich weder zufrieden mit der N.[ational] V.[ersammlung] bin welche Gesezgebende u: ausübende Macht zugleich behauptet (:also Despotin ist:) noch auch dem Nazionalgeist Franckreichs viel zutrauen kann.⁴

Wolfgang Martens hat Stolbergs Zweifel minutiös nachgezeichnet und seine zusehends ablehnende Haltung als Gemisch von »antifranzösische[n] Vorurteile[n]«, einem »mehrdeutigen Freiheitsbegriff« und

1 Zitiert nach: Wolfgang Martens: Stolberg und die Französische Revolution. In: Les Romantiques allemands et la Révolution française. Die deutsche Romantik und die französische Revolution. Hg. von Gonthier-Louis Fink. Strasbourg 1989 (Collection Recherches Germaniques, 3), S. 41-54, hier S. 41f.

2 An Christian Stolberg, 18.8.1789. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 247.

3 An Gerhard Anton von Halem, 4.1.1790. Ebd., S. 251-253, hier S. 252.

4 An Gerhard Anton von Halem, 30.1.1791. Ebd., S. 266-268, hier S. 267, Hervorhebung in der Vorlage. Vgl. auch das Kapitel »Schriften gegen die Folgen der Revolution« in: Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar 1997 (Kontext, 3), S. 190-202.

seinen »religiösen Überzeugungen« interpretiert.⁵ Hinzu kommt, dass Stolbergs Urteile je länger je mehr auch einer recht weitgehenden Abkehr von aufklärerischem Gedankengut gleichkamen.⁶ Punktuell dort, wo er den Jakobiner-Terror als direkte Konsequenz hieraus verurteilte:

Wir erleben also izt schon Christenverfolgung in einem vor fünf Jahren noch christlichen Lande, und siegenden Atheismus mit der blutigen Intoleranz, die schon lange im Herzen der Toleranzprediger lauerte.⁷

Darüber hinaus als systematisch angelegter Gegenentwurf, wo er, wie im *Leben Alfreds des Großen, Königes in England* von 1815,⁸ die reale historische Erfahrung der Zeit nach 1789 gegen die politiktheoretischen Gedankenspiele mancher Aufklärer aufrechnete, was noch zu behandeln sein wird.⁹ Und schließlich als sehr grundsätzliche »Wendung zur Geschichte«, deren (vermeintliche) Objektivität als gewichtiges Argument

- 5 Martens: Stolberg (wie Anm. 1), S. 43f.; vgl. aber auch die Korrespondenz des Jahres 1799 zwischen Herzog Peter Friedrich Ludwig und Stolberg über das »Tragen einer feindlichen Uniform zu Zeiten des Kriegs« und den angemessenen Umgang mit französischen Flüchtlingen. In: Johann Heinrich Hennes: Stolberg in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens. Mainz 1875. Nachdruck: Bern 1971, S. 97-101. (Der Herzog von Oldenburg an Stolberg, 18. März 1799; Stolberg an den Herzog, 28. März 1799); Stolbergs Fazit lautete: »Aber die Verblendung ist augenscheinlich, und nur Gott, dessen Absichten uns verhüllt sind, kann Europa retten« (ebd., S. 100).
- 6 Vgl. Dirk Hempel: Von »Afterweisen«, »dummkalten Kerls« und »wahrer Aufklärung« – Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und das 18. Jahrhundert. In: Friedrich Leopold Stolberg Graf zu Stolberg (1750-1819). Standesherr wider den Zeitgeist. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek und des Gleimhauses Halberstadt. Hg. von Frank Baudach in Zusammenarbeit mit Ute Pott und Dirk Hempel. Eutin 2010, S. 99-108, hier S. 106: »Friedrich Leopold Stolberg war kein Aufklärer, blieb aber in vielem vom 18. Jahrhundert und seinem Anspruch auf Kritik und Verbesserung geprägt.«
- 7 An Christian zu Stolberg, Eutin, 27.11.1793. In: Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Größtentheils aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt. 2 Bde. Freiburg i.Br. 1877. Bd. 1, S. 339f., hier S. 339.
- 8 Friedrich Leopold zu Stolberg: *Leben Alfred des Grossen, Königes in England*. Münster 1815. Vgl. die Übersetzung von William Duckett (1768-1841): *Vie d'Alfred le Grand, Roi d'Angleterre, par le Comte de Stollberg*. Traduite de l'Allemand par William Duckett. Traducteur de Schlegel. Paris; Lyon 1842; zur Distribution des Werks im katholischen Einzugsbereich vgl. z.B. die entsprechenden Anzeigen zu Werken Stolbergs in der *Wiener Zeitung* (27. August 1818, S. 780; 3. September 1818, S. 454; 14. September 1818, S. 524).
- 9 Vgl. die späte Äußerung Christians zu Stolberg an Meta von Winthem [Windeby, Anfang Januar 1821]: »In raschem Wechsel haben wir bei uns gesehen, die begierige Aufnahme sophistischer Lehrgebäude, die Bewunderung einer benachbarten blutigen Dämagogen-Herrschaft so wie einer, wie gewöhnlich, ihr auf dem Fuße folgenden Feldherren-Tyranney [...]«. In: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1964 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 3), S. 258-261, hier S. 260.

für die Legitimität des Glaubens, der Religion und insbesondere des Katholizismus in nachaufklärerischer Zeit dienen sollte.¹⁰

Stolbergs vielbändige und weit verbreitete *Geschichte der Religion Jesu Christi* legt von dieser Fokussierung beredt Zeugnis ab.¹¹ Gleichwohl wurde diese »Wendung« keineswegs allein von Stolberg vollzogen, wie eine Reihe ähnlich gelagerter älterer Publikationen von Verfassern verschiedener Konfessionen veranschaulichen mag: Charles Walmesleys (1722-1797) *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche*¹² zählte zu dieser Kategorie ebenso wie die *Bibliothek der heiligen Geschichte* des reformierten Theologen Johann Jakob Hess (1741-1828),¹³ der sich auch der *Lebensgeschichte Jesu* und der *Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu* gewidmet hatte,¹⁴ oder Gabriel Ducreux' (1743-1790) zehnbändiges Werk *Die christlichen Jahrhunderte, oder, die Geschichte des Christenthumes in seinem Anfange und Fortgange*.¹⁵ Im Gegenteil also war Stolberg mit seinem wuchtigen Kompendium wohl eher ein »Vollender« dieses sperrigen Genres, das durch quellenkundliche und -kritische Aufarbeitung bzw. durch Verwissenschaftlichung dem Prozess der Säkularisierung entgegen wirken sollte.

Unabhängig von diesem Impetus ging es Stolberg zugleich um das Erkunden historischer Vorgänge als Zugang zum besseren Verständnis anthropologischer Konstanten. Die besagte »Wendung zur Geschichte«

10 Grundsätzlich hierzu: Manfred Weitlauff: Stolbergs »Geschichte der Religion Jesu Christi« (1806-1818). In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002, S. 247-280, hier S. 255 und passim; Leo Scheffczyk: Friedrich Leopold zu Stolbergs »Geschichte der Religion Jesu Christi«. Die Abwendung der katholischen Kirchengeschichtsschreibung von der Aufklärung und ihre Neuorientierung im Zeitalter der Romantik. München 1952. (Münchener Theologische Studien, Abt. I, Bd. 3).

11 Vgl. Andreas Holzem: Weltversuchung und Heilsgewißheit. Kirchengeschichte im Katholizismus des 19. Jahrhunderts. Altenberge 1995 (Münsteraner Theologische Abhandlungen, 35), S. 19-44.

12 Charles Walmesley: Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Ursprunge bis auf ihren letzten triumphierenden Zustand im Himmel. 3 Bde. Mainz 1785f.

13 Johann Jakob Heß: Bibliothek der heiligen Geschichte. Beyträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. 2 Bde. Zürich 1791f.

14 Johann Jakob Heß: Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. 3 Bde., 2. Aufl. Zürich 1773; Lebensgeschichte Jesu. 2 Bde., 7. Aufl. Zürich 1794.

15 Gabriel Marin Ducreux: Die christlichen Jahrhunderte oder die Geschichte des Christenthumes in seinem Anfange und Fortgange. Übers. von Johann Evangelist Fischer. 10 Bde. Landshut 1781-1791.

war für ihn daher wohl gleichbedeutend mit dem Lernen aus der Geschichte. Hinweise auf diese Sicht finden sich noch in einer späten Reflexion über das Verhältnis von Masse und Macht, nämlich im 1818 publizierten Essay *Ueber den Zeitgeist*. Seinen, seit den 1790er Jahren immer wieder geäußerten Ansichten blieb er auch hier treu, indem er aus dieser Perspektive und zugleich abstrahierend klare Worte bezüglich des aus seiner Sicht unguten, weil von unkalkulierbaren kollektiven Dynamiken determinierten Ablaufs von historischen Ereignissen fand:

Je mehr und je schneller eine neue Ansicht bey einem Volke überhand nimmt, desto verdächtiger muß sie uns des Wahnes scheinen [...]. Ist die neue Behauptung von der Art, daß sie der unkundigen Menge mit neuen Vortheilen schmeichelt, und werden ihr diese noch dazu in hochtönenden Worten vorgetragen, mit denen sie nur dunkle und schwankende, aber eben daher Enthusiasmus erregende Begriffe verbindet [...], so wird die neue Ansicht von der in gewissen Verhältnissen immer unmündigen Menge mit so trunknem Beifall aufgenommen, daß derjenige, welcher mit nüchternem Sinn eine wohlwollende Stimme der Warnung erhebt, entweder als bestäubt mit veraltetem Wuste gehöhnt, oder als ein Verräther an aufdämmerndem Heile des neuen Volksthumes verschrien wird.¹⁶

Es liegt nahe anzunehmen, dass sich Stolberg selbst als diese öffentlich angefeindete Stimme der »Warnung« bzw. der Vernunft wahrnahm, worauf er allerdings, auch darüber wird noch zu sprechen sein, nicht larmoyant, sondern konstruktiv und mit der ihm eignenden spezifisch konservativen Pointierung reagierte.

Gerade dieses Sperren gegen die eigene Zeit, konkret: Stolbergs unerschütterliches Beharren auf Traditionen und Werten, die einige Teile der ihn umgebenden Gesellschaft 1789 abgelegt zu haben glaubten, hat Reaktionen von Zeitgenossen herausgefordert und forschungsgeschichtliche Konsequenzen gezeitigt. Bekanntlich tat sich schon die Mitwelt mit der Konversion Stolbergs schwer. Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) brachte die zumeist aus ihr abgeleiteten Vorbehalte auf den Punkt: In seinem psychologisch analysierenden Aufsatz *Voß und Stolberg* aus dem Jahr 1825 verglich er nicht nur beide Männer (abgründig genug) mit einem »im Geheimen mißhellige[n] Ehepaar«, das »auf Scheidung klagt«, sondern beschrieb Stolbergs Neuorientierung ebenso ironisch gebrochen mit der Formel »die Rebe schlingt sich zuletzt ums Kreuz«.¹⁷

16 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Ueber den Zeitgeist*. In: Ders.: *Drey kleine Schriften*. Münster 1818, S. 71-105, hier S. 71 und S. 73f.

17 Johann Wolfgang Goethe: *Voß und Stolberg*. In: Ders.: *Autobiographische Schriften*

Derartige Urteile verfestigten sich schnell und nachhaltig. Selbst noch in den verbreiteten Anthologien des fortgeschrittenen 19. Jahrhunderts war daher von Stolbergs »religiöse[r] Nervenschwäche«¹⁸ zu lesen, die es den Herausgebern vermeintlich gestattete, seine Arbeiten aus der Zeit nach 1800 nicht aufzunehmen:

Seine [Friedrich Leopolds] litterarische Thätigkeit seit seinem Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche beschränkte sich fast ausschließlich (Zeichen der Dauer seiner religiösen Geistesschwäche) auf ascetische Produkte, die, trotz des Beifalls, den der heilige Vater von Rom aus gar reichlich über sie ausgoß, kein Blättlein mehr in den Lorbeerkranz unsers Stolberg flechten konnten.¹⁹

Und was die Nachwelt des späteren 20. und frühen 21. Jahrhunderts angeht: Für Persönlichkeiten wie Stolberg, die definitiv nicht in das Weltbild der die historisch arbeitenden Disziplinen der vergangenen Jahrzehnte in hohem Maße prägenden einseitigen Denkweisen der 68er passen, war konsequent wenig Interesse vorhanden. In einem akademischen Umfeld, in dem ultrapositive, die manifesten Schattenseiten der Französischen Revolution als Kollateralschäden des menscheitsgeschichtlichen Fortschritts etwas leichtfertig ausblendende Lesarten dominieren konnten und die Revolution selbst teleologisch als zivilisatorischer Höhepunkt verstanden wurde, war häufig kein Raum für eine detaillierte Erforschung der von den Zeitgenossen selbst zum Teil sehr differenziert wahrgenommenen sozialen Erosions- und Destruktionsphänomene und die Vielfalt der hierauf möglichen Reaktionen.

Mit anderen Worten: Die seit einigen Jahren hier und da aufscheinende Neubewertung der Zeit um und nach 1800 und damit auch von Persönlichkeiten wie Stolberg ist überfällig und sehr zu begrüßen. Es versteht sich, dass die Erfordernis, das derart zu öffnende Panorama der Meinungen weltanschaulich unvoreingenommen zu taxieren, voraussetzungsreich ist. Verkompliziert wird das Vorhaben aus methodischer Perspektive noch dadurch, dass Stolbergs Positionen punktuell erratisch und bisweilen tatsächlich nur bedingt rekonstruierbar wirken. Sein

der frühen Zwanzigerjahre. Hg. von Reiner Wild. München 1986. (Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Bd. 14), S. 330-333 sowie S. 741-745, Zitate: S. 330 und 332.

18 [N.N.]: Biographisches Vorwort. In: Ausgewählte Gedichte von den Brüdern Grafen Stolberg. Mit den Biographien und den Portraits der beiden Stolberge. Hildburghausen und New York [1850] (National-Bibliothek der Deutschen Classiker, 21), S. 6.

19 Ebd., S. 7.

Geschichtsbild austariert und möglichst unverstellt zu skizzieren, ist auch deshalb ein hürdenreiches Unterfangen, weil zugehörige Zusammenhänge (wie z.B. die gesellschaftlichen Folgen der Befreiungskriege) ihrerseits nicht hinreichend erforscht sind: Die Konservatismus-Diskussion oder die Burke-Rezeption zählen hierzu ebenso wie die überkonfessionelle Krise der Frömmigkeit mitsamt den Versuchen, den Glauben in einer zusehends agnostischen Welt zu bewahren, ohne hinter die unbestreitbaren Errungenschaften des Aufklärungszeitalters zurückzufallen. Mitzubedenken wäre dabei zweifelsohne auch die komplexe Genese einer neuen Qualität des Patriotismus, den Stolberg explizit von vaterländischer Gesinnung unterschieden wissen wollte, was zu einer für heutige Betrachter keineswegs einfachen Begriffspräzisierung nötigt. Da sich alles das vor dem Hintergrund des erbitterten und ansonsten chronisch spaltenden Konfessionalismus der Deutschen vollzog und zudem noch vom Bekenntnisdrang Stolbergs geprägt war, der so typisch für viele Konvertiten scheint, überwiegt mitunter der Eindruck einer kaum überwindbaren Entrücktheit des Gegenstandes. Diese Distanz soll im Folgenden exemplarisch durch eine kommentierende und wenigstens ansatzweise kontextualisierende Lektüre markanter Passagen der *Biographie Alfreds des Großen, Königes in England* sowie durch die Analyse von Struktur, formaler Gestaltung, Gehalt und der mit dem Werk verknüpften Intentionen wo immer möglich verringert werden.²⁰

Auf der Suche nach der besseren Geschichte: Alfred, the Great (848-898), »England's darling«²¹ und Stolbergs Tugendveteran

Stolbergs *Biographie Leben Alfreds des Großen, Königes in England* von 1815 kann als ein Lehrstück für den bereits angesprochenen Umgang mit

20 Zum Problem von schwelenden, nicht offen ausgetragenen konfessionellen Gegensätzen vgl. Goethe: Voß und Stolberg (wie Anm. 17), S. 332: »[...] ein gleicher Skandal [wie beim Konflikt von Voß und Stolberg, A.L.] wird sich ganz gewiß ereignen, wenn Katholizismus und Protestantismus, wären sie auch noch so lange im Trüben neben einander hergeschlichen, plötzlich im einzelnen Falle in schreienden Konflikt geraten.«

21 Grundsätzlich zur historistisch geprägten Entdeckung Alfreds im England des 18. und 19. Jahrhunderts: Joanne Parker: »England's darling: The Victorian cult of Alfred the Great. Manchester 2007; vgl. ebd. den Abschnitt zu den auch von Stolberg verwendeten Quellen: »Turning a king into a hero« (S. 46-81). Stolbergs Werk wird, obwohl eng gedanklich zugehörig, nicht thematisiert.

dem Unbehagen an der eigenen Zeit gelten und zugleich als ein bemerkenswert komplexes Angebot für die Zeitgenossen: Als ein Vorschlag zur Distanznahme von aufwühlenden Ereignissen, zum anteilig eskapistischen Rückzug, aber auch als Möglichkeit zur aktiven Besinnung auf historische Traditionslinien, denen Stolberg selbst wohl eine gewisse Zukunftsfähigkeit beimaß.²²

In der (älteren) Forschung wurde dieses Werk eher als ein etwas erschöpftes Innehalten, ein Verschnaufen während der langjährigen Arbeit am wuchtigen Großprojekt *Geschichte der Religion Jesu Christi* verstanden und daher meist knapp behandelt. Stolberg selbst hatte ein wenig augenzwinkernd auf Laurence Sternes Werk *Sentimental Journey* angespielt, als er zwischen dem schmalen Format des *Alfred* (»journey«) und der »grand tour« des zwischen 1806 und 1818 entstandenen fünfzehnbändigen Geschichtswerks unterschied.²³

Werkgenese – Traditionslinien – Projektionsflächen

Dabei war das *Leben Alfreds* keineswegs nur eine Nebenstunden-Beschäftigung gewesen und schon gar keine Marginalie im Schaffen des Autors: »so sehr als irgend eine meiner Schriften« habe er sie »con amore« verfasst.²⁴ Zwar sollte die Arbeit daran ihn anfänglich vornehmlich von der Erkrankung des Sohnes Franz ablenken. Faktisch aber diente sie dazu, »der vaterländischen Jugend und den Deutschen insgesamt das Bild eines ächten Heldenkönigs, Gesetzgebers und Weisen vorzuführen«.²⁵ Offenbar schwebte Stolberg zudem eine Trilogie vor, zu der er eigentlich

22 Stolberg: *Alfred* (wie Anm. 8).

23 Zitiert nach: Janssen: *Stolberg* (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 341-349, hier S. 341f.; Vgl. zur Werkgenese auch: Alfred Nicolovius: *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg*. Mainz 1846, S. 107: »Im Herbste d. J. [1814] brachte Stolberg einige Monate in Hannover zu. Da er daselbst an seiner Religionsgeschichte nicht arbeiten konnte, so machte er sich, unermüdet in tieferen geschichtlichen Forschungen Trost und Hoffnung für die Gegenwart suchend, Auszüge für das Leben Alfred's des Großen aus Büchern der dortigen Bibliothek und erhielt überdies sehr schätzbare Schriften aus Göttingen, welche er mit sich nahm.« Vgl. ebd., S. 118.

24 An Christian Stolberg, [Brinke], 26.12.1815. In: *Stolberg: Briefe* (wie Anm. 2), S. 442. Vgl. ebd.: »Als ich in Eutin, den Hume lesend, zuerst näher mit dem großen Alfred bekannt ward, faßte ich zuerst den Entschluß, sein Biograph zu werden. [...] Denn die Darstellung dieses Mannes in unserer Zeit hätte mir jedes Opfer werth geschienen.«

25 Janssen: *Stolberg* (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 341.

gern noch die Lebensgeschichten Karls des Großen und Ludwigs des Heiligen beigesteuert hätte.

Wie enorm wichtig Stolberg das *Leben Alfreds* war, belegt allein schon der Sachverhalt, dass sich Stolberg eben nicht nur an die »Jugend« und die »Deutschen« wandte, sondern ganz direkt auch an Preußens Kronprinz Friedrich Wilhelm III. (1770-1840), den er am 27. Dezember 1815 über seine somit emphatisch als Handlungsanweisung gemeinte Neuerscheinung informierte:

Durchlauchtigster Kronprinz, Gnädigster Herr!

Der grosse Gegenstand dieses Büchleins, möge mich bey Euer Königlichen Hoheit entschuldigen, daß ich mich erkühne, Gnädigster Herr, es Ihnen zu übersenden. Alfred war einer der grösten und besten Könige, einer der grösten und besten Menschen so je lebten, deren nicht jedes Jahrtausend Einen sah. Er gehörte zu den seltnen Erscheinungen, durch welche Sich die GottheitSelbst gleichsam offenbart, sowohl durch sichtbare Beziehung ihres ganzen Strebens auf Gott, als durch sichtbaren Segen des Erfolgs, in allem was sie unternehmen. Unser Leben hienieden, diese Knospe eines bessern Daseyns, ist kurz, mein Gnädigster Herr! Dennoch scheint es uns zu lang, wenn wir es nur mit dem Stoffe füllen den die Gegenwart uns darbeut. Darum rufen wir die graue Vergangenheit hervor; darum auch sehen wir gern mit Hoffnung in nahe Zukunft. So ging es mir, Gnädigster Herr, als ich diese Blätter hinschrieb. Feierlich und hehr wie die Tage waren, in welchen, vor unsern Augen, Deutsche Heldenkraft dem Vaterlande Sicherheit, Ruhe und Freiheit von einem schnöden Feind errangen, ward mir Alfreds Kampf für Englands Heil desto anschaulicher; und, aus Vergleichung des ehrwürdigen Alterthums mit dem neuaufblühenden Heile unsrer Zeit, entsprangen [...] Hofnungen, die ich, so wie den Genuß der Gegenwart, mit vielen Millionen theile, welche mit mir den Blick auf Sie wenden, Gnädigster Herr, und dann mit Wünschen emporschauen zum Könige der Könige, von Dem allein alles Heil auf Erden und im Himmel kommt.²⁶

Stolberg schrieb hier in Superlativen (»grösten«, »besten«; »nicht jedes Jahrtausend Einen«), was zugleich vom hohen Maß der Identifikation mit seinem Buch und einem nicht unerheblichen Sendungsbewusstsein zeugt. Die pathetisch formulierte Parallelschau von Herrscher und Mensch Alfred, der als idealer Regent geschildert wurde, diente zugleich als ein Appell an den Kronprinzen, den Kampf, so wie Alfred gegen die Dänen, auch in der Situation des Jahres 1815 gegen Feinde innen und außen aufzunehmen. Wie der beste Herrscher sein und wirken sollte, hätte Friedrich Wilhelm anhand der Exempla-Geschichten aus Alfreds

26 An Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen, Brinke, 27.12.1815. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 442f.

Lebens nachvollziehen und für sich beherzigen sollen. So die Idee. Der Kronprinz freilich dankte am 26. Januar 1816 lediglich mit ebenso ausgesuchter wie unverbindlicher Höflichkeit.²⁷

Damit ging es Stolberg nicht viel anders als Jahrzehnte früher bereits Albrecht von Haller (1708-1777), der seinen politischen Roman *Alfred. König der Angel-Sachsen* 1773 erstmals publiziert und förmlich Georg III. von England (1738-1820) zugeeignet hatte.²⁸ Beide, Haller wie Stolberg, versuchten also, mittels »Einkleidung, die weit anziehender und unterhaltender, und daher auch glücklicher unterrichtet, als das gründlichste System in der Form des Systems« »Höfe, Prinzen und Minister« mit substantiellen Wahrheiten des gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens vertraut zu machen.²⁹ Die in der Forschung geäußerte Meinung, Stolbergs Werk sei ein »echt romantische[r] Stoff«³⁰ verkennt hier anteilig den tief im Denken des 18. Jahrhunderts mit dessen Suche nach der besten Herrschaftsform wurzelnden Ansatz des Autors, der, dies nur am Rande, auch im Kontext der ebenfalls typisch aufklärerischen Anglophilie zu sehen wäre.

Angesichts der hagiographischen Züge der Vorreden und der beiden *Alfred*-Texten eignenden Intention, politisches Handeln beeinflussen zu wollen, könnte man die substantiellen Unterschiede zwischen ihnen leicht übersehen. Ohne hier einen ausführlichen Vergleich zu unternehmen, ist doch festzuhalten, dass die knapp vierzig Jahre historischer Erfahrung, die zwischen beiden Publikationen liegen, erhebliche Differenzen offenbaren. Wo Haller noch voller Aufkläreroptimismus die »für Millionen von Menschen segensreiche Aehnlichkeit Georgen des Dritten mit dem großen Alfred« rühmte und meinte, durch ein Buch einen Herrscher verändern und erziehen zu können,³¹ versuchte sich Stolberg Jahrzehnte später eher in Schadensbegrenzung und Konsolidierung. Zwar wandte er sich ebenfalls mit Blick auf eine wünschenswerte politische Praxis an einen Regenten. Eigentlich aber ging es ihm darum, das Scheitern des Konzepts der Aufklärer zu konstatieren, indem er die

27 Vgl. Janssen: Stolberg (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 348.

28 Albrecht von Haller: *Alfred. König der Angel-Sachsen*. Göttingen 1773.

29 Rezension zu: *Alfred, König der Angel-Sachsen*, von Albrecht von Haller. In: *Gelehrte Zeitung* 3 (1773), 82. Stück (13.8.1773), S. 654f., hier S. 654.

30 Scheffczyk: Stolbergs »Geschichte der Religion Jesu Christi« (wie Anm. 10), S. 22.

31 Haller: *Alfred* (wie Anm. 28), S. 4v.

christliche und eben voraufklärerische Grundierung Europas zu reaktivieren suchte. Dies könnte man nun tatsächlich als »romantische« Vorgehensweise bezeichnen. Anders gesagt: Stolberg war es weniger um eine ungeordnete, weitschweifende Reflexion über die beste Regierungsform bzw. die »gemäßigte Monarchie« zu tun.³² Vielmehr galt sein Augenmerk der Beschreibung einer Vorbild- und Leitfigur, deren menschliche Qualitäten erst durch das gelebte Christentum ein singuläres Profil erhielt und zur Nachfolge einladen sollte.

Stolbergs *Alfred* ist somit auch eine empirisch gesättigte Antwort und Absage an aufgeklärte Gedankenspiele,³³ wie sie die Staatsutopien von Hallers (neben *Alfred*, *Usong* sowie *Fabius und Cato*) idealtypisch repräsentierten.³⁴ Wie respektvoll distanziert dabei Stolbergs Verhältnis zu Hallers kaum ausblendbaren Vorgaben war, mag der lediglich in einer einzigen Anmerkung im *Leben Alfreds* zu findende ausführlichere Hinweis darauf andeuten. Während er in der Vorrede und im Verlauf der Schilderung relativ ausführlich auf seine Gewährsleute und Quellen hinwies, erwähnte er Hallers Werk nur am Rande:

[...] Haller hatte das Recht auch dadurch seinen Helden zu verherrlichen, [...], daß er sowohl Alfreds als Usongs Geschichte zu großen, politischen und moralischen Endzwecken ausschmückte. Ihm diese, von ihm selbst eingestandne Idee zu verargen, wäre eben so ungereimt, als wollte man dem Xenophon seine schöne Cyropädie zum Vorwurf machen. Haller zeigt selbst an wo er von der Geschichte abweicht. Hätte der grosse Mann, [...] hätte Haller Alfreds Leben nur historisch beschrieben, so würd' ich mich nach ihm dieses Unternehmens nicht erkühnen.³⁵

Auch wenn aufgrund solcher Aussagen wohl kein Zweifel darüber bestehen kann, dass Stolberg seinerseits beim Abfassen der Biographie an die »grossen, politischen und moralischen Endzwecke[]« gedacht hatte, so wird hier doch zugleich sehr plastisch umschrieben, wie viel Spielraum historische Quellen ihrem jeweiligen Interpreten gewähren. Stolbergs

32 Vgl. den sehr grundsätzlich gegen das Genre (S. 94: »Ihre [Wielands *Goldener Spiegel* und Hallers *Usong* bzw. *Alfred*] Romanen werden nie den geringsten Nutzen bringen«) gerichteten Verriß von Hallers *Alfred* in: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Literatur 6 (1774), S. 93-104, Zitat: S. 97.

33 Stolberg selbst hatte sich auch an solchen Gedankenspielen beteiligt: Vgl. die Beschreibung der Eigenschaften von Eubulos in: Friedrich Leopold Stolberg: Die Insel. Leipzig 1788, S. 3f.

34 Albrecht von Haller: *Usong. Eine morgenländische Geschichte in vier Büchern*. Bern 1771; Ders.: *Fabius und Cato, ein Stück der Römischen Geschichte*. Bern 1774.

35 Stolberg: *Alfred* (wie Anm. 8), S. 267 (Anm. i).

Narrativ war definitiv ein anderes als dasjenige Hallers und doch auf komplexe Weise mit ihm verknüpft.

Festzuhalten ist darüber hinaus, dass Stolberg ausgesprochen sorgfältig philologisch und durchaus, wenn auch nicht nach heutigen Maßstäben, quellenkritisch vorging: Um der Ausgewogenheit der Darstellung willen zog er einschlägige Quellen ebenso heran wie im engeren Sinne kirchengeschichtliche Arbeiten von katholischen wie protestantischen Autoren.³⁶ Der willentlich eingenommenen katholischen Perspektive zum Trotz bemühte er sich um ebenso differenzierte wie ausgewogene Urteile. Dass er dies mit Demut tat und nirgendwo behauptete, der erste und einzige zu sein, der sich der voraussetzungsreichen Materie angemessen näherte, nimmt ebenfalls für seine Arbeitsweise ein.

Neben Hinweisen auf antike Autoren (u.a. Plinius, Tacitus, Strabo, Cäsar, Sueton, Plutarch) und mittelalterliche Gewährsleute (wie Bede Venerabilis, William of Malmesbury mit den *Gesta Regum Anglorum* oder John of Wallingfords Chronik) argumentierte er mit allen ihm erreichbaren Arbeiten zur allgemeinen Geschichte Englands und zu seinem Gegenstand. Die Materialbasis wie auch die zahlreichen, über die Jahrhunderte geformten Urteile über König Alfred (848-899) fand er u.a. in David Humes (1711-1776) vielfach aufgelegter *History of England* vor. In kompakter Form war hier das weit über England hinaus konsensfähige Urteil über die besonderen Qualitäten des Herrschers zu finden: »This Prince gave very early marks of those great virtues and shining talents, by which, during the most difficult times, he saved his country from utter ruin and subversion.«³⁷

36 Zur Arbeitsweise Stolbergs vgl. Scheffczyk: Stolbergs »Geschichte der Religion Jesu Christi« (wie Anm. 10), S. 30f.: Stolberg verfüge über »eine gewisse Fähigkeit, historische Details ansprechend zu erzählen und psychologisch auszudeuten«; Stolbergs historisches Interesse sei »kein eigentlich theoretisch-wissenschaftliches, sondern ein ästhetisch-moralisches« gewesen. Vgl. auch die Hinweise auf die Analogie zum Werk *Die Christenheit oder Europa* von Novalis sowie zu Stolbergs Intentionen in: Eleoma Joshua: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German Romantics. Oxford 2005. (Britische und Irische Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 36), S. 177.

37 Vgl. den Abschnitt zur Regentschaft Alfreds in David Hume: *The History of England. From the Invasion of Julius Caesar to the Revolution in 1688*. London 1782 [zuerst: 1761]. S. 76-99, hier S. 76; vgl. [Johann Georg Meusel]: Rezension zu: Alexander Bicknell: *The life of Alfred the Great, King of the Anglo-Saxons*. In: *Neueste Litteratur der Geschichtskunde* 1 (1779), Lfg. 2, S. 106f.

Hinsichtlich der Überlieferung im engeren Sinne noch bedeutender dürfte für Stolberg zum einen das vom Oxforder Bibliothekar Thomas Hearne (1678-1735) auf Basis von älteren Vorarbeiten des Historikers Sir John Spelman (1594-1643) 1707 publizierte Werk *The Life of Alfred the Great*³⁸ und zum anderen die von Francis Wise (1695-1767) 1722 herausgegebene Abhandlung des Mönchs Asser aus dem 10. Jahrhundert: *Annales rerum gestarum Aelfredi magni*³⁹ gewesen sein. Argumentationsrelevant waren zudem das seit den 1780er Jahren publizierte Kompendium von Robert Henry (1718-1790) *The History of Great Britain*,⁴⁰ die seit 1799 erscheinende *History of the Anglo-Saxons* von Sharon Turner (1768-1847),⁴¹ die Kirchengeschichte des französischen Historikers Claude Fleury (1640-1723),⁴² Edward Cokes (1552-1634) *Institutes of the Lawes*⁴³ und Nicholas Harpsfields (1519-1575) *Historia Anglicana ecclesiastica*⁴⁴ von 1622.

Einzig der »witzige, aber oberflächliche« Voltaire (1694-1778) behagte ihm gar nicht, weil er im zuerst 1756 veröffentlichten *Essai sur les Mœurs* mit der ihm eigenen Ironie Zweifel an der Richtigkeit der über Alfred kolportierten Urteile formuliert hatte.⁴⁵ Den Historiographen des Mittelalters und der frühen Neuzeit brachte Stolberg mithin deutlich mehr Sympathie entgegen als seinem französischen Zeitgenossen. Die ihn verärgende Textpassage übersetzte Stolberg:

38 Johan Spelman: *The Life of Alfred the Great from the Manuscripts in the Bodleian Library: With Considerable Additions, and Several Historical Remarks by the Publisher, Thomas Hearne*. Oxford 1707; vgl. Parker, »England's darling« (wie Anm. 21), S. 57-61.

39 *Annales rerum gestarum Aelfredi magni*, auctore Asserio Menevensi, recensuit Franciscus Wise. Oxford 1722; vgl. Parker, »England's darling« (wie Anm. 21), S. 48-52.

40 Robert Henry: *The History of Great Britain. From the First Invasion of it by the Romans under Julius Cæsar. Written on a new plan*. Dublin 1788.

41 Sharon Turner: *History of the Anglo-Saxons*. London 1799-1805. 5 Bde., hier Bd. 1, Book IV, passim.

42 Claude Fleury: *Histoire ecclésiastique*. Paris 1691-1720. 20 Bde.

43 Edward Cokes: *The first Part of the Institutes of the Lawes of England. Or, A Commentarie upon Littleton, not the name of a Lawyer onely, but of the Law it selfe*. [...] London 1628.

44 Nicholas Harpsfield: *Historia Anglicana ecclesiastica*. [...]. Douai 1622.

45 Vgl. das Kapitel XXII (»De L'Angleterre vers le Neuvieme Siecle. Alfred le Grand«) in Voltaire: *Essai sur L' Histoire Générale, et sur les moeurs et l'esprit des nations, depuis Charlemagne, jusqu'à nos jours*. Amsterdam 1764, S. 211-215, hier S. 212f.: »Je ne sçai s'il y a jamais eu sur la Terre un homme plus digne des respects de la postérité qu' Alfred le Grand, qui rendit ces services à sa patrie, supposé que tout ce qu'on raconte de lui soit véritable.«

Ich weiß nicht ob je ein Mensch auf Erden gewesen, der die Ehrfurcht der Nachwelt mehr verdient hätte als Alfred der Grosse, der seinem Vaterlande solche Dienste erzeigt, wofern alles was man von ihm erzählet wahr ist.⁴⁶

Abschätzig ergänzte er:

O des engherzigen Zweifels! Und so albern als engherzig! Wie wären die vielen Schriftsteller übereingekommen in ihrer Schilderung dieses Mannes, wenn sie nicht von der Wahrheit wären geleitet worden? [...] Und welches reine, edle, harmonische Ganze gehet aus diesen gesammelten Zügen hervor! Wir bewundern mit Recht Xenophon in seiner Cyropädie, aber wahrlich die Mönche des Mittelalters wären grössere Geister als Xenophon, wären tiefe Menschenkenner und gewaltige Dichter, wenn dieser ganz harmonische, hohe, holde Weiser und Held aus ihrem Hirne hervorgegangen wäre. Er ist totus teres atque rotundus.⁴⁷

Dieser in sich ruhende Herrscher Alfred faszinierte Stolberg so sehr, dass er selbst geringste (und durchaus nicht gänzlich abwegige) Zweifel an der Authentizität mancher Quelle als abwegig und unzulässig abtat. Ein Hinweis darauf, dass seine eigene Distanz zum Gegenstand für einen Historiker, der doch eigentlich *sine ira et studio* arbeiten sollte, womöglich allzu gering geworden war.

Unabhängig davon dokumentiert die Vielzahl der beigezogenen historiographischen Arbeiten sehr anschaulich die Seriosität, mit der sich Stolberg seinem Gegenstand annäherte. Es versteht sich, dass er damit ein gleichgesinntes und hochgebildetes Lesepublikum anzusprechen und auf die Materie einzustimmen suchte. Was ein Rezensent über Hallers *Alfred* notiert hatte, galt daher in hohem Maße auch noch für ihn, nämlich, dass sein Werk geschrieben sei für »Gemüther, die einiger Aufmerksamkeit auch bey einem ernsten Vortrag fähig sind, und für Männer, die durch ernsthafte Beschäftigungen auch an eine ernsthafte Unterhaltung und Erholung gewöhnt sind«.⁴⁸

Stolberg reihte sich, so lässt sich festhalten, in eine sehr lange Zeiträume überspannende Traditionslinie ein, die seit dem 18. Jahrhundert zu einer regelrechten Alfred-Mode geworden war. Facettenreich war diese, aus naheliegenden Gründen vorwiegend im angelsächsischen

46 Stolberg: *Leben* (wie Anm. 8), S. 259.

47 Ebd., S. 259f., Anm. e.; Zitat: Horaz: *Satiren* 2, 7, 86.

48 Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1773, Lfg. 2, S. 1337-1340, hier S. 1338; vgl. auch: *Magazin der deutschen Critik* 3 (1774), Lfg. 1, S. 129-135, hier S. 130, und den Kommentar in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 22 (1774), 2. Stück, 309-324, hier S. 309.

Raum präsente »Mode« allerdings: Was im 16. Jahrhundert eher in gelehrten Kreisen diskutiert worden war, fand z.B. 1740 Einzug in den von James Thomson (1700-1748) verfassten und bis heute populären Text zu *Rule Britannia*. Diesen verwendete der katholische Komponist Thomas Augustine Arne (1710-1778) für seine »Masque« *Alfred*, in der Versatzstücke aus den mittelalterlichen Quellen einerseits unterhaltsam, andererseits sehr ernsthaft, als eine patriotische Selbstvergewisserung der Weltmacht England nämlich, präsentiert wurden.⁴⁹ Dieses Werk war vielen Zeitgenossen bestens vertraut. Und seine Schluss-Ode ist es bis heute geblieben, als obligatorischer Teil des Rituals der *Last Night of the Proms*, auch wenn die Legitimität der unverkennbar patriotische Botschaft (»Rule Britannia, Britannia rule the waves; Britons never will be slaves.«) inzwischen bisweilen hinterfragt worden ist. Dass Stolberg eingedenk der Ereignisse der napoleonischen Ära genau diesen Kerngedanken für seine deutschen Adressaten zu adaptieren suchte, versteht sich.⁵⁰

Ebenso versteht es sich, dass er nirgendwo einen ironisch-gebrochenen, kurzweilig gemeinten historistischen Zugriff verfolgte, sondern diesen wie im Kommentar zu Voltaires leisen Zweifeln verachtete. Höchst fremd wäre ihm daher wohl Theodor Fontanes (1819-1898) Ballade aus dem Jahr 1851 *König Alfred* gewesen, der, bekannte Anekdoten aufnehmend, launig reimte:

Der Däne haust mit Mord und Brand
In Wessex und Northumberland:
Held Alfred irrt im eignen Reich
Umher, dem flüchtgen Hirsche gleich.
Bei Wolf und Elen tief im Wald,
Da nimmt er seinen Aufenthalt,
Da sammelt er, im Schutz der Nacht
Ein neues Heer zu neuer Schlacht.⁵¹

49 [David Mallet; James Thomson:] *Alfred. A Masque*. Acted at the Theatre-Royal in Drury-Lane, By his Majesty's Servants. London 1751, S. 64f. Die patriotische Selbstvergewisserung kulminiert im aus 6 Strophen bestehenden Schlußlied; vgl. Parker: »England's darling« (wie Anm. 21), S. 143f.

50 Vgl. auch: Christian J. Salice Contessa: *Alfred, ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen*. Hirschberg 1809.

51 Theodor Fontane: *Gedichte*. Berlin 1851, S. 106.

Einige Charakteristika der Alfred-Biographie Stolbergs

Im krassen Gegensatz hierzu steht Stolbergs nachdenklicher Versuch, zeitbezogen überzeitlich Gültiges einzufordern. Seine Vorgehensweise soll nachfolgend in aller gebotenen Kürze und beginnend beim Motto des Bandes skizziert werden. Das biblische, auf den gütigen, sein Umfeld schützenden Boas des Alten Testaments bezogene, dem Titelblatt beige-gegebene Motto »Dieser Mann gehört uns an«⁵² signalisiert deutlich, wie Stolberg seine, »den Söhnen des Verfassers«⁵³ gewidmete und sich einer klaren Gattungszuordnung eklektizistisch-anmutig entziehende Publikation im Kern verstanden wissen wollte: als Aufforderung, aus der Geschichte lernend aktiv politisch zu handeln. Das Motto komprimiert dabei eindrücklich Stolbergs Entschlossenheit, die historischen Verdienste dieses Herrschers des 9. Jahrhunderts, der mittels hoher Bildungsbefähigung und Frömmigkeit maßgeblich zur Bekämpfung der Wikinger und zur nationalen Einigung der angelsächsischen Königreiche unter dem Primat von Wessex beigetragen hatte, sinnvoll und beziehungsreich mit der Realität des Jahres 1815 in Beziehung zu setzen. Dass zu diesem Zweck manches ahistorisch in die einerseits karge, andererseits stark überhöhende Überlieferung zur historischen Person hineinprojiziert werden musste, störte die Zeitgenossen Stolbergs offenbar wenig. Im Gegenteil fügte sich für sie derart zusammen, was heute in der Kombination eher befremdlich anmutet. In einer Rezension von 1816 konnte man dementsprechend lesen:

Der geschichtlichen Darstellung und Würdigung der Thaten des grossen Alfred geht ein Hymnus auf den gefeyerten König voran, in welchem wir, wie in den Pindarischen Siegesliedern, das heitere, blühende Leben der Musenkunst mit dem tiefsinnigen Ernste der höheren Forschung und Betrachtung gepaart finden. [...] Jeder, dem für Wahrheit, Tugend und Menschwohl das Herz glüht, wird mit Andacht diese Schrift lesen, und dem hochsinnigen Manne – einem der Edelsten, in jedem Sinne des Wortes, welche die Vorsehung als heilbringende Genien unserer trüben Zeit gesendet hat – für diese köstliche Gabe den innigsten Dank darbringen.⁵⁴

52 Buch Ruth 2, 20.

53 Darunter der Sohn Alfred(!) (1800-1834), aber auch der 1815 bei Ligny gefallene Christian Franz Leo (geb. 1796).

54 Φ: [Rez.] Leben Alfred des grossen, Königes zu England. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. In: Wiener Allgemeine Literaturzeitung, Nr. 22, Freitag, 15. März 1816, Sp. 341-343. Zitate: S. 341 und S. 342f.

In besagtem »Hymnus auf den gefeyerten König« stimmte Stolberg – darin ganz ein Kind des 18. Jahrhunderts – in hochpathetischer, edel-klassizistischer Form mitsamt Musenanruf auf die nachfolgende Geschichtserzählung ein:

Wer ist es der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernsten Geschichte,
Dem dunklen Thale der Vorzeit entsteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenstern;
Auf einsamer Bahn.

Tochter des Geistes und der Liebe,
Holde Muse, du erkennest den Freund!
O tön' ihm entgegen
Wie dem jungen Morgen der Gesang des Hains!
Es ist dein zu winden
Die Blume des Lobes
In thauigen, duftenden Kranz,
Und zu kleiden die Tugend in Morgenroth! [...].⁵⁵

Allein der Vergleich mit dem Morgenstern, dem hellsten Gestirn vor dem eigentlichen Sonnenaufgang, und die damit zugleich evozierte Analogie zu Christus⁵⁶ verweist auf den in diesem Band durchgängig anzunehmenden mehrfachen Schriftsinn. Das bot sich an, ging es doch um die Darstellung einer komplexen, im Bewusstsein der Unzulänglichkeiten der Quellenüberlieferung zu konturierenden Kombination von christlichem, historischem und politischem Denken. Mit anderen Worten: Geschichte und Gegenwart wurden hier systematisch und kunstvoll überblendet. Stolberg bemühte sich derart um eine Heiligenvita *in nuce*, auch wenn Alfred offiziell niemals heiliggesprochen worden war. Mit vielen anderen dürfte er die Ansicht geteilt haben, dass eine Heiligsprechung die natürliche Konsequenz dieses so herausragenden Lebenswandels gewesen wäre.

Hierauf lassen verschiedene, stark symbolisch aufgeladene Motive des Poems schließen, wie z.B. die in der dritten Strophe erwähnten »sieben Farben«.⁵⁷ Der Regenbogen, das Zeichen der Hoffnung frommer Men-

55 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. V-VIII, hier S. V.

56 Vgl. z.B. Offb 22,16 und 2 Petr 1, 19.

57 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. VI: »Dem gediegenen Strahl war Alfred gleich / Sein Leben wie der Bogen des Himmels, / In sieben Farben des Himmels verklärt.«

schen schlechthin, steht hier für die Nähe Gottes, den Bund mit Gott⁵⁸ und generell für den Frieden. So kennzeichnet er nicht allein Alfreds Leben, sondern ist ebenso auch ein Hinweis auf die »Heptarchie« der angelsächsischen Kleinkönigreiche vom 6.-9. Jahrhundert, deren Geschichte hier gleichfalls am Rande erzählt wird.

Die spezifische Bildwelt der Biographie dient dazu, Alfreds singuläre Frömmigkeit in der Nachfolge Christi zugleich als Auftrag zur Nachfolge und zum Handeln in diesem Sinne für spätere Generationen auszulegen. An dieser Stelle wie im gesamten Text kommt konsequenterweise dem ebenso der antiken Ethik wie der christlichen Sittenlehre verpflichtete Virtus- bzw. Tugend-Begriff eine besondere Rolle zu: »Du bist mein! so sprach jede Tugend« mit Blick auf den »Knaben«.⁵⁹

Dass im Gedicht neunmal explizit, wenn auch unterschiedlich akzentuiert von der emphatisch im christlichen Sinne verstandenen »Liebe« die Rede ist, belegt plastisch, was Stolberg selbst für essentiell hielt.⁶⁰ Hierzu passt auch die den harfenspielenden König David evozierende Formel:

Sie [die Liebe, A.L.] gab zur Gespielin ihre Tochter,
Die holde Muse dem Günstling;
Er sang mit ihr die Thaten der Helden,
Flog in[m⁶¹] Psalme mit ihr gen Himmel empor!⁶²

Ähnlich verhält es sich mit dem Hinweis auf das das Leben Alfreds prägende fromme Streben zum dreimal genannten »ewigen Licht«⁶³ Evoziert wird so die ständige Gegenwart Gottes. Parallel dazu wird aber auch auf die zwischen »ecclesia militans« und »ecclesia triumphans« schwankende institutionalisierte Kirche hingewiesen. Martialische Bil-

58 Gen. 9,12.

59 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. VI; gemeint sind die »Virtutes cardinales«: Im allerbesten Fall ist ein Mensch verständig, weise, gerecht, fromm, tapfer sowie maßvoll und durchdrungen von der Dreierformel »Glaube, Hoffnung, Liebe« (1 Korinther 13,13).

60 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. V-VIII, passim; vgl. auch Friedrich Leopold Stolberg: Ein Büchlein von der Liebe. Münster 1820.

61 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), Druckfehlerverzeichnis.

62 Ebd., S. VII.

63 Ebd.; vgl. Jes. 60, 19-20: »Bei Tag wird nicht mehr die Sonne dein Licht sein, und um die Nacht zu erhellen, scheint dir nicht mehr der Mond, sondern der Herr ist dein ewiges Licht, dein Gott dein strahlender Glanz. Deine Sonne geht nicht mehr unter und dein Mond nimmt nicht mehr ab; denn der Herr ist dein ewiges Licht, zu Ende sind deine Tage der Trauer.«

der (wie bei »Seines Schwertes Bliz« oder beim »strahlende[n] Sieg«), die bei einem so sehr gegen sein eigentliches Naturell zur militärischen Gewalt genötigten Helden wie Alfred zunächst eher irritieren, runden die vielschichtige Charakteristik ab.⁶⁴

Am Ende dann schwenkt die Perspektive von den christlichen zu den weltlichen Tugenden: »Hohe Weisheit« wird Alfred attestiert. Er sei ein »Retter des Volks« und gehöre zu den »weisesten, besten der Fürsten«.⁶⁵ Diese Attribute erzeugen das sehr grundsätzlich verstandene Vor-Bild eines in sich ruhenden, gütigen Herrschers, der in seinem Machtbereich für »Liebe«, »Freude« und »Freiheit« zu sorgen verstand. Diese partielle Theosis des Herrschers, wie sie im Eingangspoem eher meditativ gerahmt wird, durchzieht die gesamte anschließende Schilderung des, wie bereits beschrieben, an verschiedenste historiographische Arbeiten angelehnten Prosatextes.

Beobachtungen zur sprachlichen Gestaltung

Wie man Geschichtsschreibung durch einschlägige Formeln zu semantischen Feldern verdichten und dadurch das Narrativ selbst akzentuieren kann, lässt sich in Stolbergs Text an verschiedenen Punkten studieren: 1. mit Blick auf die Charakteristik der Person Alfreds, 2. hinsichtlich der kirchengeschichtlichen bzw. religiösen Situation seiner Zeit und 3. bezogen auf politische Zustände, wobei der Leser bei letzteren beiden aller Faktenfülle zum Trotz die Parallelschau von neuntem und neunzehntem Jahrhundert kaum je auszublenzen vermag. Unabhängig davon wird die Sichtweise, dass ein singuläres Individuum wie Alfred alles und jeden zu überstrahlen vermag, ohne Scheu vor zahlreichen Redundanzen ausgebreitet.

1. Charakteristik der Person

Dicht gedrängt finden sich daher bereits in der Einleitung dem schon geschilderten Tugendbegriff entsprechende Epitheta: »König, Held und Weiser«, »Vater des Volkes«, »Erneuer des Vaterlandes«; »Urheber einer

⁶⁴ Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. VII.

⁶⁵ Ebd.

Verfassung«; »dieser große und gute Mann«.⁶⁶ Der (auf das Kind Alfred) bezogene Hinweis auf überzeitlich gültige, von allen Generationen anzulegende Maßstäbe für das Menschsein und die Seltenheit einer solchen »Zierde der gesamten Menschheit« wie Alfred, legt es ebenfalls nahe, den Text sowohl als Tugendschule als auch als Orientierungshilfe für die Kinder Stolbergs zu verstehen und dazu als ein emphatisch auf die Gegenwart des Jahres 1815 zu beziehendes Zeitzeichen.⁶⁷

Beim Blick auf den zum Herrscher avancierten Alfred steht die Verlagerung zu einer eigentlich fremdbestimmten »vita activa« in Kriegzeiten im Zentrum, nicht ohne Verweis auf das auch hier waltende unverbrüchliche Gottvertrauen des Helden – mittels Vergleich (»wie ein Strahl des Himmels«)⁶⁸ wird dementsprechend der schlachten- und für die Nation geschicksentscheidende Gedanke gefasst. Mehr noch: Gott selbst, der »König der Könige«, setzt seinerseits vollstes Vertrauen in seinen klingend-prägnant bezeichneten »gekrönten Knecht«.⁶⁹

Obwohl bzw. weil die letzten Lebensjahre, wie Stolberg notiert, »kein auffallendes, öffentliches Ereigniß« mehr beinhalteten,⁷⁰ schildert er hier ausführlich weitere persönlichkeitserschellende Facetten und Aktivitäten, als da sind die Freiheit des Geistes, die er auch chronischen Krankheitszuständen abrang, die gelebte Freiheitsliebe Alfreds, seine Bildungsbeflissenheit, der im Austausch mit Geistlichen beförderte »wissenschaftliche[] Unterricht[]«, ⁷¹ die Sorge für die »Einrichtung von Schulanstalten«, die Einführung »gute[r] Kirchenmusik in England«, sein Engagement für die »Rechtspflege«, ⁷² die Stiftung von Kirchen und

66 Ebd., S. 3 und 5; vgl. auch S. 143: »Männer seiner Art sind das Eigenthum und die Zierde der gesamten Menschheit, in der ganzen Fläche des Raumes, in der ganzen Tiefe der Zeit.«

67 Ebd., S. 148; S. 184: »Aller Augen wandten sich auf den zwey und zwanzigjährigen Alfred, dem glänzende Gaben der Wohlgestalt und des Geistes, schon kräftig erwiesener Heldenmut mit früher Feldherrnkunde vereint, und edles, liebevolles Herz, die Liebe der ganzen Nation erworben hatten« und S. 194: »Solche Schwierigkeiten überwindet nur der Heldenmut eines ausserordentlichen Geistes.«

68 Ebd., S. 193.

69 Ebd., S. 194.

70 Ebd., S. 243. Zum Gesundheitszustand Alfreds vgl. S. 250.

71 Ebd., S. 248; vgl. Sharon M. Rowley: *The Long Ninth Century and the Prose of King Alfred's Reign*. Oxford Handbook Topics in Literature. Online-Edition: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199935338.013.53> (Zugriff 2.11.2022).

72 Ebd., S. 249 und 252; vgl. Christoph Link: Johann Stephan Pütter (1725-1807). Staatsrecht am Ende des alten Reiches. In: *Rechtswissenschaft in Göttingen. Göttinger Juristen*

Klöstern, die Liebe zur Sprache und zur Poesie, regelmäßige Gottesdienstbesuche usw.⁷³

Solche geballte Tugend eines Helden ist nicht einmal durch die sehr beiläufig geschilderten Versuchungen und Mißgeschicke zu relativieren. So wird anekdotisch davon berichtet, dass er, als er in finstersten Zeiten der dänischen Vormacht »in Kleidung eines Bauren« sich in der Hütte von Hirten versteckte, wegen der ihn unausgesetzt beschäftigenden staatstragenden Gedanken es vergaß, den Auftrag der Frau des Hirten zu erfüllen und den im Ofen befindlichen Kuchen zu wenden, woraufhin dieser anbrannte und sie ihn abmahnte.⁷⁴ Am Ende des Bandes lesen wir zudem von »heftigen Versuchungen sinnlicher Lust, zu deren Bekämpfung er sich zu schwach glaubte«.⁷⁵ Das waren aber selbstverständlich alles lässliche Sünden und marginale Episoden von kurzer Dauer.

Stolberg ist es sichtlich darum zu tun gewesen, das intellektuelle Profil des Herrschers zu skizzieren. Das kulminiert in den durchaus in aufklärerischer und volksaufklärerischer Tradition stehenden Hinweisen auf Alfreds literarische Aktivitäten und auf Gattungen, die wertvoll sind, wie er schreibt, »für jedes Zeitalter der Menschheit, und für jedes Alter der einzelnen Menschen; doch vorzüglich für noch unreife Nationen und für Kinder.«⁷⁶ Immerhin zehn(!) Beispiele bringt er in diesem Zusammenhang für »Gleichnisse und Sprüche« Alfreds, die fast durchgängig mit der feierlich-retardierenden Formel »Also sprach Alfred Englands Trost« eingeführt werden.⁷⁷

Letzteres ist auch zu verstehen als Anspielung auf die besondere Relevanz des Boethius-Textes *Consolatio philosophiae* für Alfred sowie auf das auf die lateinische Sprache ausgerichtete Bildungsprogramm, das der englische Herrscher ambitioniert zu adaptieren suchte.⁷⁸

aus 250 Jahren. Hg. von Fritz Loos. Göttingen 1987. (Göttinger Universitätschriften, Serie A, Bd. 6), S. 75-99.

73 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. 244, 245, 248, 249, 252, 258f, 289, 302 und passim.

74 Ebd., S. 199.

75 Ebd., S. 295.

76 Ebd., S. 178. Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 4), S. 243f.

77 Stolberg: Leben (wie Anm. 8), S. 279ff.: »O daß ihr lieben woltet den Herrn und nach Ihm verlangen! Er würd' euch mit Weisheit regieren, daß ihr möchtet Ehre haben in der Welt, und doch eure Seelen mit Christum vereinigen!«

78 Ebd., S. 274.

2. Die kirchengeschichtliche und religiöse Situation

Noch heller kann der Stern Alfreds in Stolbergs Erzählung dadurch strahlen, dass er ein Leben gegen die umfassenden Widrigkeiten der Welt und seines Zeitalters führt, die hier plastisch kontrastierend und mit stetem Seitenblick zur Zeit der Befreiungskriege geschildert werden. An vielen Stellen des Bandes ist dementsprechend die Rede vom durch äußere Gewalt oder immanente Defizite erzeugten Niedergang der Religion und der Kirche sowie vom Niedergang der damit engstens verknüpften kulturellen Errungenschaften. Die Dramatik der Situation wird durch doppelbödige, raunende Formeln und Hinweise auf ein düsteres frühes Mittelalter, das Stolberg allerdings von einem »dunkleren« »späteren Mittelalter« unterschied,⁷⁹ noch unterstrichen: »Grosse Dunkelheit schwebt um jene Zeit«⁸⁰ heißt es da. Oder: Es mag

genügen zu sagen, daß die Sachsen mit Feuer, mit Schwert, ohne Schonung des Alters oder des Geschlechts gewüthet haben; am heftigsten gegen die Geistlichen. Bischöfe und Priester wurden zum Theil vor dem Altar ermordet. Die Kirchen und Klöster wurden zerstört.⁸¹

Wohl kaum ein Zeitgenosse Stolbergs wird umhin gekommen sein, bei solchen Passagen nicht an die Gewaltorgien im Gefolge der Französischen Revolution zu denken. Dass die wenig verwurzelte junge Kirche des frühen Mittelalters ihrerseits defizitär war, verwundert kaum. Von »schlechten Christen«⁸² unter den Herrschern ist daher ebenso die Rede wie von Kirchenspaltungen und schädlichen Irrlehren.⁸³

3. Politische Zustände

Bleiben noch die desolaten politischen Zustände zu erwähnen, die Alfred gemäß Stolbergs Darstellung unerschrocken und praktisch im Alleingang behoben hat. Hier lesen wir von zahllosen Überfällen auf Britannien, vom schwierigen Umgang mit den Dänen, die als »unbestän-

79 Ebd., S. 118.

80 Ebd., S. 69.

81 Ebd., S. 70; ähnlich: S. 72.

82 Ebd., S. 241.

83 Ebd., S. 115.

dige«, ⁸⁴ »arglistige« und »rohe« Barbaren charakterisiert werden ⁸⁵ und dazu einigermaßen abschätzig als heidnische Primitivlinge, die sich in Walhalls »Freuden« doch niemals christlicher Ewigkeit annähern könnten. Namentlich auch in diesen Textpassagen erfährt der Leser etwas über die Vorurteile sowie das Welt- und Menschenbild Stolbergs, der die Dänen des 9. Jahrhundert wohl stärker mit den Franzosen des frühen 19. Jahrhunderts gleichsetzte, als dies sein scharfer Verstand eigentlich hätte zulassen dürfen. ⁸⁶

Ausblick: Stolbergs Handlungsanweisungen an die junge Generation

Die erwähnte Sottise gegen Voltaire war (ebenso wie die diskreditierenden Formeln zur Beschreibung der »Dänen«) programmatisch gemeint und im Kern anti-französisch ausgerichtet gewesen. Damit fügte sie sich bestens in die zum Alleinstellungsmerkmal der Biographie Stolbergs taugende, auf die eigene Zeit bezogene Programmatik des Bandes insgesamt: Alfred ist Stolbergs Anti-Napoleon, ein weiser Herrscher und eine durch und durch positiv konnotierte Kontrastfigur zum machtvernebelten Autokraten und Despoten, der nur in eigener Sache, nicht aber zum Wohl seines Volkes und der Menschheit unterwegs gewesen war.

Stolbergs ostentativ stierer Blick auf die historische Projektionsfläche England, durch den die Existenz Frankreichs und seines Einzugsgebietes weitestgehend ausgeblendet werden kann, ist konstitutiver Teil eines politischen Programms, das Abendland neu zu denken, indem man weit, sehr weit, zurück in die Geschichte geht. Welche weitreichenden Konsequenzen dieser Ansatz hat, verschweigt der Verfasser seinen deutschen Lesern keineswegs. Sein Blick zurück in das durch einen einzigen Herrscher kultivierte frühmittelalterliche England enthält nicht

84 Ebd., S. 196.

85 Ebd., S. 168 und S. 179.

86 Die zeitgenössischen Leser nahmen die Parallelschau deutlich wahr: »Aus unserer vaterländischen Geschichte ließe sich ein ähnliches Gemälde mit Wahrheit entwerfen.« Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 9 (1818). Nr. 20, 10. März, S. 313-320, und Nr. 21, 12. März, S. 321-327, hier S. 322. Vgl. ebd. auch den Hinweis auf Franz Freiherr von Droste: Ueber Kirche und Staat. Münster 1817, S. 31, der, wie Stolberg, kirchliche Krisen und deren Bewältigung thematisierte.

mehr und nicht weniger als den Gegenentwurf zu den aus seiner Sicht fatalen, vom Volk der Franzosen zuerst und dann von einem Herrscher Frankreichs maßgeblich zu verantwortenden Auflösungserscheinungen Europas. Jenseits der reinen Adaptation der englischen Vorlagen gibt Stolberg damit an dramaturgisch wohlüberlegter Stelle im Text seinen Nachfahren die klare Handlungsanweisung, auf Basis christlicher bzw. katholischer Werte aktiv aus der Geschichte zu lernen und im Sinne einer anspruchsvollen Transferleistung das Gelernte in konkrete politische Aktion umzusetzen. Das dürfte einer umfassenden Überforderung für alle Angesprochenen gleichgekommen sein.

Wichtiger war Stolberg aber wohl etwas anderes, nämlich eine Art politisches Vermächtnis für eine nicht allzu ferne Zukunft: Zu einem Zeitpunkt, als Lützows wilde verwegene Jäger Deutschland zu befreien suchten, Theodor Körner *Leier und Schwert* schwang und dafür teuer bezahlte und Ernst Moritz Arndt gleichzeitig in seinem *Katechismus für den Deutschen Kriegs- und Wehrmann* ebenfalls unter Hinweis auf Gott zum Krieg gegen den Tyrannen aufrief,⁸⁷ mahnte Stolberg in einem von ihm selbst als »Ausschweifung« bezeichneten Abschnitt besonnen und altersweise dazu, doch besser innezuhalten und den allenthalben aufkommenden »kleinliche[n] Patriotismus« von »wahrem vaterländischen Sinn« deutlich zu unterscheiden.⁸⁸ Wie es sich gezeigt hat, taugten die Befreiungskriege aus dieser Perspektive betrachtet gerade nicht zum Befreiungsschlag.

Auch war Stolbergs Bild von den »wahren Deutschen«, für die es angeblich typisch sei, »in bescheidenem Gefühle der vaterländischen Würde, sich, ohne eifersüchtelnde Bedenklichkeit das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen«, womöglich doch nicht hinreichend realitätsnah. Was ihn nicht hinderte, die Rolle Deutschlands geopolitisch und weltanschaulich konsequent weiterzudenken. Dementsprechend notierte er:

Wer also gesinnet ist, und also handelt, der verdient es Sohn eines Landes zu seyn, welches, so wie durch seine Lage, und Gott gebe künftig wie zuvor durch seine Verfassung – auch noch mehr durch stilles, tiefes, kräftiges, trauliches, von Anmassung freyes und frommes Nationalgemüt der Deutschen, bestimmt

87 Ernst Moritz Arndt: *Katechismus für den Deutschen Kriegs- und Wehrmann*. O. O. 1813.

88 Stolberg: *Leben* (wie Anm. 8), S. 293.

ward das Herz von Europa zu seyn; eine Bestimmung die wir nicht aus Uebermaß der Bescheidenheit verkennen, noch weniger aus einer uns unnatürlichen Eitelkeit vereiteln dürfen. Der deutsche Leser wolle dem alten Landmanne diese Ausschweifung nicht verargen.⁸⁹

Wer den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte im Blick hat, wird meinen, dass hier der buchstäblich fromme Wunsch der Vater des Gedankens einer solchen historischen Mission des deutschsprachigen Kulturraums war, und dass genau diese aus der geographischen Lage wie der historischen Erfahrung des spätesten 18. Jahrhunderts abgeleitete Rolle, »das Herz von Europa zu seyn«, bis zum heutigen Tag aus nachvollziehbaren Gründen kaum je gemäß den geschilderten Prämissen Stolbergs bedacht worden ist.

Die aus heutiger Sicht extrem heikle Gratwanderung zwischen Patriotismus und vaterländischer Gesinnung sollte freilich nicht über Stolbergs eben nicht schrillen, sondern stillen Hinweis hinwegsehen lassen, dass es Demut und Bescheidenheit braucht und eben keine »Eitelkeit« und Anmaßung, um in einem noch zu gestaltenden besseren Europa der Zukunft Freiheit für eine friedliche Völkergemeinschaft zu erlangen – das wäre vielleicht etwas, was dieses spröde Werk aus vergleichsweise weit entrückter Zeit selbst noch für die heutige Situation aktuell und relevant machen könnte. Aber Demut und Bescheidenheit sind momentan ja leider gerade nicht die dominierenden Denkweisen.

89 Ebd., S. 293f.; vgl. die 1815 entstandene Ode *Deutschlands Beruf*, deren emphatischer Eingangsvers lautet: »Ja, Herz Europens sollst du, o Deutschland, seyn!« (Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold von Stolberg. Hamburg 1821. Bd. 2, S. 322f., hier S. 322). Vgl. auch die gedanklich eng zugehörige Publikation: Vaterländische Gedichte von Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Hamburg 1815.

Sabine Gruber

Von Euterpe zu Klio – Stolbergs Werke nach der Konversion

Blühende Fiktionen sind süße Morgenträume der Seele, aber die Wahrheit ist ihr wahres Leben.

»Auch Träume kommen von Zeus ja!« sagt Achilleus beym guten Vater Homer; aber er sagt es weil er in Träumen die Stimme der verborgnen Wahrheit zu hören hoft.¹

In diesen Zeilen aus Stolbergs 1788 im *Deutschen Museum* erschienenen Aufsatz *Gedanken über Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes*, äußert der Autor wie in seinem acht Jahre zuvor in derselben Zeitschrift erschienenen Aufsatz *Vom Dichten und Darstellen*² zunächst seine poetologischen Vorstellungen, bevor er zum eigentlichen Thema, in diesem Fall Schillers im Titel genannten Gedicht,³ kommt. Stärker noch als in *Vom Dichten und Darstellen* erscheint die Poesie in diesem Text als eine Botin der Wahrheit, und steht nach Ansicht Stolbergs im Gegensatz zu einer Poesie, die nur »den Leidenschaften des flüchtigen Lebens«⁴ schmeichele. Ähnlich äußerte sich Jahrzehnte später Clemens Brentano, einige Jahre vor seiner Rückkehr zur katholischen Kirche,⁵ als er schrieb, man solle »das Endliche nicht schmücken mit dem Endlichen, um ihm den Schein

1 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes*. In: *Deutsches Museum* 1788. Bd. 2, S. 97-105, hier S. 98.

2 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen*. In: *Deutsches Museum* 1780. Bd. 1, S. 297-301.

3 Friedrich Schiller: *Die Götter Griechenlandes*. In: *Teutscher Merkur* 1788. 1. Vierteljahr, S. 250-260.

4 Stolberg: *Götter Griechenlandes* (wie Anm. 1), S. 100.

5 Clemens Brentano wird zwar gelegentlich als Konvertit bezeichnet, er ist jedoch bereits katholisch getauft worden. Bei seiner durch eine Generalbeichte bekräftigten Rückkehr zu einem praktizierten Katholizismus am 27. Februar 1817 (vgl. u.a. Hartwig Schultz: *Clemens Brentano*. Stuttgart 2015, S. 25f.) handelte es sich also um eine Reversion.

des Ewigen zu geben«.⁶ Stolbergs *Gedanken über Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes* markierten wohl schon eine sich ankündigende Neuaufwertung seiner Dichtung, die bereits vor seiner Lebenswende, an deren Abschluss erst die Konversion zum katholischen Glauben stand, einsetzte.

Konversionen und Schreiben

Friedrich Leopold zu Stolberg und seine Frau Sophie (geb. von Redern) waren am 1. Juni 1800 in der Hauskapelle der Fürstin Gallitzin zum katholischen Glauben übergetreten und hatten diesen Schritt zunächst sogar ihrer Familie gegenüber geheim gehalten.⁷ Die Konversion bewegte, als sie bekannt wurde, »mehr das literarische als das politische oder religiöse Leben seiner Zeit in heute kaum noch vorstellbarer Weise«.⁸ Sie ist immer wieder als Vorbild für spätere Konversionen wie die von Friedrich und Dorothea Schlegel (1808), Philipp Veit (1809) oder Zacharias Werner (1810) gedeutet worden,⁹ nicht zuletzt aufgrund von Friedrich Schlegels vielzitiertem Diktum: »So oft ich mich bei Conversionen, die Gottlob zahlreicher werden in unserer Zeit, nach den Gründen erkundigte, so hörte ich fast stets den Namen Stolberg's und seiner Geschichte nennen.«¹⁰ Da die Reaktionen von Stolbergs Zeitgenossen auf den für viele überraschenden Schritt bekannt sind, sollen an dieser Stelle nur einige, auf der Publikation Jenny Lagaudes basierende Stichworte zu dieser The-

6 Clemens Brentano an Wilhelm Grimm in Kassel. Berlin, 15. Februar 1815. In: Clemens Brentano. Gesammelte Werke und Briefe. Bd. 33. Briefe V. 1813-1818. Hg. von Sabine Oehring. Stuttgart 2000, S. 142-147, hier S. 143.

7 Jenny Lagaude: Die Konversion des Friedrich des Friedrich Graf zu Stolberg – Motive und Reaktionen. Leipzig 2006, S. 54f.

8 Norbert Oellers: Stolberg, das Christentum und die Antike. Der Streit mit Schiller. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 109-126, hier S. 112.

9 »Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde alles belebende Liebe!« Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg 1210 – 1750 – 2001. Bearb. von Paul Kahl. Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen 2001, S. 95.

10 Zit. nach: Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche. In einem Bande. 3. Aufl. Freiburg im Breisgau 1882, S. 323.

matik gegeben werden.¹¹ Herder sah eine der Ursachen von Stolbergs Konversion in dessen Italienreise in den Jahren 1791 bis 1793 und seine dadurch angestoßene Beschäftigung mit dem katholischen Kultus, wie überhaupt in dem »Eindruck des katholischen Italiens auf die Sinne des Grafen«,¹² für den er durch seine Unzufriedenheit mit der eigenen Kirche besonders empfänglich gewesen sei. Gleichwohl hatte Stolberg den katholischen Glauben während seiner Italienreise noch »mit den Augen des Prüfenden«¹³ gesehen. Lavater reagierte auf die Nachricht von Stolbergs Konversion mit einem Brief vom 4./5. Oktober 1800, in dem er Verständnis für den einschneidenden Schritt äußerte, insofern er Stolberg ermöglicht habe, in religiösen Fragen Ruhe zu erlangen.¹⁴ Goethe, der sich erstmals 1804 öffentlich zu Stolbergs Konversion äußerte, nahm ihr gegenüber eine freundliche, jedoch erwartbar distanzierte Haltung ein.¹⁵ Johann Heinrich Voß schließlich, der im August 1800 durch Stolbergs Schwester von der Konversion erfahren hatte,¹⁶ wandte sich nach und nach von seinem Freund ab. Seine Distanz ihm gegenüber nahm zu bis hin zu seiner erst Jahre später erschienenen bekannten Schrift *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?*¹⁷

Während Stolbergs Konversion immer wieder im Hinblick auf ihre Wirkungen analysiert worden ist – auf seinen Freundeskreis, auf die weitere Öffentlichkeit, bis hin zu den als »romantisch« etikettierten Konversionen, die damit in Verbindung gebracht wurden –, ist bisher kaum untersucht worden, welche Auswirkungen sie auf Stolbergs Selbstverständnis als Schriftsteller und auf sein Verständnis von Dichtung hatte.

11 Eine ausführliche Darstellung der Reaktionen von Stolbergs Zeitgenossen findet sich in der Publikation von Lagaude: *Die Konversion* (wie Anm. 7), S. 55-82. Vgl. auch Detlev W. Schumann: *Aufnahme und Wirkung von Friedrich Leopold Stolbergs Übertritt zur Katholischen Kirche*. In: *Euphorion* 50 (1956), S. 271-306.

12 Lagaude: *Die Konversion* (wie Anm. 7), S. 59.

13 Gert Theile: *Gefahr des vollen Herzens. Friedrich Leopold Stolberg zwischen Hainbund und Konversion*. In: *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg* (wie Anm. 8), S. 89-107, hier S. 97.

14 Ebd., S. 62f. Die abweichenden Veröffentlichungen von Lavaters oben erwähntem Brief in zwei Zeitschriften im Jahr 1802 gaben Johann Heinrich Voß später Anlass zu dem Versuch, seinem früheren Freund Inkorrektheiten nachzuweisen (vgl. Lagaude: *Die Konversion*, wie Anm. 7, S. 69).

15 Ebd., S. 78f.

16 Ebd., S. 68.

17 Johann Heinrich Voß: *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* In: *Sophronizon oder unpartheyisch-freymuthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirche*. 3. Heft. 1819, S. 1-113.

Im Folgenden soll dies an einigen exemplarischen Beispielen überprüft und dazu angeregt werden, diese in Bezug auf Stolbergs Werk nicht unbedeutende Frage künftig weiter zu verfolgen.

Hinsichtlich der Auswirkung einer Konversion auf das Selbstverständnis von Autorinnen und Autoren sind verschiedene Varianten denkbar: Die radikalste Möglichkeit wäre ein gänzliches Beenden der schriftstellerischen Produktion und die Hinwendung zu anderen, vor dem Hintergrund der Konversion sinnvoller erscheinenden Betätigungen. Diese Variante unterstellte beispielsweise Robert Walser rückblickend Clemens Brentano, wenn er ihn in seinem Text *Brentano* (I) in der Höhle des Katholizismus verschwinden und als Autor enden lässt.¹⁸ Während Walsers Unterstellung, Brentano habe nach seiner Konversion nicht mehr geschrieben, nicht zutrifft, beendete dessen Zeitgenosse Zacharias Werner, an den Goethe nach einem Briefkonzept vom 1. Oktober 1809 schreiben wollte: »nur enthalten Sie sich ja, mir Fußangeln aus der Dornenkrone vor meine Schritte hinzustreuen«,¹⁹ seine schriftstellerische Laufbahn weitgehend. Nachdem er durch Kontakte zu Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg die Annullierung seiner drei Ehen erreicht hatte, bezog er das Aschaffenburg Priesterseminar und wurde am 16. Juni 1814 zum Priester geweiht.²⁰ In der Folgezeit verhandelte Werner noch über Aufführungen seiner Stücke, Honorare und Rechte, konzentrierte sich darüber hinaus aber vor allem auf seelsorgliche Aufgaben.²¹

Zweitens ist ein Bruch, nicht mit dem Schreiben, sondern nur mit früheren, vor der Lebenswende verfassten Werken denkbar, wie er etwa bei Ida Hahn-Hahn erkennbar ist und – weniger stark ausgeprägt – bei Clemens Brentano, der anders als Walser und andere insinuierten, nie

18 »[...] da steht er vor einem Mann, und dieser Mann, dessen Gesicht mit einer Maske verhüllt ist, ersucht ihn schroff, ihm zu folgen. »Du willst ein Diener der katholischen Kirche werden? Hier durch geht es.« So spricht die düstere Gestalt. Und von da an weiß man nichts mehr von Brentano« (Robert Walser: Aufsätze. Leipzig 1913, S. 157-164, hier S. 164).

19 Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Abt. II., Bd. 6. Johann Wolfgang Goethe. Napoleonische Zeit I. Hg. von Rose Unterberger. Frankfurt am Main 1993, S. 495.

20 Eugen Wohlhaupter: Dichter-Juristen. V. Eichendorff. Grabbe – Heine. E.T.A. Hoffmann. Immermann, Uhland – Werner. Tübingen 1955, S. 29; Paul Hankamer: Zacharias Werner. Ein Beitrag zur Darstellung des Problems der Persönlichkeit in der Romantik. Bonn 1920, S. 258f.

21 Wohlhaupter: Dichter-Juristen (wie Anm. 20), S. 29f.

aufhörte Schriftsteller zu sein. Die populäre Erfolgsautorin Hahn-Hahn trat nach ihrer 1851 erfolgten Konversion zum Katholizismus mit der Mitteilung an die Öffentlichkeit: »Eine neue Ausgabe jener [ihrer früheren] Schriften wird nie erscheinen, da ich den Geist, in dem sie geschrieben sind, nicht mehr anerkenne.«²² Sie erklärte zunächst, sie werde künftig keine Romane mehr schreiben, begann dann jedoch wieder in regelmäßiger Folge (katholisch ausgerichtete) Romane zu verfassen.²³ Auch Brentano verkündete nach seiner Reversion erst, er wolle sich von der weltlichen Dichtung abwenden und versteigerte einen größeren Teil seiner Bibliothek.²⁴ Tatsächlich widmete er sich über mehrere Jahre der Aufzeichnung der Visionen Anna Katharina Emmericks, begann danach und insbesondere während seiner letzten Schaffensperiode in München, jedoch wieder »weltliche« Dichtung zu verfassen.²⁵ Über diese radikalen Einschnitte in der schriftstellerischen Existenz infolge von Konversionen hinaus ist auch eine nur graduelle Beeinflussung des Schreibens durch den entscheidenden lebensgeschichtlichen Schritt oder eine Hinwendung zu neuen Genres und Gattungen vorstellbar.

Während der Revertit Brentano sich am Krankenbett Anna Katharina Emmericks in Dülmen zunächst einer – stark literarisch überformten – Erbauungsliteratur zuwandte,²⁶ jedoch weiterhin Lyrik verfasste, wandte sich der Konvertit Stolberg einer – ebenfalls literarisch überformten – Kirchengeschichtsschreibung und Übersetzertätigkeit zu. Stolberg kontextualisierte die Kirchengeschichte in der kulturellen Tradition und entdeckte zunehmend die poetische Qualität auch der religiösen Schriften.

22 Zit. nach: Frankfurter Konversationsblatt 1851, S. 344.

23 Sabine Gruber und Ralph Zade: »Von Babylon nach Jerusalem«. Die Schriftstellerin Ida Hahn-Hahn (1805-1880). Mainz 2011, S. 34-41.

24 Vgl. Hartwig Schultz: Clemens Brentano. Stuttgart 2015, S. 26.

25 Vgl. hierzu: Sabine Gruber: »Denn meine Seele liebt, die ihre läßt sich lieben«. Clemens Brentano und Emilie Linder. In: »Auf Dornen oder Rosen hingesunken?«. Eros und Poesie bei Clemens Brentano. Hg. von Hartwig Schultz. Berlin 2003, S. 167-219.

26 Vgl. hierzu: Sabine Gruber: Eine »ungewöhnlich lebhafte Einbildungskraft«. Brentanos Emmerickschriften zwischen Erbauungsliteratur und Poesie – ihre Rezeption in Deutschland und Frankreich. In: »Polytheismus der Einbildungskraft«. Wechselspiele von Literatur und Religion von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Hg. von Tomas Sommadossi (Rezeptionskulturen in Literatur und Mediengeschichte, 11). Würzburg 2018, S. 53-70.

Stolbergs Verständnis von Dichtung vor seiner Konversion

Um festzustellen, was Stolbergs Ausgangspunkt, was sein Verständnis von Dichtung vor seiner Konversion war, ist es hilfreich, seinen Aufsatz *Vom Dichten und Darstellen*²⁷ von 1780 zu konsultieren. Dichten wird in diesem Text – anders als meistens üblich – nicht als Vorgang des Formulierens, sondern als Zustand des Dichters während der dem Schreiben vorhergehenden Inspiration verstanden. Darstellen wird dagegen als Vorgang des Vermittelns dieser Inspiration an dritte aufgefasst.²⁸ Das Darstellen ist, so Stolberg, im Vergleich zum Dichten notwendigerweise immer mit einem Qualitätsverlust verbunden. Im Zustand des Dichtens sei ein Dichter »ganz Geist, in Gesellschaft von Geistern, seinen Brüdern«.²⁹ Wenn er dagegen darstelle, dann lasse er sich – so Stolberg – herab aus »der Höhe, auf welche ihn seine Phantasie gebracht hatte«.³⁰ Auch ein Dichter ohne Werk, wie er später in der Literatur der Romantik häufig dargestellt wurde,³¹ wäre also nach dem Konzept, das Stolberg in *Vom Dichten und Darstellen* verfolgt, ein vollgültiger Dichter, freilich einer, der darauf verzichtet hätte, seine Dichtungen an andere zu vermitteln und sich dafür von der Höhe der Inspiration in die Niederungen des Darstellens herabzulassen. Unabdingbare Voraussetzung für das Schreiben ist nach Ansicht Stolbergs die Inspiration:

Wenn das Herz ihm recht voll ist, wird es dem Dichtenden oft zum Bedürfnis, die Erscheinungen seines Geistes darzustellen; und wehe ihm, wenn er, ohne gedungen und überwältigt zu seyn, sie darstellt!³²

Die Inspiration konzipiert Stolberg in diesem Text als unverfügbare Begünstigung, hier nicht (oder zumindest nicht nur) durch den einen christlichen Gott, sondern durch antike Gottheiten, wenn er schreibt: »so mannigfaltig sind auch die Göttererscheinungen der Begeisterten«.³³ Auch wenn Dichten nach Ansicht Stolbergs seliger als Darstellen ist, ist es dennoch wichtig darzustellen, um auf die Nachwelt wirken zu kön-

27 Stolberg: *Vom Dichten und Darstellen* (wie Anm. 2).

28 Ebd., S. 297.

29 Ebd., S. 298.

30 Ebd.

31 Vgl. hierzu: Alexandra Pontzen: *Künstler ohne Werk. Modelle negativer Produktionsästhetik in der Künstlerliteratur von Wackenroder bis Heiner Müller*. Berlin 2000.

32 Stolberg, *Vom Dichten und Darstellen* (wie Anm. 2), S. 299.

33 Ebd., S. 297.

nen.³⁴ In seinem bereits erwähnten Aufsatz *Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes*,³⁵ der im August 1788 im *Deutschen Museum* erschien, nimmt Stolberg Bezug auf sein bereits in dem früheren Aufsatz entwickeltes, auf Emotionen basierendes poetisches Konzept. »Ich habe von Kindheit an die Poesie mit Leidenschaft geliebt«, ³⁶ heißt es da zu Anfang, »denn lebhaft Empfinden schien mir immer der süsseste Genuß, dessen ein Mensch sich erfreuen kann.«³⁷ Und weiter: »Ich hielt früh den Dichter, welcher lebhaft Empfindungen, die denjenigen, welchem er sie mittheilt, veredlen, in andern erweckt, für ein wohlthätiges, für ein geflügeltes Wesen, wie Platon sagt.«³⁸

Poetische Wahrheitssuche

Die Begeisterung stufte Stolberg anders als andere, mitunter verderbliche, Leidenschaften als erhabene Leidenschaft ein, die den Blick nicht verdunkle, sondern erhellte und diejenigen, die davon ergriffen seien, aus den engen Fesseln ihres Selbst befreien könne.³⁹ Die Rezipienten freilich könnten nur eine dunkle Ahnung dieser Selbstentäußerung haben, die die Dichter im Zustand der Inspiration ergreife.⁴⁰ Die Poesie sei aufgrund ihrer außerordentlichen Wirkung auf die Dichter wie – wenn auch deutlich schwächer – auf ihre Rezipienten etwas Heiliges.⁴¹ Dennoch sei es nie die Selbstentäußerung als solche, die der Dichtung ihren Wert gebe, sondern die Rückbindung dieser Selbstentäußerung an eine höhere Wahrheit: »Aber ist es genug, daß die Begeisterung den Dichter aus sich selbst herausreißt? Ist es nicht wichtig, *wohin* sie ihn führe?«,⁴² schreibt Stolberg und weiter unten im Text: »Auch die Poesie kommt von Gott! dürfen wir kühn sagen; aber nur ihr wahrer Gebrauch heiligt sie. Ihre Bestimmung ist Wahrheit zu zeigen«, ⁴³ und so »webt der Dichter«

34 »Durch die Darstellung wirkt er [der Dichter] auf die Menschen um sich her, und auf die Nachwelt.« (Ebd., S. 299).

35 Stolberg: *Götter Griechenlandes* (wie Anm. 1).

36 Ebd., S. 97.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 98.

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Ebd.

nach Stolberg »aus Fiktionen der kühnsten Fantasie der Wahrheit lebendathmendes Gewand.«⁴⁴

Die Herkunft der Poesie schreibt Stolberg hier also nicht mehr antiken Gottheiten und Musen zu, sondern dem einen christlichen Gott, und Fiktionen sind seiner Ansicht nach nur dann gerechtfertigt, wenn sie »Wahrheit« vermitteln. Poesie wird nicht mehr als freies Wirken der Inspiration beschrieben, sondern als gebunden an den christlichen Glauben und erst dadurch legitimiert. Ludwig Stockinger weist darauf hin, dass an Stolbergs Kritik an Schillers Gedicht deutlich werde, dass er das Autonomiekonzept von Kunst entweder »nicht ganz verstanden« oder »bewußt in seinen Konsequenzen nicht voll akzeptiert« habe.⁴⁵ Norbert Oellers verweist in diesem Zusammenhang auf Stolbergs schon vor seiner Konversion vorhandene Tendenz, die Antike zu verchristlichen.⁴⁶ Von dieser Position aus kritisiert Stolberg Schillers *Götter Griechenlandes* als Poesie, die das traurige Verhältnis zeige, »in welchem der Naturalist mit der Gottheit«⁴⁷ stehe und gegen den möglichen Einwand, dass Lyrik per se ein Phantasiegebilde sei, stellt er fest, dass »Spiele der Fantasie ohne den belebenden Geist der ernstesten Empfindung«⁴⁸ eines Dichters nicht würdig seien. Auf den Gebrauch der Poesie als Übermittlerin von Wahrheit kommt es nach Stolberg an, und Schiller habe die Poesie deshalb in seinem Gedicht missbraucht. Stolberg kommt in seinen Ausführungen schließlich zu dem, in Bezug auf Schillers Gedicht wenig erfreulichen Schluss, es sei ein Unding wie er in diesem Gedicht das, »was die Alten Schicksal nannten, [...] an die Stelle des Gottes« treten lasse, »den wir Vater nennen«.⁴⁹ Hinter Dichtung, die nicht nur ein belangloses Spiel der Phantasie sein wolle, musste nach Stolberg also der Glaube an einen persönlichen Gott, nicht an ein in antiken Konzepten verankertes Schicksal stehen.

44 Ebd., S. 99.

45 Ludwig Stockinger: Friedrich Leopold Stolbergs Konversion als ›Zeitzeugnis‹. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 199-246, hier S. 218.

46 Norbert Oellers: Stolberg, das Christentum und die Antike (wie Anm. 8), S. 117.

47 Stolberg: *Götter Griechenlandes* (wie Anm. 1), S. 101.

48 Ebd., S. 102.

49 Ebd., S. 101.

Nach seiner Konversion verfolgte Stolberg diese Suche nach Wahrheit mit Hilfe des Schreibens weiter, fokussierte sie jedoch nicht mehr auf die Poesie, sondern widmete sich jetzt vor allem historiographischen und theologischen Projekten, wendete sich also anderen – manchmal mehr, manchmal weniger – literarischen Genres und Gattungen zu. Was die späteren schriftstellerischen Arbeiten Stolbergs mit seinen früheren Werken verband, war neben der Suche nach einer absoluten Wahrheit die Vorstellung, dass auch der historiographische Autor eine Art prophetischer Kündler dessen sei, was ihm seine Inspiration eingegeben hatte. Nicht um kleinteilige Ereignisgeschichte ging es ihm in seinen historiographischen Schriften, sondern um den ganz großen Entwurf – um Weltgeschichte in christlicher Deutung. Nur, dass die für die nötige Inspiration zuständige Muse nun nicht mehr Euterpe, die Muse der lyrischen Dichtung, sondern Klio, die Muse der Geschichtsschreibung, war. Stolberg studierte bereits im Vorfeld seiner Konversion die Kirchenväter, die Kirchengeschichte und die Konzilien, dies jedoch nicht ohne Zweifel und Kritik.⁵⁰

Publikationen nach Stolbergs Konversion

In der ersten Publikation nach seiner Konversion *Zwo Schriften des Heiligen Augustinus von der wahren Religion*,⁵¹ die er Bern(h)ard Overberg (1754-1826), dem Seelsorger Amalie von Gallitzins, widmete, zeigte sich Stolberg zunächst noch nicht als historiographischer Schriftsteller, sondern als treuer Übersetzer tradierter Texte, die er lediglich mit einigen Anmerkungen versehen hat. Dies sollte sich jedoch in den folgenden Jahren ändern, als er an seinem großen Spätwerk, der *Geschichte der Religion Jesu Christi* arbeitete. Dieses zunächst fünfzehnbändige und nach Stolbergs Tod von anderen weitergeführte Werk erschien von 1806 bis 1818 bei Perthes in Hamburg. Das monumentale Opus reicht von Adam bis zum Tod des Heiligen Augustinus im Jahr 403, bezieht also

50 Andreas Holzem: »Ein Weltling oder ein Christ« – Friedrich Leopold von Stolberg im »Kreis von Münster«. In: Amalia Fürstin Gallitzin (1748-1806) – »Meine Seele ist auf der Spitze meiner Feder«. Hg. von Petra Schulz. Münster 1998, S. 102-113, hier S. 109.

51 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Zwo Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche. Mit Beilagen und Anmerkungen.* Münster o. J. [1803].

den alttestamentlichen Schöpfungsmythos und die biblische Zeit in die eigentliche Kirchengeschichte mit ein. Eine Fortsetzung, die bis in das Jahr 1245 reicht, wurde von Friedrich von Kerz (1763-1849) und Johann Nepomuk Brischar (1819-1897) in 38 weiteren Bänden herausgegeben.⁵² Stolberg schrieb im Dezember 1804 an seine Schwester Katharina über seine Arbeit an diesem Werk:

Vor fünf Tagen [...] habe ich eine Arbeit angefangen, die ich wohl drei Monate in Petto trug: Eine Geschichte der Religion Jesu Christi. Ich fasse die Sache in dem Gesichtspunkte, in welchem die Religion der harrenden Erzväter, der harrenden Israeliten, und der glaubenden Christen Eine Religion ist, und wandle itzt in den kühlenden Schatten des Paradieses. Ich denke die Arbeit bis an's Ende des dritten Jahrhunderts nach Jesu Christi Geburt, das heißt bis zur Zeit zu führen, da das Christenthum allgemein ward.⁵³

Die Religionsgeschichte, die gleichzeitig eine Kirchengeschichte ist, richtete sich ähnlich wie Brentanos Emmerickschriften, bei denen sich dies jedoch nicht wie gewünscht realisieren ließ,⁵⁴ an eine gebildete Leserschicht von theologischen Laien.⁵⁵ Sie sollte dem Glauben nach der durch die Aufklärung angestoßenen Säkularisierung eine neue Grundlage verschaffen⁵⁶ und ist katholisch geprägt, auch wenn Stolberg in dem oben zitierten Brief an seine Schwester schrieb, er wolle darin von dem Standpunkt ausgehen, dass »die Religion der glaubenden Christen Eine Religion« sei. Stolberg geht in seinem umfangreichen Werk dennoch immer wieder auf nichtchristliche religiöse Vorstellungen und Kulte ein und betont in der Einleitung, es sei

nothwendig, daß diese Geschichte auch der Irrungen des menschlichen Geistes, der Untreue der Völker erwähne, theils, weil unter diesen Völkern sich mehr oder weniger, deutlicher oder verhüllter, Spuren der Wahrheit finden; theils weil die Wahrheit desto herrlicher hervorgeht, wenn der Irrthum neben ihr enthüllet wird [...].⁵⁷

Auch hier geht es also, ähnlich wie in den früheren poetologischen Überlegungen Stolbergs um das Enthüllen von Wahrheit, diesmal jedoch mit

52 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Geschichte der Religion Jesu Christi. Teil 1-15. Hamburg 1806-1818. Fortgesetzt von Friedrich von Kerz (Teile 16-45) und Johann N. Brischar (Teile 46-53).

53 Zit. nach Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (wie Anm. 10), S. 402.

54 Vgl. hierzu: Wolfgang Frühwald: Das Spätwerk Clemens Brentanos 1815-1842. Romanistik im Zeitalter der Metternichschen Restauration. Berlin 1977, S. 206.

55 »Wohne immer in meinem Herzen« (wie Anm. 9), S. 104.

56 Ebd.

57 Stolberg: Geschichte der Religion Jesu Christi (wie Anm. 52). Teil 1 (1806). Einleitung, S. VI.

dem Instrumentarium des Historikers. Wie es Stolberg in seinem Aufsatz über Schillers *Götter Griechenlandes* von poetischen Werken gefordert hatte, war diese Wahrheit in seinem Verständnis rückgebunden an eine höhere, unverfügbare Instanz und es war keine individuelle Wahrheit eines einzelnen Poeten oder Kirchenhistorikers.

Geschichtsschreibung und poetische Inspiration

Im 1806 erschienenen ersten Teil der *Geschichte der Religion Jesu Christi* finden sich immer wieder verstreute Bemerkungen über Dichtung und Formulierungen, die erkennen lassen, dass Stolberg auch der Heiligen Schrift poetische Qualität beimaß, sie zugleich aber als der Poesie überlegen ansah. Dieser Argumentationsrichtung folgt er beispielsweise in nachstehenden Sätzen aus dem Abschnitt über die Genesis:

Unmittelbar nachdem Gott der HErr Sein ernstes Urtheil über unsre ersten Aeltern gesprochen hatte; unmittelbar vor dem Augenblick, da Er sie aus dem Garten Edens trieb, gab Er ihnen, mit der huldvollsten Herablassung, einen sinnlichen Beweis Seiner zartesten Fürsorge. Wer würde es für möglich halten? welcher Dichtet hätt' es dichten dürfen?⁵⁸

Weiter unten im Text beschreibt Stolberg die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern nicht wie eine Erzählung, die primär der Erbauung dienen sollte und deren sprachliche Qualitäten deshalb vernachlässigbar sind, sondern wie ein poetisches Werk. Ja, fast hat es den Anschein als würde Stolberg sogar vor allem die dichterischen Qualitäten der Josephsgeschichte schätzen:

1. Sowohl der große und liebenswürdige Charakter Josephs, als seine außerordentlichen Schicksale, fesseln die Aufmerksamkeit jedes Lesers von Gefühl und diese Aufmerksamkeit wird desto mehr belohnt, da seine Geschichte mit unnachahmlicher Einfalt in lebendigster Darstellung erzählt wird.
2. Diese Darstellung ist so edel, es ist eine solche Einheit des Interesses darin und das große Ganze besteht aus so vielen kleinen, gleichsam organisirten Theilen, an denen kein Zug überflüssig, keiner mangelhaft ist, daß keine Dichtung, selbst nicht homerische, unterhaltender seyn, keine Geschichte mehr das unverkennbare Siegel der Wahrheit an der Stirne tragen kann.
3. Welcher Dichter hätte in unsern Herzen solchen Antheil an der Angst solcher Menschen, wie Josephs Brüder sich [!] gezeigt hatten, erwecken können?⁵⁹

58 Ebd., S. 29.

59 Ebd., S. 243.

Anders als in Bezug auf seine früher geäußerten Vorstellungen von Inspiration war es Stolberg nach seiner Konversion vor allem wichtig, eine Unterscheidung der Geister im Hinblick darauf vorzunehmen, ob die Inspiration tatsächlich von Gott käme. Auffällig ist allerdings, dass er die Notwendigkeit einer Unterscheidung der Geister im ersten Band seiner *Geschichte der Religion Jesu Christi* nicht mit einem Zitat aus christlichen Kontexten, sondern mit einem Homer-Zitat belegt. »Wenn es Gott gefällt, durch Träume Sich zu offenbahren«, heißt es an einer Stelle,

so wird Er auch dem Traum Sein Siegel der Wahrheit aufzudrücken, Ueberzeugung in dem, welchem Er sich offenbahrt, zu würken wissen. Von solchen Träumen und von eitlen Träumen hatte sich die Ueberlieferung auch bey den Griechen erhalten. Nach Homers Dichtung kommen die Träume durch zwo Pforten zu uns; die wahren durch eine von Horn; durch eine von Elfenbein die falschen.⁶⁰

Während in *Vom Dichten und Darstellen* das Dichten als wesentlich erfüllender und für die Dichtenden angenehmer konzipiert wird als das Darstellen, und Darstellen als ein Herablassen von der Höhe der Musen zu den Tiefen der gewöhnlichen Menschen, stellt Stolberg seine Arbeit an der *Geschichte der Religion Jesu Christi* in jeder Hinsicht als Mühsal dar, die er ohne ausreichende Vorkenntnisse, jedoch im Vertrauen auf die Hilfe und Inspiration Gottes unternommen habe. Über seine Mühsal beim Verfassen der fünfzehn Bände berichtet Stolberg im Vorwort seiner posthum 1820 erschienenen Schrift *Betrachtungen und Beherzigungen*, weil er, wie er argumentiert, der Annahme war, er müsse Rechenschaft über den vorzeitigen Abbruch seines großen Werks geben.⁶¹ Er schrieb in diesem Vorwort:

Da ich aber die schriftstellerische Laufbahn noch nicht verlasse, vielmehr den ersten Band eines neuen Werkes ans Licht sende, so möchten wohl manche, nicht ohne Schein des Rechts, mich des Leichtsinns oder des Wankelmuts zeihen, daß ich, vom unvollendeten, zu einem neuen Werke schreite, dessen Vollendung wohl einige Jahre erfordern dürfte, also zweifelhaft scheinen muß.⁶²

Und er führt weiter aus:

Die Verfassung der Religionsgeschichte begann meine Kräfte zu übersteigen, und dieses Mißverhältnis hätte in schneller Fortschreitung zunehmen müssen, da zugleich das Alter mich schwächt, [...]. Ganz anders verhält es sich mit der Arbeit welche mich izt beschäftigt. Gleich jenem bejahrten Landmanne, der

60 Ebd., S. 198.

61 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: *Betrachtungen und Beherzigungen der Heiligen Schrift*. 1. Teil. Hamburg 1821, S. I.

62 Ebd., S. II.

statt seiner grossen Felder nun den Garten bauet, beschränke ich mich auf das Paradies der heiligen Schriften. Aus der Quelle göttlicher Kräfte schöpfend, welche diese darboten, verjünge ich mich in ihrem geweyheten Schatten.⁶³

1816 hatte Stolberg seine Arbeit an der *Geschichte der Religion Jesu Christi* eingestellt, weil ihn sein groß angelegtes Projekt überforderte oder, wie er am 11. November an Christian Stolberg schrieb, ihm »die Wogen dieser großen Arbeit über dem grauen Kopf zusammenschlagen«.⁶⁴ Darin war Stolberg dem Revertiten Clemens Brentano nicht unähnlich, dessen Arbeit an den Emmerickschriften, die nach seinen Plänen zu einem Weltepos hätten ausgebaut werden sollen,⁶⁵ sich vom Tod Anna Katharina Emmericks im Jahr 1824 bis in seine letzten Lebensjahre in München hinzog, ohne dass zu seinen Lebzeiten mehr davon erschienen wäre als das *Bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi*.⁶⁶

Dass Stolberg bis kurz vor seinem Tod als Schriftsteller aktiv war, zeigt, dass neben der *Kurzen Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß*⁶⁷ und den *Betrachtungen und Beherzigungen* auch sein *Büchlein von der Liebe*⁶⁸ postum im Jahr 1820 erschien. Stolberg hatte diesem Werk kein Vorwort, sondern ein Gedicht vorangestellt und dann unmittelbar mit der Bemerkung begonnen »Die Erweise der Wahrheit unsrer heiligen Religion sind so einleuchtend, daß dem, in seinem Glauben, durch Liebe, beglückten Christen, der Unglaube an das Evangelium unbegreiflich scheinen müßte.«⁶⁹ Auf diesen Eingang folgen zahlreiche kurze, nach arabischen und römischen Ziffern gegliederte Texte, die das Ziel verfolgen, die »Wirkungen der Liebe Gottes« nachzuweisen. Unter Punkt I.6. stellt Stolberg fest, dass allein die Religion das Rätsel des menschlichen Zustandes lösen könne,⁷⁰ und verdeutlicht – hier im Rückbezug auf seine *Geschichte der Religion Jesu Christi* –, dass sich die Religion »auf

63 Ebd., S. III f.

64 Zit. nach Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (wie Anm. 10), S. 450.

65 Vgl. hierzu Frühwald (wie Anm. 54), S. 213 f.

66 Clemens Brentano: Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen († Febr. 1824.) nebst dem Lebensumriß der Begnadigten. Sulzbach 1833.

67 Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß wider ihn und Aufforderung an den Herrn Hofrath. Hamburg 1820.

68 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Ein Büchlein von der Liebe. Münster 1820.

69 Ebd., S. 3.

70 Ebd., S. 5.

historische Weise mehr als irgend Eine Geschichte«⁷¹ bewährt habe. Das *Büchlein von der Liebe*, von Christian Stolberg als »Schwanengesang« Friedrich Leopold Stolbergs bezeichnet,⁷² versucht im ersten Kapitel die Wahrheit der christlichen Religion und ihre Einzigartigkeit darzulegen. Zwar betont Stolberg in dem *Büchlein* vor allem die titelgebende Bedeutung der Liebe, etwa wenn er schreibt, »gleichwie der Apostel sagt, daß die Liebe weit mehr werth sey, als alle Rede mit Menschen- und mit Engelzungen, mehr als Weissagung, mehr als Kunde aller Geheimnisse, mehr als alle Erkenntniß«,⁷³ so legt er doch auch Wert auf die Feststellung, dass die Wahrheit der Religion der Vernunft nicht widerspreche.⁷⁴ Mit dieser Auffassung steht er in seiner Zeit nicht allein. Auch August Wilhelm Schlegel machte in seinen Bonner Vorlesungen wiederholt deutlich, dass die Wahrheit »nie mit s. selbst im Widerspruche seyn«⁷⁵ könne und dass »d. freyeste Forschung schließlich zur Verherrlichung der Religion dienen«⁷⁶ müsse.

Dass Stolberg durchaus auch an seiner für ihn anstrengenden, ermüdenden und ihn durch ihren geplanten Umfang schließlich überfordernden Religionsgeschichte unter dem Einfluss von Inspiration schrieb (oder den Anspruch hatte, dieses zu tun), und nicht nur unter dem Einfluss akribischen Quellenstudiums, lässt folgende Bemerkung aus seinem Vorwort zu den *Betrachtungen und Beherzigungen* vermuten, in der es um die zahlreichen, im Werk verstreuten Selbstzitate geht:

[...] weil es mir eine so eitle als undankbare Bemühung schien, ängstlich nach andern Wendungen und Ausdrücken zu jagen, um auf andere Weise, unter dem drückenden Einflusse eines mir selbstaufgelegten Zwangs, dasjenige verlarvt zu wiederholen, was ich mit freudiger Unbefangenheit des Geistes früher geschrieben hatte.⁷⁷

Stolbergs Geschichtsverständnis ist, vor allem in seiner *Geschichte der Religion Jesu Christi*, durch einen weiten, welthistorischen Blick geprägt und legt weniger Wert auf Details und Nachweise mit Hilfe von Quellenstu-

71 Ebd.

72 Zit. nach »Wohne immer in meinem Herzen« (wie Anm. 9), S. 100.

73 Ein *Büchlein von der Liebe* (wie Anm. 68), S. 14.

74 »So lehret die Vernunft, so lehret das Gesez, so lehret das Evangelium« (Ebd., S. 118).

75 August Wilhelm Schlegel: Vorlesung über die alte Weltgeschichte/Entwurf zu Vorlesungen über die alte Weltgeschichte: SLUB Dresden, Sign. Mscr. Dresd. e. 90, XXIX, S. 10r.

76 Ebd., S. 10v.

77 *Betrachtungen und Beherzigungen* (wie Anm. 61), S. V.

dien. Die Weltgeschichte betrachtet er von einem klar definierten, katholischen Standpunkt aus. Wichtig ist ihm dabei vor allem die Darstellung der sich entwickelnden und über den Zeitläuften stehenden Kirche.

Rezeption und Fazit

Stolbergs Mühsal mit der *Geschichte der Religion Jesu Christi* hatte sich gelohnt, denn entgegen der heute oft getroffenen Einschätzung, die späten Werke Stolbergs inklusive der *Religion Jesu Christi* seien ausschließlich dem Bereich katholischer Erbauungsliteratur zuzuordnen, wurde sein Mammutwerk, das Joseph Moritz 1825 durch ein umfangreiches Register⁷⁸ erschloss, nicht nur von katholischen Kirchenhistorikern, sondern auch von anders positionierten Kritikern rezipiert und diskutiert. August Wilhelm Schlegel zum Beispiel kam in seinen geschichtswissenschaftlichen Vorlesungen immer wieder auf dieses Werk Stolbergs zurück und unterzog Vieles daran einer teils scharfen Kritik, erkannte jedoch gleichzeitig auch das Geleistete an. Dies sollen im Folgenden zwei von zahlreichen möglichen Beispielen zeigen:

Stolberg bemüht s. z. zeigen, daß d. Sage v. d. Sündflut b. allen Völkern verbreitet gewesen, betrachtet diß als eben so viel historische Zeugnisse f. d. Wahrheit d. Begebenheit. Er geht z. weit.⁷⁹

Darstellung einer graduellen Evolution, erst d. Elemente, dann des organischen Lebens. – D. sieben Tagewerke [nicht] buchstäblich zu verstehen, sondern Zeiträume – vllcht unermesslich lange Alles endliche, auch d. Zeitdauer ist nur relativ groß oder klein, u verschwindet neben d. Unendlichen. Obiges auch längst anerkannt, slbst v. Stolberg.⁸⁰

Stolbergs *Geschichte der Religion Jesu Christi* wurde jedoch nicht nur von Wissenschaftlern rezipiert, sondern immer wieder auch von Künstlern. So wies Friedrich Overbeck darauf hin, dass ihn Stolbergs Religionsgeschichte zu zwei Bildern aus der Josephs-Geschichte in der Casa

78 Joseph Moritz: Universal-, Real-, Personal- und geographisches Register zur Geschichte der Religion Jesu Christi von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Bearbeitet in encyklopädischer Form, mit voranstehender Uebersicht der Oekonomie aller XV Theile. 2 Bde. Hamburg: Friedrich Perthes 1825.

79 August Wilhelm Schlegel: Einleitung in die alte/allgemeine Weltgeschichte. Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Sign. Mscr. Dresd.e.90,XXVIII, S. 49v.

80 Ebd., S. 18v.

Bartholdy in Rom angeregt habe.⁸¹ Es könnte die Frage gestellt werden, ob die *Geschichte der Religion Jesu Christi* gar eine frühe Vorbotin des großen Zeitalters der Historiographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihren in der Regel sehr umfangreichen Werken war. Jedoch geht es bei Stolberg – wie bereits festgestellt – immer um Universalgeschichte in einer dezidiert katholischen Lesart und nicht um eine Präsentation der Ergebnisse akribischer Quellenkritik.

In Bezug auf die zu Beginn skizzierten möglichen Auswirkungen von Konversionen auf das Schreiben kann festgestellt werden, dass die Konversion Stolbergs nicht mit einem radikalen Bruch in seinem Werk verbunden war. Vielmehr beeinflusste seine Beschäftigung mit dem katholischen Glauben allmählich und graduell sein Werk – und dies bereits vor seinem formalen Übertritt zum katholischen Glauben. Er hält an seiner Vorstellung von der großen Bedeutung unverfügbarer Inspiration für das Schreiben fest, besteht aber zunehmend darauf, dass die Inspiration nur dann einen Wert habe, wenn sie an eine übergeordnete Wahrheit gebunden sei. Diese übergeordnete Wahrheit war in seiner Interpretation zunehmend eine Wahrheit im Sinne des christlichen Glaubens katholischer Konfession. Stolberg hörte zwar nie auf ein Dichter zu sein und blieb auch seinem Stil treu, suchte sich aber neue Themen und fokussierte sich zum Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn hin auf eine literarisch überformte Kirchengeschichtsschreibung und Erbauungsliteratur.

81 Willi Geismeier: Die Nazarener-Fresken der Casa Bartholdy. In: *Forschungen und Berichte* 9 (1967), S. 45-53, T 12-15, hier S. 47.

Enrica Fantino

Plato christianus.

Stolberg als Übersetzer antiker Philosophie¹

Ich kenne und liebe die Mystik des Platon, eines meiner ersten Lieblinge. Neulich hab' ich auf Geheiß einer christlichen Diotima das Gastmahl übersetzt, und hier den Phädrus gelesen. Diese beiden Gespräche, die Apologie, der 2te Alkibiades, Kriton und einzelne Stellen aus der Republik und aus den Gesetzen scheinen mir das non plus ultra menschlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter Weisheit zu seyn. Sagst Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, sie hohen Ahnungen geöffnet habe u.s.w. Gut, lieber Bruder, ich glaub es gern. Gern nehme ich mit Dir die Hammansche Anwendung des Paulinischen Wortes an: Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott! – Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem Maße und dem Grade nach, sondern der Natur und der Gnade nach unterschieden von der biblischen wie – der Himmel über der Erde ist.²

So Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 1794 in einem Brief an Friedrich Heinrich Jacobi. Dieses Schreiben, in welchem Stolberg anlässlich einer Kritik Jacobis zu seinem Roman *Numa* auf das Problem des angemessenen Umgangs mit der Antike ausführlich eingeht, ist von zentraler Bedeutung, um den Kern von Stolbergs Platon-Rezeption zu beleuchten. Schon allein der vorliegende Briefbeleg bringt zweierlei prägnant zum Ausdruck: zum einen Stolbergs christlich geprägte Aufnahme antiker Literatur, laut welcher die platonische Philosophie oder, genauer gesagt,

1 Für vielfältige Anregungen, vor allem zur Übersetzungsanalyse philosophischer Texte, bin ich Herrn Privatdozent Dr. Philip Schmitz (Universität Leipzig/Ruhr-Universität Bochum) sehr verbunden, dem ich an dieser Stelle herzlich danken möchte. Ebenfalls danken möchte ich Andreas Heinichen (Universität Leipzig) für die Übernahme des sprachlichen Lektorats.

2 An Friedrich Heinrich Jacobi, 19.2.1794. In: Friedrich Leopold zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 309.

die »Weisheit«³ des Sokrates als Vorstufe zum Christentum zu gelten hat; zum anderen den Einfluss der Fürstin Amalie von Gallitzin, die hier emphatisch mit der platonischen Priesterin Diotima gleichgesetzt wird, auf Stolbergs Platon-Lektüre und Übersetzungstätigkeit.

Stolbergs christliches Platon- und Sokrates-Bild (zur Unterscheidung zwischen dem historischen und dem platonischen Sokrates bei Stolberg später ausführlicher) distanziert sich bekanntlich von der klassizistischen Antike-Rezeption seiner Generation, für welche, wie etwa bei Johann Heinrich Voß, die griechische Antike einen überzeitlichen Kanon darstellt oder, wie bei Friedrich Schiller, ein kulturgeschichtliches Pendant zur modernen Literatur. Darüber hinaus steht Stolbergs Sokrates-Platon-Rezeption in Widerspruch zur hermeneutisch-historischen Methodenbildung, die die altphilologische Diskussion zur Wende ins 19. Jahrhundert neu begründete und sich unter anderem in der Platon-Philologie entschieden durchsetzte. Dies umreißt aber zugleich umso markanter die rezeptionstheoretische Ausrichtung Stolbergs und kann daher auch für die Analyse seiner Platon-Übersetzung, um welche es in diesem Aufsatz geht, geltend gemacht werden – Stolberg äußerte sich ja sonst nur am Rande zum Problem des Übersetzens und zu seinen eigenen Übersetzungsprinzipien.

Nach einem kursorischen Überblick über die Platon-Editions- und Übersetzungstätigkeit im untersuchten Zeitraum (1.) und einigen Anmerkungen zur spezifischen Antike-Rezeption Stolbergs (2.) werden im Folgenden die Spezifika der Platon-Übersetzung des Grafen und ihr historischer Standort zu beleuchten sein (3.). Anhand einiger Übersetzungsbeispiele aus dem Kontext der griechischen Knabenliebe soll im vierten Schritt Stolbergs Übersetzungspraxis untersucht werden. Auf der Grundlage der erzielten Befunde werde ich dann im abschließenden Teil den Bogen zur Ausgangsthese eines *Plato christianus* zurückspannen und versuchen zu klären, ob Stolbergs Platon unabhängig vom ideologischen Hintergrund des Verfassers als wichtiges literaturgeschichtliches Kapitel der deutschen Übersetzungspraxis und -kultur im ausgehenden 18. Jahrhundert aufgewertet werden kann. Freilich wird es im ersten und

3 Friedrich Leopold zu Stolberg: *Auserlesene Gespräche des Platon*. Königsberg: Nicolovius 1796-97. 3 Bde. Hier: Vorrede zum 1. Bd., S. VI.

zweiten Teil des Aufsatzes weitgehend um bereits erforschte Segmente der deutschen Platon-Rezeption⁴ und darüber hinaus der spezifischen Stolberg-Forschung⁵ gehen, die Wiederholung dieser Aspekte dient aber dazu, Stolbergs Übersetzung in den Kontext der lebendigen Aneignung platonischer Philosophie einzubetten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Kulturraum stattfand. Die geradezu entsetzte Reaktion der Weimaraner auf Stolbergs *Auserlesene Gespräche des Platon* wurde ebenfalls bereits unterschiedlich erforscht, allerdings eher im Zusammenhang mit der – nach Goethes Formulierung – »abscheuliche[n]«⁶ Vorrede zum ersten Band der Übersetzung und zu Stolbergs Auffassung des Dialogs *Ion*;⁷ die Entscheidung, sich in der Übersetzungsanalyse auf das Phänomen der Knabenliebe zu konzentrieren, ist daher der Absicht geschuldet, spezifische übersetzungspraktische Aspekte der Übersetzung deutlich herauszustellen und in Hinblick auf die übliche Einschätzung von Stolbergs Platon als »verchristlicht« zu überprü-

- 4 Zur Wiederbelebung der Platon-Rezeption im 18. Jahrhundert s. Max Wundt: Die Wiederentdeckung Platons im 18. Jahrhundert. In: Blätter für deutsche Philosophie 15 (1941), S. 149-158; Jean-Louis Vieillard-Baron: Platon et l'idéalisme allemand (1770-1830). Paris 1979; Thomas Leinkauf: Deutsche Klassik und deutscher Idealismus/Platon-Philologie im 19. Jahrhundert. In: Platon-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Christoph Horn, Jörn Müller und Joachim Söder. Stuttgart 2017, S. 488-512 (zum 18. Jh. bes. S. 488-494); Dirk Werle: Höhlengleichnisse um 1800: Schiller, Jean Paul, Tieck. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 91 (2017), S. 19-50; Dirk Werle: Platonismus. In: Der neue Pauly. Supplemente. Bd. 13: Das 18. Jahrhundert. Hg. von Joachim Jacob und Johannes Süßmann. Stuttgart 2018, Sp. 693-699.
- 5 Zur Antike-Rezeption von Stolberg s. Brigitte Schubert-Riese: Das literarische Leben in Eutin im 18. Jahrhundert. Neumünster 1975 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 11), S. 66-74, S. 102-111, S. 95-99, S. 99-109; (speziell zur Platon-Rezeption) Vieillard-Baron: Platon et l'idéalisme allemand (wie Anm. 4), S. 86-88; Paul Kahl: Die »interpretatio christiana« der Heiden: Stolberg und die Antike. In: »Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!« Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Hg. von Elmar Mittler und Inka Tappenbeck. Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 17), S. 77-95; Norbert Oellers: Stolberg, das Christentum und die Antike. Der Streit mit Schiller. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 109-126; Ludwig Stockinger: Friedrich Leopold Stolbergs Konversion als »Zeitzeugnis«. In: Ebd., S. 199-246 (bes. S. 217-220).
- 6 Brief an Friedrich Schiller, 21.11.1795. In: Johann Wolfgang Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe 1794-1795. Bd. 10 I/Text. Hg. von Jutta Eckle und Georg Kurscheidt. Berlin/Boston 2019, S. 185.
- 7 Vgl. beispielsweise Pablo Assandri: »Ion, oder beschämte Rhapsode«. Über Treue und Untreue in Goethes Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung«. In: Texttreue. Komparatistische Studien zu einem masslosen Massstab. Hg. von Jürg Berthold und Boris Previšić. Bern 2008 (Collection, 9), S. 55-66; Bettina Fröhlich: Sokratischer Heroismus und platonische Pietät. Goethes Platon-Rezeption. In: Goethe-Jahrbuch 127 (2010), S. 170-185.

fen. Die Übersetzungsmethode von Johann Heinrich Voß, der zunächst durch seine Homer-Übersetzung eine radikale Wende in der deutschen Übersetzungsgeschichte eingeleitet hatte, und die bahnbrechende Platon-Übersetzung von Schleiermacher, der die Platon-Philologie auf eine neue historisch-philologische Basis stellte und zur Verwissenschaftlichung der Antike zu Beginn des 19. Jahrhunderts entscheidend beitrug, sollen als Kontrastfolie die Übersetzungsanalyse begleiten.

1.

Ähnlich wie andere griechische Autoren erhielt Platon erst im Laufe des 18. Jahrhunderts kanonischen Status im deutschsprachigen Kulturraum.⁸ Der Nachholbedarf der Platon-Philologie war hierbei gewaltig, was unter anderem auf den Rückstand der deutschen Altertumswissenschaften im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern zurückgeführt werden kann, aber auch auf die Dominanz der aristotelischen Lehre im philosophischen Diskurs bis ins 18. Jahrhundert hinein.⁹ Platons Werk, von welchem sich Gottfried Wilhelm Leibnitz bereits 1701 eine Systematisierung wünschte,¹⁰ kannte man im schulischen und akademischen Bereich meistens durch die doxographisch angelegten Schrif-

8 Bis zum Mittelalter waren viele unter Platons Dialogen gar nicht zugänglich, erst im Zuge der humanistischen Bemühungen der italienischen Renaissance wurden sie nach und nach erschlossen. Einen Wendepunkt in der frühneuzeitlichen europäischen Platon-Tradition bildete die Gesamtübersetzung ins Lateinische von Marsilio Ficino, vermutlich 1483-84 in Florenz gedruckt, die zugleich auch die erste vollständige Druckausgabe der Platonischen Werke war. Der griechische Text selbst erschien erstmalig 1513 bei Aldus Manutius in Venedig (*editio princeps*), die bis ins 19. Jahrhundert hinein prägende Ausgabe war aber die zweisprachige Edition von Henricus Stephanus, 1578 in Genf erschienen, laut deren Nummerierung Platons Werke noch heute ediert und zitiert werden. Im deutschsprachigen Kulturraum wurden bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts die Renaissance-Ausgaben neugedruckt, auch erschienen drei frühneuzeitliche Platon-Teilübersetzungen – zwar eine spärliche Zahl im Vergleich zur Übersetzungsgeschichte anderer griechischer Autoren wie etwa Lukian oder Plutarch, zugleich aber ein Zeichen der vielfältigen Antike-Aneignung, die den deutschen Humanismus erfasste (Jakob Schenk, der in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts zwei Teilübersetzungen des Lukian vorgelegt hatte, übersetzte anschließend Platons *Apologie des Sokrates* und den *Kriton*, ca. 1534). Danach erfolgte aber bis ins 18. Jahrhundert hinein keine eingehende Beschäftigung – weder in editorischer noch philosophischer Hinsicht – mit Platon. Vgl. hierzu: Werle: Höhlengleichnisse um 1800 (wie Anm. 4), S. 21.

9 Vgl. Wundt: Die Wiederentdeckung Platons (wie Anm. 4), S. 149f.

10 Leibniz an Remond, 11.2.1715: »J'ay tousjours esté fort content, même dès ma jeunesse, de la morale de Platon, et encore en quelque façon de sa Metaphysique [...]. Si quelcun redusoit Platon en systeme, il rendroit un grand service au genre humain et l'on verroit

ten Johann Jacob Bruckers.¹¹ Die allmähliche Auseinandersetzung mit Platons Dialogen, die unter dem maßgeblichen Einfluss der *Cambridge Platonists* erfolgte,¹² zog ab den 1730er Jahren eine ansehnliche Reihe von Übersetzungen einzelner Dialoge nach sich¹³ und kulminierte in dem monumentalen Übersetzungsprojekt des Theologen Johann Friedrich Kleuker, der 1778-1797 die erste Platon-Gesamtübersetzung in einer Volkssprache vorlegte.¹⁴ In gelehrten Kreisen war Platon ohnehin vor allem durch die Zweibrücker Ausgabe (die sogenannte *Bipontina*) zugänglich, welche 1781-1787 von Dietrich Tiedemann mit dem griechischen Text von Henricus Stephanus und der lateinischen Übersetzung von Marsilio Ficino herausgegeben wurde.¹⁵ Zur dichterischen Rezeption der platonischen Dialoge im deutschen Kulturkreis trug wiederum die 1796-97 erschienene Teilübersetzung Stolbergs bei. Freilich wurden der Stolbergsche Platon sowie alle vorherigen Übersetzungsversuche

que j'y approche un peu.« In: Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. Hg. von C. J. Gerhardt. Bd. 3. Hildesheim 1965, S. 637.

- 11 Johann Jakob Brucker: Kurtze Fragen aus der Philosophischen Historie. 7 Teile. Ulm: Bartholomäi 1731-1736; *Historia critica philosophiae*. 8 Bde. Leipzig: Breitkopf u.a. 1742-1746. Hierzu Werle: Höhlengleichnisse um 1800 (wie Anm. 4), S. 21: »Die Darstellung bei Brucker war doxografisch gestaltet; in katechetischer Form beantwortet der Text Fragen nach den Platonischen Schriften und ihren Inhalten; er trennt vor allem die Philosophie des Sokrates von der des Platon und führt Platon als das Oberhaupt einer der verschiedenen sokratischen Sekten, die sich nach dem Tod des Meisters gebildet hätten.«
- 12 Zum englischen Platonismus in England des 17. Jahrhunderts s. Thomas Leinkauf: Die Cambridge Platonists. In: *Platon-Handbuch* (wie Anm. 4), S. 477-488.
- 13 Vgl. beispielsweise die Sammlungen von Johann (d.i. Johann Samuel) Müller: *ΤΟΥ ΘΕΙΟΥ ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΔΙΑΛΟΓΟΙ ἙΞ*. Sechs auserlesene Gespräche Platons, nebst dem Herrn Dacier Vorrede und Anmerkungen. Hamburg: Conrad König 1736 (mit griechischem Text abgedruckt, enthält: *Alkibiades I*, *Laches*, *Protagoras*, *Theages*, *Alkibiades II*, *Erastai*; Müller legte ebenfalls die Übersetzung der *Apologie* und des *Kriton* jeweils 1739 und 1740 in Hamburg vor); Friedrich Gedike: *Vier Dialogen des Platon. Menon, Kriton und beide Alkibiades*. Berlin: Voß 1780; Friedrich Wilhelm Immanuel Dillenius: *Platonische Chrestomathie. Ein Lesebuch für Jünglinge*. Winterthur: Steiner 1782 (enthält: *Eutyphron*, *Theaitetos*, *Theages*, *Laches*, *Protagoras*, *Erastai*, *Menon*, *Alkibiades I*, *Alkibiades II*, *Apologie*, *Phaidon*). Vgl. auch die ausführlichen bibliographischen Angaben in: Johann Friedrich Degen: *Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Griechen*. Bd. 2 (L-Z). Altenburg: Richtersche Buchhandlung 1798, S. 225-276; Nachtrag: 1801, S. 242-261.
- 14 Johann Friedrich Kleuker: *Werke des Platon*. 6 Bde., Lemgo: Meyersche Buchhandlung 1778-1797. Kleukers Übersetzung stieß kaum auf positive Resonanz (Karl Morgenstern etwa bezeichnet sie als »so gut als gar keine«. In: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung auserlesener Gespräche Platons. Leipzig: Dykische Buchhandlung 1797, S. 6); Dirk Werle hat aber am Beispiel der dichterischen Auseinandersetzung mit dem platonischen Höhlengleichnis ihre Auswirkung auf die deutschsprachige Platon-Rezeption nachgewiesen (In: Dirk Werle: *Höhlengleichnisse um 1800* [wie Anm. 4]).
- 15 *Platonis philosophi quae exstant* [...]. 12 Bde. Zweibrücken: Societas Bipontinae 1781-1787.

durch Schleiermachers epochale, von Friedrich Schlegel angeregte Platon-Übersetzung ab 1804 verdrängt. Die Wirkung Stolbergs ist aber in den zeitgenössischen Schriften belegt, so zitierte Jacobi noch 1811 in seiner Schrift *Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* Platon-Passagen nach der Stolbergischen Übersetzung.¹⁶ Ihre Charakteristika in rezeptionsgeschichtlicher und übersetzungspraktischer Hinsicht sollen nun skizziert werden.

2.

Die Lektüre von Platons Dialogen begleitete Stolberg lebenslang, über seine Freude an den platonischen Dialogen sind, vor allem ab den 1780er Jahren, zahlreiche pathosgeladene Äußerungen erhalten. Seine Griechenlandverehrung entfachte sich aber in jüngeren Jahren vor allem an Homer und Pindar.¹⁷ Dabei ging Stolberg von einem Verständnis der griechischen Antike aus, welches dem jungen Voß und im Allgemeinen den Mitgliedern des Göttinger Hainbundes sehr nahestand.¹⁸ Von

- 16 Den Hinweis darauf entnehme ich aus: Thomas Leinkauf: Deutsche Klassik und deutscher Idealismus (wie Anm. 4), S. 490. Jacobi greift in seiner Schrift *Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* (1811) auf eine *Politeia*-Textstelle nach der Stolbergischen Übersetzung des siebten Buches zurück (Stolberg hatte einen Auszug davon im 3. Band der *Auserlesenen Gespräche* veröffentlicht). Schleiermachers *Politeia*-Übersetzung (»Platons Staat«) wurde erst 1828 veröffentlicht, als zusätzlicher Band zur zweiten Auflage von *Platons Werke* (1817-1828).
- 17 An Johann Heinrich Voß, 31.12.1774: »Ich habe lange nichts gemacht, u: fühle auch noch gar keine Lust dazu. Ich will eine Weile bloß genießen, u: mich an Homers Brüste legen wie ein Kind an die Brüste der Amme. Ich kann, ich werde nie können Homers satt werden. Ich kann mir u: Ihnen nicht verhalten daß ich keinen Dichter so ganz liebe. Es ist mir so wohl wenn ich nur einige Verse in ihm gelesen habe. [...] Pindar ist in einzelnen Stellen göttlich, ich bewundere oft seinen Schwung, seine Kühnheit, sein Feuer, ich sehe die erste Pythische u: 9te Nemeische als die schönsten lyrischen Stücke an welche je gemacht worden«. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 37.
- 18 Zum Antike-Bild des jungen Voß vgl. Günter Häntzschel: Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung. München 1977 (Zetemata, 68), S. 39-41; Paul Kahl: Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition – Historische Untersuchung – Kommentar. Tübingen 2006 (Exempla Critica, 2), S. 399 u. 401-405. Enrica Fantino: Johann Heinrich Voß als junger Dichter und Übersetzer antiker Lyrik. Zur Entfaltung einer rigoristischen Methode. In: Voß' Übersetzungssprache. Voraussetzungen, Kontexte, Folgen. Hg. von Anne Baillot, Enrica Fantino und Josefine Kitzbichler. Berlin 2015 (Transformationen der Antike, 32), S. 1-32. Zum Wirken des jungen Stolberg als Mitglied des Göttinger Hains: Ulrike Leuschner: Stolberg im »Göttinger Hain«. In: Stolberg. Beiträge zum Eutiner Symposium 1997 (wie Anm. 5), S. 35-56; Paul Kahl: Friedrich Leopold Stolberg und der Göttinger Hain. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Standesherr wider den Zeitgeist. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek

Klopstocks Begeisterungspoetik stark beeinflusst nahm Stolberg die homerischen Epen und die archaische Lyrik als Vorbilder naturnaher, genialer Dichtung wahr.¹⁹ Voß distanzierte sich bald von den Rezeptionsparadigmen der Geniezeit, unter anderem wegen seiner bereits im Kreis des Göttinger Bundes vertretenen Auffassung von Dichtung als mühseliger Arbeit, die handwerklich erlernt werden kann,²⁰ und wegen der bei ihm aufkommenden Interessen im genuin altertumswissenschaftlichen Bereich. Gemeinsam blieb aber beiden ehemaligen »Bundesfreunden« zunächst eine moralisch geprägte Sicht auf die antike Literatur: Die griechischen Originaltexte, insbesondere die homerischen Epen, besaßen in Voß' wie in Stolbergs Perspektive ethische Überlegenheit gegenüber dem gegenwärtigen verdorbenen Zeitalter. So schrieb Stolberg 1784 an Friedrich Münter: »Vaterland hin, Vaterland her, Griechenland ist mir mehr als Vaterland, es ist das Mutterland meiner bessern Existenz, an seinem Busen allein kann ich athmen wenn diese *infame moderne Welt* mir zu eng wird.«²¹ Oder an seine Schwägerin Luise: »Immer mehr u: mehr wird Griechenland mein Vaterland, u: ein Vaterland in welchem mir immer so wohl ist! Das einzige Land dessen Sitten ich recht kenne u: ganz liebe.«²² Allmählich schlichen sich aber bei Stolberg Ansätze einer Gleichstellung antiker und biblischer Literatur ein, was einen direkten Einfluss auf seine Platon-Lektüre ausübte; so etwa gegenüber seinem Bruder Christian:

Ich bin mit ihm im Verhältniß eines Liebhabers, dem seine schöne, aber grillenvolle und dazu kokette Dame Kopf und Herz verdreht. [...] Ich verehere und liebe ihn unaussprechlich, und oft möchte ich ihn in Person prügeln, wie die Russen

und des Gleimhauses Halberstadt. Hg. von Frank Baudach in Zusammenarbeit mit Ute Pott und Dirk Hempel. Eutin 2010 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, 7), S. 109-116; Paul Kahl: Das Bundesbuch des Göttinger Hains (wie oben in dieser Anm.), insbes. S. 281-302, 315-328, 330, 397f.

- 19 So etwa zu Homer an Philip Christoph Kayser, 20.10.1775: »Ich lese wieder den Homer. Das beste nach der Natur ist Homer. Wie ein Kind die Brust der Mutter zuweilen verläst u: mit der Klapperbuchse spielt, u: die Klapperbüchse ihm Alles u: in allem ist, so ist mir Vater Homer, wenn ich Mutter Natur nicht unmittelbar genieße an ihren warmen Brüsten hangend.« In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 58.
- 20 Vgl. hierfür Cornelia Blasberg: Werkstatt am »Strom« oder: Das Dädalus-Syndrom. Produktionsphantasien im Göttinger Hain. In: Kunst – Zeugung – Geburt. Theorien und Metaphern ästhetischer Produktion in der Neuzeit. Hg. von Christian Begemann und David E. Wellbery. Freiburg im Breisgau 2002, S. 151-175, zu Voß insbes. S. 157.
- 21 An Friedrich Münter, 12.4.1784. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 161 (Hervorhebung im Original).
- 22 An Luise Stolberg, 26. 2. 1785. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 170.

ihre Heiligen. Im 10. Buch der Gesetzte sind himmlisch schöne Stellen, wie im 73. und 139. Psalm.²³

Die Verknüpfung antiker Literatur mit biblischen Psalmen ist an sich weder neu – so hatte beispielsweise schon Herder in einer früheren Schaffensphase Pindar christlich rezipiert²⁴ – noch überraschend, bedenkt man den prägenden Einfluss des *Messias*-Dichters Klopstock auf Stolbergs Poetik. Die progressive ›Verchristlichung‹ von Stolbergs Antike-Bild ist aber vielschichtiger und zudem geradezu anachronistisch, wenn man an die zeitgleichen großen Werke der Weimarer Klassik oder an die florierenden Studien im altertumswissenschaftlichen Bereich denkt. Stolbergs verchristlichte Antike-Rezeption wurde schon häufig in der Forschung problematisiert,²⁵ ihr Kern sei in Anlehnung an Norbert Oellers so zusammengefasst:

In dem Maße, in dem Stolberg seine christliche Überzeugung festigte, beschäftigte er sich mit der Antike, und zwar keineswegs in polemischer Absicht, sondern durchaus affirmativ: Die Blütezeit der antiken Kultur [...] war für ihn das bewundernswerte ›Vorspiel‹ dessen, was kommen musste: die christliche Kultur. Deren Substanz war für ihn eben das Evangelium, das für alle Beladenen den Trost jenseitiger Glückseligkeit bereithielt.²⁶

23 An Christian Stolberg, 2.3.1787. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 217f.

24 Dies in Anlehnung an die reformatorische Pindar-Rezeption von Zwingli und Melancthon, vgl. hierzu Martin Vöhler: Pindarrezeptionen. Sechs Studien zum Wandel des Pindarverständnisses von Erasmus bis Herder. Heidelberg 2005 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, 117), 160-164.

25 Vgl. beispielsweise die unter Anm. 5 angeführte Literatur.

26 Oellers: Stolberg, das Christentum und die Antike (wie Anm. 5), S. 116. Neben der christlichen Komponente hat Brigitte Schubert-Riese den Einfluss von Stolbergs politischer Gesinnung auf seine Antike-Lektüre betont – das *Timoleon*-Drama zeuge etwa von Stolbergs ausgeprägtem Interesse für Athens demokratische Verfassung. Schon zu Zeiten seiner Nähe zum Göttinger Hainbund sei die Neigung zur *interpretatio christiana* historischer Ereignisse deutlich gewesen: »Alle die großen Männer Cato, Brutus, Timoleon, Herman, Epaminondas – alle die liebe ich ohne sie mit Staunen zu bewundern, denn wir [...] thäten alles, was sie thaten. Es ist keine Schande 2000 Jahre jünger zu sein als sie, das ist ihr Vorzug, daß sie zu denen Zeiten lebten da man handeln konnte. Und hebt nicht die Religion uns über sie!« (An Johann Martin Miller, 12. 3. 1774. In: Stolberg: Briefe, wie Anm. 2, S. 32f.). Diese Umgangsart mit antiker Literatur radikalisierte sich während der Italien-Reise (1791-1793), in deren Rahmen Stolberg nicht nur erstmalig mit christlicher Barockkunst in Kontakt kam, sondern auch mit antiker Plastik (darin glaubte er, Zeichen einer heidnisch spezifischen »Göttertrauer« zu erkennen) und Architektur (beim Besuch der Circus-Anlagen und der Ausgrabungen in Pompeji wurden ihm die Grausamkeit von Gladiatorenspielen und Sklaverei bewusst). Vgl. Schubert-Riese: Das literarische Leben in Eutin (wie Anm. 5), S. 68-74. Stolberg legte seine Erinnerungen nieder in der *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* (in vier Bänden nebst einem Band Kupfer, Königsberg und Leipzig: Friedrich Nicolovius 1794); vgl. zu diesem Werk den Beitrag von Axel E. Walter im vorliegenden Band S. 217-243.

Stolbergs Annäherung an eine orthodox konservative Religiosität wurde zum ideologischen Fundament vieler seiner literarischen Arbeiten, man denke hierbei an die Diatribe mit Schiller über dessen Gedicht *Die Götter Griechenlands* (1788).²⁷ Der Brief an Jacobi, aus welchem das Eingangszitat entnommen wurde, dokumentiert ausführlich die christliche Zuspitzung von Stolbergs Antike-Rezeption und antizipiert etliche Wendungen, die in der Vorrede zur Platon-Übersetzung enthalten sind – die Ähnlichkeit ist so frappierend, dass dieses Briefschreiben geradezu als Paratext zu den *Auserlesenen Gesprächen des Platon* gelten könnte. Dass die christliche Morallehre dem gesamten Wertesystem der Antike überlegen sei, spricht Stolberg hierbei in aller Deutlichkeit aus:

Liebster Bruder, ich freu mich jeder edlen Vorstellung, welche auf menschliche Würde und auf Gottheit deutet, wo ich sie in den Griechen und Römern finde. Meiner Meinung nach trifft das Sprüchwort wörtlich bei ihnen ein, sie hatten aus der Noth Tugend gemacht, bürgerliche Tugend, deren sie bedurften, weil der gesittete Mensch ohne sie nicht bestehen kann. Mehrenteils war ihr καλὸν καὶ ἀγαθόν, ihr honestum, dieser bürgerlichen Tugend Blüthe. Schön war's dulce et decorum pro patria mori! Aber der schönste Kranz war Schatten der Unsterblichkeit des Namens. Und wie nichtig diese Tugend war, scheint daraus zu erhellen, daß sie bei den Griechen durch den wahrhaft göttlichen Sokrates nicht zunahm. Mit ihm, oder bald nach ihm ging die glänzende Zeit der Griechen unter. Ueppigkeit und Ungerechtigkeit erstickten jede Freiheit, jeden Adel der Nation. So auch bei den Römern, deren Tugend erlosch, als sie mit der Philosophie bekannt geworden.²⁸

- 27 Vgl. zu Stolbergs Streit mit Schiller Schubert-Riese: Das literarische Leben in Eutin (wie Anm. 5), S. 103-109; Oellers: Stolberg, das Christentum und die Antike (wie Anm. 5), S. 118-126; Stockinger: Stolbergs Konversion als ›Zeitzeugnis‹ (wie Anm. 5), S. 217-220.
- 28 Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), 308 (Hervorhebung im Original). Jacobi hatte überhaupt die Diskussion eingeleitet, indem er zu dem ihm von Stolberg zugeschickten Manuskript des Romans *Numa* Stellung nahm, und zwar zu einer Stelle »wider den übertriebenen Enthusiasmus für die Alten«: »Du mußt mich noch einmal hören, weil ich es nicht leiden kann, daß ein Mann wie Du dem Buchstaben wider den Geist das Wort rede. Wenn der hölzerne Philosoph Bonnet [...] sagt, der geringste Tagelöhner unter den Christen wisse mehr von göttlichen Dingen, als Sokrates und alle heidnische Philosophen davon gewußt hätten, so kann ich es hingehen lassen; wenn ich es aber von Dir höre, so macht es mich ungeduldig [...] Du behauptest, die Religion der Christen allein halte der Tugend große und edle Beweggründe vor; da hingegen die Philosophen der Alten keine andern Beweggründe, gut und tugendhaft zu seyn, gehabt hätten, als solche, die auf selbstische und irdische Vortheile dieses kurzen Lebens gegründet waren: ihr καλὸν καγαθόν, ihr honestum per se, wären nur schöne Worte ohne Begriff. Bruder, wie konntest Du das schreiben?« (An Friedrich Leopold Stolberg, 29. 1. 1794. In: Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel. Reihe 1, Bd. 10: Juni 1792 bis September 1794. Hg. von Walter Jaeschke und Rebecca Paimann. Stuttgart 2015, S. 308). Vgl. hierzu Carmen Götz: Friedrich Heinrich Jacobi im Kontext der Aufklärung. Diskurse zwischen Philosophie, Medizin und Literatur. Hamburg 2008 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, 30), S. 141-154, insbes. S. 151-154.

Sokrates wird hierbei zum Vertreter »menschlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter Weisheit« gemacht; auch Platons Lehre ist wiederum »[h]öher als alle andere menschliche Weisheiten«, aber »wie hohl ist sie gegen die christliche Mystik, welche auf dem historischen Grunde einen heiligen Tempel baut!«²⁹ Die Auferstehung Christi ist das »Siegel« zur *interpretatio christiana*, die »magna charta« für die Interpretation der Menschengeschichte:

Nimm das Siegel, alles fällt auseinander. Du staunest über den Trümmern, oder vielmehr Bruchstücken einer ungeheuren mosaïschen Arbeit, die nun kein Gemälde, kein Ganzes ausmacht, und doch in ihren Theilen welchen Meister verrieth!³⁰

Neben der Verchristlichung der antiken Literatur und Philosophie soll für die Untersuchung von Stolbergs Platon-Übersetzung ein weiterer Aspekt in Betracht gezogen werden: Das Stolbergsche Übersetzungsprojekt reiht sich in einen Diskurs der empfindsamen Platon-Rezeption ein, die auch noch in den neunziger Jahren lebendig war und mit einer Popularisierung der Sokrates-Figur einherging.³¹ Eine gezielt gefühlsbetonte Nachbildung des »Sokratischen« zeigt sich in Johann Georg Hamanns *Sokratischen Denkwürdigkeiten* (1759), in Moses Mendelssohns äußerst populärer freier Übertragung des Dialogs *Phaidon* (1767), in der Sokrates zum Märtyrer der Aufklärung inszeniert wird, ferner bei Karl Philipp Moritz, dem Herausgeber der Zeitschrift für Psychologie ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ oder *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (seit 1783), oder in Frans Hemsterhuis' *Lettre sur les désirs* (1770) und *Lettres sur l'homme et ses rapports* (1772).³² Selbst Wielands Briefroman *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen* (1800-1802) kann indirekt auf diesen Zweig der Platon-Rezeption zurückgeführt werden, äußert er doch Kritik gegen die Sokrates-»Schwärmerei« in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Außerdem weist die Bevorzugung seitens des Übersetzungsmarkts für die Dialoge

29 Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 309.

30 Ebda., S. 310f.

31 Zur empfindsamen Platon-Rezeption s. Bernd Auerochs: Platon um 1800. Zu seinem Bild bei Stolberg, Wieland, Schlegel und Schleiermacher. In: Wieland-Studien 3 (1996), S. 161-193; Andrea Follak: Der »Aufblick zur Idee«. Eine vergleichende Studie zur Platonischen Pädagogik bei Friedrich Schleiermacher, Paul Natorp und Werner Jaeger. Göttingen 2005, S. 12-15; Thomas Leinkauf: Deutsche Klassik und deutscher Idealismus (wie Anm. 4), S. 488-490.

32 Diese und weitere Beispiele für Werke, die die Figur des Sokrates popularisieren, führt Thomas Leinkauf ebd., S. 488 an.

Phaidon und *Symposium*, in denen Themen wie Liebe und Unsterblichkeit der Seele behandelt werden, auf die Dominanz von typisch empfindsamen Motiven in der Platon-Rezeption der untersuchten Epoche hin.³³

Dabei auffallend ist, dass Persönlichkeiten wie Hamann und Hemsterhuis zum engen Kreis der Fürstin von Gallitzin gehörten,³⁴ die – wie zu Beginn betont – den Anstoß zur Stolberg-Übersetzung gegeben und ihre Entwicklung unterstützt hatte.³⁵ Die Übersetzung, an welcher Stolberg seit etwa 1794 arbeitete, also mitten in seiner Zeit als Kammerpräsident

33 Vgl. Auerochs: Platon um 1800 (wie Anm. 31), S. 163. Johann Friedrich Degens *Bibliographie zu den deutschen Übersetzungen griechischer Literatur und das Lexikon bibliographicum* von Samuel Friedrich Wilhelm Hoffmann belegen diesen Umstand: Neben der freien Bearbeitung von Moses Mendelssohn (*Phädon*, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen, Berlin 1767) können die *Phaidon*-Übersetzungen von Johann Bernhard Köhler (Lübeck: Niemann 1769), August Wilhelm Ortlob (Frankfurt und Leipzig: Coppenrath 1771) und die *Symposion*-Übersetzungen von keinen Geringeren als Friedrich August Wolf (Leipzig: Schwickert 1782) und Schiller (anonym erschienen. In: Neue Thalia 2. [1793], S. 170-228, S. 324-386), ferner Johann Georg Schultheß (Zürich: Orell 1782) und Karl Philipp Conz (Plato von der Liebe. Bruchstücke aus seinem Symposium. In: Ders.: *Analekten*. Leipzig 1793, S. 92-104) angeführt werden. Vgl. hierfür Degen: *Litteratur der teutschen Uebersetzungen* (wie Anm. 13), S. 225-276, Nachtragsband S. 242-261; Samuel Friedrich Wilhelm Hoffmann: *Lexikon bibliographicum sive index editionum et interpretationum*. Bd. 3: L-Z. Leipzig: Weigel 1836, S. 305-309. Beide Dialoge sind auch in der Stolbergischen Sammlung enthalten; zur Auswahl der Übersetzungen bemerkt aber der Stolberg-Rezensent Morgenstern, dass man vom *Symposion* keine neue Übersetzung gebraucht habe, weil Schillers Fassung den Bedarf schon gedeckt habe: »Diese machte in der That einen neuen Versuch, er müßte denn ungemein vortreflich ausfallen, überflüssig« (In: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung, wie Anm. 14, S. 9).

34 So nannte Hemsterhuis die Fürstin »Diotima«, sich selbst im Umgang mit ihr »Sokrates« (darauf bezog sich auch Stolberg in dem Briefbeleg, der als Eingangszitat dieses Aufsatzes angeführt wurde). Zur Beziehung zwischen der Gallitzin und Hemsterhuis vgl. Marcel Franz Fresco: *Amalias Jahre in den Niederlanden. Ihre Freundschaft mit dem Philosophen Frans Hemsterhuis*. In: *Amalia Fürstin von Gallitzin (1748-1806). »Meine Seele ist auf der Spitze meiner Feder«*. Ausstellung zum 250. Geburtstag in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Hg. von Petra Schulz in Zusammenarbeit mit Erpho Bell. Münster 1998, S. 28-42, insb. 33-36; Jörg-Ulrich Fechner: *Stolberg und der Kreis von Münster – ein Versuch*. In: *Stolberg. Beiträge zum Eutiner Symposium* (wie Anm. 5), S. 175-198, insbes. S. 182f.; Marcel F. Fresco: *Die Fürstin und der Philosoph – Amalia, Hemsterhuis und ihre Zusammenarbeit*. In: Markus von Hänsel-Hohenhausen: *Amalie Fürstin von Gallitzin. Bedeutung und Wirkung. Anmerkungen zum 200. Todestag*. Frankfurt 2006, 193-222; *Lettres de Socrate à Diotime: cent cinquante lettres du philosophe néerlandais Frans Hemsterhuis à la princesse de Gallitzin*. Hg. von Marcel Franz Fresco. Frankfurt u.a. 2007.

35 So auch Voß in seiner Streitschrift *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?* (1819): »Um diese Zeit [i.e. 1794] begann Stolberg die Übersetzung »Platonischer Gespräche«, die in 3 Bänden 1796-97 herauskam. Begeistert von der Gallitzin, seiner Diotima, eifert er in den Anmerkungen wider die neueren Weltweisen und Theologen mit gräflichem Selbstgefühl, zu vornehm für bürgerliche Bescheidenheit.« In: Johann Heinrich Voß: *Werke in einem Band*. Hg. von Hedwig Voegt. Berlin 1966 (Bibliothek deutscher Klassiker), S. 320.

in Eutin (der Plan einer Übersetzung bestand aber wohl bereits seit den 1780er Jahren),³⁶ kam dreibändig 1796-97 bei Nicolovius in Königsberg auf den Markt. Sie erlebte 1803 eine neue Auflage bei Haas in Wien und Prag und wurde in der zwanzigbändigen Werkausgabe der Geschwister Stolberg neu aufgelegt.³⁷ Der Übersetzungstext blieb dabei unverändert, so wie für seine Methode üblich unternahm Friedrich Leopold Stolberg auch für die Neuauflage 1803-1804 keine Überarbeitung.

Es gilt nun, im Folgenden zu überprüfen, mit welchen Akzenten sich der bisher skizzierte Horizont von Stolbergs Platon-Rezeption in seiner Übersetzungskonzeption niederschlug und inwiefern die Auswahl der Dialoge und die Paratexte zur Übersetzung davon geprägt wurden.

3.

In der bisherigen Darstellung wurde der Hintergrund skizziert, von welchem Stolberg bei seiner Platon-Lektüre ausging, erst recht nachdem sein Kontakt zu dem Kreis um die Gallitzin zunahm:³⁸ Die Rezeption antiker Philosophie wurde immer entschiedener von einer orthodox christlichen und zugleich empfindsamen Akzentsetzung übermalt, womit sich Stolberg von den hermeneutischen Ansätzen radikal distanzierte, die sich an der Schwelle ins 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit Platon-Studien immer deutlicher manifestierten.

36 An Christian Stolberg, 18.4.1786. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 256 Briefe. Hg. von Dirk Hempel, Eutin 2014 (Eutiner Forschungen, 12), S. 172: »Ueber alles was Worte sagen können stärckt u: ergötzt mich der göttliche Plato. Luisen zu Liebe [*i.e.* Christians Frau] versprach ich ein Gespräch zu übersetzen. Ich glaube daß ich mehrere übersetzen werde um intimer mit Socrates u: Plato noch zu werden, um ihnen zu huldigen, u: um zu ringen mit diesen δεινοῖς δαίμοσι wie ich mit dem blinden Halbgott rang. Vielleicht übersezest Du auch einige. Ich fange aber nicht eher an bis ich den ganzen Plato gelesen habe u: voll seines Geistes bin.« Ein konkreter Plan zur Veröffentlichung lag freilich noch nicht vor, die Absicht, den Bruder mit anzubinden, erweist aber, dass Friedrich Stolberg bereits zu diesem Zeitpunkt ein Platon-Übersetzungsprojekt vor Augen schwebte.

37 Auserlesene Gespräche des Platon. 3 Bde. Wien und Prag: Haas 1803-1804. Erneut gedruckt in: Christian und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Gesammelte Werke. Bd. 17-19: Platons Gespräche. Hamburg: Perthes 1824-25.

38 Vgl. Otmar Wolf: Die Fürstin Amalie von Gallitzin und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg. Diss. Würzburg 1952; Andreas Holzem: »Ein Weltling oder ein Christ«. Friedrich Leopold von Stolberg im »Kreis von Münster«. In: »Meine Seele ist auf der Spitze meiner Feder« (wie Anm. 34), S. 102-113.

Als Übersetzer antiker Werke war Stolberg zu dem Zeitpunkt der Arbeit am Platon längst bekannt und geschätzt, hatte er 1778 als erster die *Ilias* nach dem originalen Versmaß übersetzt.³⁹ Bereits in seiner Übersetzung einzelner Aischylos-Tragödien, die in den 1780er Jahren als eine Art »Doppelprojekt«⁴⁰ gemeinsam mit seinem älteren Bruder entstanden war (Christian Stolberg hatte sich hierfür des Sophokles angenommen) und dann im Jahre 1802 bei Perthes in Hamburg veröffentlicht wurde,⁴¹ kristallisierten sich Tendenzen einer moralisch-politischen Zielsetzung heraus und zugleich einer antiklassizistischen Haltung antiken Formen gegenüber. (So übersetzte hier Friedrich Leopold Stolberg die griechischen Chorpartien in freien Rhythmen Klopstockscher Prägung und verlieh ihnen einen Duktus, der von ihm als »dithyrambisch« intendiert war.⁴²) In den *Auserlesenen Gesprächen des Platon* wendete sich Stolberg wiederum erstmalig – gemäß seiner Experimentierfreude in verschiedenen Gattungen,⁴³ aber auch der allmählichen Hinwendung zum Katholizismus – einem Prosatext zu und vollzog somit eine entschiedene Wende ins Moralisch-Philosophische.

Auswahl und Anordnung von Paratexten und übersetzten Dialogen (der griechische Text wird nicht abgedruckt) verraten bereits Stolbergs thematische Schwerpunkte bei seinem Platon-Übersetzungsprojekt.

39 Homers *Ilias*. 2 Bde. Flensburg und Leipzig: Kortens Buchhandlung 1778, ²1781, ³1793. Vgl. zu Stolbergs Homer-Übersetzungsprojekt Egon Dahinten: Studien zum Sprachstil der Iliasübertragungen Bürgers, Stolbergs und Vossens. Diss. Göttingen 1956, S. 105-147; Schubert-Riese: Das literarische Leben in Eutin (wie Anm. 5), S. 102-106; Häntzschel: Johann Heinrich Voß (wie Anm. 18), S. 21-38.

40 Josefine Kitzbichler: Die Brüder Stolberg als Übersetzer griechischer Tragödien. In: Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung. Hg. von Andreas F. Kelletat und Aleksey Tashinskiy. Berlin 2014, S. 209-228, hier S. 212.

41 Vier Tragödien des Aeschylos. Hamburg: Perthes 1802 (enthält: *Prometheus in Banden*, *Sieben gegen Theben*, *Die Perser*, *Die Eumeniden*; die Teilübersetzung wird nochmals im 12. Band der *Gesammelten Werke* der Geschwister Stolberg, wie Anm. 37, aufgelegt). Zu Stolbergs Aischylos-Übersetzungsprojekt vgl. Adolf Beck: Die Aischylos-Übersetzung des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. Berlin 1937; Schubert-Riese: Das literarische Leben in Eutin (wie Anm. 5), S. 106-110; (zum Übersetzungsprojekt griechischer Tragiker mit seinem Bruder Christian) Kitzbichler: Die Brüder Stolberg als Übersetzer (wie Anm. 40), S. 209-228.

42 Vgl. Kitzbichler: Die Brüder Stolberg als Übersetzer (wie Anm. 40), S. 213-217, 223-225.

43 Diese Experimentierfreude wird auch an der Vielfalt der Beiträge des vorliegenden Tagungsbandes ersichtlich, der von Stolbergs *Jamben* (Frank Baudach) bis hin zu seiner *Ossian-Übersetzung* (Bastian Böttcher) verschiedene Gattungen des Stolbergschen Werkes behandelt.

Der erste Band, welcher durch einen Kupferstich zum Mythos des Seelenwagens eröffnet wird, enthält nach der oben schon erwähnten berühmigten Vorrede⁴⁴ den Dialog *Phaidros*, einen Auszug aus dem siebten Platon-Brief nach der Übersetzung von Johann Hyazinth Kistemaker,⁴⁵ das *Symposion* und den *Ion*. Jedem Dialog sind – wie auch bei den zwei folgenden Platon-Bänden – ausführliche Anmerkungen beigegeben.⁴⁶ Zum einen kann man dieser Gruppierung den Fokus auf die Problematik der Verschriftlichung von philosophischen Gedanken und somit auf die Schwierigkeit, Sokrates-Lehre »ganz rein in Schriften«⁴⁷ zu erfassen, ablesen (*Phaidros*, siebter Brief); zum anderen ist die für die Empfindsamkeit topische Thematik des Eros zentral (*Phaidros*, *Symposion*), welche wiederum mit Platons Seelenlehre und somit mit seinem Begriff von

44 Friedrich Leopold Stolberg: Vorrede. In: Auserlesene Gespräche des Platon. Bd. 1. Königsberg: Nicolovius 1796, S. III-XVI.

45 Bis heute umstritten ist die Frage nach der Echtheit der dreizehn unter Platons Namen überlieferten Briefe. Insbesondere über den siebten Brief wird eifrig diskutiert: Wegen der Zuverlässigkeit einiger in ihm beschriebenen historischen Kontexte und seiner stilistischen Nähe zu Platons spätem Werk wird die Schrift teilweise als platonisch eingestuft (s. beispielsweise von Michael Erler: Philosophische Autobiographie am Beispiel des 7. Briefes Platons. In: Antike Autobiographien. Werke – Epochen – Gattungen. Hg. von Michael Reichel. Köln 2005, S. 75-92). Einen Überblick über Echtzeitfrage und den Inhalt der Briefe bietet Joachim Söder: Zu Platons Werken. In: Platon-Handbuch (wie Anm. 4), jeweils S. 21f. u. 35f.

46 An dieser Stelle ist außerdem kurz zu erwähnen, dass jedem Dialogtitel eine Art Untertitel beigelegt ist, so im Fall des ersten Bandes: »Phädrös, oder vom Schönen«, »Das Gastmahl, oder von der Liebe«, »Ion, oder von der Poesie«. Diese hinzugefügten Untertitel stammen zwar nicht von Platon, sind aber seit der Antike überliefert und noch heute den modernen Ausgaben teilweise beigelegt. Im Sinne der Betrachtung eines Dialogs als Ganzen sprach sich Schleiermacher entschieden gegen solche Titelangaben aus, die eine Verengung der Leserperspektive nach sich ziehen würden. So ist etwa in der Einleitung zum *Phaidros* nachzulesen: »Ohnstreitig sind alle solche zweite Ueberschriften [...] von später Hand vielleicht zufällig entstanden, und fast überall haben sie die nachtheilige Wirkung hervorgebracht, die Leser auf eine unrechte Spur zu führen, und so von der Absicht des Philosophen und der Bedeutung des Werkes theils viel zu beschränkte theils ganz falsche Ansichten zu begünstigen. Vorzüglich gilt dies von den beigelegten Ueberschriften dieses Gespräches [i. e. *Phaidros*], welche fast überall als den wahren Inhalt desselben bezeichnend sind angenommen, übersezt und bei Anführungen gebraucht worden; da doch Liebe und Schönheit nur in dem einen Theile des Werkes erscheinen, und einem Unbefangenen schon deshalb nicht für den eigentlichen Inhalt desselben gelten könnten. Indessen ist das Hinweglassen dieser verführerischen Aufschrift wohl schwerlich hinreichend, um den Leser in jene ursprüngliche Unbefangenheit zurückzusezen, und sowol aus dieser Ursach als auch um gleich bei dem ersten Gespräch die platonische Bildungsweise so klar als möglich vor Augen zu legen, muß diese Einleitung sich eine vielleicht mehr als verhältnißmäßige Ausführlichkeit herausnehmen.« (*Phaidros* Einleitung, 1804. In: Friedrich Schleiermacher. Kritische Gesamtausgabe. Abt. IV, Bd. 3: Platons Werke. Erster Teil, erster Band. Hg. von Lutz Käppel und Johanna Loehr. Berlin 2016, S. 63).

47 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. IV.

Philosophie aufs Engste verknüpft ist. Abschließend behandelt der Dialog *Ion* das für Stolbergs Poetik grundlegende Thema der dichterischen Begeisterung und ist somit auch eine nachträgliche Huldigung an die Rezeptionstopoi der Geniezeit.

Den Auftakt zum zweiten Band bildet eine kuriose Widmung an die *Gesellschaft des äußern Standes* in Bern, eine Art zeremonielle Versammlung junger Bürger zur Vorbereitung auf die Verwaltungstätigkeiten im Regiment. In seiner *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* (1794) hatte sich Stolberg zu ihr negativ geäußert, die Widmungsschrift sollte als öffentlicher Widerruf seines »Irrthum[s]«⁴⁸ dienen. (Stolberg wurde später gar zum Ehrenmitglied des Äußeren Standes ernannt.) Mit der Widmung korreliert die Entscheidung für die Dialoge *Theages* (heute für unecht gehalten), *Gorgias*, *Alkibiades I* und *II*, in denen es unter anderem um die Bildung von jungen Männern zur Ausführung von Staatsgeschäften geht.⁴⁹

Der dritte Band, der durch eine pathosgeladene Zueignungsschrift von Stolberg an seine Kinder eingeleitet wird, in der die Sinnlosigkeit der Todesfurcht und das Streben nach Schönem und Gutem christlich umgedeutet werden, bildet Sokrates' letzte Tage ab: den Prozess in Athen (dies durch die *Apologie* jeweils des Platon und des Xenophon), die Zeit im Gefängnis nach dem Todesurteil (*Kriton*) und die letzten Gespräche und Handlungen vor der Hinrichtung (*Phaidon*).⁵⁰ Es folgt als Beilage zum *Phaidon* das Höhlengleichnis aus dem siebten Buch der *Politeia*. Die Entscheidung, Sokrates' Verteidigungsrede nach der Vorlage des Xenophon ebenfalls mitzuübersetzen, unterstreicht Stolbergs Absicht, ein möglichst facettenreiches Bild des Sokrates darzulegen, nach dem Modell

48 Stolberg: An die Gesellschaft des äußern Standes in Bern. In: Auserlesene Gespräche des Platon. Bd. 2. Königsberg: Nicolovius 1797 [unpaginiert]. Zu Stolbergs Beziehung zu der Bernischen Gesellschaft vgl. R. Steck: Ein Konflikt zwischen dem Bernischen äußeren Stand und dem Reichsgrafen Friedrich Leopold zu Stolberg 1795. In: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1906. Bern 1905, S. 287-317.

49 Die jeweiligen Untertitel lauten: »Theages, oder von der Weisheit«, »Gorgias, oder von der Redekunst«, »Der erste Alkibiades, oder von der menschlichen Natur«, »Der zweite Alkibiades, oder vom Gebet«.

50 Die jeweiligen Untertitel lauten: »Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates, von Platon«, »Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates vor seinen Richtern, von Xenophon«, »Kriton. Ein Platonisches Gespräch«, »Phädon, über die Unsterblichkeit der Seele. Ein Platonisches Gespräch«, »Anfang des siebenten Buchs der Republik des Platon, als eine Beilage zum Phädon«.

einer – nach der Formulierung von Bernd Auerochs – »Hagiographie eines erhabenen Morallehrers«.⁵¹

Die Stilisierung von Sokrates als Morallehrer ist tatsächlich das Leitmotiv der gesamten Paratexte zur Stolbergschen Übersetzung und zugleich auch der Aspekt, der den Spott der literarischen Öffentlichkeit erregte. Goethe spricht etwa in einem Brief an Schiller von seiner Lust, auf Stolberg »loszuschlagen«⁵² und ihn zu »züchtigen«⁵³ (dies vor allem auf die »Vorrede« zum ersten Band bezogen); etwas förmlicher, aber umso schärfer äußerte er sich dann später in seiner berühmten Schrift *Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung* (1796 verfasst, aber erst 1826 nach Stolbergs Tod veröffentlicht),⁵⁴ welche bis in die heutige Zeit auch von der Klassischen Philologie rezipiert wird.⁵⁵ Zwei weitere, weniger

51 Auerochs: Platon um 1800 (wie Anm. 33), S. 166.

52 An Friedrich Schiller, 25. 11. 1795. In: Johann Wolfgang Goethe: Briefe (wie Anm. 6), S. 188.

53 An Friedrich Schiller, 21. 11. 1795. Ebd., S. 185.

54 Johann Wolfgang Goethe: *Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung* (Im Jahre 1796 durch eine Uebersetzung veranlaßt). In: *Über Kunst und Altertum* V, 3 (1826), S. 79-90. Goethes Schrift wird hier zitiert nach: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Abt. I, Bd. 22: *Ästhetische Schriften 1824-1832. Über Kunst und Altertum V-VI*. Hg. von Anna Bohnenkamp. Frankfurt am Main 1999, S. 235-239.

55 In diesem Aufsatz, der wohl aus Rücksicht auf Stolberg erst nach seinem Tode überarbeitet und veröffentlicht wurde, äußerte sich Goethe gegen den Stolbergschen *Plato christianus*, u.a. auch gegen die Entscheidung, den Dialog *Ion* mit in die Übersetzungssammlung aufzunehmen (im deutschsprachigen Raum lag vor Stolberg keine Übersetzung dieses Werks vor): »[...] wie kommt z.B. *Ion* dazu, als ein kanonisches Buch mit aufgeführt zu werden, da dieser kleine Dialog nichts als eine Persiflage ist? Wahrscheinlich weil am Ende von göttlicher Eingebung die Rede ist! Leider spricht aber Sokrates hier, wie an mehreren Orten, nur ironisch« (Goethe: *Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung*, wie Anm. 54, S. 236). Mit dieser Auffassung des Dialogs als reiner Personalsatire gegen den Rhapsoden *Ion* verstärkte Goethe einige Argumente der Philologie des 19. Jahrhunderts, welche die Echtheit des Dialogs unterschiedlich in Frage stellte (so beispielsweise Friedrich Schleiermacher, Immanuel Bekker und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, welcher allerdings seine Meinung später revidierte); seit der Mitte des 20. Jahrhunderts herrscht weitgehend Konsens über die Echtheit des Dialogs und ihre Zugehörigkeit zum platonischen Werk (s. maßgebend Hellmut Flashar: *Der Dialog Ion als Zeugnis platonischer Philosophie*. Berlin 1958). Goethes Schrift hat aber innerhalb der Klassischen Philologie nicht an Bedeutung verloren, so druckte sie Hellmut Flashar in seiner *Tusculum*-Ausgabe direkt vor seinem Nachwort (Platon: *Ion*. Griechisch-Deutsch. Hg. von Hellmut Flashar. München 1963, S. 42-46). In dieser Form ist die Schrift in die spätere Reclam-Ausgabe übergegangen und somit dem altphilologischen Publikum nach wie vor bekannt. Zu Goethes Kritik der Platon-Übersetzung Stolbergs s. die unter Anm. 7 angeführte Literatur; vgl. außerdem auch die Ausführungen von Martin Vöhler: *Dichtung als Begeisterungserfahrung. Zur Konzeption des Platonischen Ion*. In: *Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste*. Hg. von Gert Mattenklott. Hamburg 2004 (Sonderheft der ZÄK), S. 195-209.

bekannte Rezensionen stammen von Karl Morgenstern,⁵⁶ einem Schüler des berühmten Altertumswissenschaftlers Friedrich August Wolf, und von Friedrich Schlegel (seine Rezension erschien aber anonym).⁵⁷ Diese drei ausgewählten Rezensionen sollen in den folgenden Ausführungen gelegentlich mit berücksichtigt werden.

Die Untersuchung der Überlagerung von Antikem und christlich-empfindsam Modernem in den Paratexten zu Stolbergs Platon-Übersetzung stößt unvermeidlich auf die »Vorrede« zum ersten Band der Übersetzung, welche in geballter Form die meisten Informationen zum Philosophie-Bild des Grafen und somit zu seinem übersetzerischen Telos bietet. Wie schon oben mehrfach angedeutet, ist Stolbergs fehlende Unterscheidung zwischen dem historischen und platonischen Sokrates zunächst sehr auffällig – Stolberg spricht auch kontinuierlich in Vorreden und Anmerkungen von der Notwendigkeit, Sokrates' Lehre im Zusammenhang mit seinem Leben und seinem Tod sehen zu müssen, wie auch die Anordnung des dritten Bandes der *Auserlesene Gespräche* eindeutig belegt.⁵⁸ Denn:

So wie die herrliche Kuppel von Roms Pantheon durch ihre hemisphärische Ründung Festigkeit erhält, und Licht empfängt durch die runde Oefnung ihrer obersten Wölbung; so bewährte das harmonische Leben des Sokrates seine Lehre, so setzte sie sein schöner Tod in ihr volles Licht.⁵⁹

56 Morgenstern: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung (wie Anm. 14). Morgensterns Rezension, die sich über längere Strecken wie eine reine Fehlerauflistung anliest und freilich den Bewertungskriterien des ausgehenden 18. Jahrhunderts verpflichtet ist, scheint mir aber bisher als einzige Stolbergs Übersetzungssprache ausführlich behandelt zu haben. Seine allgemeine Einschätzung der sprachlichen Übersetzungsleistung Stolbergs verrät Morgenstern bereits im Vorfeld folgendermaßen: »Daß der Verfasser eine genaue Kenntniß der Sprache der Urschrift zeigt, daß er nicht nöthig hatte, wie so manche andere deutsche Uebersetzer zu Ficino's Arbeit, oder zu Uebersetzungen in neuere Sprachen, seine Zuflucht zu nehmen, versteht sich bey dem mit Recht geschätzten Uebersetzer des Homeros und anderer Griechischen Dichter von selbst, wiewohl das Eindringen in den Geist der Griechischen Dichter und ein völliges Verstehen des Philosophischen Platon, an sich sehr verschiedene Dinge sind.« (S. 17f.)

57 Friedrich Schlegel [anonym]: Rezension der auserlesenen Gespräche des Platon, übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 1797. In: Philosophisches Journal. Hg. von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer. Bd. 5/2 (1797), S. 192-196. Hier zitiert nach: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Abt. I, Bd. 8: Studien zur Philosophie und Theologie. Hg. von Ernst Behler und Ursula Struc-Oppenber. München u.a. 1975, S. 38-40.

58 Vgl. hierzu Auerochs: Platon um 1800 (wie Anm. 31), S. 166.

59 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. X.

Der Gedanke einer platonischen Übermalung der Figur des Sokrates ist in der »Vorrede« zwar vorhanden, wenn Stolberg etwa von der schwierigen Überlieferungslage der Sokratischen Lehre spricht, die ja von Platon abhängig ist; die eigenständige philosophische Leistung des Platon – gar die Möglichkeit, dass es eine solche gegeben haben könnte – wird aber in historischer Hinsicht gar nicht erst ausgelotet, Platon fungiert in Stolbergs Perspektive bloß »als Evangelist«.⁶⁰ Sokrates steigt hierbei wiederum zur Höhe eines vorchristlichen verfolgten Propheten empor:

Er lauschte einer leisen Stimme, die ihm tief im Innersten erscholl; einer Stimme die er vernahm, weil er, aufs Göttliche gerichtet, dem Gewühl der niederen Bestrebungen, und dem nichtigen Dunste vorübergleitender Erscheinungen des Lebens [...] sich entzog; einer Stimme, die ihm seine Ahnungen bewährte [...] so bewährte, daß er unangefochten blieb von der Beschuldigung seiner Ankläger [...] so bewährte, daß er im Kerker die seinigen tröstete, seiner Jünger Herz erhob, voll froher Zuversicht den Giftbecher trank, und, seiner reinen Einfalt treu, eines edlen Friedens voll, heiter und traulich scherzte wie beym Mahl, erhaben und begeistert sprach, wie nach Stunden der entzückendsten Betrachtung, und seinem ganzen harmonischen Leben den schönsten Kranz der Vollendung wand, bis sein Herz ihm brach.⁶¹

Man könnte natürlich an dieser Stelle – unabhängig von Stolbergs christlichem Hintergrund – fragen, ob eine historische Einsicht über die Sokrates-Figur für die damalige literarische Öffentlichkeit oder zumindest für nicht genuin altertumswissenschaftliche Kreise ungewöhnlich gewesen sei, dies scheint aber nicht der Fall zu sein. So spricht etwa Goethe vom platonischen Sokrates als einer »Maske [...], denn so darf man jene phantastische Figur wohl nennen, welche Sokrates so wenig als die Aristophanische für sein Ebenbild erkannte«.⁶² Goethe bezieht sich dabei auf die radikale, karikatureske Darstellung des Sokrates in den Komödien des Aristophanes – eine Darstellung, die an anderem Ort der Platon-Übersetzung von Stolberg wiederum vehement abgelehnt wird: als »ein Ge-

60 Auerochs: Platon um 1800 (wie Anm. 31), S. 166.

61 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. VII f.

62 Goethe: Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung (wie Anm. 54), S. 236. Selbst Karl Morgenstern, der an etlichen Stellen seiner Stolberg-Rezension eine Platon-Rezeption aufweist, die auf die Empfindsamkeit zurückzuführen ist, äußert sich kritisch, wenngleich mit versöhnenden Tönen, zu Stolbergs Umgang mit der Figur des Sokrates: »Man hört in der Vorrede mehr den begeisterten Dichter, als den kalt prüfenden Prosaiker. Uebrigens ist [...] auch hier, wie in so vielen anderen Schriften, manches auf Rechnung des durch musterhaftes Leben und Lehren unsterblich verdienten Sokrates gesetzt, was nach genauerer Prüfung mit der größten Wahrscheinlichkeit als Eigentum seines jüngern Freundes Platon erscheint« (Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung, wie Anm. 14, S. 53).

webe von Ungereimtheit, Schalkheit und Lästerung« zur Ergötzung des »gegängelten Pöbel[s]«. ⁶³ Selbst die Unterscheidung zwischen der Sokrates-Darstellung von Platon und jener seines weiteren Schülers Xenophon erfolgt mit unveränderter unkritischer Haltung:

Ich habe [...] oft empfunden [...], daß der göttliche Platon die Lauterkeit des menschlichen Sokrates nicht mit kindlicher Unbefangenheit erfasst habe. Zarter ist und reiner der xenophontische Geist als der platonische. [...] Doch gehet nicht sowohl ein anderer Sokrates aus den Schriften des Platon hervor als aus den xenophontischen, man kann nur sagen, daß er anders hervorgehe, dennoch derselbige. Denn weder verbirgt uns Platon die Züge der erhabnen Einfalt und reinen Liebenswürdigkeit des Mannes, der im ganzen Heidenthume einzig dasteht [...], noch auch spricht Xenophon ohne Weihe von den hohen Ahndungen der uranischen Weisheit seines Lehrers, Ahndungen auf deren Fittichen, in die Sonne der Urschöne schauend, Platon trunkner sich emporschwingt. ⁶⁴

Xenophon tritt in dieser Darstellung ebenfalls als Evangelist auf, wobei ihm – wie von Bernd Auerochs vorgeschlagen – eher die lukanische, Platon wiederum die johanneische Rolle zukommt. ⁶⁵ Generell gilt Xenophon Stolbergs Präferenz bei der Beschreibung der »erhabnen Einfalt und reinen Liebenswürdigkeit« des Sokrates, welche er »mit herzlicher Liebe reiner darstellt, und mehr zu Einem großen Ganzen ründet. ⁶⁶

In der »Vorrede« ebenfalls auffällig ist die Verkennung der sokratisch-platonischen Ironie – dies gar im Zusammenhang mit dem berühmten geflügelten Wort: »Ich weiß, dass ich nichts weiß«. So hierzu Stolberg:

[...] auch dieses Bekenntniß ist nicht ironisch. Gleichwohl hatte er [i.e. Sokrates] sich bekümmert um die Wissenschaften, und daß er tiefe Blicke hineingeworfen, erhellet aus den platonischen und xenophontischen Schriften. Er wollte nicht sagen, daß er mitten unter eleganten Zeitgenossen ein Idiot wäre; aber, innig durchgedrungen von dem Gefühle der edelsten, hienieden gehemnten Kräfte, [...] hoch auf Flügeln der Ahndung gehoben, achtete er, gegen diese Ahndung, ja selbst gegen diese unbefriedigten Bedürfnisse, das menschliche Wissen satter Sophisten so viel als nichts. ⁶⁷

In popularisierenden und zugleich empfindsamen Tönen verfangen, erkennt Stolberg hierbei das platonische Paradoxon, dass auch das Wissen

63 Stolberg: Auserlesene Gespräche des Platon. Bd. 1. Königsberg: Nicolovius 1796. Anm. 91 zum »Gastmahl«, S. 322.

64 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. VIII.

65 Auerochs: Platon um 1800 (wie Anm. 31), S. 165.

66 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. IX. Vgl. erneut Auerochs: Platon um 1800 (wie Anm. 31), S. 165.

67 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. VIF.

über das »Nicht-Wissen« ein Wissen sei – ein Paradoxon, welches in den platonischen Dialogen nicht aufgelöst wird.⁶⁸

Stolbergs unhistorische Haltung gegenüber den Figuren Sokrates bzw. den »beide[n] Sokratischen Jünger[n]«⁶⁹ Platon und Xenophon ermöglicht erst die verchristlichende Transformation antiker Philosophie. So ruft er gegen Ende seiner »Vorrede« aus:

Sokrates ein Phantast? Welchen Charakter hat denn die Wahrheit, wenn der Irthum den Menschen veredelt? Wenn er ihn Bescheidenheit, Selbstverläugung, Liebe lehret? Wenn er ihn mit Ruh erfüllet und mit Heldenmuth? Wenn er Einheit in das ganze Daseyn des Mannes bringt, dessen Spuren Jahrhunderte lang von den weisesten und besten Menschen aufgeklärter Nationen, wie Spuren einer Erscheinung aus einer bessern Welt verehret wurden?

Sokrates ein Phantast? Dafür hielten ihn nicht die reinsten Lehrer des Heidenthums [...]

Daraufhin die Passage, die Goethes Empörung heftig erregen wird:

Sokrates ein Phantast? – Ich rede mit Christen! Was gehen mich die draussen an? – Uns Christen bürgt seiner Lehren Uebereinstimmung mit großen Lehren unsrer Religion für die Gültigkeit jener.⁷⁰

Philosophische Inhalte werden von Stolberg nur insofern akzeptiert, als sie eine Konvergenz zur Religion aufweisen, also eine thematische Verknüpfung zur christlichen Liebe und Tugend ermöglichen – das ist die Bedingung für ihre Rezeption und Transformation. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Stolberg auch bereits in dem Brief an Jacobi die Ansicht vertreten hatte, dass nach Sokrates die gesamte griechische

68 Zu Stolbergs Auffassung von platonischer Ironie äußerte sich Friedrich Schlegel sehr scharf in seiner anonymen Rezension: »Um dem deutschen Leser den Wert des Platonischen Sokrates fühlbar zu machen, müßte man wohl vor allen Dingen nicht einzelne Worte, sondern den Geist seiner Lehren zu erklären versuchen. Ob dies noch möglich, und wie es zu bewerkstelligen sei; darüber wäre es sehr unzweckmäßig mit dem Verfasser reden zu wollen, da es ihm so offenbar nur um *seine* Meinung, und gar nicht um den Plato zu tun ist. Es könnte noch weit bessere Kenner des Plato in nicht geringe Verlegenheit setzen, wenn sie von der Sokratischen Ironie [...] bestimmte Rechenschaft geben, und im einzelnen genau bestimmen sollten, was im Plato Ernst und was Scherz sei.« (Fr. Schlegel: Rezension der auserlesenen Gespräche des Platon, wie Anm. 57, S. 39.)

69 Stolberg: Zueignungsschrift an meine Kinder In: Auserlesene Gespräche des Platon. Bd. 3. Königsberg: Nicolovius 1797 (unpaginiert).

70 Stolberg: Vorrede (wie Anm. 44), S. XI. Goethe zu dieser Passage an Schiller: »Hier schicke ich Ihnen sogleich die neueste Sudeley des gräflichen Saalbadens. Die angestrichene Stelle der Vorrede istes eigentlich worauf man einmal, wenn man nichts bessers zu thun hat losschlagen muß. Wie unwissend überhaupt diese Menschen sind ist unglaublich, denn wem ist unbekannt? daß die Christen von je her alles was vernünftig und gut war sich dadurch zueigneten, daß sie es dem *λογος* zuschrieben« (An Schiller, 25. 11. 1795. In: Goethe: Briefe, wie Anm. 6, S. 188).

Antike in moralischen Verfall geraten sei, was sich auch auf die Römer übertragen habe, deren »Tugend erlosch, als sie mit der Philosophie bekannt geworden«.⁷¹

Freilich lassen auch die Anmerkungen zu den übersetzten Dialogen, welche thematisch die ganze Spannbreite vom Historisch-Antiquarischen bis hin zur Kritik zeitgenössischer Literatur und Philosophie abdecken, sehr deutliche Spuren der bisher beschriebenen Antike-Verchristlichung erkennen. Friedrich Schlegel, der die Anmerkungen insgesamt als »unhistorisch und unkritisch« abstempelte, bemerkte lakonisch: »Micha und Sokrates, Hosea und Perikles, Hesekiel und Diotima sind wohl nie so oft zusammen gepaart worden, wie hier«.⁷² Zudem ist die Popularisierung der Sokrates-Figur und im Allgemeinen der antiken Literatur hierbei erst recht greifbar. So wird etwa an einer Stelle auf das bis heute kontrovers diskutierte Verhältnis zwischen Musik und Tanz in der griechischen Dichtung eingegangen – hierzu führt Stolberg wie gewohnt Parallelbeispiele aus der Bibel an und glaubt, das Problem lösen zu können, indem er ferner auf den süditalienischen Tanz der Tarantella hinweist, eine Erinnerung an seine Italien-Reise.⁷³ Karl Morgenstern lobte zwar die Lesbarkeit der Anmerkungen, in denen häufig auch Gedichte antiker Autoren als Parallelstellen eingeschaltet und metrisch übersetzt werden; der rein philosophische Anteil der Anmerkungen hielte sich aber in Grenzen⁷⁴ – ein Urteil, das hinsichtlich Stolbergs Interesse für moralisierende Aspekte der Sokratischen »Weisheit« nachvollziehbar erscheint. Es muss allerdings anerkannt werden, dass die Anmerkungen, auf welche man im folgenden Teil zurückkommen wird, zugleich die sorgfältige Beschäftigung des Verfassers mit der früheren Platon-Philologie belegen, vor allem mit der lateinischen Übersetzung von Marsilio Ficino und der Cambridger Platon-Schule aus dem 17. Jahrhundert.

Die Widmungsschriften zum zweiten und dritten Teil der *Auserlesenen Gespräche* wiederholen mit eigenen Pointen und jeweils anderer Fokussierung die bisher angeführten Motive. In dem Schreiben an die

71 Stolberg: Briefe (wie Anm. 2), S. 308.

72 Fr. Schlegel: Rezension der auserlesenen Gespräche des Platon (wie Anm. 57), S. 38.

73 Stolberg: Auserlesene Gespräche des Platon (wie Anm. 44), S. 300, Anm. 33 zum »Gastmahl«.

74 Morgenstern: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung (wie Anm. 14), S. 45-49.

Gesellschaft des äußern Standes in Bern etwa, die von Stolberg als Beispiel »einer Eintracht« gelobt wird, »in welcher der ernste Forscher [...] den himmlischen Geist des Christenthums nicht verkennen kann«, ⁷⁵ wird zum Schluss der Wunsch geäußert, dass die Mitglieder der Verbindung

den geerbten Segen auf entfernte Geschlechter hinbringen, und wofern der Schwindel toller Afterfreiheit, welcher ein großes Land in den Abgrund stürzte, einen Theil von Europa noch hinreißen sollte, wenigen Flüchtlingen wahre Freiheit sichern mögen ⁷⁶

– eine Anspielung auf die Französische Revolution, welcher Stolberg nach anfänglichem Enthusiasmus bekanntlich sehr negativ gegenüberstand. Die Zueignungsschrift an seine Kinder stellt wiederum einen mit Zitaten aus dem Evangelium gespickten Hymnus – anlässlich des Sokrates-Lobs – auf das Streben nach Schönem und Gutem dar. So klingt Stolbergs letzter Satz im abschließenden Widmungsschreiben zu den *Auserlesenen Gesprächen des Platon*:

Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist! Wär' es aber immer unser letztes Ziel, unser Ocean, [...] so wäre nichts, was Menschen dachten und thaten, uns zu groß; und wie das edle Roß sich vor Schlachtbegier beym Schalle der Drommete bäumt, so würden wir mit ganzer Seele jauchzen über den Zuruf unsers göttlichen Vollenders:

»Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist« (Matth. V, 48) ⁷⁷

Die antike Philosophie wird – passend zu den jüngeren Adressaten der Widmung – katechetisch umgeformt, Stolberg scheint hierbei ausdrücklich die Tendenz vorgeben zu wollen, wie seine Übersetzung gelesen werden soll: wie ein Erbauungsbuch zum christlichen Handeln.

4.

Die Übersetzung soll hauptsächlich als Erbauungslektüre dienen, so Stolbergs implizite Leseanweisung. Bezeichnenderweise trägt das Titelblatt zu den einzelnen Bänden der Übersetzung ein Zitat aus dem zweiten Alkibiades (148c): »τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς· Das Schöne zum Guten«. Hierzu Friedrich Schlegel:

⁷⁵ Stolberg: *An die Gesellschaft des äußern Standes in Bern* (wie Anm. 48), unpaginiert.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Stolberg: *Zueignungsschrift an meine Kinder* (wie Anm. 69), unpaginiert.

Der Charakter der Urschrift konnte nicht treffender bezeichnet werden, als durch das Motto: *das Schöne zum Guten*. Sollte aber der Geist der Übersetzung, die ihres unwürdigen Zwecks ganz würdig ist, bestimmt werden: so müßte es heißen: *das Ungeschickte zu dem Schlechten*.⁷⁸

Es gilt nun, anhand einiger Übersetzungsbeispiele der Frage nachzugehen, wie sich Stolbergs Vorstellung eines *Plato christianus* zur Erbauung des deutschsprachigen Lesers in der Übersetzungspraxis und -sprache tatsächlich niederschlägt, also ob sich der radikal-christliche »Geist der Übersetzung«, von welchem Schlegel spricht, bis in die einzelne Übersetzungsentscheidung zurückverfolgen lässt. Hierfür sollen zwei wichtige übersetzungsgeschichtliche Aspekte festgehalten werden. Erstens, Stolberg übersetzte nach Voß:⁷⁹ 1793 waren Voß' *Homers Werke* erschienen, die wegen der Radikalität ihrer sprachmimetischen Prinzipien die zeitgenössische Öffentlichkeit zunächst stark verwirrt hatten, deren Wirkung auf die deutschsprachige Übersetzungspraxis aber bereits zum Zeitpunkt von Stolbergs Platon-Übersetzung spürbar war.⁸⁰ So werden die Homer-Zitate in den *Auserlesenen Gesprächen des Platon* nach dem Voßschen Übersetzungstext zitiert, dies gilt selbst für die *Ilias*, für welche Stolberg auf die eigene Übersetzung hätte zurückgreifen können – ein Zeichen der Bescheidenheit gegenüber Voß nicht nur als ehemaligem Freund (die Beziehung zwischen Stolberg und Voß war zu dem

78 Fr. Schlegel: Rezension der auserlesenen Gespräche des Platon (wie Anm. 57), S. 38.

79 Vgl. zur epochalen Übersetzungsleistung von Johann Heinrich Voß das für die Voß-Forschung kanonische Werk von Günter Häntzschel: Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung (wie Anm. 18).

80 Paradigmatisch dafür das Verhalten von August Wilhelm Schlegel, der sich in seiner ersten Rezension zum Voßschen Homer aus dem Jahr 1796 so äußerte: »Es ist Methode in seiner Undeutschheit. Er hat sich überall an die griechische Ordnung anschmiegen wollen, nicht so nah wie möglich, dies wäre sehr zu loben, sondern so nah, wie es in unsrer Sprache unmöglich ist« (A.W. Schlegel: [Rez.] Homers Werke, von Johann Heinrich Voß. In: Allgemeine Literatur-Zeitung 22.-26.8.1796, Sp. 473-519, hier zitiert nach: Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800. Hg. von Josefine Kitzbichler, Katja Lubitz und Nina Mindt. Berlin 2009 [Transformationen der Antike, 10], S. 3-38, hier S. 28). Später revidierte Schlegel sein Urteil über Voß grundlegend, gerade auch im Zusammenhang mit metrischen Fragen. Den Weimaraern erging es ähnlich: Sie teilten zunächst die allgemeine Ratlosigkeit, änderten jedoch ihre Meinung, als Voß, bereits im Juni 1794, persönlich in Weimar vorsprach und Gelegenheit hatte, im Kreis Goethes, Herders, Wielands, Böttigers und Knebels Auszüge aus seiner Übersetzung vorzulesen, wodurch ihre hinter der Fassade der sprachmimetischen Strenge verborgene Musikalität zum Vorschein kam. Vgl. zur allgemeinen Reaktion der deutschen Öffentlichkeit auf Voß' Homer Häntzschel: Johann Heinrich Voß (wie Anm. 18), S. 203-207, 215-219. Zu Voß' Besuch in Weimar Rüdiger Singer: Homer-Übersetzung als »Nachgesang«: Anmerkungen zu Voß' Weimar-Besuch 1794 aus der Perspektive Herders. In: Vossische Nachrichten 8 (2005), S. 41-57.

Zeitpunkt bereits zerrüttet), sondern auch als anerkannter Autorität (Stolberg zollte der Voßschen Übersetzungspraxis bekanntlich steten Respekt). Zwar hatte Voß seine Übersetzungsmethode im Zusammenhang mit antiker Dichtung entwickelt, es stellt sich aber trotzdem die Frage, ob das Prinzip der konsequenten Wiedergabe des griechischen Originals auf Stolbergs Übersetzungspraxis Einfluss ausgeübt hat – ungeachtet dessen, dass im Falle Platons der für Voß zentrale Aspekt der metrischen Nachahmung freilich ausfällt.⁸¹

Zweitens, Stolberg übersetzt direkt vor Schleiermacher, also zu einem Zeitpunkt, wo die historische Methodenbildung allmählich festen Fuß fasste und das dialektische, zugleich funktionale Verhältnis zwischen Form und Inhalt eines Textes – ganz im Sinne von Platon – erkannt und auch beim Übersetzen berücksichtigt wurde.⁸² Der Hebelpunkt in Schleiermachers Übersetzungsprojekt ist der bis heute prägende Ansatz, die

81 Voß' erste Übersetzungsveröffentlichung hatte ausgerechnet Platons *Apologie* gegolten (Platons Vertheidigung Sokrates, mit kritischen Anmerkungen. In: Deutsches Museum 2 [1776], 859-889, 1009-1025). Da die Voßsche Übersetzungsmethode, so wie bereits von seinen Zeitgenossen als solche aufgefasst und beschrieben, sich erst in der Auseinandersetzung mit antiker Epik entwickelt hat, wird seine Platon-Übersetzung, die zu einer früheren Phase seines Wirkens gehört, nicht in die Untersuchung mit einbezogen. Es wäre aber eine lohnende Aufgabe, die *Apologie*-Übersetzungen von Voß und Stolberg, ehemaligen Bundesfreunden und Heyne-Schülern, in einer gesonderten Abhandlung zu vergleichen, wobei man dafür gezielt einen in übersetzungsanalytischer Hinsicht angemessenen Rahmen schaffen müsste, der der zeitlichen Kluft gerecht wird – die zwei Fassungen liegen ja zwanzig Jahre auseinander. Es sei an dieser Stelle kursorisch auf einen markanten Unterschied zwischen der Voßschen und Stolbergschen Übersetzung hingewiesen. Der letzte Paragraph der *Apologie* schließt mit der Bezeichnung ὁ θεός (*apol.* 42a: τῷ θεῷ). So Voß in seiner Übersetzung: »Doch es ist Zeit von diesen zu gehen, für mich zum Tode, für euch zum Leben; welch Hingang aber der beste sey, ist allen verborgen, ausser dem Gott« (S. 1016). Wiederum Stolberg: »Wohlan! es ist Zeit von hinnen zu gehen, für mich um zu sterben, für euch noch zu leben. Wer von uns dem bessern Theil entgegen gehet, das ist allen verborgen, ausser Gott« (Stolberg: *Auserlesene Gespräche*. Bd. 3, S. 68). Die markierte Textstelle zum Schluss der Verteidigungsrede wird also bei Stolberg – gemäß der Vorstellung eines *Plato christianus* und im Gegensatz zu Voß – monotheistisch übertragen.

82 Den Aspekt des Aufeinandertreffens am Ende des 18. Jahrhunderts von klassizistisch angelegten Übersetzungsmethoden und hermeneutischen Ansätzen hat Josefine Kitzbichler vortrefflich herausgearbeitet in: *Theorie der Übersetzung antiker Literatur* (wie Anm. 80), S. 15-28. (Vgl. auch hierbei zur Begründung moderner Übersetzungstheorie nach 1800 S. 30-35 und zu Schleiermachers Übersetzungswerk S. 53-63.) Zu Schleiermachers Platon-Übersetzungsprojekt vgl. Jörg Jantzen: »...daß ich nämlich sterben will, wenn der Platon vollendet ist«. Schleiermachers Platon-Übersetzung im Kontext von Philologie und Philosophie. In: *Übersetzung antiker Literatur. Funktionen und Konzeptionen im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. von Martin Harbsmeier, Josefine Kitzbichler, Katja Lubitz und Nina Mindt. Berlin 2008 (*Transformationen der Antike*, 7), S. 29-48; François Thomas: Schleiermacher und seine Platon-Übersetzung. In: *Idealismus und*

gesamten Dialoge in ihrer Verbindung zueinander zu sehen und nicht als jeweils eigenständige Werke. Interessanterweise trägt die Schleiermachersche Übersetzung den Titel *Platons Werke* (1804-1828), womit ein Anschluss an die Voßsche Tradition suggeriert wird;⁸³ die hermeneutischen Impulse, die aus den Einleitungen zu den einzelnen Dialogen und aus der Übersetzungspraxis selbst hervorgingen, wuchsen über die klassizistisch angelegte Übersetzungsmethodik von Voß hinaus und stellen einen bis heute unerlässlichen Bezugspunkt für jegliche Auseinandersetzung mit dem Problem des Übersetzens dar.⁸⁴

Voß und Schleiermacher gelten also als übersetzungsgeschichtliche Kontrastfolien für die Untersuchung der Übersetzung Stolbergs. Um seine Übersetzungspraxis zu exemplifizieren, soll nun eine berühmte Textstelle zur platonischen Knabenliebe aus dem Dialog *Phaidros* untersucht werden. Dieses extrem kontroverse Thema ist hierbei besonders geeignet, um das Übersetzungsverhalten des ›christlichen Übersetzers‹ Stolberg zu beleuchten.

Zunächst einige Anmerkungen zum Kontext der ausgewählten Passage: Diese ist der berühmten Palinodie des Sokrates (*Phaidros* 243e-257b) entlehnt, in welcher die Göttlichkeit der Liebe begründet wird. Hierfür verwendet Sokrates den Mythos des Seelenwagens, welcher von zwei geflügelten Pferden – einem guten und einem schlechten – getragen wird. Der Wagenlenker muss die Pferde zum Hyperuranium lenken, einem metaphysischen himmlischen Ort, wo die Ideen residieren. Hier kann die Seele den Glanz der Ideen betrachten und in sich aufnehmen, was aber dadurch erschwert wird, dass das schlechte Pferd den Wagen immer wieder nach unten zieht. Wenn ein Flügel beschädigt wird, fällt die Seele auf die Erde, wo sie menschliche Gestalt annimmt und die göttliche

Romantik in Jena. Figuren und Konzepte zwischen 1794 und 1807. Hg. von Michael Forster, Johannes Korngiebel und Klaus Vieweg. München 2018 (jena-sophia, 17), S. 109-135.

83 Vgl. Schleiermachers Brief an seinen Verleger Georg Andreas Reimer, 7.1.1804: »In Hinsicht des Titels denke ich ist möglichste Kürze das Beste, und deßhalb habe ich auch nach dem Beispiel Voß des Aelteren sogar das Verdeutschte weggelassen« (Friedrich Schleiermacher. Kritische Gesamtausgabe. Abt. V, Bd. 7: Briefwechsel 1803-1804. Hg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin 2005, S. 186).

84 In diesem Zusammenhang vor allem zu erwähnen ist die vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens* aus dem Jahre 1813 (Neu gedruckt in: Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur, wie Anm. 80, S. 59-81), das bis heute am meisten zitierte und auch missverständene Dokument in der Geschichte der Translationsforschung.

Schönheit vergisst. Trifft sie aber einen schönen Menschen, wird sie an den Glanz der göttlichen Ideen erinnert, zu welchen sie ehemals emporgeschaut hat. Die Reminiszenz ergreift also den Liebenden, gr. ἐραστής, beim Anblick des Geliebten, gr. ἐρώμενος, wachsen seiner Seele wieder Flügel: »Liebender und Geliebter gleichen sich so dem Göttlichen an: Der Liebende, indem er dem Gott in sich selbst nachforscht und dessen Sitten begeistert annimmt, der Geliebte, indem er sich darum bemüht, den ihm vom Liebenden unterstellten Eigenschaften auch wirklich gerecht zu werden«.⁸⁵

Dass der Geliebte ein Knabe ist, wird nicht extra begründet, Objekt der Liebe ist im *Phaidros* immer ein junger Mann – im Griechischen παῖς oder, nach einer besonderen Pluralbildung im Neutrum, παιδικά. Die Sichtung des Materials hat ergeben, dass sich Stolberg gegen die Übersetzungslösung »Knabe« meistens gesperrt hat, er spricht meistens von »Geliebtem«, gelegentlich »Jüngling«. Eine Tendenz, den christlichen Leser zu schonen, lässt sich aber für anzügliche Textpassagen und für die Übersetzung in ihrer Gesamtheit nicht erkennen. Zunächst einmal als Beispiel hierfür die Übersetzung der Stelle (*Phaidr.* 255 b-d), die ich in Anlehnung an die italienische Philologie »flusso dell'amore«⁸⁶ nennen möchte:

ὅταν δὲ χρονίζῃ τοῦτο δρῶν, καὶ πλησιάζῃ, μετὰ τοῦ ἄπτεσθαι ἐν τε γυμνασίοις καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις ὁμιλίαις, [255c] τότ' ἤδη ἡ τοῦ ῥεύματος ἐκείνου πηγὴ, ὃν ἡμερον Ζεὺς, Γανυμήδους ἐρῶν, ὠνόμασε, πολλὴ φερομένη πρὸς τὸν ἐραστήν, ἡ μὲν εἰς αὐτὸν ἔδω, ἡ δ' ἀπομειστομένου, ἔξω ἀπορρεῖ. καὶ οἷον πνεῦμα, ἢ τις ἡχώ ἀπὸ λείων τε καὶ στερεῶν ἀλωμένη, πάλιν ὅθεν ὠρμήθη φέρεται οὕτω τὸ τοῦ κάλλους ῥεῦμα, πάλιν εἰς τὸν καλὸν διὰ τῶν ὁμμάτων ἰὼν, ἧ πέφυκεν ἐπὶ τὴν ψυχὴν ἰέναι ἀφικόμενον, καὶ ἀναπτερῶσαν [255d] τὰς διόδους τῶν πτερῶν, ἄρδει τε καὶ ὥρμησε πτεροφυεῖν τε, καὶ τὴν τοῦ ἐρωμένου αὐτῇ ψυχὴν ἔρωτος ἐνέπλησεν. (ed. Stephanus/Bipontina)⁸⁷

Wenn diese Verbindung [d.h. die Verbindung zwischen Liebendem und Geliebtem] eine Zeit gedauert hat, und der Geliebte dem Liebhaber immer näher gekommen; wenn er ihn nur berührt bey den Leibesübungen, oder andern Anlässen der Vertraulichkeit; dann entströmet dem Geliebten jene Quelle, welcher Zeus, als er den Ganymedes liebte, den Namen Liebreiz gab. Vollströmend ergeußt sie sich in den Liebhaber, durchdringt ihn, erfüllet ihn und fließt über. Und wie der Wind, oder der Wiederhall, von glatten und festen Dingen zurückprallt, hin

85 Sabrina Ebbersmeyer: Liebe. In: Platon-Handbuch (wie Anm. 4), S. 300-305, hier S. 309.

86 So zum Beispiel: Platone. Fedro. Hg. von Giovanni Reale. Milano 2000, S. 131.

87 Stolbergs Übersetzung ist kein griechischer Text beigelegt – der Fokus liegt ja auf dem einzelnen Dialog, der als Erbauungslektüre wahrgenommen werden soll. Die Editio Bipontina (wie Anm. 15) scheint aber der Stolbergischen Übersetzung – mit einigen Änderungen des Übersetzers – zugrunde zu liegen.

von wannen er kam, so wallet die Ausströmung der Schönheit durch des Schönen Auge, welches für sie der natürliche Pfad zur Seel' ist, in ihn zurück, öffnet Bahn den keimenden Kielen, netzet sie, treibt des Gefieders Wachsthum hervor, und erfüllet nun auch die Seele des Geliebten mit Liebe.⁸⁸

In der Forschung ist diese Passage unterschiedlich diskutiert worden – die jüngere Philologie betont, dass es dabei um das Phänomen der Widerspiegelung geht, welches durch theoretische Elemente der vorsokratischen Naturphilosophie argumentativ aufgebaut wird,⁸⁹ erkennt aber auch ihre sexuelle Atmosphäre an, die auch vom für die Knabenliebe paradigmatischen Fall von Zeus und Ganymedes unterstrichen wird. Über Stolbergs eigene Interpretation kann man nur Vermutungen anstellen – er hat die Stelle auch nicht kommentiert –, man kann aber zumindest festhalten, dass er die Passage vollständig übersetzt, wenngleich nicht ausgangssprachenorientiert nach der Voßschen Methode und mit eigenen empfindsamen Ausschmückungen (wie etwa direkt am Anfang »bei andern Anlässen der Vertraulichkeit« für ὁμιλία, die griechische Bezeichnung für »Umgang, Verkehr«, zuweilen auch mit sexueller Bedeutung).

Die im originalen Wortlaut dichterisch anmutende Textstelle ist aber – unabhängig vom Thema der Knabenliebe – geradezu dafür prädestiniert, Stolbergs übersetzerischen Eifer herauszufordern (Morgenstern lobte – allerdings unter Vorbehalt – die Leichtigkeit, mit der Stolberg die Stellen übersetzt, »wo Platon's Vortrag sich bis zum Poetischen erhebt«, wie es auch »von dem eignen poetischen Genius Stolberg's zu erwarten war«).⁹⁰ Neben Erscheinungen, die Morgenstern in seiner Rezension wiederum als schwerfällig bezeichnet, wie etwa dem mit dem Präfix »ent-«

88 Stolberg: Phädrus. In: Auserlesene Gespräche des Platon. Bd. 1 (wie Anm. 44), S. 65f.

89 So beispielsweise die Kommentare von de Vries und Heitsch *ad locum* (G. J. de Vries: A commentary on the Phaedrus of Plato. Amsterdam 1969; Ernst Heitsch: Platon Werke. Übersetzung und Kommentar. Bd. III/4: Phaidros. Göttingen 1997). Melissa Kunz (Universität Leipzig) hat in ihrer Dissertation, deren Manuskript mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde, die *Phaidros*-Stelle im Zusammenhang mit Empedokles' Ausflusstheorie untersucht. Vgl. Melissa Kunz: Formen und Funktionen des Träumens in der griechischen Philosophie. Eine Untersuchung der Traumvorstellungen von der Vorsokratik bis zur Etablierung der großen Philosophenschulen im Hellenismus. Diss. Leipzig 2021 (Druck in Vorbereitung); dort mit weiterführender Literatur.

90 Morgenstern: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg (wie Anm. 14), S. 21. Das Lob dreht sich aber letztendlich ins Negative: Am wenigsten gelinge Stolberg die Übersetzung der »Theile [...], worin im Griechischen ein leichter Gesprächston herrscht, und die, wo eigentlich philosophirt wird« (ebd.)

gebildeten Verb »entströmen«, ⁹¹ welches aber hier, gleich zu Beginn einer pathosgeladenen Sequenz, meines Erachtens als Klopstock-Reminiszenz zu gelten hat, ⁹² verschiebt Stolberg die Originalpassage im Sinne der Begeisterungspoetik. Man denke beispielsweise an die Übersetzungszeilen »[...] dann entströmet dem Geliebten jene Quelle, welcher Zeus, als er den Ganymedes liebte, den Namen Liebreiz gab. Vollströmend ergeußt sie sich in den Liebhaber, durchdringet ihn, erfüllet ihn und fließt über«. Ein kursorischer Vergleich mit der sechs Jahre danach erschienenen Übersetzung von Schleiermacher kann erst recht die Freiheit aufzeigen, welche sich Stolberg, in Klopstocksche Töne geratend, dem Originaltext gegenüber herausnahm (die für die Synopse entscheidenden Zeilen werden durch Kursive hervorgehoben):

[Stolberg:] Wenn diese Verbindung eine Zeit gedauert hat, und der Geliebte dem Liebhaber immer näher gekommen; wenn er ihn nur berührt bey den Leibesübungen, oder andern Anlässen der Vertraulichkeit; dann *entströmet dem Geliebten jene Quelle, welcher Zeus, als er den Ganymedes liebte, den Namen Liebreiz gab. Vollströmend ergeußt sie sich in den Liebhaber, durchdringet ihn, erfüllet ihn und fließt über.*

[Schleiermacher:] Läßt er ihn nun so eine Zeitlang gewähren, und ist ihm nahe, dann *ergießt sich* bei den Berührungen in den Übungsplätzen, und wo sie sonst zusammenkommen, *die Quelle jenes Stromes*, den Zeus, als er den Ganymedes liebte, Liebreiz nannte, *reichlich gegen den Liebhaber, und theils strömt sie in ihn ein, theils wenn er angefüllt ist, wieder aus ihm heraus.*⁹³

91 Ebd., S. 10f. Ausführlich kritisiert Morgenstern Stolbergs Übersetzungssprache: Besonders angeprangert werden zum einen der »Gebrauch[] ungewöhnlicher, schwerfälliger, zum Theil nur noch im Kanzlerstyl gebräuchlicher, mancher veralteter, auch mancher ohne Noth neugeprägter Wörter« (S. 10), zum anderen die Gräzismen, die sich laut dem Rezensenten aus einer zu sklavischen Anlehnung an den Ausgangstext und aus dem unterschwelligen Einfluss von Stolbergs Homer-Lektüre ergeben (so ist auch Morgensterns Kritik der häufigen Anwendung von Partizipialkonstruktionen zu verstehen, vgl. S. 13f.).

92 Im Grimm-Wörterbuch (Bd. 3, Sp. 637) wird das Lemma »entströmen« durch zwei Klopstock-Beispiele bestritten. Vgl. zu Klopstocks »zielstrebigem und bewegungsschaffenden Präfixe[n]« für Verbalableitungen August Langen: Der Wortschatz des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Wortgeschichte. Hg. von Friedrich Maurer und Friedrich Stroh. Bd. 2. Berlin 1959, S. 23-222, hier S. 61. Das Präfix »ent-« in inchoativer und privativer Funktion wurde in der Klopstock-Nachfolge ebenfalls zum zentralen Bestandteil der Voßschen Wortbildung. Diese Erscheinung verleitete August Wilhelm Schlegel zur spöttischen Äußerung, dass man aus den Voßschen verbalen Wortneuprägungen durch »ent-« »ein artiges kleines Wörterbuch« hätte zusammenstellen können (A. W. Schlegel: [Rez.] Homers Werke, wie Anm. 80, S. 26).

93 Schleiermacher: Platons Werke (wie Anm. 46), S. 264. Vgl. auch Schleiermachers Übersetzung dieser Stelle in der 2. Auflage von Platons Werke (1817-1828): »[Läßt er ihn nun so eine Zeitlang gewähren, und ist ihm nahe,] dann *ergießt sich* bei den Berührungen

Der Unterschied zwischen Stolberg und Schleiermacher an dieser Stelle ergibt sich unter anderem aus der Anwendung der griechischen Partikeln, welche im Griechischen die Funktion haben, den Text aufzugliedern und zu strukturieren. Dadurch, dass Stolberg sie nicht beachtet hat (dasselbe gilt übrigens auch im späteren Verlauf gar für Konjunktionen), gelingt ihm der Aufbau des gedrängten, parallel aufgebauten Bildes: »Vollströmend ergeußt sie sich in den Liebhaber, durchdringet ihn, erfüllet ihn und fließt über« – dies hat aber mit dem inneren und äußeren Aufbau der Originaltextstelle nur noch wenig gemeinsam.

Die vorherigen Ausführungen könnten an dieser Stelle den Eindruck erwecken, als wäre ein normatives Verständnis des Ausgangstextes *per se* zwingend, freilich sind unterschiedliche Zugriffe auf dieselbe Textstelle möglich. An diesem Beispiel sollte aber Stolbergs Übersetzungszugriff kursorisch aufgezeigt werden, der – ausgerechnet in der Zeit, in welcher sich im Zeichen von Voß ein Paradigmenwechsel in Richtung Ausgangssprachenorientierung bereits vollgezogen hatte – den Weg der dichterischen Freiheit zu gehen scheint.⁹⁴ Man betrachte auch die Zeile »die Ausströmung der Schönheit [...] öffnet Bahn den keimenden Kie-
len«, *Phaidr.* 255 c-d, in der die einzelnen Elemente des Originaltextes bei Beibehaltung des semantischen Inhalts neu miteinander kombiniert werden. Der direkte Vergleich mit Schleiermacher unterstreicht zudem, welche Forderungen an eine Übersetzung zum damaligen Zeitpunkt gestellt werden konnten. Stolbergs Eingriffe in den Ausgangstext beinhalten aber keine entscheidenden moralisierenden Akzente – wenn man vom vielleicht anklingenden Gedanken der »Ausgießung des heiligen Geistes« absieht, kann ich hier wie an anderen Stellen der zweiten Sokrates-Rede in der Stolbergischen Übersetzung keine religiöse Vereinnahmung des Originaltextes erkennen.⁹⁵

in den Übungsplätzen, und wo sie sonst zusammenkommen, *die Quelle jenes Stromes*, den Zeus, als er den Ganymedes liebte, Liebreiz nannte, *reichlich gegen den Liebhaber, und teils strömt sie in ihn ein, teils von ihm dem angefüllten wieder heraus* (ebd., S. 265).

94 Zu einem anderen Schluss kommt Morgenstern, der – so wie in Anm. 91 angeführt – generell eine zu starke Anlehnung der Stolbergischen Übersetzung an den Ausgangstext bemängelt. »So sklavisch übersetzt ja selbst Ficino nicht«, wird zu einer Übersetzungsstelle angemerkt (Morgenstern: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung, wie Anm. 14, S. 12).

95 Es ist aber in Stolbergs gesamtem Platon-Übersetzungswerk die Tendenz festzustellen, den Ausdruck ὁ θεός ohne bestimmten Artikel zu übersetzen, womit die jeweilige Textstelle »aus dem antiken Polytheismus in den christlichen Monotheismus transponiert

Man beobachte noch die folgende Passage, in welcher die Effekte des Liebesflusses auf den Knaben beschrieben werden (*Phaidr.* 255d-256a):

καὶ ὅταν μὲν ἐκεῖνος παρῇ, λήγει κατὰ ταυτὰ ἐκείνῳ τῆς ὁδύνης· ὅταν δὲ ἀπῇ, κατὰ ταυτὰ αὖ ποθεῖ καὶ ποθεῖται, εἶδωλον [255e] ἔρωτος ἀντ' ἔρωτος ἔχων. καλεῖ δὲ αὐτὸν καὶ οἶεται οὐκ ἔρωτα ἀλλὰ φιλίαν εἶναι· ἐπιθυμεῖ δὲ ἐκείνῳ παραπλησίως μὲν, ἀσθενεστερώς δὲ, ὁρᾶν, ἅπτεσθαι, φιλεῖν, συγκατακεῖσθαι· καὶ δὴ, οἷον εἰκὸς, ποιεῖ τὸ μετὰ τοῦτο ταχὺ ταῦτα. ἐν οὖν τῇ συγκοιμήσει, τοῦ μὲν ἐραστοῦ ὁ ἀκόλαστος ἵππος ἔχει ὃ, τι λέγοι πρὸς τὸν ἡνίοχον, καὶ ἀξιοῖ ἀντὶ πολλῶν πόνων [256a] μικρὰ ἀπολαῦσαι· ὁ δὲ τῶν παιδικῶν, ἔχει μὲν οὐδὲν εἰπεῖν, σπαργῶν δὲ καὶ ἀπορῶν περιβάλλει τὸν ἐραστήν, καὶ φιλεῖ ὡς σφόδρα εὖνουν ἀσπαζόμενος. ὅταν τε συγκατακέωνται, οἷός ἐστι μὴ ἂν ἀπαρνηθῆναι τὸ αὐτοῦ μέρος χαρίσασθαι τῷ ἐρῶντι, εἰ δεηθεῖν τυχεῖν. (ed. Stephanus/Bipontina)

Ist der Liebhaber zugegen, so ist, gleich ihm, auch der Geliebte frey von seinem Schmerz. Ist jener aber abwesend, so vermißt dieser ihn auf eben die Weise, wie er vom andern vermißt wird; denn er hat in sich das Bild der Liebe, wie jener die Liebe. Er meint nicht, daß es Liebe, sondern Freundschaft sey, nennet es auch so. Beynahe wie der Liebhaber begehret er, aber schwächer, ihn zu sehen, zu berühren, zu küssen, neben ihm zu liegen; und bald, wie natürlich, thut er alles dieses. Liegen sie selbender, so hat das brünstige Roß des Liebhabers seinem Führer viel zu sagen, und verlanget kurzen Genuß für viele Beschwerde. Das vom Geliebten weiß zwar nichts zu sagen, lüstern aber, ohne zu wissen wonach, umfasset es den Liebhaber und küsset ihn, als einen zärtlichen Freund ihn umarmend. Dann ist es bereit, so viel bey ihm stehet, dem Liebhaber nichts zu verweigern, wofern er etwas begehren sollte.⁹⁶

Unabhängig von den vielen philologischen Ungenauigkeiten, welche die Übersetzung aufweist, kann man dieser Stelle deutlich ablesen, dass Stolberg sich gegen die erotische Stimmung der Szene keineswegs gesperrt hat, diese wird auch dem von ihm intendierten »christlichen Leser« ohne Übermalung vermittelt. Ein Vergleich mit weiteren Übersetzungen kann ebenfalls belegen, dass Stolberg in dieser Hinsicht semantisch präzise blieb. Das Verb *συγκατακεῖσθαι* etwa in 255e und 256a (in der sexuell konnotierten Bedeutung »mit jemandem liegen«) wurde später von Ludwig von Georgii, der 1853 die Platon-Dialoge für die Reihe *Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen* bei Metzler übersetzte, mit dem neutraleren Ausdruck »umarmen« wiedergegeben.⁹⁷ Man könnte natürlich einwenden, dass der Vergleich nicht aussagekräftig ist, denn Georgii bediente

wird« (Stockinger: Stolbergs Konversion als »Zeitzeugnis«, wie Anm. 5, S. 218). Dies geschieht vor allem in der Übersetzung des Dialogs *Ion*, in dem die Frage nach der göttlichen Inspiration des Dichters behandelt wird.

96 Stolberg: Phaidros. In: Auserlesene Gespräche des Platon. Bd. 1 (wie Anm. 44), S. 65f.

97 Ludwig Georgii: Platon's Werke. Erste Gruppe: Gespräche zur Verherrlichung des Sokrates. I/1: Phaidros oder vom Schönen (§1-65); I/2: Phaidros §66 - Schluss. Stuttgart: Metzler 1853 (Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen, 230 und 231).

didaktisch-schulische Zwecke. Stolberg übersetzte zwar nicht explizit für die Schule, verfolgte aber, wie oben festgestellt wurde, einen pädagogischen Auftrag. Außerdem scheint eine Stelle der Zueignungsschrift an seine Kinder zu suggerieren, die Übersetzung sei unter anderem für des Griechischen unkundige Jünglinge gedacht.⁹⁸ Man kann Stolberg also durchaus berechtigt eine grundsätzliche Treue zu unbequemen Stellen der antiken Literatur bescheinigen. Wenn man den Blick von Georgii auf Stolbergs Zeit zurückwendet, kann noch ein internationaler Vergleich kursorisch angestellt werden: Der berühmte englische Schriftsteller und Übersetzer Thomas Taylor übertrug das Verb *συγκατακεῖσθαι* an den besagten Stellen mit periphrasierenden Ausdrücken (»to sit together« und »in their most intimate associations«).⁹⁹

Es stellt sich nun abschließend die Frage, ob und wie Stolberg in seinen Anmerkungen das Phänomen der griechischen Knabenliebe kommentiert hat. An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass die derzeitige Forschung die griechische *παιδεραστία* – es sei hier nach den Worten von Kurt Sier zitiert – als »eine Art ritualisiertes Rollenspiel« sieht,

das gesellschaftlich insoweit akzeptiert war, als es die männliche Jugend in die Gemeinschaft und das Wertesystem der Polis hineinzuführen beanspruchte, das gleichzeitig aber mit dem Makel der sexuellen Unterwerfung des künftigen, auf Kinderzeugung verpflichteten Polisbürgers behaftet war und jedenfalls über die Geschlechtsreife des Jüngeren nicht allzu weit hinausreichen sollte.¹⁰⁰

Es geht also um eine rituelle Praxis mit Initiationscharakter: Über ihre unterschiedlichen Ausprägungen soll hier nicht berichtet werden,¹⁰¹ in ihrer jüngeren Form in Athen wurde die Knabenliebe anscheinend in den adligen Familien gepflegt, der Ältere hatte – nach der Formulierung von Ernst Heitsch –

98 Stolberg: Zueignungsschrift an meine Kinder (wie Anm. 69, unpaginiert): »Ich wünsche, liebe Kinder! und hoffe, daß ihr die Schriften beider sokratischen Jünger, überhaupt alle Schriften der griechischen Weisen, und ihre Dichter, deren einige auch Weise waren, dereinst in der Urschrift lesen möget. Diese Uebersetzung übernahm ich also nicht für euch; gleichwohl rief auch sie eure Bilder oft vor meine Seele, weil überhaupt, wie bey allem womit die Idee des Bösen, oder einer Gefahr der Seele verbunden ist, mich Sorge um euch anwandelt, so auch bey jedem Schönen und Guten was auf meinem Wege mir begegnet, meine Kinder mein erster Gedanke sind«.

99 Thomas Taylor: *The Phaedrus of Plato: A dialog concerning beauty and love*. London: Jeffery 1792.

100 Kurt Sier: *Die Rede des Pausanias [180c1-185c3]*. In: *Platon: Symposion*. Hg. von Christoph Horn. Berlin 2012, S. 56.

101 Vgl. hierfür Kenneth J. Dover: *Greek Homosexuality*. Cambridge Mass. 32016.

den Umworbenen zu fördern und seine Anlagen zur Entfaltung zu bringen; wie andererseits als selbstverständliche Voraussetzung galt, daß der Jüngere, der mit seinem Charme die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, die führende Rolle des Älteren freiwillig anerkannte.¹⁰²

Der Altersunterschied zwischen ἐραστής und ἐρώμενος sowie auch die Gewichtung des sexuellen Aspekts sind in der Forschung mangels schlagender Quellen nicht geklärt, Konsens besteht darüber, dass die ›Liebesbeziehung‹ ein starkes pädagogisches Moment zur Förderung der politischen Tüchtigkeit und Tugend des Geliebten innehatte.

Zu dieser Praxis der griechischen *Paideia* äußerte sich Stolberg wiederum spärlich, in einer Anmerkung zum *Symposion* kann man aber nachlesen:

So frei von Laster auch bey einigen der Alten die Liebe der Männer für die Jünglinge mag gewesen seyn, und wirklich war, so muß man diese Irre der Empfindung doch für Folge, und dann auch für Ursache verderbter Sitten halten. Bey verderbten Sitten wird das weibliche Geschlecht nicht hochgeachtet, und das war in hohem Grade zu diesen Zeiten der Fall in Athen. Zügellos sind die Komödien des Aristophanes, und seine Weiber geben den itzigen Pariserinnen nur an Blutdurst nach. An Frechheit sind sie ihnen nicht ungleich. Euripides, ein Freund des Sokrates, zeichnete sich, selbst in Athen, durch seinen Unglimpf gegen die Weiber so aus, daß er der Weiberhasser genannt ward. Er muß wohl keine Diotima gekannt haben!¹⁰³

Die Knabenliebe wird also in dieser Anmerkung nicht weiter kommentiert oder philosophisch begründet, sondern als Anlass zu einer moralisierenden Reflexion genommen und mit einem für Stolberg und seinen Kreis üblichen Vergleich mit dem verdorbenen Frankreich verabschiedet. Daraufhin folgen einige Bemerkungen zu positiven Frauenfiguren wie Penelope und Nausikaa, welche von Stolberg mit gewohntem Rückgriff auf die Bibel abgerundet werden:

[...] Aber nirgends im ganzen Althertum finden wir die ehliche Liebe so schön und so herzlich in edler Sitteneinfalt, als in unsern heiligen Schriften. Wir finden sie bey den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob, wir finden sie in den heiligen Geschichtsschreibern, Sittenlehrern und Dichtern des erwählten Volks. So finden wir sie bey den Neuern auch nur in denen Ländern, wo das Christenthum diesen Geist erhalten und veredelt hat.¹⁰⁴

102 Heitsch: Phaidros (wie Anm. 89), S. 236.

103 Stolberg: Auserlesene Gespräche des Platon (wie Anm. 44), Anm. 27 zum »Gastmahl«, S. 295.

104 Ebd., S. 296.

Diese moralisierende Anmerkung wird später von Karl Morgenstern, der sonst an Stolbergs philologischem Verständnis einiges auszusetzen wusste, ausdrücklich gelobt¹⁰⁵ – ein Zeichen dafür, dass zum gegebenen Zeitpunkt der Umgang mit antiker Literatur über Stolbergs christliche Radikalisierung hinaus weiterhin problematisch war. Morgenstern spricht zwar vom »gutmüthige[n] Lächeln«, das die Lektüre der Vorrede zum ersten Band hervorruft; der Leser, den er meint, ist aber einer, »der den Wert der Moral der edelsten Weisen des Alterthums, wie der christliche Sittenlehre, durch unparteyliche Prüfung kennt und gern gegen beyde gerecht ist.«¹⁰⁶ Die moralisierende Lektüre des Platon als solche war also kein Alleinstellungsmerkmal Stolbergs, sondern am Ende des 18. Jahrhunderts auch in altertumswissenschaftlichen Kreisen – Morgenstern ist ja Schüler von Wolf gewesen – durchaus gängig. Die Historisierung, die Platons Werk in der Berliner Werkstatt um Schleiermacher fast zeitgleich erlebte, machte aber die von Stolberg vertretene Auffassung eines *Plato christianus* untragbar und bestimmte ihren Misserfolg in der gelehrten Öffentlichkeit.

5.

Zu Beginn des Aufsatzes wurde die Frage gestellt, ob Stolbergs Übersetzung Platon zum *Plato christianus* umdeute. Die Paratexte zur Übersetzung bestätigen das eindeutig – vor allem die Vorrede zum ersten Band, welche von Schlegel gar als »Kontroverspredigt wider die Aufklärung«¹⁰⁷ bezeichnet wurde und im Zusammenhang mit Stolbergs Konversion zum Katholizismus zu sehen ist. Die Übersetzung selbst aber scheint – trotz ihres unterschwelligen pietistischen Tons – frei von allzu übertriebener christlicher Übermalung. Stolberg erkannte also durchaus die Geschichtlichkeit des Originaltextes und verhielt sich, zumindest makroanalytisch, ausgangssprachenorientiert. Beim Erscheinen von Schleiermachers *Platons Werke* wirkte jedoch Stolbergs Platon-Übersetzung schon obsolet. Auch seine weiteren Antike-Übersetzungen erlebten im

105 Morgenstern: Über des Herrn Grafen Fr. Leopold zu Stolberg Uebersetzung (wie Anm. 14), S. 47.

106 Ebd., S. 54.

107 Fr. Schlegel: Rezension der auserlesenen Gespräche des Platon (wie Anm. 57), S. 38.

Grunde ein ähnliches Schicksal: Die *Ilias* wurde von Voß' Homer-Übersetzungsprojekt unmittelbar abgelöst, die Aischylos-Teilübersetzung in ihrem dithyrambischen Duktus erschien im Horizont der lebhaften Aneignung griechischer Tragiker am Ende des 18. Jahrhunderts »bereits als Anachronismus«. ¹⁰⁸ Die Vergessenheit, in welche seine Übersetzungen gerieten, wird aber Stolberg, dessen »ungemeiner[e] Kenntniß der griechischen Sprache und [...] Fertigkeit in der künstlichen Nachbildung griechischer und römischer Geisteswerke« ¹⁰⁹ gar in der maßgeblichen zeitgenössischen Bibliographie zu den deutschen Übersetzungen griechischer Literatur ausdrücklich hervorgehoben wird, nicht gerecht. Trotz, oder besser gesagt, gerade wegen ihrer Sonderstellung innerhalb der Platon-Übersetzungsgeschichte stellen die *Auserlesenen Gespräche des Platon* vielschichtiges Material für die Untersuchung der Antike-Rezeption und -Aneignung an der Schwelle zum 19. Jahrhundert bereit. In ihnen laufen die Entwicklungslinien zusammen, die Stolbergs künstlerisches Wirken charakterisiert hatten: die Begeisterungspoetik der Geniezeit, die *interpretatio christiana* antiker Werke nach Klopstocks Vorbild, die Rezeption von philosophisch-literarischen Schriften aus dem Münsteraner Kreis und die damit einhergehende Annäherung an die katholische Religion. Zugleich ist die Platon-Übersetzung aber auch Ausdruck von Stolbergs experimenteller Auseinandersetzung mit Formen und Vorbildern der Antike und seinem Engagement als Mitstreiter im Rahmen der regen »Übersetzungs-Konjunktur«, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die deutschsprachige Literatur belebt hatte. Obwohl der Stolberg'sche Platon in philosophischer Hinsicht keine entscheidende Wirkung entfaltet hat, ist seine Würdigung in wissenschafts- und literaturgeschichtlicher Hinsicht unerlässlich. ¹¹⁰

Platons Dialoge seien »das non plus ultra menschlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter Weisheit«: so lautete die programmatische Aussage, die zu Beginn des vorliegenden Aufsatzes als repräsentativ für Stol-

108 Josefina Kitzbichler: Die Brüder Stolberg als Übersetzer griechischer Tragödien (wie Anm. 40), S. 227.

109 Degen: Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Griechen (wie Anm. 13), S. 242.

110 Eine zusammenhängende Untersuchung der Platon-Übersetzungen vor Schleiermacher scheint mir ein Desiderat zu sein: Gerade der Vergleich zwischen den *Symposion*-Übersetzungen von Wolf (1782), Schiller (1793), und Stolberg könnte in solch einer Abhandlung eine große Rolle für die Erforschung der Platon-Rezeption an der Schwelle ins 19. Jahrhundert einnehmen.

bergs Platon-Aneignung dargestellt wurde. Gerade dieser Ansatz erregte den Unmut des zeitgenössischen Publikums und erschwerte den Zugang zur Übersetzung zu einem Zeitpunkt, als die Verwissenschaftlichung der Antike eifrig vorangetrieben wurde und das Wechselspiel von Hermeneutik und Philologie einen starken Einfluss auf die Übersetzungsmethodik antiker Texte ausübte. Eine Auffassung von antiker Philosophie als *ancilla* der christlichen Morallehre war weder mit den Ansprüchen des aufgeklärten 18. Jahrhunderts noch erst recht mit der historisierenden Platon-Interpretation der deutschen Hermeneutik im eingehenden 19. Jahrhundert vereinbar. Stolbergs *Plato christianus* hat aber vor allem infolge Goethes vernichtender Kritik, die die klassisch-philologische und germanistische Forschung gleichermaßen beschäftigt hat, sein Nachwirkungspotential entfaltet und somit einen beachtlichen, wenngleich sonderbaren Platz im Kontext der deutschsprachigen Übersetzungskultur eingenommen.

Bastian Böttcher

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg übersetzt Ossian

Die Ossian-Geschichte ist von Anfang an eine Geschichte von Übersetzungsproblemen. Das größte von ihnen besteht in der Frage, ob es überhaupt je ein zu übersetzendes Original gab oder ob nicht vielmehr die Begeisterung das Original geschenkt hat.

Macphersons *Ossian*

Die Kontroverse um Ossian¹ nahm ihren Anfang nicht in einer der rauen, sturmgezeichneten Felslandschaften der schottischen Hochebenen, sondern auf einem gepflegten Bowlingplatz in Moffat, einem kleinen Kurort 80 Kilometer südlich von Edinburgh:

Im Herbst 1759 macht der renommierte Dramatiker John Home (1722-1808) einen Ferienaufenthalt in Moffat.² Home interessiert sich seit längerem für die Highlands, ihre kulturellen Eigenheiten, insbesondere für autochthone Dichtung. Zufälligerweise trifft er auf dem besagten Bowlingplatz einen jungen, 22-jährigen Mann, der zwar in den Lowlands, in Aberdeen und Edinburgh, studiert hat, aber in den Highlands aufgewachsen ist: ein – wie sich im Gespräch der beiden Herren herausstellt – *native Gaelic speaker*, der eine Sammlung alter gälischer Dichtungen besitzt und sich noch dazu selbst im Dichten versucht.

1 Zur Ossian-Kontroverse: Wolf Gerhard Schmidt: »Homer des Nordens« und »Mutter der Romantik«. James Macphersons *Ossian* und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur. 4 Bde. Berlin 2003-2004, hier Bd. 1, S. 207-251.

2 Vgl. Fiona J. Stafford: *The sublime savage. A study of James Macpherson and The Poems of Ossian*. Edinburgh 1988, S. 77-79.

Home ist begierig, die Sammlung zu sehen. In einem später angefertigten Bericht teilt Home mit, er habe den jungen Mann um eine Probe gebeten: »translate one of the pieces which you think a good one, and I imagine that I shall be able to form some opinion of the genius and character of the Gaelic poetry.«³ Der junge Highlander ist verwundert und schlägt Homes Bitte zunächst mit dem Hinweis aus, dass eine Übersetzung die Vorzüge der Originale nur schwerlich begreifbar machen könne. Doch Home insistiert.

In den darauffolgenden Tagen legt der junge Mann ein Gedicht vor, betitelt *The Death of Oscur*. Er habe es nach einem gälischen Gedicht, das er auswendig kenne, frei ins Englische übersetzt. Home ist begeistert von dem Text, der sich so vorzüglich von den zeitgenössischen literarischen Erzeugnissen abhebt mit seinen knappen, parataktisch gefügten Sätzen, dem archaischen Pathos und den Anknüpfungen an die entlegenen Überlieferungen der schottischen Geschichte: Der heroische Krieger Oscur, Enkel des sagenumwobenen Kaledonierkönigs Fingal, stirbt im Zweikampf als junger Mann und wird von seinem Vater, dem berühmten Barden Ossian, betrauert.

Als Home von seinem Kuraufenthalt nach Edinburgh zurückkehrt, gelangt die *Oscur*-Episode in Umlauf und bereits im darauffolgenden Jahr in den Druck – zusammen mit 15 weiteren sogenannten *fragments of ancient poetry*, die der junge Highlander inzwischen vorgelegt hat.⁴ Bis 1765 erscheinen über die *fragments* hinaus zwei umfangreiche Versepen und 20 kürzere Dichtungen, die als Gedichte Ossians ausgewiesen werden, übersetzt von James Macpherson (1736-1796), ebenjenem jungen Schotten, der John Home auf dem Bowlingplatz in Moffat begegnet war.⁵

Macphersons *Ossian* wird zur literarischen Sensation – nicht nur in Schottland, wo eine solche Prominenz auch durch den politischen Dis-

3 John Home zit. nach: Report of the Committee of the Highland Society, appointed to Inquire into the Nature and Authenticity of the Poems of Ossian. Hg. von Henry Mackenzie. Edinburgh 1805. (Appendix IV.4: Note from Mr Home), S. 68f., hier S. 69.

4 [James Macpherson]: Two Fragments of Ancient Poetry collected in the Highlands of Scotland and translated from the Gallic or Erse Language. In: The Gentleman's Magazine, and Historical Chronicle 30 (Juni 1760), S. 287f.; [Ders.]: Fragments of Ancient Poetry. Collected in the Highlands of Scotland, and Translated from the Galic or Erse Language. Edinburgh 1760.

5 Einen bibliographischen Überblick über die Veröffentlichungsgeschichte gibt Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 73-87 und Bd. 2, S. 1145-1149.

kurs und mithin durch die Abgrenzungsbestrebungen gegenüber England begünstigt worden sein dürfte. Europaweit eröffnet Macpherson dem Lesepublikum des 18. Jahrhunderts eine untergegangene Welt in den unwirtlichen Highlands des 2. oder 3. Jahrhunderts, in der in geradezu homerischen Ausmaßen die ruhm- wie verlustreichen Schlachten Fingals toben. Aber anders als bei Homer greifen in der Welt Ossians keine Götter in das Geschehen ein. Zwar treten übernatürliche Erscheinungen auf – die Geister verstorbener Krieger etwa oder der imposante Naturgeist Loda –, doch sind dies folgenlose oder überwindbare Erscheinungen in einer Welt ohne Transzendenz. Die Geister gelangen nicht etwa nach Walhalla, sondern irren auf der Erde umher; und der gefürchtete Naturgeist Loda wird von Fingal bezwungen, stellvertretend für jegliche übermenschliche Macht.

Der Literaturwissenschaftler und profilierteste deutsche Ossian-Kenner Wolf Gerhard Schmidt schreibt dazu in seiner mehrbändigen Referenzdarstellung:

In der düsteren Welt *Ossians* weist denn auch alles auf Vergänglichkeit und Verlust hin: des Lebens, der Liebe und des Ruhms. Vollkommene Glückszustände kennen Fingals Helden nicht, als einziger Trost bleibt ihnen das vermischte Gefühl der *joy of grief* und die Fortexistenz als Geister durch die Lieder der Frauen und Barden. An die Stelle der transzendenten Totalität [...] tritt im *Ossian* das erinnernde Erzählen [...]. Wie Scheherazade dichtet auch der keltische Barde gegen den Tod; aber während die Poesie im ersten Fall noch einen unmittelbaren Bezug zur Gegenwart hat, ist dieser bei Ossian suspendiert. Denn »nur in der Vergangenheit findet er Zukunft und Ewigkeit«.⁶ Als Letzter seines Geschlechts – und hier liegt die existenzielle Verschärfung zur orientalischen Sage – darf Ossian auf ein Weiterleben (gleich welcher Form) nicht mehr hoffen: er erzählt nur um des Andenkens anderer willen. [...] niemand anders antwortet den Menschen, die ihre Sehnsucht, ihre Trauer und ihre Schmerzen in die düstere Natur schreien, als ihre eigene Stimme: das Echo. Macphersons *Ossian* ist mit Sicherheit das an Echos reichste Epos der Weltliteratur.⁷

In einer der 20 kleineren Ossian-Dichtungen, der *Barrathon*-Episode, die in der zeitlichen Abfolge nach dem Tod seines Sohnes Oscars und nach dem Tod seines Vaters Fingals anzusiedeln wäre, vergleicht sich Ossian, der hier auch mit seinem Beinamen *Stimme von Cona* (Glen Coe) genannt

6 Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 5: *Vorschule der Ästhetik*. Hg. von Norbert Miller. München 1963, S. 89.

7 Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 94-96.

wird, mit einer Distel, die der Wind entlaubt, und insinuiert seinen eigenen Tod:

The time of my fading is near, and the blast that shall scatter my leaves. Tomorrow shall the traveller come, he that saw me in my beauty shall come; his eyes will search the field, but they will not find me? – So shall they search in vain, for the voice of Cona, after it has failed in the field. The hunter shall come forth in the morning, and the voice of my harp shall not be heard. »Where is the son of car-borne Fingal?« The tear will be on his cheek.⁸

»Wo ist der Sohn / Des wagenlenkenden Fingal's?«⁹ lautet die Passage in Stolbergs Übersetzung. Wo ist Ossian? Das fragen sich auch die Philologen, und zwar bis heute. Wo sind die Textvorlagen, die Macpherson übersetzt haben will? Wie ist er an die gälischen Überlieferungen gelangt? Und was genau bedeutet Überlieferung in diesem Fall? Mit diesen Fragen sind wir beim Kern der Ossian-Kontroverse angelangt.

Macpherson war zum Zeitpunkt der Begegnung mit John Home tatsächlich im Besitz einer Sammlung gälischer Texte, die an eine sehr alte Sagentradition anknüpfen.¹⁰ Macpherson suchte diese Sammlung in der Folgezeit auch zu erweitern – durch gezielte Recherchen und sogar durch eine Forschungsreise in die Highlands. Die große zusammenhängende Fingal-Saga fand er nirgends. Stattdessen schrieb er den Highlandern ihre mündlich überlieferten Dichtungen vom Mund ab und kombinierte sie mit Elementen aus spätmittelalterlichen Handschriften und eigenen Zusätzen. In den zahlreichen Begleittexten, die Macpherson seinen Ossian-Veröffentlichungen beigibt,¹¹ weist er höchst uneindeutig auf die Quellenlage hin. Er spricht von *pieces*,¹² die er gesammelt und

8 James Macpherson: Berrathon: A poem. In: The poems of Ossian and related works. Hg. von Howard Gaskill. Edinburgh 1996, S. 193-199, hier S. 193.

9 Die Gedichte von Ossian dem Sohne Fingals. Nach dem Englischen des Herrn Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. 3 Bde. Hamburg 1806. Berrathon ebd. Bd. 3, S. 183-209, hier S. 186. – Es sind mindestens zwei Druckvarianten für das Jahr 1806 belegt: Eine knapper gesetzte Auflage (Bd. 1: 268 S., Bd. 2: 252 S., Bd. 3: 230 S.) und eine großzügigere gesetzte (Bd. 1: 326 S., Bd. 2: 344 S., Bd. 3: 270 S.). Hier und im Folgenden verweisen alle Angaben auf die Seitenzählung der knapper gesetzten Auflage. Vgl. z.B. das Exemplar der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Signatur 41/90184. Als Beispiel für die großzügigere Ausführung sei auf die beiden Exemplare der Eutiner Landesbibliothek, Signatur III c 246 und VI s 61, verwiesen.

10 Vgl. Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 74f.

11 Darunter Vorworte und mehrere sogenannte *dissertations* über die historische Spezifik der kaledonischen Zeit und über die Echtheit der ossianischen Gedichte sowie hunderte Stellenkommentare.

12 Z.B. James Macpherson: A Dissertation concerning the Antiquity, &c. of the Poems of Ossian the Son of Fingal. In: [Ders.:] Fingal, an ancient epic Poem [...] composed by Ossian

zusammengesetzt habe. Auch hält er die vermeintlichen gälischen Vorlagen allen Aufforderungen seiner Kritiker und Verteidiger zum Trotz zeit seines Lebens unter Verschluss. Heinrich Detering unterstellt ihm daher eine *Poetik der Fälschung*.¹³ Was im einzelnen gefälscht ist und was überliefert, konnte jedoch bis heute nicht eindeutig geklärt werden.¹⁴

Das liegt an den gehäuften Unwägbarkeiten: Wie ist der Status der mündlichen Überlieferungen zu bewerten? Wie verlässlich sind Macphersons Aussagen? Und die Manuskripte aus seiner Sammlung? Immerhin hätte er die unterschiedlichsten Beweggründe haben können: sowohl, die Quellenlage, auf die er sich bei seinen sogenannten *translations* berief, durch Fälschungen (nicht zuletzt »Rückübersetzungen« eigener Texte ins Gälische)¹⁵ zu erweitern, als auch Gründe, Quellen zu vernichten, um seine Originalität größer erscheinen zu lassen. Im Vorwort seiner 1773 erschienenen revidierten Ossian-Ausgabe schreibt Macpherson bezeichnenderweise:

Those who have doubted my veracity have paid a compliment to my genius; and were even the allegation true, my selfdenial might have atoned for my fault. Without vanity I say it, I think I could write tolerable poetry; and I assure my antagonists, that I should not translate what I could not imitate.¹⁶

Wie sollten sich bei solchen Unsicherheiten belegbare Aussagen über die Textgenese treffen lassen? Wolf Gerhard Schmidt bringt es in diesem Zusammenhang auf eine geradezu salomonische Formel, wenn er schreibt: Macphersons freier Rekurs auf vorhandene Quellen führe zu einem ästhetischen Produkt, das sich dem binären Gegensatz von Original und Fälschung entziehe.¹⁷ Es wäre Aufgabe einer historisch-kritischen Edition, die Rekurs-Arten im einzelnen zu bestimmen und die Erkenntnisse der bisher vorgelegten, verstreuten Einzeluntersuchungen zusammen-

the Son of Fingal. Translated from the Galic Language, By James Macpherson. London 1762, S. I-XVI, hier S. XIV.

13 Heinrich Detering: Eine Poetik der Fälschung? James Macphersons »Dissertations on Ossian«. In: Eijiro Iwasaki (Hg.): Begegnung mit dem »Fremden«. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Bd. 10. München 1991 (Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses), S. 338-348.

14 Vgl. Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 247-249.

15 Wie wiederholt vermutet wurde. Vgl. Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 226 und 241.

16 James Macpherson: A Dissertation concerning the Poems of Ossian. In: Ders.: The Poems of Ossian [...]. A new Edition, Carefully corrected, and greatly improved. Bd. 2. London 1773, S. 233-280, hier S. 261.

17 Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 238.

zuföhren. Eine solche Ausgabe ist jedoch noch nicht erarbeitet worden. Und »So suchet man einst/ Vergebens die Stimme von Kona,/ Wenn im Gefild/ Sie erstummte.«¹⁸

Stolbergs *Ossian*

Mit Blick auf Stolbergs *Ossian*-Übersetzungen¹⁹ ergibt sich aus diesen Forschungslücken aber auch ein Vorteil bei der Untersuchung, denn in gewisser Hinsicht sind wir dessen *Ossian*-Verständnis näher, wenn wir philologische Bedenken ausnahmsweise hintanstellen. 1808 schreibt ein Rezensent der Stolbergischen *Ossian*-Übersetzung:

Dem sey, wie ihm wolle, das Echte in den Gedichten Ossians, sollte es auch nur in einzelnen Liedern, ja in einzelnen Lauten seines hohen Geistes bestehn, hat längst die Kenner und Freunde des Schönen angezogen, und wird als solches unter allen gebildeten Nationen sich stets bewähren.²⁰

Hier wird deutlich, was Schmidt mit seinem diskursanalytischen Verfahren feststellt, nämlich dass in der ossianischen Echtheitsdebatte der philologische Diskurs häufig dem ästhetischen nachgestellt wurde.²¹ In bestimmter Hinsicht verfährt so auch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Das soll hier an einem besonders eindrücklichen Beispiel aus der *Ossian*-Übersetzung des Grafen demonstriert werden, und zwar anhand der *Darthula*-Episode. Es handelt sich dabei um eine der kürzeren *Ossian*-Dichtungen und das allererste Stück, das Stolberg übersetzt hat. Anhand dieses Textes lässt sich die Übersetzungs-Programmatik des Gra-

18 Berrathon (wie Anm. 9), S. 186.

19 Zu Stolbergs *Ossian*-Übersetzungen siehe: Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 638-641. Außerdem: Jakob Cencig: Deutschsprachige Übersetzungen der *Poems of Ossian* im Feld des Sturm und Drang – Eine vergleichende Studie [Diplomarbeit]. Wien 2015, S. 87-99. Online verfügbar im E-Theses-Archiv der Universität Wien unter <http://othes.univie.ac.at/38958/> (Zugriff 23.8.2021); Paul Kahl: Stolberg und Ossian. In: Ders.: »Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!« – Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg. Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 17), S. 40-43.

20 Anonym: [Rezension zu] Die Gedichte von Ossian, dem Sohne Fingals, Nach dem Englischen des Herrn Macpherson in das Deutsche übersetzt von Fr. Leopold Grafen zu Stolberg. 1806. In: Allgemeine Literaturzeitung. Bd. 1. Nr. 23 ([Halle/S.] 1808), Sp. 177-181, hier Sp. 177.

21 Vgl. Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 264.

fen besonders gut erkennbar. Doch zuvor ein paar Worte zu Stolbergs Ossian-Rezeption:

Stolberg lernt Macphersons Ossian als Student kennen und liest ihn sein ganzes Leben lang.²² Vermutlich hat ihn vor allem die gekonnte, aber nichtsdestoweniger in sich widersprüchliche Zusammenstellung von Kompositionsaspekten angezogen: eine transzendenzlose Welt, beschrieben mit einer an Bibel und Milton orientierten Sprache; eine archaische Gesellschaftsordnung, bewohnt von lauter Helden, die einem geradezu aufklärerischen ethischen Kodex folgen; ein dynastisch geordneter Soziokosmos, unmittelbar eingebettet in ungezügelter Natur.

Es finden sich zahlreiche ossianische Anklänge in Stolbergs Gedichten und ausdrückliche Auseinandersetzungen in seinen dichtungsprogrammatischen Schriften.²³ Das bedeutendste Zeugnis der Ossian-Rezeption Stolbergs ist aber seine Gesamtübersetzung. Die ersten seiner Ossian-Übersetzungen entstehen 1803, als Stolberg sich aus seinen politischen Tätigkeiten nach Münster und Lütgenbeck zurückgezogen hat.²⁴ Binnen eines Jahres übersetzt Stolberg den ganzen Ossian-Komplex Macphersons. 1806 erscheint bei Perthes in Hamburg die dreibändige, annähernd eintausend Druckseiten umfassende Ausgabe *Die Gedichte von Ossian dem Sohne Fingals nach dem Englischen des Herrn Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*.

Die Ausgabe enthält alle 22 Dichtungen Macphersons²⁵ in der »chronologischen« Reihenfolge der sogenannten *fourth edition* von 1796.²⁶ Paratextuell setzt Stolberg hingegen das Schnitzmesser an:

22 Vgl. Frank Baudach, Dirk Hempel und Ute Pott: Dichter und Übersetzer. In: Dies. (Hgg.): Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Standesherr wider den Zeitgeist. Eutin 2010 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek 7), S. 57-67, hier S. 66.

23 Vgl. Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 621-638.

24 Vgl. Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar, Köln und Wien 1997, S. 229-231.

25 Erster Band: Kathloda (S. 1-33), Komala (S. 35-50), Karrikthura (S. 51-82), Karthon (S. 83-110), Oina-Morul (S. 111-119), Kolnadona (S. 121-128), Oithona (S. 129-141), Kroma (S. 143-153), Kalthon und Kolmal (S. 155-167), Der Krieg mit Karos (S. 169-183), Kathlin von Klutha (S. 185-196), Sulmalla von Lumon (S. 197-206), Der Krieg von Inisthona (S. 207-218), Die Gesänge von Selma (S. 219-240). Zweiter Band: Fingal (S. 1-142), Lathmon (S. 143-163), Darthula (S. 165-195), Kuthullin's Tod (S. 197-216), Die Schlacht auf Lora (S. 217-233). Dritter Band: Temora (S. 1-167), Konlath und Kuthona (S. 169-182), Berrathon (S. 183-209).

26 Vgl. Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 86f.

Dem transzendenten Authentizitätsbegriff entsprechend, der jedes Kunstprodukt lediglich als ›Übersetzung‹ eines göttlichen Originals ansieht, enthält Stolbergs Ausgabe weder eine Vorrede zur philologisch-ästhetischen Diskussion noch Übersetzungen der Begleittexte von Macpherson und Blair.²⁷

Macphersons zahlreiche Anmerkungen übersetzt Stolberg nur selektiv. Gleichzeitig ergänzt er die Anmerkungen um eigene Zusätze, in denen er auf die Varianten in Macphersons Ausgaben hinweist und die Parallelen zu Homer noch stärker hervorhebt.²⁸ Aber Stolberg nimmt gegenüber der Macphersonschen Vorlage noch viel weiterreichende Eingriffe vor, wie sich anhand der Untersuchung besagter *Darthula*-Episode zeigen lässt.

Macphersons *Dar-thula* stellt einen Nebenhandlungsstrang der großen Fingal-Saga dar. Die geschilderten Ereignisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Nathos, Althos und Ardan, die drei Söhne des kaledonischen Fürsten und Fingal-Verbündeten Usnoth, setzen von Schottland nach Irland über, wo sie von ihrem Onkel ausgebildet werden sollen. Als sie in Irland eintreffen, ist der Onkel jedoch bereits tot. Kurzerhand übernimmt Nathos das Kommando über die Streitkräfte seines Onkels und zieht für den rechtmäßigen irischen Thronfolger gegen den Usurpator Cairbar in den Kampf.

Um das Ende gleich vorwegzunehmen – alle sterben. Der Widersacher obsiegt. Ossian, dem die Erzählung in den Mund gelegt ist, klagt einmal mehr um eine ausgelöschte dynastische Linie. Nachdem – wie man bald erfährt – Cairbar den irischen Thronfolger getötet hat, laufen die Streitkräfte unter Nathos' Kommando zum Feind über. Die drei Brüder müssen fliehen. Noch dramatischer wird die Lage dadurch, dass *Dar-thula*, die Geliebte des Cairbar, sich inzwischen in Nathos verliebt hat und mit den drei Brüdern nach Schottland flüchten will. Bei der Überfahrt ist ihnen der Wind jedoch derart ungünstig, dass ihr Schiff an die irische Küste zurückgetrieben wird.

27 Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 640. Der schottische Rhetorikprofessor Hugh Blair (1718-1800) zählte zu den ersten, denen John Home das Manuskript von *The Death of Ossian* zeigte. Blair war es auch, der wenig später den Druck der *fragments* herausgab und 1763 eine sehr einflussreiche Verteidigung der Echtheit der ossianischen Gedichte veröffentlichte, die in zahlreichen Ossian-Ausgaben mit abgedruckt wurde.

28 Vgl. ebd., S. 640f.

An dieser Stelle setzt das Gedicht ein. Es ist Nacht. Und Ossian besingt eindrucksvoll den Mond: Das Bild des abnehmenden Mondes, der irgendwann ganz im Dunkeln verschwindet, nimmt das Schicksal der Flüchtenden und den Ausgang des Gedichts vorweg:

DAUGHTER of heaven, fair art thou! the silence of thy face is pleasant. Thou comest forth in loveliness: the stars attend thy blue steps in the east. The clouds rejoice in thy presence, O moon, and brighten their dark-brown sides. Who is like thee in heaven, daughter of the night? The stars are ashamed
 5 in thy presence, and turn aside their green, sparkling eyes. --- Whither dost thou retire from thy course, when the darkness of thy countenance grows? Hast thou thy hall like Ossian? Dwellest thou in the shadow of grief? Have thy sisters fallen from heaven? Are they who rejoiced with thee, at night, no more?---Yes!--they have fallen, fair light! and thou dost often retire to
 10 mourn. – But thou thyself shalt fail, one night; and leave thy blue path in heaven. The stars will then lift their green heads: they who were ashamed in thy presence, will rejoice.

Thou art now clothed with thy brightness: look from thy gates in the sky. Burst the cloud, O wind, that the daughter of night may look forth, that the
 15 shaggy mountains may brighten, and the ocean roll its blue waves in light.

NATHOS is on the deep, and Althos that beam of youth, Ardan is near his brothers; they move in the gloom of their course. The sons of Usnoth move in darkness, from the wrath of car-borne Cairbar.

Who is that dim, by their side? the night has covered her beauty. Her hair
 20 sighs on ocean's wind; her robe streams in dusky wreaths. She is like the fair spirit of heaven, in the midst of his shadowy mist. Who is it but Dar-thula, the first of Erin's maids? She has fled from the love of Cairbar, with the car-borne Nathos. But the winds deceive thee, Dar-thula; and deny the woody Etha to thy sails. These are not thy mountains, Nathos, nor is that the roar
 25 of thy climbing waves. The halls of Cairbar are near; and the towers of the foe lift their heads. Ullin stretches its green head into the sea; and Tura's bay receives the ship. Where have ye been, ye southern winds! when the sons of my love were deceived? But ye have been sporting on plains, and pursuing the thistle's beard. O that ye had been rustling in the sails of Nathos, till the
 30 hills of Etha rose! till they rose in their clouds, and saw their coming chief! Long hast thou been absent, Nathos! and the day of thy return is past.²⁹

Gleich wird ersichtlich, was die ossianischen Texte so kommentarbedürftig macht. Personen-, Ortsnamen und personifizierte Orte müssen aufmerksam auseinandergehalten werden: Die Söhne des Usnoth wollen in ihre Heimat *Etha* (Z. 24 und 30) fliehen, »which is probably that part of Argyleshire which is near Loch Eta«, wie Macpherson in einer Fuß-

29 Ossian [recte James Macpherson]: Dar-thula: A poem. In: The Works of Ossian, the Son of Fingal. Translated from the Galic Language By James Macpherson. Bd. 1. London 1765, S. 218-240, hier S. 218-221.

note erklärt.³⁰ Etha ist demnach im Westen des heutigen Schottlands zu finden. Das Schiff wird jedoch nach *Ullin* (Z. 26) zurückgetrieben, was dem heutigen Ulster im Norden Irlands entspricht.³¹ *Erin* und *Ullin* verwendet Macpherson synonym.³² *Tura* (Z. 26) ist der Name eines »castle on the coast of Ulster«.³³ Die Kommentierung seiner Texte könnten auf Macphersons Bemühung hindeuten, möglichst viele Elemente aus den Vorlagen in die sogenannten Übersetzungen zu übernehmen. Das Verfahren könnte aber ebenso als Technik der Irreführung gewertet werden, insofern Macpherson damit eine hohe philologische Sorgfalt vorgibt, die er im Allgemeinen vermissen lässt.

Doch zurück nach *Ullin*! An die zitierte Passage schließt ein Gespräch zwischen Dar-thula und Nathos an, das in Rückblenden rekapituliert, durch welche Entwicklungen die beiden in die geschilderte Notlage geraten sind. Die Komposition ist sehr kunstvoll: Dar-thula berichtet, wie sie in Cairbars Obhut geriet, nachdem ihr Bruder und Vater im Kampf gegen Cairbar umgekommen waren. Nathos berichtet von der Reise der drei Usnoth-Söhne zu ihrem Onkel und von der unerwarteten Verwicklung in den Kampf gegen Cairbar. Beide Berichte münden in die Erinnerung an die erste Begegnung der beiden Liebenden. In der Mitte beider Berichte findet sich eine also gerahmte gegenseitige Selbstvergewisserung. Nathos spricht: »The sons of Usnoth may prevail.« Und sofort bekräftigt Dar-thula: »And they will prevail, O Nathos«.³⁴ Schließlich greift Nathos zu den Waffen und zieht, von Dar-thulas Ermutigungen begleitet, tapfer in die aussichtslose Schlacht.

Ehe das verheerende Zusammentreffen mit Cairbar geschildert wird, erfährt die Linearität der Erzählung einen weiteren Bruch: Ossian schaltet sich ein und berichtet, was zur selben Stunde auf der anderen Seite der Schottischen See geschehen sein soll. Demnach erschien den um Fin-gal Versammelten ein Omen des Unglücks, indem der Wind in Ossians

30 Ebd., S. 218.

31 Vgl. ebd.

32 Vgl. Otto L. Jiriczek: James Macpherson's *Ossian*. Bd. 3: Einleitung, Varianten, Namensverzeichnis. Heidelberg 1940, S. 103-108.

33 Vgl. *The poems of Ossian and related works*. Hg. von Howard Gaskill. Edinburgh 1996, S. 572.

34 *Ossian* [recte Macpherson]: Dar-thula (wie Anm. 29), S. 230.

Saitenspiel fuhr und einen tiefen Laut »like the song of the tomb«³⁵ erzeugte. Ossian besingt daraufhin die gefallenen Helden.

Dann kehrt er zur Erzählung des finalen Zusammentreffens zurück. Cairbar verwehrt Nathos den ehrenhaften Zweikampf um Dar-thula. Stattdessen sterben die Usnoth-Söhne im Pfeilhagel der gegnerischen Krieger. Als Cairbar siegesicher Dar-thula in Empfang nehmen will, entdeckt sie ihm ihre tödliche Wunde und stirbt, während sie über dem geliebten Nathos zusammensinkt: »her breast of snow appeared. It appeared, but it was stained with blood for an arrow was fixed in her side. She fell on the fallen Nathos, like a wreath of snow. Her dark hair spreads on his face, and their blood is mixing round.«³⁶ (Ein merkwürdiges Schneewittchen-Motiv, auf das an anderer Stelle noch einmal eingegangen werden soll.) Die Episode schließt mit dem Trauergesang von Cairbars Barden über den Tod Dar-thulas und zuletzt mit Ossians Hinweis, dass auch er später an Dar-thulas Grab gesungen habe.

Die *Dar-thula*-Episode zeichnet sich mithin durch eine komplexe narrative Gestaltung aus – mit Wechsel der Zeitebenen und der Fokalisierung, Strapazierung der Gattungsgrenzen in Form quasi-lyrischer Prosa (z.B. Binnenreime – Z. 8f.: *night-light*, Wiederholungen, prosaisch wiedergegebene Lieder) – und ferner durch die Vermischung archaischer und innovativer Kompositionsaspekte. Stolberg reproduziert diese Gestalt auf bemerkenswerte Weise:

- Tochter des Himmels, du bist schön!
 Das Schweigen deines Antlitzes ist hold!
 Hervor trittst in Anmuth du!
 Hinwallende Sterne
 5 Begleiten dich im Osten auf blauem Pfad.
 Es erfreuen deiner Nähe sich die Wolken, o Mond!
 Und ihr brauner Busen erschimmert vor dir
 Wer ist dir gleich an dem Himmel,
 Tochter der schweigenden Nacht?
 10 Es schämen vor dir sich die Sterne,
 Sie wenden hinweg
 Die grünlichen Schimmer
 Des gesenkten Blicks.
 Wo wallest du hin,
 15 Wenn wachsendes Dunkel

35 Ebd., S. 236.

36 Ebd., S. 239.

- Dein Antlitz umfaßt?
Hast deine Halle
Wie Ossian? Wohnest
In Schatten des Grams?
20 Und fielen dir etwa
Die Schwestern vom Himmel?
Ach, sie sind nicht mehr,
Die vormal bey Nacht
Sich erfreuten mit dir?
25 Sie fielen! sie fielen,
O holdes Licht!
Und oftmal entschleichest
Du trauernd dem Himmel,
Zu klagen um sie!
30 Und selber du, einst,
Sollt schwinden, wie sie,
In schrecklicher Nacht!
Sollt verlassen am Himmel
Den blauen, verödeten Pfad!
35 Dann freun sich die Sterne,
Beschämet nicht mehr,
Und heben die Häupter
In grünlichem Glanz!
Nun bist du gekleidet
40 In strahlenden Schimmer!
O schaue herab
Durch Pforten der Höhe!
Auf, sausende Windsbraut!
Durchweh die Gewölke,
45 Dass blicke hindurch
Die Tochter der Nacht!
Dass erhellen vor ihr
Die Felsengebürgel!
Dass der Ocean rolle
50 Mit zückendem Schimmer,
Auf wogendem Blau!
Es schwebet auf der Tiefe Nathos, schwebt,
Ein Strahl der Jugend, Althos; beyden nah
Der Bruder Ardan; düster ist ihr Pfad,
55 In Dunkel wallen Usnoth's Söhne, fliehn
Des wagenlenkenden Kairbar's Wuth.
Wer jene dämmernde Gestalt? Die Nacht
Umhüllet ihre Schöne, wallend fliegt
Ihr Haar im Wind des Meers, strömend wölbt
60 Sich dunkelfaltend ihr Gewand; so fährt
Ein Geist des Himmels auf der Nebel Dunst.
Wer als Darthula, sie der Jungfrau'n Zier
In Erin? Vor Kairbar's Liebe flieht
Mit Nathos sie, dem wagenlenkenden.

- 65 Es täuschen, o Darthula! täuschen dich
 Die Winde, gönnen deinem Segel nicht
 Den Lauf zu Etha's hohem Waldgestad!
 Dies sind nicht deine Berge, Nathos! Dies
 Ist deiner Wogen laute Brandung nicht!
- 70 Nah sind Kairbar's Hallen! thürmend steigt
 Empor die Burg des Feindes, Ullin streckt
 Sein grünes Haupt ins Meer, und Tura's Bucht
 Nimmt auf das Schiff. Ihr Mittagswinde, wo
 War't ihr, o Mittagswinde, als getäuscht
- 75 Die Söhne meiner Liebe wurden? – Ach
 Ihr scherztet auf der Ebne! spieltet mit
 Der Distel Bart! – O hättet ihr gerauscht
 In Nathos Segel, bis an Etha's Strand
 Umwölkte Höh'n den kommenden erschaut,
- 80 Begrüsst den Fürsten hätten! Lange warst
 Du fern, o Nathos! und dir schwand dahin
 Auf ewig deiner frohen Heimkunft Tag!³⁷

Will man Stolbergs Vorgehen übersetzungstheoretisch beschreiben, empfiehlt es sich, Varianz und Invarianz zwischen Ausgangstext und Übersetzung abzuwägen. Die Kategorie der *Invarianz* ist dabei kein Synonym für Wörtlichkeit, Treue oder Äquivalenz, sondern ein theoretisch weiterreichender terminus technicus, den der Textlinguist Eugenio Coseriu als Reaktion auf die von ihm diagnostizierten falschen Fragestellungen der Übersetzungstheorie entwickelt hat: Coseriu wendet sich gegen Vorstellungen bzw. Forderungen einer abstrakten optimalen Invarianz und korrigiert solche Übersetzungsprämissen durch die Definition einer relativen Invarianz:

Als finalistische Tätigkeit verlangt nämlich das Übersetzen eine weitgehend sowohl nach der Art der Texte und ihrer Sektionen als auch nach den Adressaten und nach dem jeweiligen Zweck der Übersetzung differenzierte Invarianz.³⁸

– Invarianz also in Relation zu Textspezifik, Textart und Adressat. Coseriu weist darauf hin, dass die Kategorie des zu übersetzenden Sinns auf der analytischen Ebene – nicht des Wortes, auch nicht des Satzes, sondern – des Textes zu finden ist und die Übersetzung demnach nicht allein semantischen, sondern ebenso pragmatischen Gegebenheiten Rechnung

37 Stolberg: Die Gedichte von Ossian (wie Anm. 9). Darthula: Bd. 2, S. 165-195, hier S. 167-171 (V. 1-82).

38 Eugenio Coseriu: Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie [1976]. In: Übersetzungswissenschaft. Hg. von Wolfram Wilss. Darmstadt 1981 (Wege der Forschung, 535), S. 27-47, hier S. 45.

zu tragen hat. Die Leistungsfähigkeit dieser theoretischen Modellierung wird sich bei der Anwendung auf Stolbergs Darthula-Übersetzung sofort erweisen:

Freilich scheint die Invarianz zu Macphersons Vorlage zunächst überbordend. Bei Stolberg steht mehr oder minder dasselbe wie bei Macpherson, nur eben auf Deutsch. Stolberg ist kein postmoderner Übersetzer; er übersetzt zuverlässig. Den oben zusammengefassten Verlauf der Darthula-Episode kann man ebenso aus Macphersons wie aus Stolbergs Version entnehmen. Wer eine Passage bei Macpherson nicht versteht, kann bei Stolberg nachschlagen und seine Übersetzung wie einen Dolmetschservice in Anspruch nehmen: »Daughter of heaven, fair art thou!« (Z. 1) wird bei Stolberg zu »Tochter des Himmels, du bist schön!« (V. 1).

Macphersons und Stolbergs Darthulas dürften demnach Zwillinge sein – allerdings keine eineiigen. Das verrät schon ein erster Blick auf die unterschiedliche metrische Strukturierung von Vorlage und Übersetzung, die später ausführlich behandelt werden soll. Die Stolbergischen Varianzen werden aber auch auf anderen Ebenen erkennbar, wie sich bei genauerer Untersuchung herausstellt. So variiert etwa die Wortstellung, sogar in dem soeben zitierten und wohl doch nicht so selbstverständlichen Fall: »fair art thou« – »du bist schön«. Die Inversion der englischen Vorlage kann Stolberg wegen der Flexibilität der deutschen Syntax nicht nachbilden. Er substituiert die syntaktische Anomalie durch die Initialstellung und mithin Betonung des Pronomens.

In den Fällen, in denen es – linguistisch ausgedrückt – keine Äquivalenz zwischen Kode-Einheiten derselben Ebene im Deutschen gibt, ersetzt Stolberg diese Einheiten durch eine Kombination von Kode-Einheiten, d.h. durch komplexere Wendungen.³⁹ Z.B. heißt es kurz darauf bei Macpherson: »the stars attend thy blue steps in the east« (Z. 2). Und bei Stolberg: »Hinwallende Sterne / Begleiten dich im Osten auf blauem Pfad« (V. 4f.). Die Kode-Einheit *attend* wird durch die Kombination der Kode-Einheiten *hinwallende* und *begleiten* ersetzt.

39 Vgl. Roman Jakobson: Linguistische Aspekte der Übersetzung. Übers. von Karl-Heinz Freigang. In: Übersetzungswissenschaft. Hg. von Wolfram Wilss. Darmstadt 1981 (Wege der Forschung, 535), S. 189-198, hier S. 191. (Engl. Original: On linguistic aspects of translation. In: On translation. Hg. von Reuben Brower. Cambridge/MA 1959, S. 232-239).

Mit diesen Ersetzungsoperationen geht eine zahllose Vielfalt von Schwellungen, Straffungen, Zusätzen, Unterschlagungen, auch Ungenauigkeiten und mitunter sogar Fehlern oder vermeintlichen Fehlern einher. So gibt es Textbestandteile, die uneinheitlich oder gar nicht übersetzt werden. Ein besonders salientes Beispiel hierfür stellt das Wort *presence* dar, das bei Macpherson allein zu Beginn der Dar-thula-Episode dreimal vorkommt:

The clouds rejoice in thy presence, O moon (Z. 2f.)
 The stars are ashamed in thy presence (Z. 4f.)
 they who were ashamed in thy presence, will rejoice (Z. 11f.)

Bei Stolberg heißt es:

Es erfreuen deiner Nähe sich die Wolken, o Mond! (V. 6)
 Es schämen vor dir sich die Sterne (V. 10)
 Dann freun sich die Sterne, / Beschämet nicht mehr (V. 35f.).

Stolberg hätte in allen drei Fällen *presence* mit *Präsenz* ersetzen können. Auch *Anwesenheit* oder *Gegenwart* wären denkbar gewesen. In seiner Übersetzung wählt er jedoch andere Substituten: *vor dir*, was einigermaßen akkurat ist, *Nähe*, was im Vergleich ungenauer ist, und im dritten Fall wird das Wort *presence* völlig unterschlagen. Letzteres könnte ein Mittel zur Erhöhung der Selbstreferenzialität sein, immerhin wird in der Passage ja gerade die Abwesenheit des Mondes besungen. Noch wahrscheinlicher ist es aber, dass Stolberg eine bildungssprachliche bzw. christliche Konnotation (*praesentia*) oder französisierende Anklänge (*présence*) vermeiden wollte.

Hier nun ist eine andere Relation von Invarianz berührt, nämlich die der Stillage, des Tons bzw. des Registers. Die Anrufung des Mondes gibt Stolberg nicht in der Diktion eines nüchternen Protokollanten wieder. Er trifft seine Ersetzungsentscheidungen unter Berücksichtigung des vorgegebenen bzw. angestrebten *genus grande* eines begeisterten archaischen Bardens. Beispielsweise übersetzt Stolberg »the dark-brown sides of the clouds« (Z. 2f.) mit »der Wolken brauner Busen« (V. 6f.). Formulierungen wie *die Seiten* oder *die Ränder der Wolken* wären ebenfalls möglich gewesen, wurden aber wohl zugunsten der dichterischeren *Wolkenbusen* ausgeschlossen. Ähnlich verhält es sich mit den bereits erwähnten Übersetzungen von *attend* und *presence*. Mitunter verwendet Stolberg aber auch ungewöhnliche Wortbildungen wie *dunkelfaltend* (für »streams in

dusky wreaths«, V. 60 bzw. Z. 20) und *Waldgestad* (für »woody«, V. 67 bzw. Z. 23).

Die bei Macpherson enthaltenen archaischen Anreden *thou*, *thy* und *ye* kann Stolberg hingegen nicht adäquat übersetzen, da die deutschen Ersatzoptionen in ein anderes Register fallen.⁴⁰ Um die Archaismen zu substituieren, trifft Stolberg noch eigenmächtigere Übersetzungsentscheidungen. Er kompensiert den Ausfall durch die Einwebung anderer Archaismen wie *izt*⁴¹ statt *nun* oder *Schöne* (V. 58) statt *Schönheit*. Die Archaismen auf syntaktischer Ebene substituiert Stolberg durch Inversionen, Auslassung von Pronomen, mitunter aber auch durch den zusätzlichen Ausfall von Verbformen:

Thou comest forth in loveliness (Z. 1f.) –
Hervor trittst in Anmuth du (V. 3);

Hast thou thy hall like Ossian? (Z. 7) –
Hast deine Halle/ wie Ossian? (V. 17f.);

Who is that dim, by their side? (Z. 19) –
Wer jene dämmernde Gestalt? (V. 57).

Am deutlichsten wird die kompensatorische Gestaltung im Falle der für Macphersons *Ossian*-Dichtungen charakteristischen Wiederholungsstrukturen. Man achte nur einmal darauf, wie oft die Wörter *daughter*, *heaven* und *night* zu Beginn der Darthula-Episode verwendet werden. Solche Wiederholungen wirken zugleich archaisch und dichtungskonstituierend: archaisch insofern, als sie eine auf den mündlichen Vortrag bzw. aufs Hören kalkulierte Gestalt nahelegen, da Wiederholungen in der *face-to-face*-Kommunikation nicht zuletzt der Verständlichkeit und klanglichen Affizienz dienen, und dichtungskonstituierend insofern, als Wiederholungen zu Überstrukturiertheit führen.⁴² Die Wiederholungen der Zentralvokabeln *daughter*, *heaven*, *night* übernimmt Stolberg exakt. Andere von Macphersons Wiederholungen unterschlägt er – wie im be-

40 Die Übersetzbarkeit von Anredeformen ist überhaupt fraglich und in diesem Fall desto mehr, als das deutsche Anredecomment im 18. Jahrhundert in besonders ausgeprägtem Wandel begriffen war. Vgl. Heinz Leonhard Kretzenbacher: Vom Sie zum Du – und retour? In: Ders. und Wulf Segebrecht (Hg.): Vom Sie zum Du – mehr als eine neue Konvention? Hamburg und Zürich 1991, S. 9-77, hier insbes. S. 25f.

41 Darthula (wie Anm. 37), S. 172.

42 Vgl. Roman Jakobson: Linguistics and poetics [1960]. In: Ders.: Selected Writings Bd. 3: Poetry of grammar and grammar of poetry. Hg. von Stephen Rudy. Den Haag, Paris und New York 1981, S. 18-51, hier S. 27.

reits besprochenen Falle von *presence*, aber auch an anderen Stellen (z.B. beim Wort *retire*, Z. 6 und 9). Dennoch weist Stolbergs Übersetzung ein nicht minder hohes Maß an Überstrukturiertheit auf. Grund dafür sind unter anderem die zusätzlichen Wiederholungsstrukturen, die Stolberg einfügt, z.B.:

Yes!---they have fallen, fair light! (Z. 9) –
 Sie fielen! sie fielen! / O holdes Licht! (V. 25f.);
 Nathos is on the deep, and Althos that beam of youth,
 Ardan is near his brothers (Z. 16f.) –
 Es schwebet auf der Tiefe Nathos, schwebt, / Ein Strahl der Jugend,
 Althos; beyden nah/ Der Bruder Ardan (V. 52-54).

Ähnliche Kompensationen lassen sich auch mit Blick auf die Reime verzeichnen:

Are they who rejoiced with thee, at *night*, no more?---Yes!---they have fallen, fair *light*! and thou dost often retire to mourn. – But thou thyself shalt fail, one *night*; and leave thy blue path in heaven. (Z. 8-11)

Stolberg substituiert die Wirkung der Reimstrukturen durch klangliche Assonanzen und Stabreime:

Es erfreuen deiner Nähe sich die Wolken, o Mond!
 Und ihr brauner Busen *erschimmert* vor dir
 Wer ist dir gleich an dem *Himmel*,
 Tochter der *schweigenden* Nacht?
 Es *schämen* vor dir sich die Sterne,
 Sie *wenden* hinweg
 Die grünlichen *Schimmer*
 Des *gesenkten* Blicks.
 Wo wallest *du* hin,
 Wenn wachsendes *Dunkel*
 Dein Antlitz umfahrt? (V. 6-16)

Die Substitution erfolgt häufig nicht stellungsgleich. Stolberg identifiziert also Macphersons Gestaltungsprinzipien – in Coserius Terminologie – nicht auf Wort- oder Satz-, sondern auf Textebene. Punktuelle Varianzen (die Einfügung von Wiederholungsstrukturen an Stellen, wo sie bei Macpherson nicht zu finden sind, bzw. die Unterschlagung solcher Strukturen an anderer Stelle) können relative Invarianz erzeugen, nämlich Invarianz in Relation zu ästhetischen Gestaltungsprinzipien. Der Rhetorik- und Ästhetiktheoretiker Joachim Knappe spricht bei solchen Phänomenen vom *zweiten Gesetz* der Text- bzw. Texturproduktion:

Das 1. Gesetz der Textproduktion verlangt immer ein von der Zeichenbenutzergemeinschaft gemeinsam geteiltes Orthoregelwerk. Es sichert auf Basis des ›Kode‹ oder ›Sprachwissens‹ der Kommunikationsteilnehmer die Informationaltät und Verständlichkeit und dient der Verstehensökonomie. Bei sprachlichen Texturen nennen wir dieses Regelwerk Grammatik mit zugehörigem Lexikon [...].

Das 2. Gesetz der Texturproduktion ergibt sich aus den jeweiligen kommunikativen Funktionsanforderungen. Wenn der Text jenseits der reinen Datenvermittlung oder puren Informationaltät noch eine weitere kommunikative Leistung erbringen soll, dann kommen zusätzliche Steuerungselemente als Funktionstrigger ins Spiel, die etwa den oben genannten [u.a. ästhetischen] *Overcodes* oder Figuralprinzipien, wie man sie ganz allgemein nennen kann, gehorchen, und jedenfalls nicht bloß linguistisch-grammatisch oder anderweitig orthokodal gefordert sind.⁴³

Als Übersetzer muss Stolberg den englischen Orthokode Macphersons durch den deutschen ersetzen. Als Übersetzer mit Kunstanspruch versucht er dabei, die ästhetischen Overcodes beizubehalten. Mit dieser theoretischen Bestimmung von Stolbergs Übersetzungsprojekt ergibt sich nebenbei auch eine Definition der literarischen Übersetzung an sich. Da die Overcodes auf dem spezifischen Orthokode aufbauen, lassen sie sich nicht unbedingt auf einen anderen Orthokode übertragen. Eine Wortwiederholung ist leichter beizubehalten als ein Reim. Ob ähnliche Overcodes bei verschiedenen Orthokodes ähnliche Wirkungen erzielen, muss weiterhin und immer auch im Einzelfall diskutiert werden. So wird beispielsweise auch eine in Metrum und Reim akkurate Übersetzung einer deutschen Büttenrede nicht ohne Weiteres in anderssprachigen Kontexten erfolgreich rezipiert werden können. Das grundlegende Problem bei solchen Übersetzungen (selbst da, wo sie glücken) ist, dass der Text aus seinem ursprünglichen *Bezugssystem* herausgelöst und in ein anderes eingepasst werden muss,⁴⁴ wobei die Bezüge sprachlicher wie außersprachlicher Art sind (textpragmatisch, poetologisch etc.).⁴⁵

43 Joachim Knappe: Rhetorik als Komplementäarethik. Wiesbaden 2020 (Gratia, 66), S. 37. Knappe unterscheidet Text und Textur: »Artefakte bezeichne ich [...] in Hinblick auf ihren Status als *Text* (etwa im Unterschied zu den Regelgebenden *Kodes*) und in Hinblick auf ihre konkreten Strukturmerkmale als *Textur* (lat. *textus* = Gewebe, Gewebe; im Unterschied etwa zum Einzelsymbol).« (Ebd.).

44 Vgl. Siegfried Grosse: Sprachwandel als Übersetzungsproblem (Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch). In: Wirkendes Wort 20 (1970), S. 242-258, hier S. 250.

45 Vgl. Coseriu: Falsche und richtige Fragestellungen (wie Anm. 38), S. 31; Ulrich Krewitt: Probleme des Verstehens altd deutscher Texte und die Möglichkeiten ihrer Übersetzung ins Neuhochdeutsche. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deut-

Also ist zu fragen, ob von den Wiederholungsstrukturen in Macphersons Vorlage und in Stolbergs Übersetzung dieselben oder auch nur vergleichbare Wirkungen gezeitigt werden, ob Stolbergs kompensatorische Gestaltung im Speziellen wie im Allgemeinen angemessen ist. Alle Antworten darauf sind notwendigerweise hypothetisch. Das hat mindestens zwei Gründe: Zum einen können die infrage stehenden Wirkungen der Texte empirisch nicht genau bestimmt und verglichen werden. Zum anderen gibt es beim Wechsel des Orthokodes nun einmal keine vorfindbaren sprachlichen Entsprechungen oder äquivalente Realisierungen. Und wo es sie doch zu geben scheint, handelt es sich um die Resultate von *Äquivalenzherstellungen*.⁴⁶ Je nach Fall ist die Herstellung von Äquivalenzen (i.S. maximal invarianter Ersetzungsoptionen) unterschiedlich problematisch: Es lässt sich vielleicht ein deutsches Äquivalent für ‚house‘ finden, bei ‚home‘ gestaltet sich die Suche bzw. die Herstellung bereits schwieriger. Um wie viel schwieriger die Äquivalenzherstellung für ganze Texte, noch dazu mit hohem literarischem Anspruch, ist, haben die voranstehenden Untersuchungen beleuchtet.

An dieser Stelle rückt in den Blick, was Coseriu die nach Adressat differenzierende Invarianz genannt hat, mithin das Publikum. Denn wer sollte über den Erfolg bzw. die Angemessenheit eines Äquivalenzherstellungsversuches urteilen, wenn nicht die *Zeichenbenutzergemeinschaft*, die Leser und Kritiker? Die zeitgenössischen Rezensenten erkennen Stolbergs »nachschrückende Hand«,⁴⁷ seine eingewobenen »Assonanzen und Reime«, »veralteten Wörter und Formen«,⁴⁸ auch seine Unterschlagungen⁴⁹ und Hinzufügungen.⁵⁰ Sie erkennen mehrheitlich, dass Stolberg »Dichtertalent« und »poetisches Gefühl« einer »zu sorgsam wählenden Genau-

schen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch u.a. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York 1998, 1. Teilbd., S. 948-962, hier S. 950, 953 und 955.

46 Vgl. Paul Ricoeur: Vom Übersetzen. Herausforderung und Glück des Übersetzens. Übers. von Till Bardoux. Berlin 2016, S. 60-64.

47 Hallische Rezension (wie Anm. 20), Sp. 179.

48 Anonym: [Rezension zu] Die Gedichte von Ossian, dem Sohne Fingals, – Nach dem Englischen des Herrn Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg. 3 Bde. Hamburg, bey Perthes 1806. In: Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 3. Leipzig 1807, S. 393-402, hier S. 400.

49 Ebd., S. 401.

50 T. Z.: [Rezension zu] Die Gedichte von Ossian, dem Sohne Fingals, nach dem Englischen des Hn. Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. 1806. In: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung Bd. 4. Nr. 275 (1806), Sp. 345-350, hier Sp. 347.

igkeit« vorzieht.⁵¹ Uneinigkeit besteht bei der Frage, inwiefern Stolberg den Ton Ossians bzw. der Macphersonschen Vorlage trifft: Die einen vermissen Ossians »Rohheit« und »Volksmäßigkeit« und die »Kindheit« der gälischen Sprache,⁵² während die anderen Ossians »Ausdruck und Ton mit ziemlichen Glück getroffen«⁵³ und Stolbergs Sprache »kräftig«⁵⁴ finden. Mehrere Stellen hätten in Stolbergs Übersetzung sogar »durch Energie, Rundung und Fülle des Ausdrucks [...] gewonnen«.⁵⁵ In den Rezensionen lässt sich also eine Debatte über die Akzeptabilität von Stolbergs Äquivalenzherstellungsversuch nachvollziehen, die zu seinen Gunsten entschieden wird. Stolbergs Übersetzung erhält so gut wie ausnahmslos, und auch von den Kritischsten, ausdrückliche Empfehlungen: Sie wird als schwer erreichbarer Maßstab zur Beurteilung anderer Übersetzungen angeführt.⁵⁶ Die Stolbergsche sei anderen Übersetzungen vorzuziehen.⁵⁷ Ja, Stolbergs Übersetzung sei »unstreitig die beste«.⁵⁸

Was hingegen in allen Rezensionen als Manko ausgewiesen wird, ist die problematische Quellenlage der Macphersonschen Vorlage und der Umstand, dass Stolberg die Übersetzung einer Übersetzung vorlegt:

Nur bedauern wir, daß der Vf. nicht die Ursprache selbst zu Hülfe nehmen konnte, sondern bloß der englischen Uebersetzung von M[acpherson] folgte, die nicht viel besser ist, als etwa eine Uebertragung Alemannischer Gedichte in's Hochdeutsche.⁵⁹

Denn freylich, wenn diess eine schlechte Uebersetzung ist, so müssen nothwendig alle Uebersetzungen dieser Uebersetzung noch schlechter erfunden werden.⁶⁰

Stolberg muss diesen Vorwurf antizipiert haben. Jedenfalls wartet seine Übersetzung mit einem zusätzlichen Authentifizierungsverfahren auf. Hier nun muss auf die metrische Gestaltung der Übersetzung eingegangen werden.

51 Hallische Rezension (wie Anm. 20), Sp. 179.

52 Jenaische Rezension (wie Anm. 50), Sp. 349.

53 Hallische Rezension (wie Anm. 20), Sp. 179.

54 Anonym: [Rezension zu] 1) Die Gedichte von Ossian, dem Sohne Fingals. Nach dem Englischen des Hrn. Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Drey Bände. Hamburg bei Perthes. 1806 [...]. In: Neue Leipziger Literaturzeitung. Bd. 3. St. 85 (1808), Sp. 1345-1357, hier Sp. 1356.

55 Rezension in: Bibliothek der redenden und bildenden Künste (wie Anm. 48), S. 398.

56 Jenaische Rezension (wie Anm. 50), Sp. 346.

57 Leipziger Rezension (wie Anm. 54), Sp. 1356.

58 Hallische Rezension (wie Anm. 20), Sp. 180.

59 Ebd., Sp. 178.

60 Leipziger Rezension (wie Anm. 54), Sp. 1355.

Macphersons *Dar-thula*-Episode ist wie der größte Teil des *Ossian*-Corpus in rhythmischer Prosa verfasst, in die unregelmäßig versähnliche Strukturen eingegliedert sind.⁶¹ Der Eingang der *Dar-thula*-Episode ist ein salientes Beispiel dafür: Der auffällige Rhythmus und die Inversionen wirken wie die Klangeigenschaften von Liedstrophen, von deren Eindringlichkeit sich der Übersetzer nicht frei machen konnte, die Wiederholungen lesen sich wie aufgelöste Refrains. In einer Fußnote zu dieser Passage gibt Macpherson denn sogar an (siehe auch Abb. 2):

The address of the moon is very beautiful in the original. It is in a lyric measure, and appears to have been sung to the harp.⁶²

Stolberg hat diese Fußnote nicht übersetzt (siehe Abb. 3), zumindest nicht als solche. Vielmehr setzt er Macphersons Hinweis auf das lyrische Versmaß dichtend um, indem er den Eingang der *Darthula*-Episode in einer Form gestaltet, wie sie in Klopstocks freien Rhythmen oder Goethes Hymnen zu finden ist. Die zahlreichen und mannigfaltigen Strichtypen (von Viertel- bis Doppelgeviertstrichen), mit denen Macphersons Vorlage durchsetzt ist, werden bei Stolberg getilgt und großenteils in Versgrenzen überführt. Die Wirkung dieser Umgestaltung ist umso größer, als Stolberg den vermeintlichen Erzähltext in fünfhebigen Jamben gliedert: Siehe oben Vers 43-56 bzw. Abb. 4.

Ein solcher metrisch markierter Wechsel von tendenziell lyrischeren und narrativeren Passagen dürfte nicht zuletzt auf Klopstock zurückgehen, der annahm, dass Ossian mit »erzählenden Fersen seiner Erfindung andre lirische mit dem Inhalte einstimmige [fermischte]«. ⁶³ Stolbergs Vorgänger, der Ossian-Übersetzer Michael Denis, hatte als erster eine deutsche Übersetzung mit derartigen metrischen Wechseln gestaltet, indem er seine strengen Hexameter durch unterschiedliche Mischungen kürzerer, oft jambisch dominierter Verse unterbrach. ⁶⁴ Allerdings wies Denis, anders als Stolberg, ausdrücklich auf seine metrische Umgestaltung

61 Zu Macphersons Metrik siehe: Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 157f.

62 *Dar-thula* (wie Anm. 29), S. 219.

63 [Friedrich Gottlieb] Klopstock: *Ueber Sprache und Dichtkunst*. Hamburg 1779, S. 117. Siehe auch: Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 515f.

64 Z.B. James Macpherson: *Darthula*. Ein Gedicht. Übers. von Michael Denis. In: Ders.: *Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt von M[ichael] Denis*. Bd. 3. Wien 1769, S. 51-74, hier S. 54-56 und 71.

[218]

DAR-THULA:

A P O E M*.

DAUGHTER of heaven †, fair art thou!
the silence of thy face is pleasant. Thou
comest forth in loveliness: the stars attend thy
blue steps in the east. The clouds rejoice in thy
presence,

* It may not be improper here, to give the story which is the foundation of this poem, as it is handed down by tradition.—Ufnoth, lord of Etha, which is probably that part of Argyle-shire which is near Loch Ete, an arm of the sea in Lorn, had three sons, Nathos, Althos, and Ardan by Sliffama, the daughter of Semo and sister to the celebrated Cuchullin. The three brothers, when very young, were sent over to Ireland, by their father, to learn the use of arms, under their uncle Cuchullin, who made a great figure in that kingdom. They were just landed in Ulster when the news of Cuchullin's death arrived. Nathos, though very young, took the command of Cuchullin's army, made head against Cairbar the usurper, and defeated him in several battles. Cairbar at last having found means to murder Cormac the lawful king, the army of Nathos shifted sides, and he himself was obliged to return into Ulster, in order to pass over into Scotland.

Dar-thula, the daughter of Colla, with whom Cairbar was in love, refused, at that time, in Selima a castle in Ulster: she saw, fell in love, and fled with Nathos; but a storm rising at sea, they were unfortunately driven back on that part of the coast of Ulster, where Cairbar was encamped with his army, waiting for Fingal, who

A P O E M. 219

presence, O moon, and brighten their dark-brown sides. Who is like thee in heaven, daughter of the night? The stars are ashamed in thy presence, and turn aside their green, sparkling eyes.—Whither dost thou retire from thy course, when the darkness* of thy countenance grows? Hast thou thy hall like Ossian? Dwellest thou in the shadow of grief? Have thy sisters fallen from heaven? Are they who rejoiced with thee, at night, no more?—Yes!—they have fallen, fair light! and thou dost often retire to mourn.—But thou thyself shalt fall, one night; and leave thy blue path in heaven. The stars will then lift their green heads: they who were ashamed in thy presence, will rejoice.

who meditated an expedition into Ireland, to re-establish the Scotch race of kings on the throne of that kingdom. The three brothers, after having defended themselves, for some time, with great bravery, were overpowered and slain, and the unfortunate Dar-thula killed herself upon the body of her beloved Nathos.

Ossian opens the poem, on the night preceding the death of the sons of Ufnoth, and brings in, by way of episode, what passed before. He relates the death of Dar-thula differently from the common tradition; his account is the most probable, as suicide seems to have been unknown in those early times: for no traces of it are found in the old poetry.

† The address to the moon is very beautiful in the original. It is in a lyric measure, and appears to have been sung to the harp.

* The poet means the moon in her wane.

THOU

Abb. 1 und 2: The Works of Ossian, the Son of Fingal. Translated from the Galic Language By James Macpherson. Bd. 1. London 1765, S. 218f.

hin.⁶⁵ Stolberg rückt darüber hinaus, da er statt Hexametern fünfhebige Jamben wählt, den deutschen Ossian in engere Beziehung zu Milton und dessen ebenfalls in fünfhebigen Jamben verfassten *Paradise lost*.⁶⁶ Die sprachlichen Milton-Anleihen Macphersons werden somit auf die formale Ebene übertragen. Stolberg kompensiert den Ausfall der Milton-Bezüge, indem er seine Übersetzung im Bezugssystem der deutschen Literatur qua Form in Beziehung zu *Paradise lost* bringt. Damit weist er Ossian als nicht-antiken Klassiker bzw. als eine Art Homer-Alternative aus.⁶⁷ Die Form des Textes ist semantisch aufgeladen.

65 Michael Denis: Vorbericht. In: Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt von M[ichael] Denis Bd. 1. Wien 1768, S. [1-6], hier S. [4].

66 John Milton: *Paradise lost*. A poem written in ten books. London 1667.

67 Vgl. hierzu das Kapitel über »die Dekonstruktion der Autorität der Antike« bei Schmidt (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 326-348.

D A R T H U L A *).

V. 1 — 11.

Tochter des Himmels, du bist schön!
Das Schweigen deines Antlitzes ist hold!
Hervor trittst in Anmuth du!
Hinwallende Sterne
Begleiten dich im Osten auf blauem Pfad.
Es erfreuen deiner Nähe sich die Wolken, o Mond!
Und ihr brauner Busen erschimmert vor dir
Wer ist dir gleich an dem Himmel,
Tochter der schweigenden Nacht?
Es schämen vor dir sich die Sterne,
Sie wenden hinweg

*) Ich habe Darthula früher als die andern ossianischen Gedichte, nach der englischen Ausgabe des Herrn Macpherson von 1765 übersetzt. Alle andern nach der spätern von 1796. Nach Vergleichung beyder Ausgaben, kann ich mich nicht entschliessen, die neuere in Darthula vorzuziehn. Die ältere scheint mir einfältiger, kühner dithyrambischer, d. h. ossianischer.

V. 55 — 56.

169

Dann freun sich die Sterne,
Beschäm't nicht mehr,
Und heben die Häupter
In grünlichem Glanz!
Nun bist du gekleidet
In strahlenden Schimmer!
O schaue herab
Durch Pforten der Höhe!
Auf, sausende Windsbraut!
Durchweh die Gewölke,
Dass blicke hindurch
Die Tochter der Nacht!
Dass erhellen vor ihr
Die Felsengebürge!
Dass der Ocean rolle
Mit zückendem Schimmer,
Auf wogendem Blau!

Es schwebet auf der Tiefe Nathos, schwebt,
Ein Strahl der Jugend, Althos; beyden nah
Der Bruder Ardan; düster ist ihr Pfad,
In Dunkel wallen Usnoth's Söhne, fliehn
Des wagenlenkenden Kairbar's Wuth.

II.

Y

Abb. 3 und 4: Die Gedichte von Ossian dem Sohne Fingals.
Nach dem Englischen des Herrn Macpherson ins Deutsche übersetzt von
Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Bd. 2. Hamburg 1806, S. 167 und 169.

Die Gestaltung in fünfhebigen Jamben und den strukturellen Kontrast zwischen hymnisch-lyrischen und jambisch-narrativen Passagen komponiert Stolberg über *Darthula* hinaus in große Teile seiner Ossian-Übersetzung ein, gleichwie er dieses Gestaltungsprinzip in dieser Episode am konsequentesten durchhält. Somit wird die besagte Übersetzungs-Programmatik greifbar: Stolberg verstärkt durch die einigermaßen durchgehaltene Gestaltung des Metrums den Eindruck, es mit einem zusammenhängend komponierten, geschlossenen Fingal-Epos zu tun zu haben. Die *Brüchigkeit* und *Unnachahmbarkeit* der Vorlage, auf die Macpherson in seinen Fußnoten immer wieder verweist, wird verdeckt.⁶⁸ Weit stärker noch als Macphersons Fußnoten⁶⁹ suggerieren die

68 Vgl. ebd., S. 154.

69 Macpherson verwendet systematisch Fußnoten zur zusätzlichen ästhetischen und auratischen Aufladung seiner vermeintlichen Übersetzung, da das Anführen von Parallelen in kanonischen Werken einem Gespichtsein mit ebendiesen Stellen gleichkommt. Vgl. Fiona Stafford: *Fingal and the fallen angels: Macpherson, Milton and*

bei Stolberg als lyrische Einlagen gestalteten Passagen eine Abkunft aus mündlicher Performanz – als seien sie Ossian persönlich abgelauscht.⁷⁰ So scheint es, als reiche Stolberg näher an Ossian heran als Macpherson.

Die Begleittexte der englischen Ausgaben, in denen die Echtheit der ossianischen Gedichte diskutiert wird, lässt Stolberg denn auch gleich komplett aus und übernimmt, wie gesagt, nur eine Auswahl an Fußnoten, die bezeichnenderweise an den Schluss der Bände und nicht wie bei Macpherson unmittelbar unter die Textblöcke platziert werden.⁷¹ In den umso prominenteren Fußnoten, die in den Satzspiegel des Hauptteils integriert sind (siehe Abb. 3), nimmt Stolberg v.a. Bezug auf sein eigenes Ossian-Verständnis und weist Textvarianten der Macphersonschen Ausgaben aus. Auf der ersten Seite seiner *Darthula*-Übersetzung heißt es bezeichnenderweise:

Ich habe *Darthula* früher als die andern ossianischen Gedichte, nach der englischen Ausgabe des Herrn Macpherson von 1765 übersezt. Alle andern nach der spätern von 1796. Nach Vergleichung beyder Ausgaben, kann ich mich nicht entschliessen, die neuere in *Darthula* vorzuziehn. Die ältere scheint mir einfältiger, kühner dithyrambischer, d.h. ossianischer.⁷²

Dieser Hinweis ist nicht zuletzt so zu verstehen, dass Stolberg das Wesen Ossians besser erkannt haben will als Macpherson – was der Komik nicht entbehrt. Jedenfalls lässt sich Stolbergs Fußnote als Distanzierung

Romantic titanism. In: Dies. und Howard Gaskill (Hg.): *From Gaelic to Romantic. Ossianic translations*. Amsterdam und Atlanta/GA 1998, S. 163-182, hier S. 168.

70 Ähnlich urteilen auch die Rezensenten: »Hauptabsicht« Stolbergs sei es, »alles in besseren Rhythmen, wohlklingender und stärker zugleich, ertönen zu lassen, und es dem wohlgeordneten Recitativ näher zu bringen«. Außerdem sei seine Übersetzung »eine Uebertragung der Prosa in eine halb sprechende, halb tönende Musik« und mache »den Uebergang zwischen der Rede und dem Gesange« (Jenaische Rezension, wie Anm. 50, Sp. 346f.).

71 Vgl. Die Gedichte von Ossian (wie Anm. 9), Bd. 2, S. 247-249.

72 Ebd., Bd. 2, S. 167. Übrigens irrt sich Stolberg, was die zugrundeliegenden Ausgaben angeht. (Und Wolf Gerhard Schmidt übernimmt diesen Irrtum: Siehe Schmidt, wie Anm. 1, Bd. 2, S. 640.) Stolbergs Übersetzung enthält Elemente beider Fassungen: Z.B. übersetzt Stolberg »Wer ist dir gleich am Himmel,/ Tochter der schweigenden Nacht?« In der Ausgabe von 1765 lautet der entsprechende Satz: »Who is like thee in heaven, daughter of the night?« In der Ausgabe von 1773 und so auch in der von 1796 heißt es: »light of the silent night«. Darüber hinaus übernimmt Stolberg die Anführungszeichen, die Macpherson ebenfalls erst in den späteren Ausgaben eingefügt hat. Vgl. [James Macpherson]: *The works of Ossian, the son of Fingal. Translated from the Galic Language by James Macpherson* Bd. 1. London 1765, S. 219 und 223; [James Macpherson]: *The poems of Ossian. Translated by James Macpherson* Bd. 1. London 1773, S. 353 und 356; [James Macpherson]: *The poems of Ossian. Translated by James Macpherson*. Bd. 1. London 1796, S. 319 und 322.

von Macpherson deuten. Eine solche Distanzierung gibt auch Stolbergs Übersetzung zu erkennen. Immerhin gehen mit der eigenmächtigen Gestaltung der hymnisch-lyrischen und jambisch-narrativen Passagen erhebliche Varianzen einher, die weniger zu einer wie auch immer relativen Invarianz, als vielmehr zu einer Emanzipation von Macphersons Vorlage führen.

Relativ invariant dürfte Stolbergs Übersetzung wohl eher zu dem sein, was er für das durch Macphersons Vorlage ahnbare Original hielt. Stolbergs Übersetzung versucht, so gesehen, mangels eines greifbaren ihr Original mitzuerschaffen. Damit darf Stolbergs Ossian-Übersetzung als ein Musterbeispiel der durchaus problematischen Verbindung von Übersetzungspraxis und Genieästhetik gelten:

Selbst das göttlichste Gedicht ist nur ein Nachbild von den Zügen des Urbilds, welches die Begeistrung mit glühendem Pinsel in die Seele des Dichtenden hinwarf. Ihm schenkt sie das Original; er gibt nur die Übersetzung, eine Übersetzung, welche weniger als andre das Original erreicht!⁷³

Stolberg ist ein im wörtlichsten Sinne kongenialer Übersetzer. Er übernimmt nicht nur Macphersons Kompositionsprinzipien, sondern entwickelt sie weiter und übertrifft Macpherson in seiner »Originalsuggestion«. Dass es sich dabei nur um Suggestion handelt und nicht um divinatorische Rekonstruktion, würde ein Vergleich mit Macphersons Vorlage bzw. Vorlagen erweisen. Historisch-kritische Ausgaben sowohl Macphersons als auch Stolbergs wären hierbei hilfreich. Solche Ausgaben wurden bisher jedoch nicht erstellt und können womöglich auch gar nicht erstellt werden, weil die Quellenlage zu ungewiss und unübersichtlich ist.⁷⁴

73 Friedrich Leopold zu Stolberg: Über die Begeistrung [1782]. In: Ders.: Über die Fülle des Herzens. Frühe Prosa. Hg. von Jürgen Behrens. Stuttgart 1970, S. 32-42, hier S. 38.

74 Für die *Dar-thula*-Episode wie für zahlreiche weitere aus Macphersons Ossian-Corpus lassen sich irische Sagen als Quellen identifizieren, die aber lange vor Macpherson über den Umweg der mündlichen Überlieferung und Anverwandlung nach Schottland gelangt sein müssen. In den irischen Fassungen werden häufig ähnliche Handlungsverläufe geschildert, jedoch mit dem Unterschied, dass die Sympathieträger von der anderen Seite der Schottischen See stammen: So haben die Usnoth-Söhne ihre Vorgänger in Gestalt der *Usnech*-Söhne aus der irischen Sage um *Derdriu*, in der sich auch das auffällige Schneewittchen-Motiv findet: Rudolf Thurneysen: Sagen aus dem alten Irland. Übers. von dems. Berlin 1901, S. 11-20; Ders.: Die irische Helden- und Königsage bis zum siebzehnten Jahrhundert. Halle/S 1921, S. 322-334; Derick S. Thomson: The Gaelic sources of Macpherson's ›Ossian‹. Edinburgh 1952, S. 48-58; und zu Macphersons Vorlagen weiterhin: Jiriczek: Ossian (wie Anm. 32), S. 202-204; Josef Weisweiler: Hintergrund und

Das genieästhetische und das übersetzungstheoretische Original sind eben zweierlei. Stolberg lässt sie in seiner Ossian-Übersetzung allerdings zusammenfallen, gewissermaßen wie die Farben und Figuren am Ende der Darthula-Episode:

Auf gefallen Nathos
Fällt hin Darthula, wie ein Schwall von Schnee
Einstürzt, ihr dunkles Haar umwallt sein Haupt,
Das Blut von beyden fleusst vereint umher.⁷⁵

Herkunft der ossianischen Dichtung. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 4 (1963), S. 21-42.

75 Darthula (wie Anm. 37), S. 193.

Axel E. Walter

**Stolbergs Italienreise.
Eigenes und Adaptiertes im Prozess der
Textproduktion über die Reise eines Reichsadligen.
Am Beispiel des Aufenthalts in Turin.**

Vorbemerkung

Stolbergs Bericht über seine *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* gehört zu den weniger beachteten Texten aus seiner Feder, er ist auch von der historischen Reisekulturforschung nur sehr vereinzelt behandelt worden.¹ Das ist nicht dadurch zu erklären, dass um 1800 eine Vielzahl von Reiseberichten über Italien entstanden; Thorsten Fitzon zählt für den Zeitraum zwischen 1750 und 1870 weit mehr als einhundert Berichte deutscher Reisender, die gedruckt worden sind.² Hinzu kommen in sicherlich nicht sehr viel geringerer Zahl ungedruckte Dokumente von Reisenden – Briefe, Tagebücher und andere Manuskripte. In dieser Masse deutschsprachiger Reisender ging Stolberg keineswegs unter, ganz im Gegenteil erlebte sein Bericht eine weit über das Deutsche Reich hinausgehende Wirkung: 1796 erschienen Übersetzungen in englischer und – nur der italienischen Teile – in schwedischer, 1798 eine weitere in niederländischer Sprache.³ Eine vergleichbare Verbreitung ist

1 Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 4 Bde. Königsberg und Leipzig: Nicolovius 1794. Dazu die Sammlung: Kupfer und Karte zu Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs Reisen. Ebd., 1794.

2 Thorsten Fitzon: Reisen in das befremdliche Pompeji. Antiklassizistische Antikenwahrnehmung deutscher Italienreisender. 1750-1870. Berlin 2004, S. 379-430 (»Bibliographie. 3. Reisen nach Pompeji«). Siehe auch die grundlegende Arbeit von Ludwig Schudt: Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Wien 1959 (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana, 15).

3 Resa genom Italien och Neapel. [...] Sammandrag. Öfversättning. Stockholm: Kgl. Ordens-Tryckeriet 1796. – Travels through Germany, Switzerland, Italy, and Sicily.

nur für sehr wenige Berichte deutscher Reisender aus diesem Zeitraum festzustellen.

Dieser Aufsatz beansprucht nicht, eine gültige Analyse von Stolbergs vierbändiger Reiseschreibung, zu dem noch ein Band hochwertiger Kupferstiche kam, zu versuchen. Dafür bräuchte es mindestens eine Monographie, für die es interdisziplinärer wie intermedialer Kompetenzen bedarf. Ebenso wenig soll es hier um Stolbergs Konversion gehen, für die er auf seiner mehr als eineinhalb Jahre dauernden Reise nachhaltige Impulse erhielt. Die – wenn auch erst nachwirkende – Bedeutung dieser Reise für Stolbergs Entscheidung zum Konfessionswechsel wurde seit dem 19. Jahrhundert immer wieder bekräftigt. Es gäbe aus Stolbergs Reisebeschreibung sicherlich nicht nur Details zu ergänzen, sondern ebenso allzu pauschale Bewertungen präziser zu überprüfen als es bislang eher pauschal geschehen ist. Das wiederum erschien mir wenig reizvoll als Thema für einen Beitrag aus der Perspektive der historischen Reisekulturforschung. Stattdessen möchte ich mich Stolbergs Text mit einer Fragestellung annähern, die für die Reisekulturforschung von grundlegendem Interesse ist und den Literaturwissenschaftler ganz besonders reizt.

Es soll mir um die Verfahren der Textproduktion gehen, die für jede Reisebeschreibung mehr analytische Beachtung verdienen, als es bislang nicht nur im Falle Stolbergs geschehen ist. Zu untersuchen sind, zumindest exemplarisch, die Einflüsse vorgängiger Texte, die auf den jeweils eigenen Text vor und während der Niederschrift einwirken. Es handelt sich dabei nicht nur um Zitate oder andere sichtbare intertextuelle Referenzen, vielmehr findet im Prozess der Textproduktion eine – bewusste oder unbewusste – Auseinandersetzung des einzelnen Autors mit früheren Texten über das Reiseziel statt. Constanze Baum hat vor einiger Zeit sehr klug festgehalten, dass Reiseliteratur »als Archiv eines vielstimmigen kulturellen Gedächtnisses gelesen werden [kann], das sich nicht durch Wiederholung, sondern durch produktive Überschrei-

Translated from the German [...] by Thomas Holcroft. 2 vols. London: Robinson 1796-1797. – Reis door Duitschland, Zwitserland, Italie en Sicilie [...]. Uit het Hoogduitsch. Met Plaatén. 4 Bde. Amsterdam: Allart 1798-1801, als separater Band erschienen auch die Kupfer: Atlas van Stolbergs Reise. [s.l., s.n.] 1798-1800.

bung – Palimpseste – an Orte und Landschaften bindet.«⁴ Das ›Eigene‹ der Fremderfahrungen des einzelnen Reisenden gestaltet sich stets im Abgleich mit den zuvor gelesenen Beschreibungen anderer Reisender. Jeder Reisebericht über ein Land, eine Landschaft oder einen Ort platziert sich in der Tradition (und ebenfalls der Zukunft) aller Reiseberichte über diese Destination.⁵ Jeder (und im 19. Jahrhundert auch immer öfter: jede) erlebt sein bzw. ihr ganz eigenes Italien, ohne in der Wahrnehmung und Beschreibung autark zu sein. Unter diesen Auspizien scheint mir Stolbergs *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* ein besonders prägnanter Beitrag zu den Beschreibungen deutscher Italienreisender zwischen 1750 und 1830 zu sein. Ausgewählt für eine in dieser Hinsicht methodisch angelegte Studie wurde Stolbergs Aufenthalt in Turin, die erste Station in Italien.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes wird der bisher erreichte Forschungsstand zu Stolbergs Reisebeschreibung, der die Konversionsthematik einschließt, in gebotener Kürze rekapituliert. Im zweiten Teil folgt eine Zusammenfassung der insgesamt drei Briefe, die Stolberg auf Turin datiert, wobei einige grundsätzliche Überlegungen zu den Darstellungsmodi und der Erzähl(er)haltung getroffen werden können. Mit dem Beginn der Niederschrift seines Reiseberichts wird ein Reisender zum Autor, der (s)eine Geschichte erzählen und damit Leser erreichen will. Das autobiographische Ich spiegelt sich dabei in einen Erzähler, der die (einst) subjektiv wahrgenommene Wirklichkeit unter Beachtung, stellenweise durchaus aber auch gezielter Brechung der Regeln der gewählten Textgattung sprachlich überführt. Weder in der Rolle als Reisender noch in der als Autor besteht Autonomie der Wahrnehmung und ebenso wenig bei ihrem Transfer in Sprache. Ganz im Gegenteil wirken, wie gesagt, andere Texte in eine Reisebeschreibung hinein. Die Entscheidung, sich auf nur einen Abschnitt aus Stolbergs mehr als 1.500 Seiten umfassender

4 Constanze Baum: Landschaft lesen. Italienische Erinnerungslandschaften als Palimpseste der Reiseliteratur im 18. und 19. Jahrhundert. In: Literarische Räume. Architekturen – Ordnungen – Medien. Hg. von Martin Huber, Christine Lubkoll, Steffen Martus u.a. Berlin 2012, S. 143-156, hier S. 155.

5 Die maßgeblichen Einführungen in den Prozess des »writing and reading travel« hält die englische Forschung bereit. Verwiesen sei nur auf: Tim Youngs: *The Cambridge introduction to travel writing*. Cambridge 2013; *The Cambridge history of travel writing*. Hg. von Nandini Das und Tim Youngs. Cambridge 2019; *The Routledge research companion to travel writing*. Hg. von Alasdair Pettinger und Tim Youngs. London 2020.

Reisebeschreibung zu beschränken, rechtfertigt sich im Blick auf das dritte Kapitel dieses Aufsatzes. Anhand einiger ausgewählter zeitnaher Reiseberichte kann einerseits überprüft werden, wie vorgängige Texte den Reisenden Stolberg und seinen nach der Reise gefertigten Text beeinflussten; andererseits lässt sich aus dem Vergleich mit anderen Texten das Subjektive seiner Reisebeschreibung analysieren, wenn das bisherige Wissen der Zeitgenossen entweder vermehrt oder korrigiert wird.

I.

Stolbergs italienische Reisebeschreibung hat bislang nicht die gebührende Aufmerksamkeit der Forschung gefunden.⁶ Das mag daran liegen, dass sich schon sehr früh eine Lesart verbreitet hat, die den gesamten Text quasi als Prolegomenon der im Jahre 1800 vollzogenen Konversion interpretierte.⁷ Die tiefe Frömmigkeit der Italiener und der große Eindruck, den insbesondere der Papst bei ihm hinterlassen hat, wirkten demzufolge, so bestätigt noch Dirk Hempel in seiner Stolberg-Biographie,⁸ intensiv auf Stolbergs Entscheidung ein. Als Kronzeuge konnte ausgerechnet Johann Heinrich Voß aufgerufen werden, der in seiner späten Streitschrift *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* festhielt: »Als

6 Auffällig ist, dass Stolbergs Reisebeschreibung in umfassenderen Studien, die sich mit den deutschen Italienreisen beschäftigen, häufig fehlt. Im Standardwerk von Ludwig Schudt (Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Wien 1959) kommt Stolberg gar nicht vor. Vgl. z.B. auch Linda Maria Pütter: Reisen durchs Museum: Bildungserlebnisse deutscher Schriftsteller in Italien (1770-1830). Hildesheim 1998 (Germanistische Texte und Studien, 60). Ebenso: Fiammetta Sabba: Viaggi tra i libri. Le biblioteche italiane nella letteratura del Grand Tour. Pisa 2018.

7 Sogleich sein erster wissenschaftlicher Biograph, der Bonner Rechtsprofessor Alfred Nicolovius, hat den Einfluss der italienischen Reise, insbesondere die langen Aufenthalte in Rom, auf Stolbergs protestantische Glaubensüberzeugungen betont: Alfred Nicolovius: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Mainz: Kirchheim, Schott und Thielmann, 1846, S. 40-42. Alfred Nicolovius war der drittgeborene Sohn von »Lulu« Schlosser, Goethes Nichte, und Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, der Stolberg als dessen Sekretär auf der Reise begleitet hatte; er mag deshalb besondere persönliche Eindrücke aus zweiter Hand weitergeben. Stolbergs wohl einflussreichster Biograph, der katholische Priester und Historiker Johannes Janssen, griff die Passagen des »Protestant[en] Alfred Nicolovius« ausführlich auf, als er die Bedeutung der italienischen Reise für Stolbergs Konversion herausarbeitete. Vgl. Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Größtentheils aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt. In zwei Bänden. Freiburg im Breisgau: Herder'sche Verlagshandlung 1877, Bd. 1, S. 265-267.

8 Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar 1997 (Kontext, 3), S. 226.

Stolberg gegen den Frühling 1793 zurückkehrte, kannten wir unseren alten Freund nicht mehr.⁹ Voß markiert die Italienreise – und zwar explizit das Jahr in Italien – als Umschlagpunkt für Stolbergs Einstellungen, Ansichten und Habitus. Der polemische Tonfall überdeckt allzu leicht, wie genau Voß im Rückblick die Entscheidungsfindung von Stolberg verortet:

Aus Constanz schreibt St. mit noch ungefälschtem Gefühl von der treulosen Verbrennung des »edlen Johann Hus«, und des »gleich heldenmütigen Hieronymus«, und wie ebendasselbst Luthers »geläuterte Religion« zwei Jahre nach seiner Bekämpfung des Ablasses gelehrt worden sei. Beides sehr gegen den Sinn seiner verehrten Fürstin [Gallitzin; A.W.], die bald, wie man hören wird, den Schleier der milden Duldsamkeit ablegte.

Schon in Turin jauchzt er dem Meer entgegen, das Israels geweihtes Erbe anspült, wo die Sonne der Wahrheit und der Liebe aufging, zwar oft verdunkelt durch Erddünste, aber fortleuchtend bis zum Ende der Welt. Noch schienen ihm wol die Erddünste von Rom aufgestiegen, und zerstreut durch Hus, Luther, Zwingli und ähnliche. Als er aber am Weihnachtstage den Pabst in der Peterskirche das Hochamt halten sah; als der schöne Greis die heilige Handlung mit Würde und Grazie verrichtete, bei schmelzender Musik, von gigantischen Schweizern in alter Rüstung umringt (welches wirklich, sagt Stolberg, etwas zum Feierlichen des Ganzen beiträgt); als er sitzend auf hohem Throne, Wache zu beiden Seiten, hinten zwei Männer mit Pfauenwedeln, die Kardinale voran, aus der Kirche getragen ward, und das kniende Volk segnete: wie verlor sich die altewangelische Einfalt im Gedränge der hierarchischen Herrlichkeit! Der Pomp des römischen Gottesdienstes schmeichelte sich ihm je länger je mehr durch die Fantasie in das Herz. Umsonst schreckte die verbreitete Sittenlosigkeit ihn zurück; selbst der empörende Aberglaube, durch leichte Büßungen werde sogar Blutschuld abgebußt, schien ihm nur »Misverstand der katholischen Religion«. Den wahren Verstand, wie sein Herz ihn wünschte, hatten ihm schon die Münsterer eingeschwaht. Mit solcher im Halbtraum schmachttenden Vorliebe für aristokratische Hierarchie, beobachtete und beschrieb Stolberg Italien und Sicilien, den Verfall dieser Segenslande durch Pfaffen und Barone verschweigend oder beschönigend. Aus den alten Freistaaten, wo die Menschheit blühte, werden Gräuel gehäuft, als Wirkungen des Heidenthums; da doch kein Heidenthum so entmenschend war, wie das römische Sanct-Peterthum.¹⁰

In diesem Zitat deutet Voß mit der Feststellung einer »Vorliebe für aristokratische Hierarchie« bereits einen anderen, den zuerst spürbaren und dem Glaubenszweifel vorgeordneten Aspekt der Veränderung an, den er nach Stolbergs Rückkehr nach Eutin im alltäglichen Umgang mit dem alten Hainbundfreund sofort feststellte:

9 Johann Heinrich Voß: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? In: *Sophronizon* 3 (1819), S. 3-113 (Faksimilie in: *Streitschriften über Stolbergs Konversion*. Hg. und mit einem Vorwort von Jürgen Behrens. Bern 1973), S. 3-113, hier S. 17.

10 Ebd., S. 15-16.

Eine für Eutin prunkende Einrichtung, Ueberfluß von Bedienten des Hauses und des Stalls, von Kutschpferden und von Reitpferden, Verschwendung in Küch' und Keller, an der Tafel vornehme Steifheit und Mislane.¹¹

Ohne an dieser Stelle das in den letzten Jahrzehnten als individuell-soziales Erklärungsmodell für Lebenswendungen überstrapazierte Konzept von Identität bemühen zu wollen oder gar einer Identitätskrise, die zu einer Neuorientierung führte, nachspüren zu wollen – es steht außer Frage, dass Stolbergs Reise in einer Zeit passierte, als er in eine neue Phase seines Lebens eintrat: Im Februar 1790 hatte er zum zweiten Mal – und finanziell äußerst vorteilhaft – geheiratet, im Mai 1791 verpflichtete er sich, nach einer bis dahin lückenhaften politischen Karriere, aus der er immer wieder ausgebrochen war, für das Amt des Eutiner Kammerpräsidenten – ein seinem Stand überaus angemessenes Amt. Die Reise nach und durch Italien absolvierte Stolberg also nicht mehr nur als geborener Standesherr, sondern als politischer Amtsträger von Rang, und die Reisekasse war prall gefüllt.

Gleichzeitig radikalisierte sich die Französische Revolution, deren Gedanken auch in Deutschland viele Anhänger – anfänglich selbst Stolberg – fanden, deren Entwicklungen aber immer deutlicher machten, dass es nicht auf eine Reform im Geiste einer konstitutionellen Monarchie hinauslaufen werde, in welcher dem Adel eine entscheidende Rolle zukäme. Stattdessen drohte eine Demokratisierung, die eine Souveränität des Volkes bedeuten und damit dem »Pöbel« zur Macht verhelfen würde. Der standesbewusste Stolberg konnte diese Entwicklung längst nicht mehr mittragen und teilte die unter großen Teilen des europäischen Hochadels verbreitete Angst vor einer »Herrschaft« des Volkes.¹² Denn, so formuliert er am Ende seiner italienischen Reisebeschreibung mit aller feudalen Härte des Standesherrn gegen die aufklärerische Doktrin, der »Pöbel ist immer unmündig« und deshalb ist ein »demokratischer Despotismus das schrecklichste aller politischen Uebel«.¹³ Wenige Tage vor Stolbergs Aufbruch gen Süden (2. Juli 1791) war die königliche Familie am 20. Juni 1791 in Verkleidung aus dem von Nationalgardisten um-

11 Ebd., S. 17.

12 Vgl. Wolfgang Martens: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die französische Revolution. In: Gonthier-Louis Fink: *Les romantiques allemands et la Révolution française*. Strasbourg 1989 (Collection recherches germaniques, 3), S. 41-54.

13 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. IV, S. 365.

stellten Pariser Schloss geflohen; nicht einmal 24 Stunden später hatte Ludwig XVI. im Dorf Varennes aufgeben müssen und war schmachvoll in die Hauptstadt zurück »geleitet« worden.¹⁴

Was der Stolberg-Forschung, soweit angesichts verstreuter Publikationen und seltener Tagungen von einer solchen überhaupt die Rede sein darf, recht ist, war der Reisekulturforschung billig. Der bis heute maßgebliche Aufsatz von Harro Zimmermann über Stolbergs Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien stammt aus dem Jahre 1983 und trägt den schönen, freilich etwas zu sehr überspitzten Titel *Der Antiquar und die Revolution*.¹⁵ Zimmermann analysiert Stolbergs Reisebeschreibung im Spannungsverhältnis zwischen traditioneller Bildungsreise, persönlichem Reiseerlebnis und sozial-politischem Zeitgeschehen. Dem Aufsatz ist terminologisch seine Entstehungszeit eindeutig anzumerken, wenn immer wieder die Abgrenzung Stolbergs zu einer jakobinischen (Reise-)Literatur vorgenommen wird oder die Vision eines »spätfeudalen Europa«¹⁶ als ein Leitmotiv von Stolbergs Beschreibungsraster der besuchten Stadtstaaten in Italien (wie zuvor in der Schweiz) extrapoliert wird. Dahinter stehen Wertungen kulturhistorischer Prozesse, die heute nicht mehr so einseitig etikettiert würden, zumal ja längst das Absolutismus-Paradigma – und zwar auch in seiner aufgeklärten Form – grundsätzlich zur Diskussion gestellt worden ist. Dennoch gelingt Zimmermann eine luzide Einführung in das vierbändige Werk, die zum einen am Text belegt, dass Stolbergs Reisebeschreibung »einen biographisch-werkgeschichtlichen Drehpunkt seiner Refeudalisierung, seiner Wendung zu Klerikalismus und Konterrevolution«¹⁷ markiert. Das bekräftigt das von der Forschung – ganz im Sinne von Voß – wiederholt Konstatierte. Zum anderen – und damit die Gattung des Reiseberichts selbst in den Blick nehmend – attestiert Zimmermann Stolbergs

14 Zur Flucht, ihrer Vorgeschichte und ihren Folgen vgl. faktenreich und lesenswert Mona Ozouf: Varennes. La mort de la royauté, 21 juin 1791. Paris 2005 (Les journées qui ont fait la France).

15 Harro Zimmermann: Der Antiquar und die Revolution. Friedrich Leopold von Stolbergs »Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien«. In: Reisen und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Grieb und Hans-Wolf Jäger. Heidelberg 1983 (Neue Bremer Beiträge, 1), S. 94-126. Wieder in: Harro Zimmermann: Aufklärung und Erfahrungswandel. Studien zur deutschen Literaturgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 209-242. Im Folgenden wird nach dem Erstdruck zitiert.

16 Zimmermann (wie Anm. 15), S. 121.

17 Ebd., S. 124.

Bildungsreise unter den zeitgenössischen Italien-Berichten eine exponierte, weil durchaus innovative Stellung:

In Stolbergs Buch dominiert weder ein selbstgenügsames Interesse an Bildungsgenuß, noch die Absicht der polyhistorischen oder enzyklopädischen Unterweisung, noch die Aufmerksamkeit für die Alltäglichkeiten, gar politischen Bewegheiten seiner Reiseländer. Der Autor dürfte schon mit diesem mehrschichtigen Konstruktionsmuster seiner Reisedarstellung die Absicht zum Ausdruck gebracht haben, daß er nicht in ausgetretenen Wegen zu gehen gedachte.¹⁸

Dabei wahre Stolberg eine bewusste Distanz zum individuellen Erleben des Fremden, gehe es ihm doch vielmehr um eine Selbstvergewisserung des Eigenen:

Stolberg setzt sich nicht wirklich einem veränderten Raum- und Zeiterlebnis aus, sondern sucht neben der psychischen Stabilisierung vor allem Exempel, gleichsam Beweismittel für eine vorgefaßte konservative Doktrin.¹⁹

Mit beiden Zitaten rührt Zimmermann am Kern dieser Reisebeschreibung, indem er die Schreibmotivation, die Darstellungsmodi und die Wirkungsabsicht von Stolbergs Schreiben als entscheidende Aspekte für die Analyse des Werkes thematisiert und dem Autor sowohl ein klares künstlerisch-ästhetisches Wollen konstatiert als auch ein im Prozess des Reisens und Schreibens vollzogenes Suchen nach Positionen andeutet – nach persönlichen Positionen zu sich selbst, zu seinem Stand, zu moralischen und politischen Werten wie zu den zeitgeschichtlichen Geschehnissen.

Zimmermann nimmt bei seiner Fokussierung auf die sozial-politische Interpretation von Stolbergs Werk, in die sich die kulturell-religiöse Standortbestimmung sehr genau einpassen lässt, freilich nicht in den Blick, dass hinsichtlich des Umfangs der Beschreibungen einzelner Orte ein anderer Aspekt sehr viel Platz erhält. »The Reise is primarily about landscape, aesthetics and art; the progression from Germany to Switzerland, Italy, and Sicily is structured with a heightened awareness of location and of national und cultural divides.«²⁰ Diese Sichtweise allein ist zwar zu kategorisch, doch Eleoma Joshua lenkt die Aufmerksamkeit damit zu Recht auf eine Dimension der Wahrnehmung, Erfahrung und

18 Ebd., S. 117.

19 Ebd., S. 125.

20 Eleoma Joshua: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German Romantics. Oxford 2005 (Britische und Irische Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 36), S. 111.

Beschreibung Italiens, die genauso wie das Politisch-Religiöse und Ständisch-Soziale konstitutiv für Stolbergs Werk ist. Die Zimmermannsche Beobachtung, dass Stolberg sich dem Raum- und Zeiterlebnis nicht stelle, widerlegt die Studie von Joshua überzeugend. Die Annäherung, teilweise auch Aneignung gerade Italiens erfolgt bei Stolberg oft über ästhetische Reflexionen, die aus einem großen Reservoir des jederzeit aktivierbaren Wissens über Dichtung und Kunst der Antike schöpfen. Dabei bemerkt Joshua eine Veränderung der Sehweisen und Darstellungsmodi, in denen Altes und Neues, Gelesenes und Gesehenes zusammenspielen. So verschoben sich von Deutschland und der Schweiz auf dem Weg nach Italien und Sizilien nicht nur die kulturellen Referenzen von deutschen und englischen Autoren zu antiken Dichtern und Historikern,²¹ ebenso beschäftigte sich Stolberg in Deutschland und der Schweiz viel mehr mit der politischen Wirklichkeit und der Geschichte, wohingegen er in Italien der Kunst, Architektur und dem kulturellen Erbe viel mehr Aufmerksamkeit widmete.

While Stolberg viewed Switzerland as a socio-cultural model for Germany, Italy is tested for its relevance to German aesthetics, as a model which offered two cultural domains, the Renaissance and the Classic. In Italy, he found himself engaging with both cultural systems in his descriptions of paintings and sculpture, and ultimately searching at a time of social crisis in France in the 1790s, for evidence of Christianity in the art, culture, and society of Italy's past.²²

Aus Sicht einer historischen Reisekulturforschung eröffnen sowohl die Schlussfolgerungen von Joshua als auch die Analysen von Zimmermann und anderen wichtige Zugänge zu Stolbergs vielschichtigem Werk.²³ Jedoch bleibt das eine wie das andere Urteil, das jeweils unter verschiedenen Voraussetzungen gefällt wurde, noch genauer zu überprüfen als es bislang geschehen konnte. Das wäre ein dankbares Thema für eine Dissertation und kann im Rahmen eines Aufsatzes natürlich nicht umfassend geleistet werden. Stattdessen soll, wie einleitend begründet,

21 Vgl. ebd., S. 118-119.

22 Ebd., S. 117.

23 Zu Stolbergs Reise bzw. Reisebeschreibung ist ansonsten nur Sporadisches erschienen. Heinrich Dormeier: Italienerfahrung und Antikenrezeption. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, auf der Apenninenhalbinsel (1791/92). In: Christiana Albertina. Forschungen und Berichte aus der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 76 (2013), S. 8-31. Roger Paulin: Goethe and Stolberg in Italy: The Consequences for Romantic Art. In: ders.: From Goethe to Gundolf. Essays on German Literature and Culture. Cambridge 2021, S. 25-43.

ein ganz spezifischer Ansatz verfolgt werden. Für diesen steht ab jetzt der Turin-Abschnitt im Zentrum einer unvoreingenommenen und vor allem (im Sinne von Geertz) möglichst ›dichten‹ Lektüre. Am Beispiel Turins sollen im Folgenden Prätexte, Subtexte und Kontexte des Stolbergischen Textes identifiziert werden, um aus dem Vergleich der Textschichten Stolbergs Bild, zutreffender: Repräsentation, von Italien deutlicher zu konturieren, das sich im poetisch-emotionalen und intellektuellen Spannungsfeld von Vorwissen, Erwartungen, Erlebnissen und Nacharbeiten konstituiert.

II.

Stolbergs *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* ist in Briefform verfasst, was eine Nähe zu den Ereignissen imaginiert und dadurch größere Authentizität verheißt. Dafür bürgt das allen Zeitgenossen damals vertraute epistolartheoretische Grundgesetz vom ›Brief als Spiegel der Seele‹. Dementsprechend verbreitet war die Briefform nicht nur in der schönen Literatur des 18. Jahrhunderts, sondern ebenso in der Reiseliteratur. Stolbergs vierbändiges Werk erschien mehr als ein Jahr nach der Rückkehr von der Reise, der Turiner Aufenthalt lag da schon fast drei Jahre vor der Drucklegung. Turin ist Gegenstand der Briefe 30 bis 32, die auf den 24., 27. und 30. Oktober 1791 datiert sind. Für die kleine Reisegruppe, zu der neben seiner Frau noch der Sekretär Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767-1839) und Georg Arnold Jacobi (1768-1845), ein Sohn von Friedrich Heinrich Jacobi, gehörten, war Turin die erste längere Station auf italienischem Boden.

Stolberg ist einer der wenigen Reisenden seiner Zeit, der nicht die Route über den Brenner nahm;²⁴ er folgte auf seinem Weg nach Italien stattdessen den Spuren Hannibals, der 218 v. Chr. als erste große Stadt in der Po-Ebene die Hauptstadt der Tauriner in der Umgebung des heutigen Turin eroberte. Im ersten Brief schildert Stolberg detailreich die Reise von Genf aus, die auf teilweise sehr beschwerlichen Wegen durch Savoyen und über die Alpen führte. Die Stimmung war überaus erhaben,

24 Diese treffende Beobachtung übernehme ich von Baum: *Landschaft lesen* (wie Anm. 4), S. 143, Anm. 1.

ehrfürchtig, fast heilig, niemand anderes als eben Hannibal stand Stolberg im Sinn, als sie sich durch die engen Täler mühsam fortbewegten:

Wie kam Hannibal, ehe Wege gemacht waren, durch diese Thäler? Das Andenken des großen Mannes war lebendig unter uns: wir sahen die Felsen, unter welchen er mit dem Heer und mit Elephanten diese pfadlosen Gegenden durchzog; unter den vielen Steinen, welche herabgestürzt von den Felsen an dem Strome liegen, sahen wir vielleicht auch diejenigen, welche die wilden Alpenbewohner zum erstenmal im Heiligthum einer fast unzugänglichen Natur beunruhigt, auf die Karthager herabwälzten. Welch ein Mann, der die große Unternehmung, Rom zu stürzen, mit dieser Unternehmung begann!²⁵

Mit dieser historischen Verortung des Ereignisses sind Erzählperspektive und Selbstnarrativ gefunden: Nachdem er 1775 nur bis in die Schweiz gekommen war, fühlte sich Stolberg nunmehr bereit, Italien – ausgestattet mit besten Kenntnissen aus den antiken Quellen wie aus vorgängigen Reiseberichten – zu »erobern«. Hannibal tritt immer wieder in Stolbergs Reisebeschreibung auf, so lange er sich auf Rom zubewegt. Meistens geschieht es, wie zum Beispiel im 60. Brief (Neapel, 8. Februar 1792), als historische Reminiszenz am soeben betretenen Ort, wobei in der Regel Quellennachweise beigebracht werden, ein übliches Verfahren in den Werken gelehrter Reisender (wobei Stolberg an der genannten Stelle das soldatische Verhalten der Karthager gegen die Darstellung von Titus Livius verteidigt).²⁶ Die erste Begegnung mit Italien aber berührte Stolberg ganz offensichtlich auf eine Art, die ihn die historische Distanz vergessen ließ, indem er sich in Hannibal hineinfühlte.

Stolberg verehrte im karthagischen Feldherrn nicht den Soldaten und auch nicht den Politiker, ihm ging es um die geistige Tat und das Schicksalhafte, das sich in ihr erfüllte. Hannibal war seit der Antike ein Gegenstand der Literatur geworden, wobei sein Selbstmord – und damit sein letztendliches Scheitern – ein zentrales Motiv des Stoffes wurde (man denke an Grabbes *Hannibal*). Der triumphale Alpenübergang ist ein anderes zentrales Motiv, das beispielsweise Johann Joachim Winckelmann in

25 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. I, S. 265.

26 Ebd., Bd. II, S. 287: »Im zweiten punischen Kriege gingen die Campaner nach der Schlacht bei Cannä [2. August 216 v. Chr.] über zur Partei der Karthager. Hannibal hielt sich den ersten Winter nachher mit seinem Heere in Capua auf. Sogar Livius beschuldigt die Karthager, daß sie, sich den Wollüsten hier ergebend, weichlich geworden wären. Die Beschwerden, welche sie noch funfzehn Jahre lang in Italien aushielten, die Thaten welche Hannibal mit ihnen, wiewohl schlecht unterstützt von seinem Vaterlande, vollbrachte, reinigen sie von diesem Vorwurf.« Stolberg verweist für diesen Absatz auf Livius 23, 1-18.

seiner Zeit als Konrektor der Lateinschule in Seehausen für ein unvollendetes lateinisches Hannibal-Gedicht aufgriff, erkannte er in der Tat des Karthagens doch die Herausforderung der eigenen unwirtlichen Situation, zu deren Überwindung »er – jedenfalls geistig – eine mit Hannibals Alpenüberquerung vergleichbare Tat [würde] vollbringen müssen.«²⁷ Seit dem 17. Jahrhundert brachte die bildende Kunst Hannibal dann auf die große Leinwand; am bekanntesten ist wohl Francisco de Goyas mythologisch aufgeladenes Gemälde *Aníbal vencedor contempla por primera vez Italia desde los Alpes* aus dem Jahr 1771, auf dem jener das Visier seines Helmes hebt, während ihn sein Genius auf die Schönheit des vor ihm liegenden Italien hinweist, das bald unterworfen sein würde (Abb.). Mit diesem mythologisch überhöhten, durch die große Tat sich selbst Überwindenden fühlt sich Stolberg im Moment des Italieneintritts in einer Form »seelischer« Homologie.

Dieser Hannibal erscheint in Stolbergs zweitem Turiner Brief vom 27. Oktober 1791 erneut, als die kleine Reisegruppe vom Schloss Moncalieri aus das überwältigende Panorama der Alpen und Apenninen genoss: »Hier war es, wo Hannibal dem ermüdeten Heere die schönste Ebne Europens zeigte, oder war es nicht hier, so hätte es hier sein sollen.«²⁸ Das bezieht sich auf Livius 21,35, ist in diesem Falle aber nicht als historisches Zitat gedacht (die Quelle ist nicht angegeben), sondern soll das eigene Erleben in verbürgte Worte fassen, hatte doch einst dieser Anblick selbst das müde und verzweifelte Heer dazu bewegt, weiterzuziehen.

Hannibal war für Stolberg schon lange ein Symbol seiner Italiensehnsucht geworden, bot ihm eine Leitfigur als – das ist eine durchaus ungewöhnliche Rezeption – »Reisender« nach Italien. So hatte Stolberg schon am 5. Januar 1784 an seine Schwester Katharina in äußerst bewegtem Duktus geschrieben:

Wie ich mich der herrlichen Gemälde freue, die Ihr sahet, bedarf ich Dir ja wohl nicht zu sagen. Meine Seele liebet die Italiener, daß sie, so edler Ideale voll, Leben und Unsterblichkeit auf Leinwand gießen. O daß ich auch einst da schwelgen könnte! Und dennoch würden die hehren Spuren des Alterthums mich mit noch stärkerem Nectar in Italien tränken. O wer Hannibal nachreisen könnte! O

27 Balbina Bäbler: Winckelmann und Hannibal. Ein unveröffentlichtes Gedicht J.J. Winckelmanns aus seiner Seehausener Zeit. In: Jahresheft des Vereins der »Göttinger Freunde der antiken Literatur« 9 (2010), S. 21-32, hier S. 31.

28 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. I, S. 283.



Francisco de Goya: *Aníbal vencedor contempla por primera vez Italia desde los Alpes* (1771), Fundación Selgas-Fagalde (Cudillero, Asturien).

wer in Tusculum mit den Manen des Cicero existierte, seine Schriften dort läse, seinen Genius zum Ausleger schwerer Stellen anrufen könnte! Wer den Plato läse, wo er und Hortensius, Cato und Brutus Nächte beim Schein der Lampe und den Schriften des göttlichen Plato durchwachten! Wer Brutus Leben im Capitol läse! O Kätchen! Kätchen! Genieße! Schwelge! Komme trunken zurück, oder komme mir nicht vor die Augen!²⁹

Da spricht der junge enthusiastische Stolberg, der sieben Jahre später zwar seine ersten Italieneindrücke deutlich nüchterner formuliert, der aber dennoch die emotionale Begeisterung für das Land nicht verloren hat. Diese Begeisterung ist eine für das alte Italien, das Zentrum »jener ehrwürdigen älteren [Welt; A.W.], von welcher wir alles, was gesittete Menschen von Barbaren unterscheidet, Künste, das Licht der Wissenschaften, ja das heilige Feuer der Religion erhalten haben.«³⁰ Das »neue« Italien dagegen begrüßte die Reisegruppe mit einem Mordopfer am Wegesrand – was Stolberg zu einer grundsätzlichen Charakterisierung der Piemonteser als Säufer, Räuber und Spieler nutzt.³¹ Letztlich bestätigt dieses Ereignis seine Abneigung des Pöbels.

29 Janssen: Stolberg (wie Anm. 7), Bd. I, S. 153f.

30 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. I, S. 270.

31 Vgl. ebd., S. 273f.

Berichtet der 30. Brief von der Reise nach Turin, handeln die Briefe 31 und 32 von der Stadt und ihrer Umgebung. Knapp zwanzig Seiten verwendet Stolberg darauf. Er beginnt mit einer etymologischen Erklärung des Stadtnamens, lässt eine knappe Beschreibung einiger Gebäude und der Stadtanlage folgen, ergötzt sich an einigen Gemälden der königlichen Galerie, besichtigt den Dom mit dem Schweißstuch, die Theater und das Zeughaus, trifft sich am Corso, hebt die Sauberkeit der Stadt durch den Reinigungsmechanismus mit Wasser aus dem Fluss Dora Riparia hervor, fährt an Schlössern und Adelssitzen im Umland vorbei und trifft sich mit Ministern, erwähnt wichtige Produkte des Königreichs Piemont-Sardinien (Weinbau, Trüffel, Rinder u.a.), lobt die dort den Bauern gewährte Freiheit, besucht dann – so fährt der Brief vom 30. Oktober 1791 fort – die Wallfahrtskirche Basilica della Natività di Maria Vergine (auch Superga genannt), der auch eine Bibliothek zugehört, macht einen Ausflug zum Palast von Venaria Reale, besichtigt die Akademie samt Museum und Bibliothek, aus der ihm ein Plinius-Manuskript und eine mehrsprachige Bibel (ein Geschenk von König Philipp II. von Spanien) erwähnenswert sind, bekommt schließlich eine Audienz beim König und beim Kronprinzen, die ihm als ideale Herrscher begegnen und an Heinrich IV. von Frankreich erinnern, der es sich stets zur Ehre gereichen ließ,

der erste Edelmann seines Landes zu sein, und Frankreich befand sich wohl unter der Regierung des ritterlichen Helden, der ein väterlicher König war, oder vielmehr, der dem Traume, Vater eines Volks sein zu können, so viel Wirklichkeit gab, als vielleicht je ein König zu thun zugleich so willig und so fähig war.³²

Das ist ein Seitenblick auf das gegenwärtige Frankreich, für das ein Lösungsweg der Konflikte am Vorbild der Vergangenheit angeboten wird. Heinrich von Navarra, als Henri IV. bis heute einer der populärsten französischen Könige, war es einst gelungen, Frankreich nach dreieinhalb Jahrzehnten brutaler Religionskriege als Nation konfessionsübergreifend zusammenzuführen.³³ Allerdings war er dafür selbst zum Ka-

32 Ebd., S. 290.

33 Aus der überaus zahlreichen Literatur über Henri IV. und seine Zeit seien hier nur die folgenden Bände genannt: Mark Greengrass: *France in the age of Henri IV. The struggle for stability*. 2nd. ed. London 1995; Michel De Waele: *Réconcilier les Français. Henri IV et la fin des troubles de religion, 1589-1598*. Québec 2011; *Lendemains de guerre civile. Réconciliations et restaurations en France sous Henri IV*. Hg. von Michel De Waele. Paris 2015 (Les collections de la république des lettres); jetzt als kompetente Einführung: Klaus Malettke: *Heinrich IV. Königsherrschaft, Konfessions- und Bürgerkriege*. Der ers-

tholizismus in dessen gallikanischer Version konvertiert. Obgleich das Edikt von Nantes die Ermordung des Königs (1610) nicht einmal zwei Jahrzehnte unbeschnitten überstand, hatte es doch in einem Zeitalter der konfessionellen Krisen und Konflikte ein Zeichen für Möglichkeiten der Toleranz in einem Staatswesen gesetzt. Für Stolberg fungierte Heinrich von Navarra als ein Vertreter eines verantwortungsvoll die Staatsgeschäfte führenden Hochadels, der einen solchen Herrscher wie Heinrich IV. auch in gegenwärtigen Zeiten der Revolution hervorbringen müsste. Seine politische Glaubensentscheidung dürfte Stolberg zu diesem biografischen Zeitpunkt noch nicht bedeutsam gewesen sein, vielmehr ging es um das Herrscherideal eines ›Vaters des Volkes‹.

Stolberg leitet kurz darauf das Ende seines Briefes vom 30. Oktober 1791 mit der Bemerkung ein: »Verschiedne Merkwürdigkeiten in und um Turin habe ich nicht besuchen können.«³⁴ Diese Bemerkung und die folgende Aufzählung zeigen deutlich, dass ihm sehr bewusst war, was die Leser in einem Turin-Kapitel erwarteten. Auf die Aufzählung einiger dieser Sehenswürdigkeiten folgt ein Hinweis auf die große Einwohnerzahl dieser Stadt, bevor die letzten zwei Absätze das bunte Treiben auf den Straßen beschreiben:

Die hohen Hallen, welche die Poststraße und verschiedene andre schöne Straßen zieren, sind mit Kramladen angefüllt. Die Zahl der Krämer und Handwerker, welche ihre Schilde aushängen, ist außerordentlich groß. Auf den großen Plätzen der Stadt versammelt sich das Volk häufig, um Künste der Taschenspieler zu sehen, oder einem Marktschreier zuzuhören, der mit einem Affen auf einem hohen Gerüste steht. An den Affen, welcher die Rolle eines Kranken spielt, wendet er sich bei Anpreisung seiner Mittel, äffet aber eigentlich das Volk, dem er sie auf diese Art anschwatzt.

Nicht sowohl des Marktschreiers possierliche Würde, welche zu seinem Amte gehöret, fiel mir auf, als der stille Ernst des ihn angaffenden Volks. Ich glaube dennoch, nicht sowohl, daß sie ihn für einen großen Wundermann halten, sondern vielmehr, daß sie ihn als einen Virtuosen von besondrer Art ansehen. Alles, was auf irgend eine, auch entfernte Art mit dem Schauspiel verwandt ist, wird von den Italiänern als eine sehr wichtige Angelegenheit behandelt. Was, wo ich nicht irre, Cicero von den Griechen seiner Zeit sagte, fiel mit schon mehr als einmal bei diesem Volke ein: *Natio comoeda est*.³⁵

te Bourbonne auf dem Thron Frankreichs (1553-1610). Gleichen 2019 (Persönlichkeit und Geschichte, 172/173).

34 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. I, S. 292.

35 Ebd., S. 293.

Auf dieses pauschale Urteil über ›die‹ Italiener wird am Ende dieses Aufsatzes noch einmal zurückzukommen sein (die Stelle durfte deshalb vollständig zitiert werden). Zuvor jedoch darf ein kurzes Zwischenfazit gezogen werden.

Denn bereits bei dieser knappen Zusammenfassung der drei Briefe aus Turin fallen einige Grundelemente der Stolbergschen Beschreibungen, die er von den besuchten Orten produziert, auf. Das wiederum erlaubt Rückschlüsse auf seine Wahrnehmung Italiens, in der sich Erwartungen, die offenbar lange zuvor bereits ausgeprägt waren, Erfahrungen, die am Orte gemacht wurden, aber natürlich auch von den Erwartungen beeinflusst wurden, und Wirkungsabsichten, auf die er seine Reisebeschreibung textlich auslegte, vermischten. Zum einen begegnet Stolberg dem einfachen Volk mit ausgeprägtem Misstrauen und auch einer gewissen Geringschätzung, lobt aber zugleich die weise Regierung des Königs, der zusammen mit dem Adel des Landes sogar den Bauern Freiheiten gewährt.³⁶ Die Aufhebung der Dienstpflicht der Bauern sollte ja später ein politisches Hauptanliegen Stolbergs in Eutin werden. Zum zweiten widmet er, der Dichter, Gemälden und Kirchen mindestens eben so viel Beachtung wie Bibliotheken und dem Theater. Zum dritten bewegte er sich vornehmlich in adligen Kreisen bis hin zum König und besichtigt deren Schlösser. Ebenso interessant ist aber auch, was er an weiteren Sehenswürdigkeiten erwähnt oder nicht erwähnt. Denn, und das ist die vierte Feststellung, Stolberg vermied in seiner vierbändigen *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* keineswegs – um die Formulierung von Zimmermann aufzugreifen – ›ausgetretene Wege‹, er vergrößerte allerdings, so wäre das Bild zutreffender zu erweitern, das bekannte Wegenetz um einige persönliche Pfade. Das sei abschließend an einigen Beispielen aus den Briefen aus Turin verfolgt. Dafür sind nunmehr andere Reiseberichte über Italien heranzuziehen, die es bereits in einer ersten Auswahl ermöglichen, Stolbergs Vorgehen bei der Übersetzung von Erfahrungen in einen erzählenden Text und die produktive Auseinandersetzung mit vorgängigen Texten als ein Grundprinzip bei der Herstellung eines kohärenten Reiseberichts zu analysieren.

36 Vgl. ebd., S. 284.

III.

Mit seinem pauschalen Hinweis auf andere Merkwürdigkeiten, die er nicht beschreiben könne, setzt Stolberg einen Leser voraus, der sich aus anderen Reiseberichten über Turin zu informieren weiß. Das heißt im Umkehrschluss, dass er selbst andere Reiseberichte kannte und deshalb die Erwartungen des gebildeten Publikums einschätzen konnte. In deutscher Sprache lagen einem Reisenden zur Zeit Stolbergs mit Johann Georg Keyßlers *Neueste[n] Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*³⁷ und vor allem Johann Jacob Volkmanns *Historisch-kritische Nachrichten von Italien* (1770)³⁸ mindestens zwei ausführliche Beschreibungen von Italien mit jeweils umfangreichen Turin-Kapiteln vor. Bekanntlich nutzte Goethe auf seiner Italienreise Volkmanns Werk als Reiseführer.³⁹ Keyßlers Werk blieb, wie die dritte Auflage von 1776 belegt, mehrere Jahrzehnte ein »Standardwerk über Italien«⁴⁰ – und zwar auch für englische Reisende, wie Volkmann in seinem »Vorbericht« bestätigt.⁴¹ Allerdings fand Turin im Gegensatz zu Mailand,

37 Johann Georg Keyßler: *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*, worinnen der Zustand und das Merkwürdigste dieser Länder beschrieben, und vermittelst der Natürlichen, Gelehrten und Politischen Geschichte, der Mechanik, Maler- Bau- und Bildhauerkunst, Münzen und Alterthümer, wie auch mit verschiedenen Kupfern erläutert wird. [Benutzt:] Neue und vermehrte Auflage, welche mit Zusätzen und mit einer Vorrede von dem Leben des Verfassers begleitet hat M. Gottfried Schütze [...]. Hannover: Förster und Sohn Erben 1751.

38 Johann Jacob Volkmann: *Historisch-kritische Nachrichten von Italien*, welche eine genaue Beschreibung dieses Landes, der Sitten und Gebräuche, der Regierungsform, Handlung, Oekonomie, des Zustandes der Wissenschaften, und insonderheit der Werke der Kunst nebst einer Beurtheilung derselben enthalten. Aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eignen Anmerkungen zusammengetragen. 3 Bde. Leipzig: Fritsch 1770-1771. – Zu Volkmann fehlt, soweit ich sehe, eine ähnlich einschlägige Studie wie zu Keyßler (s.u. Anm. 40). Einführend die Aufsätze von: Wolfgang Adam: *Das Italien-Bild in J.J. Volkmanns »Historisch-kritischen Nachrichten«*. In: *L'image de l'Italie dans les lettres allemandes et françaises au XVIIIe siècle. Actes du colloque international, Strasbourg, 16-18 septembre 1992*. Hg. von Gonthier-Louis Fink. Straßburg 1994 (Collection recherches germaniques), S. 49-64. Jeff Morrison: *Autopsy, translation, and editing in the production of Johann Jakob Volkmann's »Historisch-kritische Nachrichten von Italien« (1770-71)*. In: *Travel narratives in translation 1750-1830. Nationalism, ideology, gender*. Hg. von Alison E. Martin. New York 2012, S. 42-55.

39 Heinrich Krohn: *Johann Jacob Volkmann: Goethes Reiseführer in Italien*. In: *Aus dem Antiquariat* 12 (1993), Beilage zum Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 160 (1993), S. A449-A455.

40 Winfried Siebers: *Johann Georg Keyßler und die Reisebeschreibung der Frühaufklärung*. Würzburg 2009, S. 36.

41 Volkmann: *Historisch-kritische Nachrichten* (wie Anm. 38), S. 12.

Florenz, Neapel, Venedig und natürlich Rom weit weniger Beachtung in der deutschen Reiseliteratur über Italien. Johann Wilhelm von Archenholz beispielsweise, dessen erstmals 1785 aufgelegtes Werk *England und Italien* zu den populärsten Reisebeschreibungen der Zeit zählte, widmet Turin kein eigenes Kapitel, wohl aber Genua (das auch die nächste Station Stolbergs war).⁴²

Bei Volkmann finden wir zum Beispiel eine mehrseitige Beschreibung des Königspalastes, in der es unter anderem heißt:

Der Pallast des Königs hat in Ansehung des äußerlichen nichts besonders; es ist ein altes einförmiges Gebäude, aber die Zimmer sind groß und bequem, die Meublen von Geschmack, schön, doch nicht prächtig.⁴³

Nachdem – mehr oder minder in einer Auflistung – einige Stücke der Gemäldesammlung und der anderen Kunstwerke genannt sind, lenkt Volkmann den Blick auf eine Statue von Herzog Victor Amadeus I., für dessen Witwe der Palazzo Reale errichtet worden war:

Unten an der großen Treppe, welche in den Saal der Wache führet, steht in einer großen Nische die Statue zu Pferde des Herzogs Victor Amadeus I. Die Statue selbst ist von Bronze und gut gearbeitet, das Pferd hingegen von weißem Marmor und vermuthlich von einem andern Meister; denn es scheint nicht wohl proportionirt und schwer.⁴⁴

Stolbergs Beschreibung fällt kürzer aus, erinnert aber sehr an Volkmanns Text, der Stolberg womöglich an dieser Stelle im Gedächtnis stand, als er seinen aufschrieb:

Das Schloß verspricht nicht viel von außen, die Gemächer sind aber prächtig. Gleich beim Eingange steht in einer Nische die Bildsäule von Victor Amadeus des Ersten zu Pferde. Das Pferd ist von Marmor, der Herzog von Erz. Seine Gestalt ist edel, das Roß aber ist nicht schön.⁴⁵

Ausführlicher – im Vergleich mit Volkmann – wird Stolberg bei der Beschreibung einzelner Gemälde, wobei es ihm vor allem die *Maria Magdalena* von Rubens angetan hat.⁴⁶ Allerdings zielt er anders als

42 Johann Wilhelm von Archenholz: *England und Italien*. 3 Bde. Leipzig: Dykische Buchhandlung 1785. Die Bände 1 und 2 (gezählt als Bd. 1 in zwei Teilen) behandeln England, der dritte Band (nach Ausweis des Titels Bd. 2) widmet sich Italien. Bis 1787 erschienen mehrere erweiterte Auflagen.

43 Volkmann: *Historisch-kritische Nachrichten* (wie Anm. 38), S. 178.

44 Ebd., S. 180.

45 Stolberg: *Reise* (wie Anm. 1), Bd. I, S. 277.

46 Es handelt sich hier um eine Teilkopie des Gemäldes *Die reuige Magdalena und ihre Schwester Martha*, das Peter Paul Rubens um 1616/18 malte. Die Martha fehlt. Bekannt sind

Volkman auf keinen Katalog der Kunstwerke, will also nicht in erster Linie informieren, sondern er wählt aus und nimmt somit sein ästhetisches Urteil als Maßstab der Textgestaltung. Verhältnismäßig viel Platz räumt er außerdem der *Mensa isiaca*, der Isis-Tafel, ein.⁴⁷ Volkman und Stolberg sind bei der Erzählung, wie dieses Kunstwerk nach Turin gelangte, deckungsgleich, doch bei der Beschreibung der Tafel selbst gibt es einen bemerkenswerten Unterschied. Laut Volkman besteht sie »aus einer länglich viereckigen Tafel von Kupfer, darinn viele egyptische hieroglyphische Figuren mit Silber und einem vermischten blauen Metall eingelegt sind.«⁴⁸ Stolberg dagegen sah eine Tafel »von schwarzem Marmor, mit vielen ägyptischen inkrustirten Figuren und Hieroglyphen von Silber.«⁴⁹ Diese Information freilich ist falsch, wie die Zeitgenossen auch von einem anderen Augenzeugen, der an Stolbergs Seite stand, bestätigt erhielten. Georg Arnold Jacobi publizierte ebenfalls einen Bericht über die gemeinsame Reise, *Briefe aus der Schweiz und Italien*, der 1796 in zwei Bänden erschien. Der junge Jacobi, dessen Sprache ansonsten vor jugendlichem Sturm und Drang überbortet, bemerkt dazu ganz nüchtern: »An der berühmten Isistafel, die von Erz und mit einer Menge Egyptischer Bilder geziert ist, fand ich nichts zu sehen«.⁵⁰

Eine andere Sehenswürdigkeit, die sich im Besitz der königlichen Familie befand und bis heute mit Turin verbunden ist, ist das – wie der Lutheraner Jacobi schreibt – »vorgebliche heilige Schweißstuch«.⁵¹ Der Reiseschriftsteller Volkman verzichtet auf die übliche protestantische Zurückweisung katholischen Reliquienglaubens und benutzt ohne jede Wertung des Attribut ›heilig‹, übergeht dieses Ausstellungsstück aber

vier Versionen dieser Teilkopie, unter ihnen die Turiner, die offenbar nach einem Stich von Lucas Vorstermann, der eng mit Rubens zusammenarbeitete, entstanden sind. Vgl. http://www.lartsite.com/research-projects/incomplete_versions/ (Zugriff 4.7.2022).

47 Vgl. die illustrierte Studie von Enrica Leospo: *La Mensa Isiaca di Torino*. Leiden 1978. Schon im 17. Jahrhundert fand die Tafel die Aufmerksamkeit der Gelehrten, siehe: Lorenzo Pignoria: *Mensa Isiaca, Qva Sacrorum apud Ægyptios ratio & simulacra subjectis tabulis æneis simul exhibentur & explicantur* [...]. Amsterdam: Frisius 1669. Auch dort gibt es bereits mehrere Abbildungen.

48 Volkman: *Historisch-kritische Nachrichten* (wie Anm. 38), S. 479.

49 Stolberg: *Reise* (wie Anm. 1), Bd. I, S. 290-291.

50 Georg Arnold Jacobi: *Briefe aus der Schweiz und Italien*. [...] In das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben. Lübeck und Leipzig: Friedrich Bohn und Co. 1796, Bd. I, S. 93.

51 Ebd., S. 92. Hervorhebung von mir.

ansonsten weitgehend;⁵² wohingegen Stolberg an dieser Stelle zwar eine grundsätzliche Skepsis gegenüber dem Grabtuch zu erkennen gibt, aber auch seine Faszination nicht verhehlt, die ihn erfasste beim Eintritt in die eigens dafür errichtete Kapelle, der Volkmann wie Jacobi mehr Interesse widmen als dem Exponat:

Zwischen dem Schloß und der Hauptkirche steht die Kapelle des heiligen Schweißstuchs, in dessen Besitz die Stadt zu sein vermeinet. Sie ist ganz von schwarzem Marmor, die Knäufe der Säulen und die silbernen großen Leuchter, welche allein dem Gebäude Licht geben, sind vergoldet. Heiliges Grauen ergreift einen beim Eingange. Das vermeinte ächte Schweistuch[!] wird beim Antritt der Regierung eines Königes, bei seiner oder des Kronprinzen Vermählung, und auf Bitte großer Herren, welche nach Turin kommen, öffentlich ausgesetzt. Hier ward uns auch eine Monstranz von ungeheurem Werth an Juweelen gezeigt, sie soll die kostbarste von Italien sein, und ist mit Geschmack gefaßt.⁵³

Aus dieser Stelle ist keine religiöse Erschütterung Stolbergs herauszulesen, vielmehr wahrt er die wunderungsläufige Distanz des Protestanten. Auf eine Diskussion über die Echtheit dieser Reliquie lässt er sich (wie auch der junge Jacobi) nicht ein. Die Diskussion hatte Johann Georg Keyßler geführt, der ausführlich auf das Schweißstuch eingeht und verschiedene gelehrte Schriftsteller zitiert; er leitete grundlegende Zweifel an der Echtheit des Turiner Exponats allein aus der Existenz weiterer Schweißtücher Christi »zu Mainz, Lissabon und an mehr als zwölf Orten der römischkatholischen Christenheit« ab.⁵⁴ Volkmann folgte ihm in dieser ironischen Argumentationsführung nahezu wortwörtlich.⁵⁵ Dagegen zeigt sich Stolberg durchaus empfänglich sowohl für die Pracht der Kapelle als auch für die Wirkung dieses Tuches, das bei ihm eine unverhohlene Ehrfurcht auslöste. Er fängt dieses Gefühl in dem Oxymoron »heiliges Grauen« ein – eine poetische Wendung, die sich etwa auch bei Brentano findet (in seinem Gedicht *Sprich aus der Ferne* von 1801).⁵⁶

Ebenso gefiel ihm die Vorstellung, welche herausragende repräsentative Bedeutung dieses Tuch für die Dynastie besaß. Seine Empfäng-

52 Volkmann: Historisch-kritische Nachrichten (wie Anm. 38), S. 171: »Ohne uns um die Geschichte des heiligen Schweißstuchs zu bekümmern«.

53 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. I, S. 279.

54 Keyßler: Neueste Reisen (wie Anm. 37), S. 196.

55 Volkmann: Historisch-kritische Nachrichten (wie Anm. 38), S. 172: »Man zeigt zu Maynz, Lissabon und andern Orten mehr dergleichen Schweißtücher«.

56 Siehe Clemens Brentano: Werke. 1. Gedichte, Romanzen vom Rosenkranz. Hg. von Wolfgang Frühwald und Friedhelm Kemp. 3. Aufl. München 2011, S. 55f., hier S. 56.

lichkeit für eine adlige Repräsentationskultur wird weiterhin deutlich durch den Personenkreis, mit dem er in Turin und Umgebung persönlichen Kontakt suchte (es sei noch einmal erinnert, dass er ja ein hochrangiger politischer Funktionsträger war). Signifikant wird es bei Stolbergs Beschreibung einer besonderen Lustbarkeit, die von vielen Italienreisenden der Zeit festgehalten worden ist: der Corso. Volkmann gibt dieser Form von gesellschaftlicher Freizeitveranstaltung einen ebenso festlichen wie vor allem ständevereinenden Charakter: So flaniere – zu Fuß oder in Kutschen – nicht nur »eine unzählige Menge wohlgekleideter Menschen von allerley Ständen«⁵⁷ auf der Promenade von der Stadt zum Castello del Valentino vor der Stadt, vielmehr ergebe sich durch das Verhalten der Menschen zueinander der Eindruck, »als wenn alle zu einer großen Familie gehörten«.⁵⁸ Dass es sich bei dem Corso, der auf dieser Promenade stattfand, um ein adliges Vergnügen handele, bei dem das Bürgertum nur Zaungast sei, bekräftigte dagegen der englische Chirurg und Reiseschriftsteller Samuel Sharp (1709-1778):

The Airing or Corso in these countries is always understood to be in coaches: The gentry never walk, as the French Ladies do in the Thuilleries, and the English in St. James's Park; but the Corso in coaches is the first and predominant pursuit, to which all others are subservient. Thus all over Italy the hours of opening the Spectacles wait on the length of the days [...].⁵⁹

Sharps Bericht über seine Italienreise provozierte sehr bald einen Gegenbericht des Turiners Giuseppe Marco Antonio Baretti (1719-1789), der diese Freizeitbeschäftigung als eine typische Ergötzung aller Italiener beschrieb, wobei der adlige Anteil auf einen Nebensatz marginalisiert wird (ich zitiere nach der 1781 veröffentlichten deutschen Übersetzung):

Im Sommer, wenn die Sonne anfängt, sich zu neigen, bleiben wenig Leute zu Hause, sondern wer nur irgend kann, Frauenzimmer und Mannsperson, geht spazieren biß es finster wird, in so großer Gesellschaft als möglich, um desto besser schäfern zu können. Der Weg geht allemahl dahin, wo die Vornehmen in ihren Kutschen spazieren fahren: Und dieses Auf und Abgehen dauert gewöhnlich biß eine halbe oder ganzte Stunde nach Sonnen-Untergang.⁶⁰

57 Volkmann: Historisch-kritische Nachrichten (wie Anm. 38), S. 189f.

58 Ebd., S. 190.

59 Samuel Sharp: Letters from Italy, Describing The Customs and Manners of that Country, In the Years 1765, and 1766. To which is Annexed, An Admonition to Gentlemen who pass the Alps, in their Tour through Italy. 3. Aufl. London: Henry and Cave [1767], S. 270.

60 Joseph Baretti: Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien. Aus der zweyten Englischen Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann

Stolberg dagegen verhält sich in dieser Sache nicht nur als Adliger, sondern er erkennt den gesellschaftlichen Wert dieser ständischen Selbstpräsentation. Sich dem einheimischen Adel auf diese Weise zu zeigen und einzureihen, war ihm offenbar sehr wichtig. Zwar formuliert er diese repräsentative Funktion sehr zurückhaltend, dennoch verschwendete er keine Zeit, sich und seine Frau so schnell wie möglich der Turiner Gesellschaft auf dem Corso zu präsentieren:

Gleich den ersten Nachmittag fuhr ich mit meiner Frau nach dem Corso. So heißt ein schöner Spatziergang, wo in dieser Jahreszeit alle Nachmittage von fünf bis sechs der Adel hin und her fährt, vielleicht mehr, um sich und seine Equipagen auf dieser stummen Assemblée zu zeigen, als um der schönen Aussicht am Po zu genießen. Nicht so wohl der Natur als der Mode wird hier gehuldigt.⁶¹

Mag der Ton des Erzählers auch um eine ironische Distanz bemüht sein, so ist doch die Anerkennung dieser speziellen Form adliger Repräsentationskultur beim Reisenden Stolberg allein durch die unverzügliche Teilnahme an diesem ›Vergnügen‹ offenkundig.

Suchte der politische Würdenträger und adlige Standesherr Stolberg den Anschluss an die öffentliche Geselligkeitskultur des regionalen Adels und der höfischen Elite, widmete er einem anderen Thema, das gerade in Turin die Aufmerksamkeit der Reiseschriftsteller – so von Keyßler und Volkmann – weckte, keine Zeile. Über das Armenwesen, das in Turin besonders gut ausgebaut war, verliert Stolberg kein Wort.⁶² Es ist keineswegs so, dass Stolberg ›das‹ Volk aus seiner Beschreibung aussparte, aber die realen sozialen Zustände interessierten ihn weit weniger als das Pittoreske, das er auf den Straßen beobachten konnte (obwohl er ja als Kammerpräsident in Eutin für die Aufhebung der Leibeigenschaft eintrat). Ebenso wenig hat er eine grundsätzlich positive Meinung von ›den‹ Italienern – dem »lebhaftesten Volk Europens, einem Volck dessen Geisteslage sehr ausgezeichnet ist, dessen Liebenswürdigkeit von vielen verkannt wird.«⁶³ Doch bricht in seiner Reisebeschreibung immer wieder eine Missachtung des ›Pöbels‹ durch, die offenbar tief verwurzelt

Gottlieb Schummel. 2 Teile. Breslau: Korn 1781, Teil I, S. 160.

61 Stolberg: Reise (wie Anm. 1), Bd. I, S. 281-282.

62 Dazu Sandra Cavallo: Charity and power in early modern Italy. Benefactors and their motives in Turin. 1541-1789. Cambridge 1995 (Cambridge history of medicine).

63 Stolberg an Christoph Martin Wieland, Eutin, 30.1.1794. Zit. nach: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 304f., hier S. 304.

und nicht ohne politische Ängste war. Die Ausfälle gegen die Savoyer angesichts des Ermordeten und die abfällige Charakterisierung der Italiener als ein dummes, durch Gaukeleien affektheischender Komödianten leicht zu beeindruckendes – und damit auch leicht zu beeinflussendes – Volk bieten dafür schon im kurzen Turin-Abschnitt beredte Belege. Zweifellos dürfte Stolberg bei diesen Erlebnissen stets die Ereignisse in Frankreich, wo ›das‹ Volk zur Herrschaft gelangt war, implizit mitgedacht haben; seine Sorge vor der Macht des Pöbels erfuhr durch solche Geschehnisse im Lebensalltag Bestätigung.

Wie sehr seine Darstellung mancher Begegnungen mit ›dem‹ Volk jedoch immer wieder von seiner ständischen Perspektive und seiner aktuellen Besorgnis geleitet waren, lässt sich an der am Ende des zweiten Kapitels zitierten Turiner Episode wiederum im Vergleich mit anderen Reiseberichten gut erkennen.

Der junge Jacobi, der gemeinsam mit Stolberg dieselbe Szenerie beobachtet hat, gestaltet sie in seiner Reisebeschreibung zu einer sehr viel weniger wertenden Erfahrung aus und stellt das Gewimmel auf den Straßen in einen Zusammenhang mit der enormen Größe der Stadt und dem italienischen Charakter:

Turin enthält in einem Umfang von ungefähr anderthalb Stunden die grosse Bevölkerung von 100,000 Seelen. Das Gewühl auf den Strassen ist sehr gross, und grösser noch das Getümmel wegen der ungemeinen Lebhaftigkeit des Volks. Man muss mit dem Italiänischen Charakter schon vertrauter geworden seyn, um seine Ohren an das gellende Geschrey zu gewöhnen, welches unaufhörlich in allen Gassen ertönt.

Der grosse Schlossplatz ist immer voll von Marktschreynern, Puppenspielern und dergleichen freyen Künstlern mehr. Jeder hebt seine Predigt an, und keinem fehlt es an einer Menge von lehrbegierigen Zuhörern. Ich habe oft nicht gewusst, ob ich mich mehr über die Suade des Meisters verwundern sollte, oder über die gespannte Aufmerksamkeit der Umstehenden, die auf allen ihren Gesichtern gezeichnet war. Immer war dieser Platz für mich sehr anziehend.⁶⁴

›Der‹ Italiener, den Jacobi seinen Lesern vorstellt, sei keineswegs von etwas einfältiger und leicht zu verführender Natur, vielmehr zeichne ihn ein lebhaftes und echtes Interesse an den Darbietungen der Straßenkünstler aus, die nicht als Verführer des Volkes gegeißelt werden. Es verwundert deshalb nicht, dass Jacobis Schilderung des Ermordeten an der

64 Jacobi: Briefe (wie Anm. 50), S. 94f.

Grenze im Gegensatz zu derjenigen Stolbergs ebenfalls sehr viel sachlicher ausfällt.⁶⁵ Obgleich er Briefe an seine Eltern imaginiert, gemäß der epistolarischen Theorie (und der Lesererwartungen) also das persönliche Wort suchen dürfte, bemüht sich Jacobi an diesen und anderen Stellen um Deskription auf Basis sachlicher Beobachtung, wohingegen Stolberg – der ebenfalls das Briefgenus einsetzte – einen eher suggestiven Stil wählt für das persönliche Urteil, das er dann zu objektivieren versucht.

Für die Turiner Straßenszene gibt es noch einen weiteren Beobachter, der sich mit seiner Schilderung in einen Streit einmischt, der zwischen Sharp und Baretti über den »Nationalcharakter« der Italiener entstanden war: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781). Er greift in seinem – zu Lebzeiten unveröffentlichten – *Tagebuch der italienischen Reise* dabei unter dem 23. August 1775 u.a. den Vorwurf auf, die Turiner besäßen einen »difetto dell' allegria«, wie Baretti ihnen attestiert hatte:

Es ist allerdings sonderbar, daß in Ansehung des ersten Punkts [= »Mangel an Heiterkeit«, A.W.] Baretti so vielen andern Reisebeschreibern gerade widerspricht, welche alle die Piemonteser sehr lustig gefunden haben. Und dennoch glaube ich selbst angemerkt zu haben, daß wenigstens in Turin das gemeine Volk weit ernster und zurückhaltender ist, als in andern Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Theilnehmung, die man anderwärts in Italien findet. Ihre Spatziergänge sind Sonntags und Festtags zwar sehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man sieht das Gewühle ohne es zu hören.⁶⁶

An dieser kleinen Episode, die auf die gleiche Marktszenerie in derselben Stadt zurückgeht, wird etwas ganz Grundsätzliches des Schreibens über das Reisen deutlich. Die Darstellungen weichen signifikant voneinander ab – und damit werden Ansprüche der Objektivität und Authentizität grundsätzlich hinterfragbar, die Reisende mit ihren (gedruckten) Berichten verfolgen oder zumindest vorgeben und die als Erwartungen an das Werk die Lektüre ihrer Leser anleiten. Letztlich geht es dabei natürlich immer auch um die Natur der menschlichen Wahrnehmung, die aus der Warte kultureller Sozialisation und individueller Kompetenzen das Gesehene bzw. Erlebte selektiert, kategorisiert und gewichtet.⁶⁷ Wer

65 Ebd., S. 89f.

66 Gotthold Ephraim Lessing: *Sämmtliche Schriften*. Hg. von Karl Lachmann. Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von Wendelin von Maltzahn. Bd. XI, Abt. 2. Leipzig: Göschen 1857, S. 29-43, hier S. 31.

67 Der Aspekt der »perception«, der in den Studien zur Interkulturellen Kommunikation eine wichtige Funktion einnimmt, ist von der Reiseforschung noch nicht hinreichend

jemals einen italienischen Spielfilm gesehen hat, hat (s)eine Vorstellung von italienischen Markt- oder Straßenszenen im Kopf; trotz der lärmenden Orchestrierung des Geschehens besitzt dieses etwas Pittoreskes, das auch das Grundmotiv aller in diesem Aufsatz zitierten Beschreibungen bildet. Wie an den Beispielen über das ›Erleben‹ von Kunst- und Bauwerken bereits zu sehen, fallen die Deutungen des Gesehenen für den Charakter ›der‹ Italiener (oder Turiner) ebenfalls anders aus, beeinflusst von Prätexten wie von persönlichen Wahrnehmungen, die sowohl verschiedene Subtexte als auch divergierende Identitätskonzepte besitzen. Jeder Reisebericht verrät immer etwas über den Reisenden selbst, so sehr sich auch der spätere Erzähler (zu dem der Reisende im Prozess der Niederschrift wird) um ›Fakten‹ und Absicherung des Erlebten und Erfahrenen durch andere Medien (andere Reiseberichte, Illustrationen, gelehrte Literatur, etc.) bemühen mag. Stolberg, soviel dürften seine drei Briefe aus Turin belegt haben, betrat Italien auf den Spuren Hannibals nicht als ›Antiquar‹, sondern als Amateur (im Sinne von ›amator‹ – ›Liebhaber‹ der klassischen Literatur und Kultur⁶⁸) mit ausgeprägtem ständischem Selbstverständnis. Darin liegt seine Authentizität, daraus ergaben sich einige subjektive Blickwinkel auf Land und Leute, ohne dass sich seine *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* von vorgängigen italienischen Reiseberichten der Zeit löste.

Fazit

Wie jeder andere Reisebericht situiert sich Stolbergs Text im Reigen vieler anderer Reiseberichte in einem doppelten Herstellungsverfahren, durch das individuell Erlebtes ebenso wie individuell erwartete, aber nicht unbedingt erfüllte Erfahrung in Übereinstimmung gebracht werden, um dem Leser Authentizität und womöglich sogar Objektivität zu imaginieren. Constanze Baums These der produktiven Überschreibung

aufgegriffen worden. Dafür sind auch Stereotypen einzubeziehen, die Wahrnehmungen vorprägen. Er bleibt in kaum einer Einführung in die Grundlagen interkultureller Kommunikation unberücksichtigt, vgl. z.B.: *Introducing intercultural communication. Global cultures and contexts*. Hg. von Shuang Liu, Zala Volčič und Cindy Galloi. 2. Aufl. Los Angeles 2015. Ausführlich: Marshall R. Singer: *Perception & identity in intercultural communication*. 2. Aufl. Yarmouth (Maine) 2000.

68 In dem oben Anm. 63 zitierten Brief an Wieland bezeichnet Stolberg sich genau in diesem Sinne als »Dilettante«.

vorgängiger Reisetexte lässt sich am Beispiel Stolbergs bestätigen. Sie ist allerdings in doppelter Hinsicht zu präzisieren. Zum einen löst ein neuer Text über einen Ort oder eine Landschaft frühere Texte darüber keineswegs ab, sondern ordnet sich in einen Gesamtbestand von lokalen Reisebeschreibungen ein, die dem kulturellen Gedächtnis zur Auswahl stehen. Zum anderen findet Wiederholung in jedem Reisebericht statt – sie ist als eine Bestätigung des Schreibenden (bzw. schon des Reisenden) für das aufgezeichnete Erlebnis eines vorgängigen Autors zu lesen.

Schon bei der lediglich ausschnittshaften Lektüre von Stolbergs *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien* sollte deutlich geworden sein, dass sowohl einseitige sozialgeschichtlich-politische Lesungen als auch einseitige kulturhistorisch-ästhetische Lesungen diesem facettenreichen Text nicht gerecht werden. Wie vorgängige Reisetexte benutzt, in eigene Erfahrungen transformiert oder hineingeschrieben oder mit diesen abgeglichen werden, wie umfangreich, womit und wieso gleichzeitig eigenes Erfahren frühere Texte – durchaus auch die nicht Gelesenen – überschreibt, entscheidet jeder Autor und jede Autorin seit jeher selbst. Bei Stolberg lässt sich im Prozess des Reisens und des späteren Schreibens darüber gut nachweisen, wie sich die einzelnen Positionierungen stets abstimmen mit einem klassizistisch-humanistischen Italienbild und über eine genaue Kenntnis anderer Reiseberichte. Er gestaltet seine Rolle als Reiseschriftsteller als die eines adligen Reisenden, der mit Erwartungen, die er aus dem antiken Quellenstudium schon lange vor Reiseantritt gezogen hatte, in Italien eintrifft, ausgestattet mit einer Begeisterungsfähigkeit für höfische Repräsentationskultur, aber auch mit einer intellektuellen Distanz zum bloß Ästhetischen. Der Ich-Erzähler ist zugleich ein Wissender und ein Suchender; er dringt im Laufe dieser eineinhalbjährigen Reise zu einer Neujustierung des persönlichen Identitätsentwurfs vor, der sich an kollektiven Identitätsmodellen (einschließlich des Religiösen⁶⁹) abgleicht und der in diesem vierbändigen Werk wie nirgends sonst in Stolbergs Gesamtwerk schreibend konstituiert wird.

69 Michael Maurers Behauptung, dass »gerade Konvertiten wie Friedrich Leopold von Stolberg [...] Italien bereisten, um eine Stütze für ihre neue, katholische Identität zu gewinnen«, stellt das Religiöse viel zu sehr in den Vordergrund, es war keineswegs das entscheidende Motiv für die Italienreise. Michael Maurer: Reisende Protestanten auf der Grand Tour in Italien. In: Protestanten zwischen Venedig und Rom in der Frühen Neuzeit. Hg. von Uwe Israel und Michael Matheus. Berlin 2013, S. 251-268, hier S. 262.

Claudia Bamberg

Übersetzungs- und Konversionskritik: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg in der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels

Die Beziehungen Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs zum Kreis der Romantiker/innen sind bereits verschiedentlich untersucht worden.¹ Dabei wurde gezeigt, dass die Verbindungen und Übereinstimmungen zwischen dem 1750 geborenen Stolberg und der um 1770 und später geborenen Generation der Romantiker/innen weniger poetisch-poetologischer Natur waren als vielmehr mit Stolbergs Konversion zum Katholizismus und der großen Wirkung seines Werkes *Geschichte der Religion Jesu Christi*, 1806 bis 1818 in fünfzehn Bänden erschienen, auf die katholische und katholisch werdende Romantik, zu tun hatten.

Deshalb soll es hier nicht darum gehen, die Geschichte dieser Verbindungen noch einmal nachzuerzählen, da dies andernorts bereits geschehen ist. Der Fokus wird vielmehr auf den Korrespondenzen August Wilhelm Schlegels liegen, der zwar anders als sein Bruder Friedrich nie mit Stolberg im Briefwechsel stand – jedenfalls ist kein Schreiben

1 Vgl. besonders: Eleoma Joshua: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German Romantics. Oxford 2005, sowie die Beiträge zu einzelnen Beziehungen (in Auswahl): Luzian Pfleger: Friedrich Schlegel und Leopold Graf zu Stolberg. Ein Beitrag zu Schlegels Konversionsgeschichte. In: Historisch-politische Blätter für das Katholische Deutschland 149 (1912), S. 495-504; Detlev W. Schumann: Konvertitenbriefe. Adam Müller und Dorothea Schlegel an Friedrich Leopold und Sophie Stolberg. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görresgesellschaft, N.F. 3 (1962), S. 67-89; Briefe aus dem Stolberg- und Novalis-Kreis. Nebst Lebensbild und ungedruckten Briefen von Tiecks Schwägerin, der Malerin und Ordensoberin Maria Alberti. Mit einer Einleitung und Anmerkungen hg. von Heinz Jansen. Münster 1969; Roger Paulin: Stolberg und Wackenroder. In: Athenäum 6 (1996), S. 125-135; Dirk Hempel: Die »Vereinigung der Wohldenkenden«. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg als Mittelpunkt konfessioneller konservativer Kommunikationsstrukturen um 1815. In: Westfälische Zeitschrift 151/152 (2001/2002), S. 107-131.

überliefert. In seinen Korrespondenzen wird aber, in unterschiedlichen Zusammenhängen und mit verschiedenen Briefpartnern, über Stolberg und sein Werk gesprochen; es geht dabei vor allem um die Themen Übersetzung und Religion bzw. Konversion. Anders als für die meisten anderen Romantiker/innen wurden August Wilhelm Schlegels Verbindungen zu Stolberg noch wenig beleuchtet; gerade mit Blick auf Schlegels eigene Haltung zu Religion und Konversion und deren Entwicklung im Laufe seines Lebens können die Briefe einige Aufschlüsse geben.

I.

Am 1. März 1801 berichtet Caroline Schlegel ihrem Mann August Wilhelm Schlegel aus Braunschweig nach Berlin: »Ich habe Stollbergs Reisen« – gemeint ist dessen Werk *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien. In vier Bänden nebst einem Band Kupfer*, 1794 erschienen bei Friedrich Nicolovius in Königsberg und Leipzig –

der Dame² abgejagt, die spröder ist mit ihren Büchern wie mit ihren Besuchen; da ich diese Woche bey schönem Wetter das Kloster besuchte, traf ich sie wieder bey der Domina.³ Die Reisen sind sehr unbedeutend, und aller Christlichkeit ohngeachtet noch sehr protestantisch. Ich werde mir nichts draus merken als »die Herzen der Guten sind heilbar, sagt Homer«. Im Homer habe ich das niemals gefunden, blos in meinem eignen Herzen. Wenn Du mir es mit den griechischen Worten nachweisen kannst, so schenk ich Dir etwas hübsches dafür.⁴

Deutlich ist Caroline Schlegels Zeilen der Spott über Stolbergs Konversion zum Katholizismus anzumerken, auf die sie in ihrem Brief anspielt. Stolberg war im Jahr zuvor konvertiert und hatte damit einen Skandal ausgelöst;⁵ alte Weggefährten wie etwa sein Göttinger Studienkollege Johann Heinrich Voß haben diesen Schritt nur schwer verwunden. Caroline Schlegel liest die sechs Jahre zuvor publizierte Reiseschrift aus der

2 Nicht identifiziert.

3 Gemeint ist Philippine Charlotte Jerusalem, Domina des Kreuzklosters bei Braunschweig.

4 Caroline Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 1. März 1801. In: Caroline von Schelling: Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz vermehrt hg. von Erich Schmidt. Bd. 2. Leipzig 1913, S. 52.

5 Vgl. Gert Theile: Gefahr des vollen Herzens. Friedrich Leopold Stolberg zwischen Hainbund und Konversion. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 89-107; Jenny Lagaude: Die Konversion des Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Motive und Reaktionen. Leipzig 2006 (Leipziger theologische Beiträge, 1).

Perspektive dieses Konversions-Skandals – möglicherweise war dieser sogar der Anlass, sie sich überhaupt vorzunehmen.

Zugleich ist die Briefstelle ein treffendes Beispiel dafür, wie in der frühromantischen Gruppe über literarische Schriften von Kolleg/innen diskutiert wurde. Sie ist in dem für die Frühromantiker/innen typischen Ton verfasst, der angeschlagen wurde, wenn es darum ging, sich über die zeitgenössische Literatur auszutauschen und diese zu beurteilen. Dazu gehörten ganz wesentlich explizite, ungeschönte Kritik und Direktheit bis hin zu Polemik und satirischer Virtuosität,⁶ die auch dazu dienten, die eigenen romantischen Positionen zu schärfen und sich von der älteren Generation oder anderen Gruppierungen abzugrenzen – auch Stolberg gehörte für die Frühromantiker/innen zu einer Gruppe oder Generation, von der es sich abzugrenzen galt. Dafür war es im frühromantischen Zirkel üblich, eine gemäßigte, mittlere Stilebene zu verlassen, um einer offenen und »freyste[n] Mittheilung«⁷ Raum zu geben.⁸

Die Antwort von August Wilhelm Schlegel ist leider nicht überliefert. Indessen fällt auch seine literarische Auseinandersetzung mit dem Werk Stolbergs zunächst nicht positiv aus. Für die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* rezensierte er 1803 Stolbergs Aischylos-Übersetzung;⁹ da diese nicht den Maximen des »poetischen« Übersetzens folgt, wie er sie selbst vor allem im Kontext seiner eigenen Shakespeare-Übersetzungen ab 1796 entwickelt hatte, übt er an Stolbergs Übertragung scharf und offen Kritik. Er beginnt seine Rezension mit einer Einführung in das

6 Vgl. hierzu Günter Oesterle: Romantische Satire und August Wilhelm Schlegels satirische Virtuosität. In: *Aufbruch ins romantische Universum: August Wilhelm Schlegel*. Hg. von Claudia Bamberg und Cornelia Ilbrig. Göttingen 2017, S. 70-82.

7 August Wilhelm und Friedrich Schlegel: Vorerinnerung. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift*. Des ersten Bandes erstes Stück. Berlin 1798, S. 3f., hier S. 3.

8 Vgl. Günter Oesterle: Das riskante romantisch-gesellige Schreibexperiment. Virtuositätssteigerung und Gefährdung. In: *Riskante Geselligkeit. Spielarten des Sozialen um 1800*. Hg. von Günter Oesterle und Thorsten Valk. Würzburg 2015 (Stiftung für Romantikforschung, 59), S. 355-374, sowie mit Blick auf die Briefkommunikation der Frühromantiker/innen: Claudia Bamberg: *Das Briefnetzwerk der Jenaer Frühromantik*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinrink und Jochen Strobel. Berlin 2020, S. 1032-1042.

9 August Wilhelm Schlegel: Vier Tragödien des Aeschylos übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg 1802. In: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 48-50 (1804), Sp. 377-395. Hier zitiert nach: August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke. Hg. von Eduard Böcking. Leipzig 1846f. Fünfter Band. Leipzig 1847, S. 157-169.

»poetische« Übersetzen, die – wie auch die anderen Veröffentlichungen zu diesem Thema¹⁰ – deutlich macht, dass bei der Übertragung vom Ausgangstext in die Zielsprache nicht »eine Verwandtschaft und ungefähre Uebereinstimmung der Versarten« hinreiche, um den »Charakter« der »Originale« wiederzugeben. Vielmehr müssen »die Versarten [...] wirklich und in der That dieselben sein«.¹¹ Stolberg hingegen leiste

dieß einzig bei den trochäischen Tetrametern, einer Versart, die vielleicht unter allen antiken mit einer in unserer Sprache einheimischen die auffallendste Aehnlichkeit hat; aber auch hier nicht genau: Spondeen sind an den unrechten Stellen eingemischt, und auch sonst wird gegen die Silbenmeßung gefehlt.¹²

Auch in seinen *Vorlesungen über Ästhetik* hatte Schlegel bereits Kritik an der Übersetzungsarbeit Stolbergs geübt: »[A]lles bisher geleistete« in der deutschen Sprache stehe, was die Übertragungen aus dem Griechischen angeht – Schlegel hat neben Stolbergs Aischylos-Übertragung Übersetzungen von Friedrich Bothe, Christoph Martin Wieland und Stolbergs älterem Bruder Christian Graf zu Stolberg im Blick –, »noch unermeßlich weit von der möglichen und allerdings zu fordernden Vollendung« ab.¹³

In August Wilhelm Schlegels Korrespondenzen findet die Rezension wiederholt Erwähnung. An Goethe, der die Gründung der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* in Halle (als Fortsetzung der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* in Jena) ab 1803 mit Johann Georg Voigt mitbetrieben hatte, schreibt er am 15. Oktober 1803:

Da Sie die Rec. nicht auf den bisherigen steifen Fuß einschränken zu müssen glauben, sondern dem Kritiker erlauben wollen, productiv zu seyn, so denke ich im Fache der poetischen Übersetzungen, bey Beurtheilungen fremder Versuche manches zu liefern. So gleich zuerst bey Stolbergs Aeschylus ein beträchtliches Stück der Eumeniden.¹⁴

10 Hier ist insbesondere seine programmatische Schrift *Etwas über William Shakspeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters* zu nennen, die er 1796 in Schillers *Horen* veröffentlichte und die ausführlich auf das Konzept des »poetischen« Übersetzens eingeht, um seine ab 1797 erscheinenden Shakespeare-Übersetzungen beim Publikum einzuführen (Die *Horen*, 6. Jg. [1796], 4. Stück, S. 57-112).

11 A.W. Schlegel: Vier Tragödien des Aeschylus (wie Anm. 9), S. 158.

12 Ebd., S. 159.

13 August Wilhelm Schlegel: Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Hg. von Georg Braungart, begründet von Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 1: Vorlesungen über Ästhetik (1798-1803). Hg. von Ernst Behler. Paderborn u.a. 1989, S. 727.

14 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe. Hg. von Josef Körner und Ernst Wienecke. Leipzig 1926, S. 151.

Die Besprechung von Stolbergs Aischylos-Übertragung diene ihm also auch dazu, erneut über das poetische Übersetzen zu reflektieren, dieses auch als Kritiker »productiv« weiter zu denken – so, wie es die romantische Kritik von einer Rezension verlangte.¹⁵ In der Tat liest sich die Einleitung der Stolberg-Rezension wie eine erweiterte Erläuterung seiner romantisch-poetischen Übersetzungsmaximen. Zugleich konnte Schlegel so auch über die eigene Übersetzungsarbeit, die er seit nunmehr gut sieben Jahren aus verschiedenen Sprachen intensiv praktizierte, nachdenken; die Auseinandersetzung mit Stolbergs Übertragungen war hierbei sein erster Beitrag als Kritiker.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Brief des Schriftstellers und späteren preußischen Gesandten Heinrich W. von Kalkreuths (1766-1830), der August Wilhelm Schlegels Berliner Vorlesungen besuchte und in diesem Zeitraum – der Brief ist undatiert –, wohl unter deren Eindruck, an August Wilhelm Schlegel über Stolbergs Aischylos-Übersetzung schreibt:

Stolbergs Aeschylus, den ich vor einigen Tagen gelesen habe, erlaubt sich öfters sehr unedler Ausdrücke, ist unangenehm weitschweifig, u. scheint mir nur mit blinder Vorliebe für die Alten noch genießbar. Überhaupt fragt es sich erst, was heißt Übersetzen, und sind wahre Übersetzungen möglich? Wenn zwey Personen, beyde von gleich feinem u. richtigem Kunsturteil, beyde auf einer u. derselben Stufe der Bildung die eine das Original, die andere die Übersetzung, lesen, u. beyde einen u. denselben Eindruck wahrnehmen, sich von einem u demselb. Geist belebt fühlen, so sage ich das Werk ist übersetzt. Da ich mit dem Worte *Geist* ein von *einem* bestimmte Punkte des Bewußtseyns uns zu erklärendes, u. nur dadurch zu erklärendes Streben, sich (das Bewußtseyn) auszusprechen, bezeichnen will, so versteht es sich von selbst, daß in jedem wahren Produkte des Geistes Einheit, u völlige Übereinstimmung herrscht.¹⁶

Das Thema Übersetzung wird in August Wilhelm Schlegels Korrespondenzen mit Blick auf Stolberg auch später noch einmal berührt, nämlich als Heinrich Voß, der Sohn von Johann Heinrich Voß, Schlegel seine

15 Vgl. Manuel Bauer: *Hamlet, Wilhelm Meister und die ästhetische Auslegungskunst. Anmerkungen zu einem Dissens bei August Wilhelm und Friedrich Schlegel.* In: August Wilhelm Schlegel im Dialog. Epistolarität und Interkulturalität. Hg. von Jochen Strobel. Paderborn 2016, S. 53-66.

16 August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz. Hg. von Jochen Strobel und Claudia Bamberg. Bearbeitet von Claudia Bamberg und Olivia Varwig in Zusammenarbeit mit Cornelia Bögel, Ruth Golyschkin, Bianca Müller, Radoslav Petkov, Christian Senf und Friederike Wißmach. Dresden, Marburg, Trier 2014-2021. URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2322>. (Im Folgenden abgekürzt: KAWS, Zugriff 2.11.2022.) Der Brief wurde im Rahmen der KAWS erstmals transkribiert.

eigenen Shakespeare-Übersetzungen schickte und Stolberg als Empfehlung angab. Am 1. Juli 1807 schreibt der junge Voß an Schlegel:

Wie soll ich Ihnen aber danken für Ihr freundliches und aufmunterndes Wort, für Ihre Theilnahme an meiner gutgemeinten, aber doch sehr unvollkommenen Arbeit! – Eschenburg und F. L. Stolberg haben mir ihren Beifall geschenkt, aus vollem, und letzter aus fast überströmendem Herzen. Sie sind der Dritte der mir ein freundliches Wort sagt. Sonst hat mich das Publikum sehr kalt aufgenommen.¹⁷

Schlegel hatte die Übersetzung von Voß in einem Brief an diesen sehr gelobt,¹⁸ offenbar stimmte er hier mit dem Urteil Stolbergs überein.

Aus einer ästhetisch-poetologischen Perspektive gab es jedoch kaum Übereinstimmungen zwischen August Wilhelm Schlegel und Stolberg – und somit auch wenig Interesse aneinander, ganz im Gegenteil: Wie aus einer Bemerkung Schlegels in seiner Aischylos-Rezension hervorgeht, konnte dieser mit den literarischen Texten Stolbergs wenig anfangen. Mit Blick auf die »Diktion« von dessen Aischylos-Übersetzung merkt er an, dass sich hier »glückliche Zusammenstellungen« fänden, »manche schöne Kühnheiten, wie es denn von einem Dichter nicht anders zu erwarten war, aus dessen Liedern, wie man auch von Seiten der Kunst über sie urtheilen mag, wenigstens ein starker Antrieb des Gefühls athmet.«¹⁹

Das Interesse für und die Wertschätzung von Stolbergs Schaffen sollten sich indessen auch bei August Wilhelm Schlegel – zumindest vorübergehend – ändern; allerdings hatte dies auch bei ihm weniger etwas mit einer Annäherung in dichterischen Fragen zu tun als vielmehr mit Stolbergs Bedeutung für die katholisch werdende Romantik.

II.

Fast zur gleichen Zeit, als Heinrich Voß wegen seiner Shakespeare-Übersetzung an August Wilhelm Schlegel schrieb, im Sommer 1807, kam der erste persönliche und engere Kontakt zwischen dem frühromantischen Kreis und Friedrich Leopold zu Stolberg zustande. Karl von Hardenberg,

17 Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis. Hg. von Josef Körner. Bd. 1. Der Texte erste Hälfte. 1791-1808. 2. Aufl. Bern 1969, S. 414.

18 Briefe von und an August Wilhelm Schlegel. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner. Bd. 1. Zürich 1930, S. 201f.

19 A.W. Schlegel: Vier Tragödien des Aeschylos (wie Anm. 9), S. 163.

der ältere Bruder des 1801 verstorbenen Friedrich vom Hardenberg (Novalis), schreibt August Wilhelm Schlegel am 18. August 1807:

Eine liebenswürdige schriftliche Bekanntschaft habe ich an F. L. Stollberg, dessen Geschichte der Religion Jesu Sie wohl besitzen, gemacht; bald hoffe ich ihn persönlich zu sehen; – Er ist ein überaus kräftiges Bild alter Andacht und Liebe.²⁰

Und nur einen guten Monat später heißt es wieder an August Wilhelm Schlegel:

Mit F. L. Stolberg bin ich jetzt in lebhaftere Correspondenz gekommen, und hoffe ihn bald persönlich kennen zu lernen; er ist ein trefflicher Mensch; ich habe ihm von Ihnen geschrieben; – Er freute sich sehr innig, daß Ihr Bruder ein so treuer Christ geworden ist; – ob ich den Leztern bald sehen werde, hängt nun von der Entscheidung seines Lebens Plans ab.²¹

Auch Friedrich Schlegel und Stolberg näherten sich zum gleichen Zeitpunkt an: »Von Stolberg habe ich einen äußerst liebenswürdigen Brief erhalten«, schreibt jener an seinen Bruder, »und will seine persönliche Bekanntschaft machen sobald ich mich nur ein wenig frei bewegen kann.«²² Die Verbindung mit Stolberg und insbesondere dessen mehrbändige Schrift *Geschichte der Religion Jesu Christi* (1806-1818) waren bekanntlich für Friedrich und Dorothea Schlegels Konversion ein Jahr darauf von entscheidender Bedeutung.²³

Auch August Wilhelm Schlegel hatte am 3. September 1807 an Karl von Hardenberg aus Coppet geschrieben:

Wenn Sie Fr. L. Stollberg sehen, so sagen Sie ihm, wie sehr ich ihn verehere. Nur von solchen Männern wie Sie beyde, die aus den edelsten Geschlechtern entsprossen und mit herrlichen Gaben des Geistes ausgestattet, ein ganz Gott geweihtes Leben führen, kann die Rückkehr unsrer Nation zu der alten Würde

20 Krisenjahre der Frühromantik, Bd. 1 (wie Anm. 17), S. 433.

21 Karl von Hardenberg an August Wilhelm Schlegel, 24. September 1807. Ebd., S. 439.

22 Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 25. September 1807. Ebd., S. 444.

23 Vgl. Hempel: Die »Vereinigung der Wohldenkenenden« (wie Anm. 1), S. 112. – Friedrich Schlegel wird die ersten beiden Bände 1808 in den *Heidelbergischen Jahrbüchern* rezensieren (Bd. II, S. 266ff.). August Wilhelm Schlegel war von der Besprechung seines Bruders angetan, wie aus dem Antwortbrief an diesen vom 29. Juli 1808 hervorgeht: »Daß meine Recension des Stolberg nach Deinem Sinne war, freut mich sehr. Ich wünsche recht angelegentlich, daß Frau von Staël sie lesen soll; bitte sie darum in meinem Nahmen.« Krisenjahre der Frühromantik (wie Anm. 17), S. 584. Vgl. auch August Wilhelm Schlegels Brief an Karl von Hardenberg vom 4. August 1808: »Melden Sie mir ja, ob schon Angriffe auf Friedrich dieserhalb [gemeint ist Friedrich und Dorothea Schlegels Konversion am 16. April 1808 im Kölner Dom, C.B.] erschienen sind, worauf wir wohl gefaßt seyn müssen. Die vortreffliche Beurtheilung von Stollbergs Schrift in den Heidelberger Jahrbüchern kann Veranlassung dazu geben. Ob Stollberg wird zufrieden gewesen seyn?« Briefe von und an August Wilhelm Schlegel (wie Anm. 18), S. 216.

ausgehen. Möge das Beyspiel recht wirksam seyn! Ich habe vieles auf dem Herzen was ein Brief nicht faßt.²⁴

Angesichts der oben zitierten Kritik an Stolbergs literarischem Werk mag diese Begeisterung für seine Person und sein Schaffen verwundern, zumal August Wilhelm Schlegel anders als sein Bruder nicht als ernsthaft geneigt galt, Konversionsgedanken zu hegen. In den 20er Jahren wird er Friedrich Schlegel vorwerfen, ihre Nichte Augusta von Buttlar zur Konversion verführt zu haben, und auch ihr selbst schwere Vorwürfe machen.²⁵

Auch seine Schwester und Mutter von Augusta von Buttlar, Charlotte Schlegel, verh. Ernst (1759-1826), mit der August Wilhelm Schlegel zeit lebens ein sehr enges und vertrautes Verhältnis pflegte, klagt er an, sich von Friedrich zum Katholizismus verführen zu lassen, wogegen diese in einem 26-seitigen Brief widerspricht.²⁶ In einem bislang unveröffentlichten Schreiben vom Herbst 1824 an August Wilhelm Schlegel hatte sie auch Stolberg erwähnt:

Nun etwas über meinen Bruder [Friedrich Schlegel, C.B.], er gehört mir allerdings zu den seltenen merkwürdigen Erscheinungen, so hatte ich ihn mir nicht vorgestellt und doch muß man ihn so sehr lieben. Ich weiß gar nicht wie er mir vorkommt, wie ein inspirirter, das leuchtende Auge in den starken wohlbeleibten Körper, er übt eine Art Allgewalt über die Gemüther aus, und wenn es wirklich jetzt noch²⁷ Wuntherthäter giebt, so glaube ich er thut noch Wunder wie Hohenlohe,²⁸ der hat einen Glauben mit dem man Berge versetzen könnte, ich könnte es ihnen unmöglich nach thun, denn er glaubt erschrecklich viel, und ich habe zu thun daß ich meinen einfache[n] Glauben; recht lebendig und warm in meinem Herzen trage, und mehr fromt mir auch nicht aber doch kann ich mich ergetzen an solchen Menschen wie Stolberg die Marie Alberti²⁹ etc. die von Liebe und

24 KAWS (wie Anm. 16), URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/1208>. Der Brief, der in der Biblioteka Jagiellońska in Krakau verwahrt wird, wurde erstmals im Rahmen der KAWS publiziert.

25 August Wilhelm Schlegel an Augusta von Buttlar, 9. September 1827. In: Briefe von und an August Wilhelm Schlegel (wie Anm. 18), S. 460f.

26 Charlotte Ernst aus Dresden an August Wilhelm Schlegel in Bonn, 9. Juli 1825. In: KAWS (wie Anm. 16), URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/letters/view/4218> (Transkription noch nicht veröffentlicht).

27 »jetzt noch« am linken Blattrand eingefügt.

28 Gemeint ist der katholische Priester Alexander zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingfürst (1794-1849), der als Wunderheiler galt und mit Friedrich Schlegel bekannt war.

29 Gemeint ist die Malerin Marie Alberti (1767-1812), die Schwägerin Ludwig Tiecks, die wie Stolberg um 1800 zum Katholizismus konvertierte und mit diesem in Münster im Kreis der Amalie von Gallitzin (1848-1806) zusammentraf. Sie wurde die erste Oberin der 1808 gegründeten Ordensgemeinschaft der »Barmherzigsten Schwestern von der allerseligsten Jungfrau und schmerzhaften Mutter Maria«, des sog. Clementinenor-

Glauben überströmen in Werke der Liebe. Der wie die Marie mit dem Frieden in der Brust in ihrem liebesBerufe als *Soeur grize*³⁰ an einer Ansteckung stirbt. Oder wie Stolberg der auf seinem Todtenbette, nicht allein versöhnend und vergebend gegen das feindselige Benehmen des Mannes der seinen Tod verursacht³¹ stirbt, sondern sich ängstlich damit³² beschäftigt wie man es dem Manne verbergen solle, daß er ihm so weh gethan habe und auch meinem Friedrich der in seiner Geisterwelt lebt, als wäre er daheim, das irdische Leben nur ansieht, als einen Ort wo dem Körper die gehörige Pflege gegeben werden müsse (die er dann doch bey alle dem auch nicht verachtet) und unter den Menschen nur eigentlich in dieser Rücksicht noch ohne Widerwillen wandelt als er hoft Seelen auf seine Bahn zu bringen. ich meine im heiligen Sinne des Worts, Menschen auf die bessere Bahn zu bringen. Du siehst aus dem oben geschriebenen, daß ich nicht mit dir einstimme, daß dieses nur eine fortgesetzte Rolle ist, sondern ich halte ihn für so durch und durch catholisch das er aufhören würde zu leben glaube ich wenn er aufhörte catholisch zu seyn, zusammen treffen könnt ihr nicht mehr darum ist es besser daß ihr nicht zusammen komt, aber daß er dich vernachlässigt daß er dich nicht liebt, daß weiß ich ganz gewiß daß das nicht wahr ist.³³

August Wilhelm Schlegel muss auf diesen Brief seiner Schwester sehr erbost reagiert haben; und ihre positive, verklärende Erwähnung Stolbergs und Marie Albertis dürfte seinen Zorn noch mehr angestachelt haben, sind mit diesen beiden Namen doch zwei für Friedrich und Dorothea Schlegels eigene Konversion einflussreiche Figuren genannt – sie wirkten auf August Wilhelm Schlegel vermutlich wie regelrechte Reizwörter.

August Wilhelms Schreiben an seine Schwester ist, wie alle anderen auch, nicht erhalten;³⁴ diese schreibt ihm jedoch am 9. Juli 1825 be-

dens. Im Juli 1803 wurde sie von August Ferdinand Bernhardt, dem Mann von Sophie Tieck-Bernhardt und Schwager Ludwig Tiecks, vergewaltigt und schwanger. Vgl. Josef Körner: Maria Alberti – eine verschollene Malerin der romantischen Epoche. In: Preußische Jahrbücher 233 (1933), S. 78-83. Dieses Verbrechen spaltete auch den Kreis der Frühromantiker/innen in zwei Lager. Maria Alberti starb an einer Typhus-Infektion. Sie war es auch, die die Verbindung zwischen Karl von Hardenberg und Stolberg 1807 hergestellt hatte. Vgl. Krisenjahre der Frühromantik (wie Anm. 17), Bd. 3: Kommentar. Bern 1958, S. 254f.

30 Recte: *sœur grise*.

31 Sie meint damit wohl Johann Heinrich Voß, der 1819 eine Streitschrift gegen die Konversion seines Freundes Stolberg mit dem Titel *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* verfasst hatte. Stolberg verstarb 1819 beim Verfassen einer Gegenschrift.

32 »damit« am linken Blattrand eingefügt.

33 KAWS (wie Anm. 16), URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/letters/view/4216>. Die Transkription des Briefes ist noch nicht publiziert.

34 August Wilhelm Schlegel ließ seine Familienbriefe nach dem Tod der Korrespondenzpartner/innen durch Angehörige konsequent verbrennen. Vgl. Claudia Bamberg: Briefsteller ohne Briefe. August Wilhelm Schlegel und das Briefnetzwerk seiner Familie. In: August Wilhelm Schlegel im Dialog. Epistolarität und Interkulturalität. Hg. von Jochen Strobel. Paderborn 2016, S. 155-175, hier S. 157-159.

schwichtigend einen (oben schon erwähnten) 26-seitigen Antwortbrief, der gleichfalls noch unveröffentlicht ist:

Friedrich ist nach seiner Art Oekonomisch, aber die Frau³⁵ mag den Haushalt gar nicht verstehen, mit dem Wein trinken schränkt er sich ein, so ist der Tisch auch mäßig doch treibt er das Geschäft des Essens sehr wichtig, seine Schulden drücken ihn sehr, die Herausgabe seiner Werke stockt. Tiek hatte einen drolligen Gedanken, er meynte das viele Essen wäre bey ihm eine Nothwendigkeit, ein Glück, wäre er mager so würde sein Geist vollends verbrennen nur das Fett schütze ihn. Ich hoffe du gehst nun von dem Gedanken ab daß mich Friedrich mystificiert habe und daß ich Friedrich einen heiligen geschildert haben sollte kann ich gar nicht glauben, wohl aber daß die Richtung seines Gemüths mit seinem Geiste verbunden eine seltsame Erscheinung ist, die man für sich bestehen lassen muß, aber in deren Umkreisung ich mich nie mit fortschleudern lassen werde.³⁶

Charlotte Ernsts Briefe zeigen, wie tief und unüberbrückbar die Kluft war, die Friedrich Schlegels Konversion zwischen diesem und August Wilhelm aufgerissen hatte; sie war nicht mehr zu schließen und für beide Brüder bis zu ihrem Tod äußerst schmerzhaft.

Es waren diese Erfahrungen in der engsten Familie, die August Wilhelm Schlegel schließlich auch noch viele Jahre später veranlassen, ihm nahestehende Personen vor religiösem Fanatismus zu warnen. So wird er auch Albertine de Broglie, der Tochter Germaine de Staëls, die seine langjährige Schülerin war – jene hatte ihn 1804 als Hauslehrer für ihre Kinder angestellt –, mahnende Briefe schreiben, da er Albertine de Broglies zunehmende pietistisch anmutende Frömmerei mit Argwohn betrachtet.³⁷ Er selbst legt in diesem Zusammenhang eine Art Religionsbekenntnis ab, eine ausführliche Darstellung seiner biographischen Berührungen mit Religion und Glauben, um Albertine de Broglie ihre ausufernden religiösen Praktiken vor Augen zu führen. Dabei spricht er auch über die Entfremdung von seinem inzwischen verstorbenen Bruder Friedrich durch dessen Konversion, die zu den schmerzlichsten Erfahrungen seines Leben gehöre. Über diese seine eigenen Berührungen mit

35 Gemeint ist Dorothea Schlegel.

36 KAWS (wie Anm. 16), URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/letters/view/4218>.

37 Vgl. dazu Claudia Bamberg: *Affaires familiales et religieuses: La correspondance entre August Wilhelm Schlegel et Albertine de Broglie, née de Staël (1812-1838)*. In: *Cahiers staëliens* 66 (2016), S. 141-156 (deutsche Veröffentlichung: *Familienangelegenheiten und Religionsfragen. Zum Briefwechsel zwischen August Wilhelm Schlegel und Albertine de Broglie, geborene de Staël*. In: *Literaturkritik* Nr. 7, Juli 2017. https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=23475, Zugriff 2.11.2022).

der Religion in den frühen Jahren als Autor und Dichter schreibt er ihr in einem langen Brief vom 13. August 1838 und betont, dass diese Berührungen bei ihm im Zeichen eines künstlerischen Interesses gestanden seien: »C'était une predilection d'artiste; ce rapport est encore plus clairement marqué dans mon poème: *l'Alliance de l'Église avec les beaux-arts*«. ³⁸ Das lange Gedicht *Der Bund der Kirche mit den Künsten* ³⁹ steht in der Tradition von Schillers Gedankenlyrik und hat die Bedeutung der christlichen Religion für die Kunst zum Thema; August Wilhelm Schlegel nennt es gegenüber Friedrich Schleiermacher einmal »ein katholisches Gedicht«, das »besonders bey Goethe ein ausgezeichnetes Glück gemacht habe«. ⁴⁰ Schlegel hatte es wohl im Kontext des Jenaer Romantikertreffens geschrieben, das im November 1799 stattgefunden hatte und bei dem u.a. Friedrich von Hardenberg *Die Christenheit oder Europa* und Ludwig Tieck sein Trauerspiel *Leben und Werk der heiligen Genoveva* vorgestellt hatten. ⁴¹ *Der Bund der Kirche mit den Künsten* war August Wilhelm Schlegels Beitrag zu dem Thema und ist wahrscheinlich angeregt durch die Beiträge der Freunde entstanden. ⁴² Das Gedicht arbeitet die Bedeutung des Katholizismus für die moderne romantische Kunst aus der Perspektive August Wilhelm Schlegels heraus; dabei ist für den Autor ein rein ästhetischer

38 August Wilhelm Schlegel an Albertine de Broglie, 13. August 1838. In: *Œuvres de M. Auguste-Guillaume de Schlegel écrites en français*. Hg. von Eduard Böcking. Leipzig 1846. Bd. 1, S. 189-194. – Deutsche Übersetzung: »Es war die Vorliebe eines Künstlers; diese Beziehung ist in meinem Gedicht noch deutlicher zu erkennen: *Der Bund der Kirche mit den Künsten*.«

39 August Wilhelm Schlegel: *Der Bund der Kirche mit den Künsten*. In: Ders.: *Gedichte*. Tübingen 1800, S. 143-156. Vgl. dazu: Jochen Strobel: Von katholischer »Kunstreligion« zu polemischem Protestantismus. August Wilhelm Schlegels Ausdrucksformen des Religiösen. In: *Religionskonzepte im 18. und 19. Jahrhundert in Philosophie, Literatur und Kunst*. Hg. von Ewa Szymani, Mirosława Zielińska und Natalia Źarska. Leipzig 2021, S. 90-109, hier S. 98-100.

40 August Wilhelm Schlegel an Friedrich Schleiermacher, 16. Dezember 1799. In: Friedrich Schleiermacher: *Kritische Gesamtausgabe*. Hg. von Hans-Joachim Birkner und Hermann Fischer. Berlin u.a. 1980ff. Abt. 5, Bd. 3. Briefwechsel 1799-1800 (Briefe 553-849). Hg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin u.a. 1992, S. 305.

41 Zum Jenaer Romantikertreffen: Das Jenaer Romantikertreffen im November 1799. Ein romantischer Streitfall. Hg. von Dirk von Petersdorff und Ulrich Breuer. Paderborn 2015 (Athenäum, 25: Sonderheft), darin insbesondere Stefan Knödler: »esoterisches und exoterisches«. August Wilhelm Schlegel, Goethe und das Jenaer Romantikertreffen im November 1799. Anhang August Wilhelm Schlegel: *Der Bund der Kirche mit den Künsten*, S. 167-202.

42 Vgl. Cornelia Ilbrig: Jena. In: *Aufbruch ins romantische Universum: August Wilhelm Schlegel* (wie Anm. 6), S. 50-64, hier S. 60.

Zugang zur (katholischen) Religion zentral, d.h. dieser ist bei ihm weder theologisch noch politisch motiviert.

In seinem langen Brief an Albertine de Broglie vom 13. August 1838 kommt Schlegel schließlich auch auf seinen eigenen Glauben zu sprechen und bekennt:

J'ai quelquefois pu me persuader que j'avais la foi chrétienne; j'ai compris ensuite que c'était une illusion. Pour être réelle, la foi doit être tellement forte qu'il soit impossible de s'y soustraire. Une foi factice et arbitraire ne sert à rien. J'ai donc résolu enfin d'être vrai vis-à-vis de moi-même. Je laisse un libre cours à la pensée, et je me résigne aux doutes et aux négations que cela amène. Je m'en tiens à la religion primitive, innée et universelle. Voilà le terme de mes erreurs d'Ulysse, voilà mon Ithaque. / Je n'ai point le désir de vous faire adopter mes opinions ni la présomption de croire que cela soit possible. Je voudrais seulement vous les faire connaître, afin de ne pas être mal compris et mal jugé. Jusqu'à un certain point, s'entend; car c'est un grand ensemble, où entrent divers éléments: spéculation philosophique, contemplation de la nature, investigation de l'histoire primitive du genre humain, études sur les origines, le développement et l'affiliation des religions positives, anciennes et modernes, enfin critique philologique et historique. [...] Vous verrez que je traverse les flots dans ma propre nacelle.⁴³

Zu einer Antwort Albertine de Broglies kam es nicht mehr, sie verstarb am 22. September 1838 plötzlich mit nur 41 Jahren. Der Brief, der schon früh nach August Wilhelm Schlegels Tod veröffentlicht wurde,⁴⁴ ist ein wichtiges Zeugnis, um zu verstehen, wie zentral die Auseinandersetzung mit Religion und Glaubensfragen für ihn war – und dass sie ihn zeitlebens beschäftigte.

43 *Œuvres de M. Auguste-Guillaume de Schlegel écrites en français* (wie Anm. 38), Bd. 1, S. 193f. – Deutsche Übersetzung: »Manchmal konnte ich mir einreden, dass ich den christlichen Glauben habe, aber dann erkannte ich, dass dies eine Illusion war. Um wirklich zu sein, muss der Glaube so stark sein, dass es unmöglich ist, sich ihm zu entziehen. Ein falscher und willkürlicher Glaube ist nutzlos. Ich habe also beschlossen, mir selbst gegenüber wahrhaftig zu sein. Ich lasse dem Denken freien Lauf und finde mich mit den Zweifeln und Verneinungen ab, die das mit sich bringt. Ich bleibe bei der ursprünglichen, angeborenen und universellen Religion. Das ist das Ende meiner Odysseus-Fehler, das ist mein Ithaka. / Ich habe weder den Wunsch, dass Sie meine Ansichten übernehmen, noch die Anmaßung zu glauben, dass dies möglich ist. Ich möchte sie Ihnen nur mitteilen, damit ich nicht missverstanden und falsch beurteilt werde. Bis zu einem gewissen Grad, versteht sich; denn es ist ein großes Ganzes, in das verschiedene Elemente einfließen: philosophische Spekulation, Betrachtung der Natur, Erforschung der Urgeschichte des Menschengeschlechts, Studien über die Ursprünge, die Entwicklung und die Zugehörigkeit der positiven, alten und modernen Religionen, schließlich philologische und historische Kritik. [...] Sie werden sehen, dass ich in meinem eigenen Nachen über die Wellen fahre.«

44 Ein Brief A.W. von Schlegels. In: *Rheinisches Jahrbuch* 1 (1846), S. 35-40; *Œuvres de M. Auguste-Guillaume de Schlegel écrites en français* (wie Anm. 38), Bd. 2, S. 189-194.

Genannt werden muss in diesem Zusammenhang auch August Wilhelm Schlegels polemische Schrift *Berichtigung einiger Mißdeutungen*, 1828 – genau 10 Jahre vor seinem Brief an Albertine de Broglie – in Berlin bei Reimer erschienen, in der er öffentlich erklärt, keinerlei Absichten zu haben, zum katholischen Glauben überzutreten, und sich zu seiner protestantischen Familientradition bekennt.⁴⁵ Gerade mit Blick auf Stolberg ist interessant, dass Schlegel sich mit dieser Schrift auch gegen Anschuldigungen von Johann Heinrich Voß – der ja auch öffentlich scharf gegen Stolbergs Konversion polemisiert hatte⁴⁶ – richtet, der in seiner *Antisymbolik* behauptet hatte, Schlegel habe eine Neigung zum Katholizismus.⁴⁷

III.

So klar und eindeutig, wie sich August Wilhelm Schlegel in seinen späten Jahren über sein Verhältnis zum katholischen Glauben äußert, so geklärt war dieses allerdings nicht in allen seinen Lebensphasen. Schon Josef Körner hat in seinem 1958 erschienenen umfangreichen Kommentar zu den *Krisenjahren der Frühromantik* nachgewiesen, dass August Wilhelm Schlegel um 1811 – er lebte zu dieser Zeit bei Germaine de Staël und durchlebte wiederholt depressive Phasen – eine »Hinneigung zum Katholizismus« hatte,⁴⁸ und auch meine Kollegin Olivia Varwig hat während unserer gemeinsamen Arbeit an der *Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels (KAWS)* auf zahlreiche französische Briefe aus Schlegels Coppeter Zeit (ab 1804) hingewiesen, in denen Schlegel eine Konversion zum katholischen Glauben in Erwägung zieht. Jochen Strobel schließlich hat in einem jüngst erschienenen Aufsatz über *August Wilhelm Schlegels Ausdrucksformen des Religiösen*⁴⁹ u.a. diese Briefstellen genauer untersucht und zu zeigen versucht, dass um 1811 »Schlegels Konversionsneigung, inspiriert durch die Teilnahme an katholischen Messen« während seines Lebens im Kreis der De Staël und

45 Vgl. Strobel: Von katholischer »Kunstreligion« zu polemischem Protestantismus (wie Anm. 39), S. 100-105, s. auch: Aufbruch ins romantische Universum (wie Anm. 6), Kat. Nr. 133, S. 209.

46 Vgl. dazu oben zitierten Brief Charlotte Ernsts an August Wilhelm Schlegel vom Herbst 1824 mit Anm. 31.

47 Johann Heinrich Voß: *Antisymbolik*. 2. Bde. Stuttgart 1824-1827.

48 *Krisenjahre der Frühromantik* (wie Anm. 17), Bd. 3, S. 256 et passim.

49 Strobel: Von katholischer »Kunstreligion« zu polemischem Protestantismus (wie Anm. 39).

durch die Konversion seines Bruders und weiterer Bekannter (wie etwa Stolberg), »aus mehreren Briefen deutlich« hervorgehe; »[n]ur um einen Skandal zu vermeiden, sei er nicht konvertiert.«⁵⁰ Insbesondere ein Brief Schlegels an Mathieu de Montmorency – der indes nur in einem unvollständigen Druck aus dem Jahr 1862, nicht aber in der Handschrift überliefert ist⁵¹ – dokumentiert diesen (vorübergehenden) Drang zur Konversion; Schlegel spricht hier etwa von seiner ersten Sehnsucht nach dem katholischen Glauben, den er auch in seinem Brief an Albertine de Broglie erwähnt hatte:

Je n'ai pris aucune résolution décidée à l'égard de mon ancien projet de rentrer dans le sein de l'Église. Cependant j'ai eu des appels si forts et si réitérés, que je me reproche presque d'y résister par des motifs purement humains. D'abord, quelques grands génies qui se sont consacrés à glorifier l'Église par des poèmes et des ouvrages de l'art m'ont fait apercevoir la splendeur divine de ce majestueux édifice; une jeune personne que je chérissais de toute mon âme a été [gemeint ist seine früh verstorbene Stieftochter, die Tochter Caroline Schlegels aus erster Ehe, Auguste Böhmer, C.B.], pour ainsi dire, par ses funérailles, reçue dans le sein de cette Église à laquelle elle n'appartenait pas pendant sa vie; dans la douleur de sa perte, la plus déchirante que j'aie jamais éprouvée, j'ai trouvé les premières consolations dans des temples catholiques. En me prosternant devant la chapelle de Notre-Dame-des-Ermites, où tant de pauvres pèlerins cherchent un recours, j'ai senti distinctement une voix intérieure qui m'appelait à elle; mon frère et plusieurs amis respectables ont franchi le passage, et je me réunirai plus étroitement à eux en suivant leur exemple.⁵²

50 Ebd., S. 91. Jochen Strobel zitiert zum einen aus Schlegels Briefen an Juliette Récamier vom 25. Januar 1811 (im Rahmen der KAWS neu transkribiert), der freilich einer gewissen Ironie nicht entbehrt: »Vous me demandez si j'ai toujours les mêmes opinions et les mêmes sentimens sur les objets les plus essentiels? Comment pouvez vous en douter? Mais toutes les circonstances s'opposent à ce que ma conviction intime devienne un acte extérieur. Je vis dans une ville où je ne pourrois pas seulement assister au seul culte que je reconnois, sans causer pour ainsi dire un scandale public. Je voudrois bien être converti comme le pauvre nègre. Temoignez bien à Mr. Duval tout mon chagrin de n'avoir pas pu profiter de ses lumieres.« KAWS (wie Anm. 16), URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2690>. Zum anderen führt er einen Brief an Mathieu de Montmorency an, der um 1811 verfasst ist (Amélie Lenormant: Coppet et Weimar. Madame de Staël et la Grande-Duchesse Louise. Paris 1862, S. 194-202, vgl. auch: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/4775>).

51 Vgl. ebd.

52 Ebd. – Deutsche Übersetzung: »Ich habe in Bezug auf meinen früheren Plan, in den Schoß der Kirche zurückzukehren, keinen entschiedenen Entschluss gefasst. Ich habe jedoch so starke und wiederholte Appelle erhalten, dass ich mir fast vorwerfen muss, ihnen aus rein menschlichen Gründen zu widerstehen. Zunächst ließen mich einige große Genies, die sich der Verherrlichung der Kirche durch Gedichte und Kunstwerke widmeten, die göttliche Pracht dieses majestätischen Gebäudes erblicken; eine junge Person, die ich von ganzer Seele liebte, wurde sozusagen durch ihre Beerdigung in den Schoß dieser Kirche aufgenommen, der sie zu Lebzeiten nicht angehörte; in dem Schmerz über ihren Verlust, dem herzerreißendsten, den ich je empfunden habe, fand

Gleichwohl bleibt es auch in diesem Brief bei einem Zögern, einem Sich-Nicht-Festlegen-Wollen, einer Überlegung, vielleicht beim rein gedanklichen Experiment der Konversion. Erinnerung sei auch nochmal an den begeisterten Brief, den August Wilhelm Schlegel an Karl von Hardenberg im September 1807 schrieb, in dem er diesen und Stolberg als Männer »aus den edelsten Geschlechtern entsprossen« bezeichnete »und mit herrlichen Gaben des Geistes ausgestattet«, Männer, die es vermögen, »ein ganz Gott geweihtes Leben [zu] führen« und von denen »die Rückkehr unsrer Nation zu der alten Würde ausgehen« könne. Solche Formulierungen tauchen bei Schlegel in dieser Zeit oder mit Blick auf diese wiederholt auf, gerade in den Briefen;⁵³ sie stehen bei ihm vor allem für den zunehmend politisch gefärbten Traum einer kulturellen Erneuerung Europas nach dem Sieg über Napoleon, die seine Einheit zum Ziel hat.

Der Name Stolberg fällt in den französischen Korrespondenzen Schlegels allerdings nicht – August Wilhelm Schlegel hatte nur einmal, im August 1808, an Germaine de Staël geschrieben, dass Friedrich Schlegel ihn dränge, er solle ihr seine Rezension von Stolbergs *Geschichte der Religion Jesu Christi* zu lesen geben.⁵⁴ 1815 lässt sich August Wilhelm Schlegel die Bände 8 und 9 des Werkes von seinem Verlag Mohr & Zimmer in Heidelberg nach Coppet liefern,⁵⁵ über seine Lektüre dieser Bände ist jedoch nichts bekannt.

ich den ersten Trost in katholischen Tempeln. Als ich mich vor der Kapelle Notre-Dame-des-Ermites, in der so viele arme Pilger Zuflucht suchen, niederwarf, spürte ich deutlich eine innere Stimme, die mich zu ihr rief; mein Bruder und viele angesehene Freunde haben den Übergang geschafft, und ich werde mich ihrem Beispiel folgend enger mit ihnen verbinden.«

53 So etwa am 20. August 1813 an Caroline de la Motte-Fouqué: »Über eines in Ihrem Briefe könnte ich fast zürnen: was reden Sie nur von ungewohntem Licht? Wir, mein Bruder und ich, meyne ich, gehören zu denen, die schon seit vielen Jahren die Herstellung Deutschlands als den ersten Gedanken in unserm Gemüth gehegt haben. So müsse es endlich kommen, habe ich immer gepredigt als es noch niemand glauben wollte, und nun ist der Kreuzzug der gesamt Christenheit ja wirklich zu Stande gebracht. Jedoch ohne Groll! Leben Sie tausendmal wohl und auf ein glückliches Wiedersehen!« KAWS (wie Anm. 16), URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/960>.

54 Pauline de Pange: Auguste-Guillaume Schlegel et Madame de Staël d'après des documents inédits. Paris 1938, S. 232.

55 Mohr & Zimmer an August Wilhelm Schlegel, 17. Oktober 1815: »Nota über das, was mit nächstem Postwagen als verl[ang]t an Sie abgeht. / [...] 1 Stolbergs Religionsgeschichte 8. 9. [...]«. August Wilhelm Schlegels Briefwechsel mit seinen Heidelberger Verlegern. Festschrift zur Jahrhundert-Feier des Verlags Carl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg 1822-1922. Hg. von Ernst Jenisch. Heidelberg 1922, S. 119.

Damit dürften die wesentlichen Bezüge zwischen Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und August Wilhelm Schlegel benannt worden sein. Es hat sich gezeigt, dass die Beziehungen – obwohl keine direkte, persönliche Verbindung zwischen beiden bestand – nicht mit wenigen Worten abzuhandeln ist, sondern dass ein etwas differenzierterer Blick darauf durchaus lohnenswert und aufschlussreich ist, zumal dieser gerade Schlegels Verhältnis zu Glaubensfragen gezielt unter die Lupe nehmen kann. Und es steht fest, dass mit dem Leben und Werk Stolbergs zwei wichtige Säulen im Leben und Werk August Wilhelm Schlegels verbunden sind: die Übersetzung und die Frage nach der ›richtigen‹ Religion bzw. dem ›richtigen‹ Glauben – beides Themen, mit denen er sich zeit lebens befasst hat und die in seinem beruflichen und privaten Leben und Wirken eine wichtige Rolle gespielt haben. Letztlich aber waren die direkten Berührungspunkte wohl doch zu gering, als dass ein Interesse an einem Briefwechsel auf- und damit einem intensiveren Austausch zustande gekommen wäre – darin unterscheidet sich August Wilhelm Schlegel, allen (womöglich nur vermeintlichen) temporären Konversionsneigungen zum Trotz, klar von seinem Bruder Friedrich, aber auch von Friedrich von Hardenberg und weiteren frühromantischen Mitstreitern.

Personen- und Werkregister

Das folgende Register verzeichnet alle erwähnten historischen und lebenden Personen sowie deren behandelte Werke. Erwähnungen in Fußnoten sind durch kursive Ziffern gekennzeichnet.

A

Achill 75, 83, 93f., 139
 Adam, Wolfgang 233
 Agamemnon 74
 Aischylos/Aeschylos (525-456 v. Chr.)
 12, 17, 167, 188, 245-248
 Alberti, Marie (1767-1812) 250f.
 Alexander zu Hohenlohe-Waldenburg-
 Schillingfürst (1794-1849) 250
 Alfred der Große (848-898) 113-137
Allgemeine Deutsche Bibliothek (Zeitschrift)
 34, 35, 126
 Archenholz, Johann Wilhelm von
 (1743-1812) 234
 Archilochos (um 680-645 v. Chr.) 96,
 97, 100-103, 108
 Arne, Thomas Augustine (1710-1778)
 127
 Arndt, Ernst Moritz (1769-1860) 136
 Assandri, Pablo 157
 Asser (gest. 909) 125
 Auerochs, Bernd 164f., 170, 172, 173
 Augustinus (354-430) 147

B

Bäbler, Balbina 228
 Baechthold, Jakob 73
 Bamberg, Claudia 245, 251f.
 Baretti, Giuseppe Marco Antonio (1719-
 1789) 237, 240
 Barthold, Friedrich Wilhelm (1799-
 1858) 41, 48
 Baudach, Frank 62, 111, 197

Bauer, Manuel 247
 Baum, Constanze 218f., 226, 241
 Beck, Adolf 167
 Beda Venerabilis (672-735) 124
 Behrens, Jürgen 2, 5, 45, 74, 84, 106,
 215
 Bekker, Immanuel (1785-1871) 170
 Bender, Wolfgang 75
 Berner, Hannah 59, 61
 Bernhardi, August Ferdinand (1769-
 1820) 251
 Bernstorff, Andreas Peter (1735-1797)
 98, 99, 103f., 108
 Bernstorff, Henriette Friedrike (geb. zu
 Stolberg-Stolberg, 1747-1792) 2, 4,
 46, 71, 73f.
Bibliothek der schönen Wissenschaften und
freyen Künste (Zeitschrift) 25, 91f.
 Blasberg, Cornelia 80, 161
 Bobé, Louis 103
 Boccaccio, Giovanni (1313-1375) 51
 Bodmer, Johann Jakob (1698-1783) 5,
 35, 39-69, 71-94
 – *Altenglische Balladen* 39f., 42, 49
 – *Bodmer nicht verkannt!* 83
 – *Conradin von Schwaben* 93
 – *Der gerechte Momus* 48, 49, 83
 – *Der Noah In Zwölf Gesängen* 75
 – *Die Argonauten des Apollonius* 94
 – *Die Büsserinn* 39-69
 – *Die Colombona* 75
 – *Dina und Sichem* 75
 – *Drey neue Trauerspiele* 91
 – *Ilias (Übersetzung)* 48, 75
 – *Jacob und Joseph* 75

REGISTER

- *Lessings unäsoptische Fabeln* 91
- *Odyssee* (Übersetzung) 48, 75
- *Politische Schauspiele* 93
- *Schweizerische Schauspiele* 87
- Boethius (um 480-524) 133
- Böttiger, Karl August (1760-1835) 177
- Boie, Heinrich Christian (1744-1806) 5, 31, 40, 71, 76, 96, 98
- Borchardt, Rudolf (1877-1945) 102
- Bothe, Friedrich Heinrich (1770-1855) 246
- Bouterwek, Friedrich (1766-1828) 97
- Brentano, Clemens (1778-1842) 59, 139, 140, 142f., 148, 151, 236
- Breitinger, Johann Jakob (1701-1776) 80
- Briefe die neueste Litteratur betreffend* (Zeitschrift) 91
- Brischar, Johann Nepomuk (1819-1897) 148
- Broglie, Albertine de (geb. de Staël, 1797-1838) 252-256
- Brucker, Johann Jakob (1696-1770) 159
- Bürger, Gottfried August (1747-1794) 21-38, 41, 50, 92, 167
 - *An Friedrich Leopold. Grafen zu Stolberg* 32
 - *Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias* 27-31, 34
 - *Dido, ein episches Gedicht* 33f.
 - *Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers* 22-24
 - *Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer* 25-27, 92
 - *Prolog ans deutsche Publikum* 27
- Bunia, Remigius 30
- Buttlar, Augusta von (1796-1866) 250

C

- Cäsar, Gaius Julius (100-44 v. Chr.) 124
- Cavallo, Sandra 238
- Cencig, Jakob 196
- Chénier, André (1762-1794) 102
- Cherubim, Dieter 22
- Cicero, Marcus Tullius (106-43 v. Chr.) 229, 231
- Claudius, Matthias (1740-1815) 5
- Conz, Karl Philipp (1762-1827) 165
- Cornelius Nepos (100-28 v. Chr.) 14

- Coseriu, Eugenio 203, 207-209
- Crueger, Johannes 46, 48, 73, 76, 80

D

- Dahinten, Egon 22, 167
- Dalberg, Karl Theodor von (1744-1817) 142
- Dante Alighieri (1265-1321) 10, 22
- Degen, Johann Friedrich (1752-1836) 159, 165
- Denis, Michael (1729-1800) 211f.
- Detering, Heinrich 195
- Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften* (Zeitschrift) 25, 61
- Deutsches Museum* (Zeitschrift) 2, 27, 31-35, 71, 76, 98, 103, 107, 139, 145
- De Waele, Michel 230
- Dillenius, Friedrich Wilhelm Immanuel (1754-1815) 159
- Dormeier, Heinrich 225
- Dover, Kenneth J. 185
- Droste zu Vischering, Franz Otto von (1771-1826) 135
- Duckett, William (1768-1841) 115
- Ducreux, Gabriel (1743-1790) 116

E

- Ebbersmeyer, Sabrina 180
- Ebert, Johann Arnold (1723-1795) 79
- Emmerick, Anna Katharina (1774-1824) 143, 148, 151
- Erler, Michael 168
- Eschenburg, Johann Joachim (1743-1820) 93, 248

F

- Fantino, Enrica 160
- Fechner, Jörg-Ulrich 165
- Ficino, Marsilio (1433-1499) 158, 159, 171, 175, 183
- Finsler, Georg 22
- Fitzon, Thomas 217
- Flashar, Hellmut 170
- Fleury Claude (1640-1723) 125
- Follak, Andrea 164
- Fontane, Theodor (1819-1898) 127
- Fresco, Marcel Franz 165

Friedrich August von Holstein-Gottorp
(1711-1785) 87
Friedrich I. Barbarossa (1122-1190) 81, 93
Friedrich II. (1194-1250) 81, 93
Friedrich Wilhelm III. (1770-1840) 121f.
Fries, Katja 47-49, 83, 91f.
Fröhlich, Bettina 157
Frühwald, Wolfgang 148, 151
Füssli, Johann Heinrich (1741-1825) 76
– *Der Künstler im Gespräch mit Bodmer* 76

G

Gajek, Bernhard 72
Gallitzin, Amalie von (1748-1806) 140,
147, 156, 165f.
Gedike, Friedrich (1754-1803) 159
Geismeyer, Willi 154
George III. (England, 1739-1820) 90
Georgii, Ludwig (1810-1896) 184f.
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von
(1737-1823) 5, 82, 91, 93
Gervinus, Georg Gottfried (1805-1871)
96, 97
Gessner, Salomon (1730-1788) 96
Geyser, Christian Gottlieb (1742-1803) 106
Giaquinto, Corrado (1703-1766) 62
– *Santa Maria Maddalena penitente* 62
Giordano, Luca (1634-1705) 62
– *La Magdalena penitente* 62
Gluck, Christoph Willibald (1714-1787)
21, 37
Goeckingk, Leopold Friedrich Günther
(1748-1828) 84, 95
Goethe, Johann Wolfgang (1749-1832)
2-5, 7, 10-12, 14, 22, 27, 38, 44-46,
48f., 71f., 73f., 77, 81, 88, 90, 94,
96, 97, 117, 119, 114f., 157, 170, 172,
174, 177, 189, 211, 220, 233, 246,
253
– *Alles geben die Götter* 12
– *Aus meinem Leben. Dichtung und
Wahrheit* 44f., 73
– *Die Leiden des jungen Werthers* 74,
77, 81
– *Diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage
wegen Übersetzung des Homers* 27
– *Götz von Berlichingen* 14
– *Plato als Mitgenosse einer christlichen
Offenbarung* 157, 170, 172

– *Voß und Stolberg* 117, 119
– *Xenien* 96f.
– *Zum Shakespeares Tag* 4, 10
Götting, Franz 72
Göttingische gelehrte Anzeigen
(Zeitschrift) 126
Götz, Carmen 163
Götzinger, Maximilian Wilhelm (1799-
1856) 40, 41f., 59
Goeze, Johann Melchior (1717-1786) 108
Gordon, Thomas (1691-1750) 88
– *Essays on Liberty, Civil and Religious*
88
Gottsched, Johann Christoph (1700-
1766) 48
Goya y Lucientes, Francisco José de
(1746-1828) 228
– *Aníbal vencedor contempla por
primera vez* 228
Greengrass, Marl 230
Grimm, Wilhelm (1786-1859) 140, 182
Grosse, Siegfried 208
Gruber, Sabine 143

H

Häntzschel, Günter 21f., 37, 160, 167,
177
Hahn-Hahn, Ida (1805-1880) 142f.
Halem, Gerhard Anton von (1752-1819)
114
Haller, Albrecht von (1708-1777) 122-
124, 126
– *Alfred. König der Angel-Sachsen* 122-
124, 126
– *Fabius und Cato* 123
– *Usong* 123
Hamann, Johann Georg (1730-1788) 5f.,
8, 164f.
– *Aesthetica in nuce* 8
– *Sokratische Denkwürdigkeiten* 8, 164
Hannibal (um 247-183 v. Chr.) 226-228,
241
Hardenberg, Friedrich von → Novalis
Hardenberg, Karl von (1750-1822) 248f.,
251, 257
Harpsfield, Nicholas (1519-1575) 125
Haugwitz, Christian von (1752-1832)
46, 73, 94
Hearne, Thomas (1678-1735) 125

Heine, Heinrich (1797-1856) 59
 Heinrich IV. (1050-1106) 81, 93
 Heitsch, Ernst 181, 185f.
 Hempel, Dirk 1, 5, 19, 31, 43, 87, 97f.,
 99f., 104-106, 111, 114f., 133, 197, 220,
 243, 249
 Hemsterhuis, Frans 164f.
 – *Lettre sur des désirs* 164
 – *Lettre sur l'homme et ses rapports*
 164
 Hennes, Johann Heinrich 89, 115
 Henry IV. (1553-1610) 230f.
 Henry, Robert (1718-1790) 125
 Hentschel, Uwe 44, 80
 Herder, Johann Gottfried (1744-1803)
 2-5, 7, 11f., 49, 93, 141, 162, 177
 – *Shakespear* 4
 Hess, Johann Jakob (1741-1828) 116
 Heyne, Christian Gottlieb (1729-1812)
 178
 Hillebrand, Heinrich Joseph (1788-1871)
 97
 Høegh-Guldberg, Ove (1731-1808) 103
 Hölty, Ludwig (1748-1776) 41
 Hoffmann, Samuel Friedrich Wilhelm
 (1803-1872) 165
 Holck, Friedrich Wilhelm Conrad Graf
 (1745-1800) 103
 Holmer, Friedrich Levin von (1741-1806)
 43
 Holzem, Andreas 116, 147, 166
 Home, John (1727-1808) 191f., 194, 198
 Homer (8./7. Jh. v. Chr.) 6, 10, 21-37, 46-
 49, 59, 71-85, 89-94, 139, 149f., 158,
 160f., 167, 171, 177, 182, 188, 193,
 198, 212
 – *Ilias* 21-25, 27-32, 34-37, 48f., 71,
 7-76, 79, 82f., 91f., 93f., 167, 177, 188
 – *Odyssee* 35, 47f., 59, 75, 76, 92
 Hoppe, Gerhard 80
 Horaz (65-8 v. Chr.) 92, 100-103, 108,
 111, 126
 Hume, David (1711-1776) 120, 124
 Huth, Carl 97

I

Ilbrig, Cornelia 253
 Israel, Jürgen 95

J

Jacobi, Georg Arnold (1768-1845) 226,
 235f., 239f.
 Jacobi, Friedrich Heinrich (1743-1808)
 98 110, 155, 160, 163, 174, 226
 – *Von den göttlichen Dingen und ihrer*
 Offenbarung 160
 Jacobs, Eduard 5
 Jakobson, Roman 204, 206
 Janssen, Johannes (1829-1891) 1f., 74,
 77, 96, 115, 120, 122, 140, 148, 151,
 220, 229
 Jantzen, Jörg 178
 Jean Paul (1763-1825) 193
Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung
 (Zeitschrift) 209f., 214, 245f.
 Jesus Christus 6, 8, 116, 120, 122, 124,
 147-154
 Jiriczek, Otto L. 200, 215
 John of Wallingford (gest. 1214) 124
 Joshua, Eleoma 36, 224f., 243
Journal von und für Deutschland
 (Zeitschrift) 92

K

Kahl, Paul 1, 5, 41, 140, 157, 160f., 196
 Kalkreuth, Heinrich W. von (1766-1830)
 247
 Karl August von Sachsen-Weimar-
 Eisenach (1757-1828) 87
 Kayser, Philipp Christoph (1755-1823)
 78, 161
 Keiper, Wilhelm 51, 53, 59, 61
 Kemper, Hans-Georg 80
 Kerz, Friedrich von (1763-1849) 148
 Keyßler, Johann Georg (1693-1743) 233,
 236, 238
 – *Neueste Reisen durch Deutschland,*
 Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien
 und Lothringen 233, 236, 238
 Kistemaker, Johann Hyazinth (1754-
 1834) 168
 Kitzbichler, Josefine 1, 160, 167, 177f.,
 188
 Kleuker, Johann Friedrich (1749-1827)
 159
 Klinger, Friedrich Maximilian (1752-
 1831) 5

Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803) 5, 10, 12, 25, 32-37, 46, 74, 77, 81, 87, 90, 115, 161f., 167, 182, 188, 211
 – *Der Messias* 35, 46, 162
 – *Von der deutschen und griechischen Quantität* 34
 Klotz, Christoph Adolph (1738-1771) 25, 91f., 93
 Kluckhohn, August 22
 Knape, Joachim 297f.
 Knapp, Lore 41
 Knebel, Karl Ludwig von (1744-1834) 177
 Knödler, Stefan 253
 Köhler, Johann Bernhard (1742-1802) 35, 165
 Körner, Josef 251, 255
 Körner, Theodor (1791-1813) 136
 Kommerell, Max 77
 Konradin (1252-1268) 93
 Kretzenbacher, Heinz Leonhard 40
 Krohn, Heinrich 233
 Kronshage, Eike 41
 Krummacher, Hans-Henrik 24
 Küchmeister, Kornelia 43, 54, 61
 Kunz, Melissa 181
 Kurz, Heinrich (1805-1873) 97

L

Lagaude, Jenny 140, 141, 244
 Lavater, Johann Caspar (1741-1801) 5, 46, 73, 76, 81, 141
 Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) 4, 7, 158f.
 Leinkauf, Thomas 157, 159f., 164
 Leisewitz, Johann Anton (1752-1806) 93
 Lenz, Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792) 2-5, 77, 11f.
 – *Anmerkungen übers Theater* 4
 Leospo, Enricha 235
 Lessing, Gotthold Ephraim (1729-1781) 8, 10, 52, 82, 91, 240
 – *Hamburgische Dramaturgie* 52
 – *Tagebuch der italienischen Reise* 240
 Leuschner, Ulrike 18, 61, 160
 Link, Christoph 132
 Livius, Titus (59. v.-17 n.Chr.) 227f.
 Löwe, Matthias 20

Lohre, Heinrich 42, 48f.
 Lowtzow, Karl Friedrich von (1741-1789) 108
 Ludwig XIV. 224
 Lütteken, Anett 41, 44, 47, 87
 Lukian (120-180) 158

M

Macpherson, James (1736-1796) 191-200, 204-215
 Mahlmann-Bauer, Barbara 49
 Malettke, Klaus 230f.
 Mallet, David (1705-1765) 127
 Manutius, Aldus (1449-1515) 158
 Marguerite de Navarre (1492-1549) 39, 42f., 50-60
 – *Heptaméron des nouvelles* 42-44, 50-60
 Maria Magdalena 62
 Martens, Wolfgang 114, 115, 222
 Matthiesson, Friedrich von (1761-1831) 21, 37
 Maurer, Michael 242
 Mechau, Jacob Wilhelm (1745-1808) 106
 Melanchton, Philipp (1497-1560) 162
 Mendelssohn, Moses (1729-1786) 164, 165
 – *Phaidon* 164
 Menge, Theodor 50, 97
 Meusel, Johann Georg (1743-1820) 124
 Miller, Johann Martin (1750-1814) 41, 162
 Milton, John (1608-1674) 10, 41, 197, 212, 213
 – *Paradise Lost* 41, 212
 Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti de (1749-1791) 88
 – *Essai sur le despotisme* 88
 Mirabeau, Victor de Riquetti de (1715-1789) 88
 Moltke, Adam Gottlob (1710-1792) 103
 Mörike, Eduard (1797-1856) 59
 Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de (1689-1755) 43
 Montmorency, Mathieu de (1767-1826) 256
 Morgenstern, Karl (1770-1852) 159, 165, 171f., 175, 181f., 187
 Moritz, Joseph 153

Moritz, Karl Philipp (1756-1793) 164
 – ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ oder *Magazin zur
 Erfahrungseelenkunde* (Zeitschrift) 164
 Morrison, Jeff 233
 Moses 90
 Motte-Fouqué, Caroline de la (1773-
 1831) 257
 Müller, Johann Samuel (1701-1773) 159
 Münter, Friedrich (1761-1830) 105, 161
 Mumssen, Jacob (1737-1819) 32, 90
 Mylius, Christlob (1722-1754) 82, 91

N

Napoleon (1769-1821) 111, 127, 135, 257
 Nestor 46, 72, 74f., 81, 83, 93
 Nicolai, Christoph Friedrich (1733-1811) 5
 Nicolovius, Alfred Georg (1806-1890)
 120, 220
 Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig
 (1767-1839) 220, 226
 Niefanger, Dirk 91
 Novalis (1772-1801) 125, 249, 253, 258

O

Odysseus 92
 Oellers, Norbert 140, 146, 157, 162f.
 Oesterle, Günter 245
 Oldenburg, Peter Friedrich von
 Oldenburg (1755-1829) 115
 Orpheus 82, 90, 93
 Ortlob, August Wilhelm 165
 Ossian 10, 46, 74, 77, 81, 84, 167, 191-
 216
 Overbeck, Friedrich (1789-1869) 153
 Overberg, Bernhard Heinrich (1754-
 1826) 147
 Ovid (43 v.-17 n. Chr.) 12
 Ozouf, Mona 223

P

Parker, Joanne 119, 125, 127
 Paulin, Roger 225, 243
 Percy, Thomas (1729-1811) 41
 – *Reliques of Ancient English Poetry* 41
 Peterich, Eckart 75
 Pfalzgraf, Annegret 75
 Pfleger, Luzian 243

Philipp II. (1527-1598) 230
 Piccini, Niccolò (1728-1800) 21, 37
 Pindar (5. Jh. v. Chr.) 47, 77, 81, 128,
 160, 162
 Platon (um 428-348 v. Chr.) 4, 8, 145,
 155-189
 Plinius d. Ä. (23-79 v. Chr.) 124, 230
 Plutarch (45-125) 14, 124, 158
 Pontzen, Alexandra 144
 Pott, Ute 197
 Prometheus 4, 11, 14, 167
 Pütter, Linda Maria 220

R

Ramler, Karl Friedrich (1725-1798) 93
 Récamier, Juliette (1777-1849) 256
 Reich, Philipp Erasmus (1717-1787) 94, 98
 Reiling, Jesko 93
 Reimer, Georg Andreas 179
 Resen, Peder Hansen (1625-1688) 93
 Reventlow, Anna Sybilla (geb. Schubart,
 1753-1828) 103
 Ricoeur, Paul 209
 Riedel, Volker 49
 Rowley, Sharpn M. 132
 Rubens, Peter Paul (1577-1640) 234f.
 – *Maria Magdalena* 234f.
 Rupé, Hans 75

S

Sabba, Fiammetta 220
 Salice Contessa, Christian Jakob (1767-
 1825) 127
 Sauer, August 95
 Schack-Rathlau, Joachim Otto von
 (1728-1800) 103f.
 Scheffczyk, Leo 116, 122, 126
 Schenk, Jakob (1508-1554) 158
 Schiller, Friedrich (1759-1805) 50, 139f.,
 145f., 149, 156, 157, 163, 165, 170,
 174, 188
 – *Die Götter Griechenlandes* 139f.,
 145f., 149
 – *Xenien* 96f.
 Schimmelmann, Emilia von (1752-1780)
 34, 71, 99
 Schimmelmann, Ernst Heinrich von
 (1747-1831) 103

REGISTER

- Schinmeier Johann Adolf (1733-1796) 108
 Schinz, Heinrich (1726-1788) 46f., 48, 73, 76, 80-82
 Schlegel August Wilhelm (1767-1845) 115, 152f., 182, 243-258
 – *Berichtigung einiger Mißdeutungen* 255
 – *Der Bund der Kirche mit den Künsten* 253
 – *Vier Tragödien des Aeschylus übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg* 246-248
 – *Vorlesungen* 153, 246f.
 Schlegel, Caroline (1763-1809) 244, 256
 Schlegel, Charlotte (verh. Ernst, 1759-1826) 250, 252, 255
 Schlegel, Dorothea (1764-1839) 140, 249, 251f.,
 Schlegel, Friedrich (1772-1829) 140, 160, 164, 171, 174, 175-177, 187, 243, 245, 249-251, 257f.
 Schleiermacher, Friedrich (1768-1834) 158, 160, 164, 168, 170, 178f., 182f., 187, 188, 253
 – *Platons Werke* 160, 168, 179f., 182
 – *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens* 179
 Schlögl, Rudolf 53
 Schmettau Isabelle Eleonore Dorothea von (1750-1818) 103
 Schmidt, Ernst A. 102f.
 Schmidt, Friedrich Wilhelm Valentin 51
 Schmidt, Wolf Gerhard 74, 191-198, 211f., 214
 Schubert-Riese, Brigitte 157, 162f., 167
 Schudt, Ludwig 217, 220
 Schumann, Detlev W. 141, 243
 Schultheß, Johann Georg (1758-1802) 165
 Schultz, Hartwig 139, 143
 Schwering, Julius 97
 Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper (1671-1713) 6
 Shakespeare, William (1564-1616) 1-4, 10, 25, 245f., 248
 Sharp, Samuel (1709-1778) 237, 240
 Siebers, Winfried 233
 Sier, Kurt 185
 Singer, Rüdiger 177
 Six, I. 71
 Söder, Joachim 168
 Sokrates (469-399 v. Chr.) 155-189
 Spelman, John (1594-1643) 125
 Spinoza, Baruch de (1632-1677) 4, 7
 Staël, Germaine de (geb. Necker, 1766-1817) 249, 252, 255, 257
 Stafford, Fiona J. 191, 213
 Steck, R. 169
 Steimer, Carolin 3, 6, 61
 Stemann, Christian Ludwig (1730-1813) 103
 Stephanus, Henricus (1531-1598) 158, 159, 180, 184
 Sterne, Laurence 120
 Stockinger, Ludwig 99, 146, 157, 163, 184
 Stolberg-Stolberg, Agnes zu (geb. von Witzleben, 1761-1788) 5, 79, 98, 99
 Stolberg-Stolberg, Christian zu (1748-1821) 1f., 14, 43, 48, 49, 63, 71, 73, 82, 90, 100, 103, 111, 114f., 120, 137, 151f., 161, 162, 166, 167, 246
 – *An die Unbekannte* 71
 – *Vaterländische Gedichte* 111, 135, 137
 Stolberg-Stolberg, Franz zu (1917-2002) 1, 41, 140, 196
 Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold zu (1850-1819)
 Aufsätze und Abhandlungen
 – *Kurze Abfertigung der langen Schmäh-schrift des Herrn Hofraths Voß* 151
 – *Betrachtungen und Beherzigungen der Heiligen Schrift* 150-152
 – *Ein Büchlein von der Liebe* 151f.
 – *Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes* 139f., 145
 – *Über den Zeitgeist* 117
 – *Über die Begeist[e]rung* 2, 4-12, 215
 – *Über die Fülle des Herzens* 2-7, 11f., 13, 17f., 19f., 62, 78, 215
 – *Über die Ruhe nach dem Genuss* 2, 4, 8f., 12
 – *Über die Sitte der Weihnachts-geschenke* 2
 – *Vom Dichten und Darstellen* 2, 4-6, 7f., 11f., 139, 144, 150
 Dramen
 – *Der Säugling* 79
 – *Servius Tullius* 2, 111
 – *Theseus* 111
 – *Timoleon* 1f., 12-20, 111, 162

REGISTER

Gedichte

- *An die Natur* 12
- *An die Weende bei Göttingen* 79
- *An Lavater* 73
- *Antwort an Gottfried August Bürger* 33
- *Bei Homers Bild* 13
- *Daphne am Bach* 79
- *Der Bach* 79
- *Der Felsenstrom* 79
- *Die Büssende* 39-69
- *Die Leiter* 95
- *Die Mädchen* 71
- *Die Meere* 79
- *Die Ruhe* 79
- *Die Thränen der Liebe* 79
- *Die Westhunen* 111
- *Die Zukunft* 99
- *Elegie auf Vater Bodmer* 83f.
- *Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert* 81
- *Genius* 6, 12
- *Hellebek, eine seeländische Gegend* 79
- *Homer. An Bodmer* 34, 46, 71-94
- *Jamben* 95-111
- *Kain am Ufer des Meeres* 79
- *Lied auf dem Wasser zu singen* 79
- *Vaterländische Gedichte* 111, 135, 137
- *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Scilien* 162, 169, 217-242, 244

Romane

- *Die Insel* 99, 111
- *Numa* 99, 111, 155, 163

Übersetzungen

- *Auserlesene Gespräche des Platon* 155-189
- *Der Iliade Homers zwanzigster Gesang* 31, 76
- *Die Gedichte von Ossian dem Sohne Fingals* 194-197, 201-216
- *Homers Ilias verdeutscht* 34f., 71, 48
- *Vier Tragödien des Aeschylus* 167, 188
- *Zwo Schriften des Heiligen Augustinus von der wahren Religion* 147

Historische Darstellungen

- *Geschichte der Religion Jesu Christi* 116, 120, 122, 124, 147-154, 243, 249, 257
- *Leben Alfreds des Großen, Königes von England* 113-137

- Stolberg-Stolberg, Henriette Katharina zu* (1751-1832) 2, 74, 89, 148
- Stolberg-Stolberg, Luise zu* (1746-1824) 44, 89, 100, 103, 161, 166
- Stolberg-Stolberg, Sophie Charlotte Eleonore* (geb. zu Redern, 1765-1842) 140
- Strobel, Jochen* 253, 255f.
- Sudhof, Siegfried* 5
- Sueton (Gaius Suetonius Tranquillus,* 70-122) 124
- Sulzer, Johann Georg* (1720-1779) 73, 91

T

- Tacitus, Publius Cornelius* (58-120) 124
- Taylor, Thomas* (1758-1835) 185
- Ter Nedden, Gisbert* 91
- Teutscher Merkur* (Zeitschrift) 27, 71, 86, 139
- Theile, Gert* 97, 99, 141, 244
- Thomas, François* 178
- Thomson, Derick S.* 215
- Thomson, James* (1700-1748) 127
- Thurneysen, Rudolf* 215
- Tieck, Ludwig* (1773-1853) 250f., 253
- Tieck-Bernhardi, Sophie* (1775-1833) 251
- Tiedemann, Dietrich* (1748-1803) 159
- Tour, Georges de la* (1593-1652) 62
 - *La Madeleine à la veilleuse* 62
- Turner, Sharon* (1768-1847) 125

V

- Varwig, Olivia* 255
- Veit, Philipp* (1793-1877) 140
- Vergil* (70-19 v. Chr.) 12
 - *Aeneis* 33f., 36
- Victor Amadeus I.* 234
- Vieillard-Baron, Jean-Louis* 157
- Vöhler, Martin* 162, 170
- Voigt, Johann Goerg* (1769-1811) 246
- Volkman, Johann Jacob* (1732-1803) 233-238
 - *Historisch-kritische Nachrichten von Italien* 233-238
- Voltaire* (1694-1778) 125
 - *Essai sur les mœurs* 125, 127, 135
- Voß, Ernestine* (1756-1834) 100

REGISTER

Voß, Heinrich (1779-1822) 247f.
 Voß, Johann Heinrich (1751-1826) 13f.,
 19, 22, 35, 37, 38, 41, 48, 76, 78, 84,
 92, 95, 96, 98, 99f. 103, 106, 108, 117,
 119, 141, 151, 156, 160f., 165, 177-
 179, 181-183, 188, 220f., 223, 244,
 247f., 251, 255
 – *Homers Werke* 177, 182
 – *Odüsseus Erzählung von den Küklophen*
 35
 – *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?*
 141, 165, 220f., 251
 Vries, G. J. de 181

W

Walmesley, Charles (1722-1797) 116
 Walsdorf, Ariane 22
 Walser, Robert (1878-1956) 142
 – *Brentano* 142
 Weisweiler, Josef 215
 Weitlauff, Manfred 116
 Werle, Dirk 157-159
 Werner, Zacharias (1768-1823) 140, 142
 Wicke, Amelie 5
 Wieland, Christoph Martin (1733-1813)
 5, 27, 38, 49, 71, 75, 81, 123, 164, 177,
 238, 241, 246
 – *Aristipp* 164
 Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von
 (1848-1931) 170

William of Malmesbury (um 1095-1143)
 124
 Winckelmann, Johann Joachim (1717-
 1768) 227f.
 Winthem, Meta von 115
 Wise, Francis (1695-1767) 125
 Wohlhaupter, Eugen 142
 Wolf, Friedrich August (1759-1824) 165,
 171, 187, 188
 Wolf, Otmar 166
 Wundt, Max 157f.
 Wurzbach, Wolfgang von 22
 Wuthenow, Ralph-Rainer 77

X

Xenophon (um 430-354 v. Chr.) 123,
 126, 169, 173f.

Y

Young, Tim 219

Z

Zade, Ralph 143
 Zeus 15, 92, 139, 180-183
 Zimmermann, Harro 223-225, 232
 Zimmermann, Johann Georg (1728-
 1795) 82, 90
 Zwingli, Huldrych (1484-1531) 162

